This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

88. e. 14

Johann von Müller's,

R. Glutz-Blotzheim's, J. J. Hottinger's
und L. Vulliemin's

Geschichten

Schweizerischer Eidgenossenschaft,

fortgesetzt

von

K. Monnard.

Dreizehnter Band.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Comp.
1849.

Geschichte der Eidgenossen

während

des 18. und der ersten Decennien
des 19. Jahrhunderts,

von

K. Monnard.

Aus dem Französischen.

Dritter Theil.

Zürich,
bei Orell, Füßli und Comp.
1849.

Drittes Buch.

Die helvetische Revolution.

Erster Abschnitt.

Die Bewegung im Zunehmen.

Erstes Kapitel.

Beginn der Revolution.

Einfluß der französischen Revolution; Friede von Campo Formio; der 18. Fructidor. Erste revolutionäre Bewegung im Kanton Basel. — Revolution der Waadt; Menard; von Weiß; Central-Ausschuß der Waadt; provisorische Repräsentativ-Versammlung. Einmarsch der Franzosen. Ochsische Verfassung angenommen von der Waadt. — Revolution in Bern; Volksausschüsse dem großen Rath beigegeben; Verfassungsrevision; Unterhandlungen mit Brune. — Revolutionen oder Reformen in Freiburg, Luzern, Solothurn, Schaffhausen, Zürich, Schwyz, Thurgau, Rheinthal und Wallis. — Eröffnung des Kampfes gegen Bern, Solothurn und Freiburg. Brune und Schauenburg. Heldenmuth der Berner. Der Schultheiß von Steiger; General von Erlach. Neueneck; Grauholz; Einnahme Berns; Gefechte in den Ormonts. — Beraubungen. — Rhodanische Republik. — Die Ein-

heitsverfassung angenommen von der Mehrzahl der Kantone; Widerstand in den Urkantonen, mit Ausnahme von Obwalden. — Die helvetischen Repräsentanten in Aarau versammelt; Verkündigung der Einen und untheilbaren Republik.

(1798, Januar — 12. April.)

Wiederum Frankreich! Sein Name drängt sich dem Geschichtschreiber, der die helvetische Republik erzählen will, beim Beginn wie beim Schluß derselben auf. Der Einfluß, den diese dazumal noch monarchische Macht drei Jahrhunderte lang auf die Schicksale der Schweiz ausübte, war nur Ein Mal ein glücklicher, unter Ludwig XVI., fünfzehn Jahre bevor das Haupt dieses Fürsten auf dem Blutgerüste fiel. Die französische Revolution, eifrig, ihre Grundsätze auszubreiten und sich die Politik und Verfassung der Nachbarstaaten gleichförmig zu machen, übte auf die schweizerischen Bevölkerungen einen noch ganz anders wirksamen, in seinen unmittelbaren Folgen unheilvollen Einfluß aus, um sie durch die Zerstörung hindurch zu einer socialen Reform zu führen. Die Schweiz, die Pflegerin republikanischer Einrichtungen, sah sich gezwungen, unter fremden Meistern eine neue Freiheit zu erlernen, die öfter mit Blut bespritzt, aber bewußt und durch ihr Bündniß mit der Gleichheit zu größerer Kraft herangewachsen war. Die wahre Freiheit und ihr Trugbild begegneten sich in den revolutionären Bewegungen, deren Vorzeichen wir während der zehn letzten Jahre verfolgt haben.[1]). Die schweizerischen Regenten hatten das erste Recht der menschlichen Natur verkannt; allein die hitzigsten unter den Regierten aus Ungeduld, das Joch abzuschütteln, verkannten ihrerseits daß die Freiheit eines Vol-

1) Band XII, Kap. 8.

kes aus diesem selbst hervorgehen muß, und daß der Baum, der ihr zum Sinnbilde dient, nur Bestand hat, wenn er im Boden Wurzeln faßt. Durch ihre Begeisterung für die Republik der „großen Nation“ verblendet, sahen sie nicht, daß ihre erborgte Republik der französischen Regierung als Werkzeug diente zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke. Die französische Revolution hegte diese Eroberungsplane und fieng bald nach ihrem Entstehen an, dieselben auszuführen. Wir haben gesehen, wie Cüstine 1792, um den Oberrhein zu decken, sich der im Gebiet eines Verbündeten der Eidgenossenschaft liegenden Pässe des Pruntrut bemächtigte, und wie im Gefolge seiner Waffen auch die neuen Grundsätze über die Schweizergrenze hineindrangen.[2]) Der im nämlichen Jahre an Montesquiou erlassene Befehl, Genf zu belagern, hieng mit dem Plan eines Angriffes auf die Schweiz zusammen, indem man durch die Waadt gegen Bern zu ziehen beabsichtigte. Beim Tode Ludwigs XVI. nahm man zu Paris diesen Gedanken wieder auf, und rüstete sich heimlich. Claviere und einige ausgewanderte Waadtländer entwarfen einen Plan, wonach man auf drei Punkten, über Basel, Genf und Versoix, in die Schweiz eindringen sollte. Die Achtung vor der Neutralität überwog für diesmal im Interesse Frankreichs, dessen Lage bedenklich war. Aber durch vier siegreiche Jahre wurden die europäischen Mächte zur Anerkennung der französischen Republik gezwungen und selbst

---

2) Band XII, S. 491—496. Frankreich nahm der Schweiz auf ihrer nordwestlichen Grenze im Bisthum Basel und durch die Abtrennung Mühlhausens ein Gebiet von 16 Quadratmeilen und 20 bis 30,000 Einwohner weg, auf der südöstlichen Grenze aber, durch die Einverleibung von Veltlin, Cleven und Worms in die cisalpinische Republik, ein Gebiet von 60 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 100,000 Seelen.

das am meisten gefürchtete Oestreich hatte am 18. Oktober 1797 den endlichen Friedensschluß von Campo Formio unterzeichnet.

Frankreich, nicht zufrieden, sein Gebiet um ein Sechstheil vergrößert, im Osten bis an die Alpen und den Rhein ausgedehnt, seine Fahnen vom Montblanc bis an die Mündung der Schelde wehen zu sehen, wollte sich gegen die seinen Grundsätzen feindliche Coalition mit einem Walle von Republiken umgeben; die nach seinem Muster und unter seiner Obhut geformte batavische, die cisalpinische und die ligurische Republik bildeten einen durch die Schweiz unterbrochenen Gürtel. Die letztere mit der römischen Republik schloß bald hernach die äußere Vertheidigungslinie. Bonaparte leistete der Schweiz im Frieden von Campo Formio keinerlei Garantieen; schon damals bahnte er sich durch Unterhandlungen den Weg über die Alpen. Sein Genie hatte Helvetien auf der Karte seiner Eroberungen als Festung und militärischen Anhaltspunkt bezeichnet. Ohnehin konnte das Direktorium nach Auflösung der ersten Coalition seine Truppen nicht ohne Gefahr entlassen. Um dieselben zu beschäftigen, ward es durch seine Lage zu dem Angriff auf die Schweiz und zu der Unternehmung auf Egypten hingedrängt.[3]) Der bernische Staatsschatz sollte das Geld für die Eroberung des altberühmten Landes der Pyramiden hergeben; lange nachher sah man an den Ufern des Nil Münzen mit dem Gepräge des Bären im Umlauf.[4])

---

3) Mignet, Hist. de la Révol. fr. ch. 13.

4) Meyer von Knonau, II, 552. Thiers (Hist. de la Révol. fr. t. X) läugnet, daß Frankreich die Schweiz nur bekriegt habe, um sich des bernischen Staatsschatzes zu bemächtigen und denselben für die egyptische Unternehmung zu verwenden; ebenso zählt Mignet entscheidendere Beweggründe auf, „als die Versuchung, den kleinen

Indessen war der militärische Gesichtspunkt bei der Revolutionirung der Schweiz dem politischen untergeordnet. Der Krieg, der zum Theil im Herzen der Alpen geführt werden sollte, war ein Krieg zwischen dem alten und dem jungen Europa, und sein Ausgang sollte ein neues System des Gleichgewichts begründen: auf der einen Seite die Freiheit und die Stellvertretung der Nation, auf der andern Seite das Verschwinden der Nation in der Monarchie. Daher für Frankreich die Nothwendigkeit, die Grundsätze seiner Revolution dadurch zu befestigen, daß es seine Grenzen auf Kosten des Königthums ausdehnte.[5]) Die älteste Heimath republikanischer Verfassungen mit ihren alten Einrichtungen und ihrer Anhänglichkeit an das Alte bot ihm die gewünschten Garantien nicht dar; es war ihm viel daran gelegen, daß das Einheitssystem an die Stelle des Föderalismus trete, um jenes Land der Muster-Republik näher zu bringen und ihrem Einfluß zu unterwerfen.[6]) Nur noch eines Vor-

---

bernischen Staatsschatz wegzunehmen." Auch wir haben so eben gesagt, daß Frankreich höhere und weiter gehende Absichten hatte; allein auf den bernischen Schatz war es ebenfalls wesentlich abgesehen. Die seit zwei Monaten beschlossene egyptische Unternehmung konnte, wie Jomini bemerkt (Histoire des guerres de la Révol. X, 292), wegen der äußersten Geldnoth nicht ausgeführt werden. Da verschmähte die große Republik keineswegs eine Kleinigkeit von mindestens zwanzig Millionen, nicht etwa acht, wie Thiers meint. Wir begründen unsre Zahl unten mit amtlichen französischen Dokumenten. Jomini, der bald nach dem Kriegsüberzug der Schweiz dem helvetischen Kriegsministerium beigegeben ward, schlägt den bernischen Staatsschatz auf 30 oder 40 Millionen an.

5) Posselt's europäische Annalen, Jahrg. 1798, Stück II, S. 142—147.

6) Siehe Ochs Unterredung mit Bonaparte und Reubel und wie er dem Direktorium vorgestellt worden, in Ochs, Gesch. Basels, VIII, 252—259.

wandes bedurfte es, und daran fehlt es der Uebermacht nie: die falschen Assignate, die Emigrirten, die englischen Waaren, die Verfolgung der Freiheitsmänner boten Gründe genug dar, die man während einer Reihe von Jahren ausbeutete.[7]) Da die öffentliche Meinung hiedurch vorbereitet war, so konnte der geringfügigste Umstand hinreichen, um den Angriff auf ein Land, nach welchem man so lange lüstern gewesen war, zu begründen.

Die Revolution vom 18. Fructidor (4. September 1797) hatte das Schicksal der Schweiz in die Hand des Direktors Reubel gelegt, dessen Rachsucht[8]) und Geldgier[9]) durch den Namen Berns gereizt ward. Das Direktorium setzte bald ein bequemes Werkzeug in Bewegung; für einmal genügten die Ränke, die Emissäre, der Einfluß der französischen Ideen. Zuerst fand die französische Revolution bei der Mehrzahl der Schweizer, deren Nationalgefühl sie mehr als Einmal verletzte, sehr wenig Anklang;[10]) allein nach und nach verschafften sich die Grundsätze konstitutioneller Freiheit nicht nur an den Ufern des Zürcher-

---

7) Band XII, Kap. 8, hin und wieder, und Exposé historique des faits concernant la neutralité de la Suisse envers la France. In dieser Schrift findet man die Widerlegung der angeführten Gründe.

8) Als Anwalt hatte er einen Prozeß vor dem großen Rathe in Bern verloren. De Rovéréa, Mém. l. II, chap. 2; Band XII.

9) „Die persönliche Leidenschaft eines Mitgliedes des Direktoriums und der Wunsch, Heere, deren Unthätigkeit und Verkehr mit den Bürgern man fürchtete, auf Kosten des Auslandes zu unterhalten, trieben zu dem Entschlusse, ein gastfreundliches Land, den letzten Zufluchtsort alter Sitten, die Lieblingsstätte der Freiheit, mit Krieg zu überziehen, und ein Volk, dessen Geradheit, Muth und Rechtlichkeit billig zu allen Zeiten gerühmt wurden, allen Schrecknissen des Krieges Preis zu geben.“ Matthieu Dumas, Précis des événements militaires, I, 427.

10) Posselts Annalen 1798, II, 139, 140.

sees und in der Waadt, sondern überall auf dem Lande Eingang. Das Volk begnügte sich nicht mehr mit den ererbten bürgerlichen Rechten des Mittelalters; es verlangte politische Rechte. Die Regierungen wollten nur so wenig als möglich, und auch dies nur im äußersten Nothfall bewilligen.[11])

Mengaud, der sich seit Ende Septembers in Basel aufhielt,[12]) wurde durch ein Schreiben Talleyrands, welches süßlicher war, als die Befehle des Direktoriums an seinen Gesandten, bei der Eidgenossenschaft als Geschäftsträger eingeführt. „Es ist Zeit", schrieb ihm das Direktorium bei Anlaß der strengen Maßregeln Neuenburgs gegen die Patrioten, „es ist Zeit, daß die oligarchische Tyrannei aufhöre, besonders in einem Staate, der an Frankreich grenzt, und durch alle Bande des Verkehrs an dasselbe geknüpft ist."[13]) Verbieten die Kantonsregierungen die republikanischen Zeitungen, so befiehlt das Direktorium Mengaud, gerade wie seinem Residenten Mangourit im Wallis, rasche Maßregeln zu ergreifen, um die ganze Schweiz mit den verbotenen Blättern zu überschwemmen.[14]) Seit seiner Ankunft in der Schweiz säete Mengaud selbst und durch seine Agenten Mißtrauen und Zwietracht im Gebiet von Basel, Zürich, Bern, Schaffhausen, in der Waadt und im Aargau und hetzte Volk und Milizen gegen die Regierungen auf. Zu diesen sprach er mit erheuchelter Offenheit vertraulich von dem übeln Willen einiger Direktoren, und wie er aus Wohlwollen zwischen diesen und der Schweiz zu vermitteln wünsche. Er sagte ihnen ins Ohr, was für peinliche Aufträge er erhalten,

11) Posselts Annalen 1798, II, 183—186.
12) Band XII, S. 687.
13) Schreiben vom 12. Nivose, Jahr VI. (1. Januar 1798).
14) Schreiben vom 13. Nivose.

daß er es aber auf sich nehme, sie nicht zu erfüllen.[15]) Seit Anfang Januars war Bern der Gegenstand seiner diplomatischen Ränke.[16]) Ohne die Befehle des Direktoriums abzuwarten, dessen Absichten er wohl kannte, verlangte Mengaud, daß die wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich ins Gefängniß geworfenen Bürger freigelassen werden; er könne, schrieb er an Bern, ein für die französische Regierung so beleidigendes Verfahren nicht dulden.[17]) Am 11. verdeutete er der in Aarau versammelten Tagsatzung, daß, wenn östreichische Truppen in Bünden einfielen, wie das Gerücht gieng, die Franzosen von einer andern Seite eindringen würden. Je mehr er sich auf dem vorgeschriebenen Wege der Doppelzüngigkeit, der Anklagen und Vorwände seinem Ziele, die Besetzung der Schweiz vorzubereiten, näherte, machten die anfangs höflichen Formen seiner Mittheilungen einer herbern Sprache Platz; im Augenblick der Auflösung der Tagsatzung zeigte er derselben in gebieterischem Tone den festen Entschluß des Direktoriums an, die Verfolgungen gegen die Patrioten nicht zu dulden.[18]) An einzelne Kantonsregierungen schrieb er mit einem Spotte, der noch beleidigender war, als der Hochmuth.[19]) Ohne ihn in dieser Sprache zu bestärken, empfahl ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, sich nicht durch den Ton, der in den Antworten gewisser Kantone auf seine amtlichen Erklärungen herrschte, irre machen zu lassen, sondern auf alle Weise die Zahl der französisch Gesinnten zu vermeh-

15) Hottinger, Vorlesungen über die Geschichte des Untergangs der schweizerischen Eidgenossenschaft, 311.

16) Berner Missiven-Buch, 5. Januar 1798.

17) Mengaud an Bern, 13. Nivose; Berner Missiven-Buch, 5. Jan. 1798.

18) Schreiben an die Tagsatzung, vom 1. Februar.

19) Schreiben an Zürich, vom nämlichen Tage.

ren und die Hoffnungen der Patrioten, die sich zur Verbesserung ihrer Verfassung zusammenthaten, zu unterstützen. „Wann sie einmal unbeschränkte Freiheit erlangt haben, über ihre politischen Rechte zu reden und zu schreiben, dann stehen einer friedlichen und raschen Umgestaltung keine Hindernisse mehr im Wege.... Wo die Mehrheit für eine politische Veränderung ist, da hat sie die Kraft und das Recht auf ihrer Seite.“[20])

„Hätte Bern,“ sagt ein tiefblickender Geschichtschreiber, „groß genug gedacht, die Waadt frei zu geben, wäre Zürich weise genug gewesen, zu rechter Zeit Amnestie zu ertheilen und Hand zu einer freisinnigen Verfassung zu bieten, würde man die gerechten Wünsche der gemeinen Herrschaften mit aufrichtigem Bestreben, auch ihre Liebe zu gewinnen, berücksichtiget haben; mit Einem Worte, hätte ein großartiger Glaube an ihr damals noch unverdorbenes Volk statt des eiteln Vertrauens auf die kleinlichen Künste einer ängstlichen Diplomatie die Häupter des Landes geleitet, sie hätten dem Helden des Jahrhunderts Achtung abgenöthigt, den treulosen Anschlägen des Direktoriums Grund und Boden entzogen, die Eidgenossenschaft in ihrem fünfhundertjährigen Bestande gerettet.“[21]) —

---

20) Talleyrand an Mengaud, 6. Pluviose, Jahr VI. Der Minister, der diese Sprache führte, hatte entgegengesetzte Winke erhalten; man sagte ihm in einem Mémoire contre le projet de révolutionner la Suisse: „Nur durchreisende Fremde, die die Schweiz oberflächlich beobachten, können glauben, daß die Mehrzahl der Revolution hold sei. Das Volk ist glücklich. Einzig die Ehrgeizigen, die Leute von zerrütteten Vermögensumständen u. s. f. beabsichtigen eine Veränderung. Diese wird auf einen Widerstand stoßen, mit welcher die Zahl der mit ihrer Lage Zufriedenen im Verhältniß steht. Man wird sich eher zertreten lassen, als eine fremde Einmischung dulden.“

21) Hottinger, 310.

„Das Geständniß der Nothwendigkeit einer Revolution," sagte der französische Gesandtschaftssekretär zu Talleyrand, „welches von Leuten gemacht wird, die sich bis jetzt durch stracks entgegengesetzte Ansichten unterschieden hatten, kann nicht eine Forderung Einzelner sein, die von augenblicklicher Begeisterung eingegeben wäre; sicher ist es die Frucht langen Nachdenkens und besonnener Berechnungen einer großen Zahl verständiger Männer, die am Ende keinen bessern Ausweg wissen, als dem Sturm geradezu entgegen zu gehen, um seine Wirkungen zu mildern." [22])

Bereits machte sich indessen unter dem Schutz der von Mengaud entfalteten dreifarbigen Fahne der revolutionäre Geist in einigen Kantonen Luft.

Der erste förmliche Antrag, in einem schweizerischen Kantone den Landbewohnern gleiche Rechte mit den Städtern einzuräumen, der auf die Anregung des Oberst-Zunftmeisters Ochs gestellt wurde, rief in dem großen Rathe von Basel einen lebhaften Kampf hervor (18. Dezember 1797). Allein die französischen Freiheitsbegriffe fanden rasch Eingang, weil man der Hoffnung Raum gab, unter Frankreichs Schutz einen dem Verkehr und dem Eigenthum günstigen Frieden zu genießen. [23]) Am 8. Januar begaben sich etwa fünfzig Einwohner von Aristorf auf das Schloß Farnsburg und fragten den erschrockenen Landvogt nach alten Urkunden, die ihre Rechte bestätigen sollten, fanden aber nichts. Am nämlichen Tage hatten sich Gemeindsbürger von Liestal eidlich gelobt und auch andere ihrer Nachbarn auf der Landschaft dazu vermocht, die natürlichen Rechte der Menschen und der Völker wieder zu erringen. Das Städtchen, welches sich durch seinen Eifer hervorgethan hatte, die Durchreise Bonaparte's zu

---

22) Schreiben Bignon's, 22. Nivose. 23) Hottinger, 323.

verherrlichen, welcher es auch das „fröhliche Liestal“ nannte, jederzeit bereit, bei Revolutionen voranzugehen, rühmte sich, den ersten Freiheitsbaum, den man in der Schweiz gesehen, errichtet zu haben (17. Januar). Ein Geistlicher weihte denselben ein. Das Grabmal eines Abkömmlings des im Bauernkriege der Regierung treu gebliebenen Schultheißen Imhof von Liestal ward zertrümmert. Das Volk bemächtigte sich des Schlosses Waldenburg, und jeder glaubte, das Reich der Mißbräuche zu zerstören, wenn er einen Stein von dieser landvögtischen Bastille, wie man sie nannte, herunterriß.[24]) Volksversammlungen, Rathsabordnungen, patriotische Gesellschaften, Reden, Flugschriften, die Flammen niedergebrannter Schlösser als Freudenfeuer zu Ehren der Freiheit[25]) — waren die Vorläufer einer Verfassungsänderung und der Gleichheit der Rechte für alle Theile des Kantons. Am 5. Februar versammelte sich der große Rath zum letzten Mal. Eine Nationalversammlung von sechzig Mitgliedern ergriff die Zügel der Regierung. Nach dem Antrage der Ausschüsse der Landschaft bestand dieselbe zu einem Drittheil aus Stadtbürgern, gewählt von der Stadt, zu einem Drittheil aus Landleuten, gewählt von der Landschaft, zum dritten Drittheil wieder aus Stadtbürgern, aber gewählt vom Lande. Am 7. Februar leisteten die sechzig Mitglieder der Nationalversammlung auf dem Petersplatze, wo alle Bürger versammelt waren, mit zum Himmel gehobenen Händen den vom Präsidenten vorgesprochenen Eid. Dann schwur auch das Volk den die Erhaltung der Volkssouveränetät bezweckenden Gesetzen Gehorsam. „Diese Mischung verworrener Stimmen,“ schrieb Men-

24) Bignon an Talleyrand, 24. und 28. Nivose; Hottinger, 332.

25) Doch waren ihre Bewohner noch freundschaftlich gewarnt worden und konnten noch zu rechter Zeit mit ihrer Habe flüchten.

gaud, in der sich jedoch der Ausdruck der Redlichkeit deutlich kund gab, eine religiöse Stimmung, die in der Versammlung herrschte, alles trug dazu bei, die Scene bedeutsam und großartig zu machen. Die Anwesenden versetzten sich im Geiste in die Anfänge der menschlichen Gesellschaften; man glaubte eine Bevölkerung zum ersten Mal zusammentreten, einen ersten Vertrag schließen und sich zur Haltung desselben im Verein mit Beamten ihrer eignen Wahl verpflichten zu sehen."[26]) So ward diese vollständige, aber friedliche Revolution beschworen, welche ohne fremde Einmischung, unter Mitwirkung der die Zeit erkennenden Regierung zu Stande gekommen war.[27])

Die vollständigste und geräuschvollste Revolution war diejenige der Waadt. Sie ward durch die Unentschlossenheit, die Schwäche und die halben Maßregeln der bernischen Regierung begünstigt,[28]) durch die Nähe eines französischen Heeres von 15,000 Mann, die unter Menard in der Landschaft Gex standen, erleichtert. Die Furcht der Landvögte vollendete, was die Aengstlichkeit der Regierungs-Commission[29]) begonnen hatte; der Landvogt von Vivis ließ aus Sorglosigkeit die Bürgerwache, die sich dort wie in andern Städten gebildet hatte, sich des Schlosses Chillon bemächtigen.[30]) Statt seine Kräfte zu-

---

26) Mengaud an d. Min. 20. Pluviose, Jahr VI.

27) Posselts Annalen 1798, II. 186—188, 195, 196, 271, 272; Hottinger, 323—334.

28) De Rovéréa, Mém. l. II, ch. 2. Jos. Planta in The history of the Helvetic Confederacy, 2te Ausgabe, Vol. III, 335 sagt trefflich: „Der Stand Bern .... durch einige seiner eignen Angehörigen angefochten und in seinen Räthen getheilt, ergriff bald schwache, bald verwegene, oft widersprechende, jederzeit unentschiedene Maßregeln."

29) Die hohe welsche Commission, Band XII, 574—580.

30) De Rovéréa, a. a. O.

sammenzuziehen und planmäßig zu handeln, pflog Bern schwache, langsame Berathungen[31]) und beschloß, der Waadt die Sorge ihrer eignen Vertheidigung zu überlassen, ernannte jedoch den Obersten von Weiß, Landvogt von Moudon, mit großen Vollmachten[32]) zum Befehlshaber der waadtländischen Truppen. Weiß war ein origineller Kopf, geistreicher Schriftsteller, aber durch Eitelkeit verblendet, und wegen seines Haschens nach Volksgunst schwankend und inconsequent. Mehr an seine Berühmtheit, als an das Vaterland denkend, ließ er seinen Degen in der Scheide, griff zur Feder und entwarf, nicht einen Plan für den Feldzug, sondern Flugschriften[33]) und Proklamationen. Unfähig jenes Edelsinnes und jener Willenskraft, welche vereinigt in einem sittlichen Charakter wurzeln, begriff er weder seinen Beruf noch die Ehre der Schweiz. Ungeachtet der wiederholten Befehle seiner Regierung, alle waadtländischen Truppen aufzubieten und deutsche Truppen an die Grenze der Waadt vorrücken zu lassen, allerdings mit Anempfehlung, so wenig Schuldige als möglich zu finden;[34]) ungeachtet der Bitten und Aufforderungen der um ihn versammelten Offiziere, rief er die dreißig Bataillone, die wenige Tage vorher den Eid der

---

31) Geheimes Manual der Groß- und Klein-Räthe, 20., 25., 26., 27. Januar 1798. Dieses geheime Protokoll wurde nach einem Beschluß der Zweihundert vom 8. Januar 1798 für alle politischen Geschäfte geführt, in Betracht der Wichtigkeit der Umstände und der zu behandelnden Fragen; nur die Rathsglieder durften davon Einsicht nehmen; es geht vom 14. Dezember 1797 bis zum 4. März 1798.

32) Ueber seine Vollmachten siehe Geh. Man. S. 44—46.

33) Besonders das: Réveillez-vous, Suisses, le danger approche, ein Gemisch von Wahrem und Falschem, von Erhabenem und Komischem.

34) Geh. Man. 17., 19., 22. Jenner.

Treue geleistet hatten, nicht unter die Waffen, jene von ihren ländlichen Arbeiten herbeieilenden Krieger, die sich alle freiwillig bewaffneten, alle bereit waren zu kämpfen und zu sterben, um ein minder zahlreiches, von einem weniger starken Beweggrund geleitetes Heer von dem heimischen Boden ferne zu halten. Von Weiß verlor über der Verbesserung der Druckbogen seiner Flugschrift[35]) acht Tage, die damals Jahren gleich kamen. Er war nicht Verräther, wie ihn beide Parteien dessen beschuldigten, aber seiner Stellung nicht gewachsen.[36]) Als er mit seinen Publikationen fertig war, versuchte er halbe Maßregeln, sah sich aber genöthigt, nach Bern zu schreiben, der Name der Obrigkeit gelte wenig mehr in der Waadt. Noch war die eidgenössische Tagsatzung versammelt. Am Tage nach der letzten feierlichen Beschwörung der Bünde (25. Januar), nach Anhörung feuriger Reden über die Vertheidigung des Vaterlandes und die Aufbietung eines doppelten Contingentes vernahm sie die Empörung der Waadt und den Nothruf Berns. Alsobald legte sich der Kriegseifer. Man schrieb an Talleyrand, man schrieb an Menard, man schrieb an Mengaud, der aber keine amtliche Kenntniß von diesem Vorgange erhalten haben wollte.[37]) Indessen beschloß das französische Direktorium, Mengaud solle der bernischen Regierung erklären, daß alle Mitglieder derselben für alle bisherigen und künftigen Verfolgungen verantwortlich seien, welche von ihnen gegen Waadtländer angehoben würden.[38]) Von einem allgemeinen

35) Réveillez-vous, Suisses.

36) De Rovéréa l. II, ch. 2; Mutach (16. Januar) Revolutionsgeschichte v. Bern, I, 55—58; Planta, History, 337. Anm.

37) Posselts Annalen, 1808, II, 16—32, wo man den ganzen Briefwechsel findet.

38) Das Vollziehungs-Direktorium an Mengaud, 6. Pluviose, Jahr VI.

Aufgebot war keine Rede mehr: man hielt dafür, die Vertheidigungsmittel seien Kantonalsache. Zwei in Lausanne angelangte eidgenössische Repräsentanten waren, wie es bei den Repräsentanten der Eidgenossenschaft oft der Fall ist, nur zum Sprechen ermächtigt.[39]) Die Freiheitsmütze, die während der Nacht an einem Gesimse ihres Gasthofes befestigt wurde, und das Absingen republikanischer Verse waren das Vorspiel zu den revolutionären Vorgängen.[40]) Noch einige Tage vergiengen und niemand gehorchte mehr; die Repräsentanten und die Commission kehrten nach Bern zurück, indem sie die Einberufung der Landstände als einzigen möglichen Ausweg empfahlen. Von Weiß verlangte seine Entlassung, da er die Verantwortlichkeit eines allfälligen Blutvergießens nicht auf sich nehmen wollte.

Während sich die französischen Heere durch Genf und Savojen den Ufern des Leman näherten, bildete sich in Lausanne ein Vereinigungs-Ausschuß (Comité de réunion) als Mittelpunkt aller revolutionären Unternehmungen und Kräfte.[41]) Aehnliche Gesellschaften bildeten sich in den meisten Städten und traten mit demselben in Verbindung. Die Abgeordneten von einigen näherten sich dem Mittel-

39) Hans Conrad Wyß von Zürich, Statthalter und des Raths, und Karl von Reding, alt Landammann und Landrath von Schwyz. Siehe ihre beiden Proklamationen an die Waadtländer in Recueil de lois, arrêtés, proclamations, etc. pour servir à l'hist. de la révol. Lausanne, 1799. I. 27, 28, 31 u. 32. Diese wohl geordnete Sammlung enthält die für eine Spezialgeschichte des Jahres 1798 unentbehrlichen Urkunden.

40) Moniteur, 18. Januar 1798.

41) „Die Feinde der Aristokratie haben bis jetzt wenig Einfluß in den Räthen der Städte, aber der Schutz Frankreichs muß ihnen unfehlbar solchen verschaffen." Moniteur, 21. Januar. Das angeführte Recueil enthält, I, S. 32—37, ein Schreiben von Weiß an das Comité de Réunion und die Antwort des letztern.

punkt und man sah in Lausanne allmählig einen Centralausschuß der Waadt entstehen, der sich mit den französischen Heerführern in Verbindung setzte. Am 23. Januar schrieb Menard von Ferney aus an den Ausschuß in Nyon, er sei vom Direktorium beauftragt, den Waadtländern die Freiheit und die vollständige Ausübung ihrer Rechte zurückzugeben: „Eure Feinde werden die unsrigen sein," fügte er bei. Am Abend des nämlichen Tages kamen Instructionen für die Repräsentativ-Versammlung der lemanischen Republik nach Lausanne. Ihre Verfasser, Friedrich Cäsar Laharpe und Vincenz Perdonnet machten darin den Vorschlag zu einer Versammlung von Abgeordneten der Städte und Gemeinden der Waadt und des welschen Gebietes von Freiburg, und zeichneten das Verfahren für ihre ersten Arbeiten vor. Tags darauf, den 24. Januar, brach die Revolution aus. Die grüne Fahne mit den Worten lemanische Republik, Freiheit, Unabhängigkeit, wehte von den Fenstern des Vereinigungs-Ausschusses. Auf tausend Hüten sah man die grünen Kokarden;[42]) Freiheitslieder ertönten, begleitet von dem Schall der Instrumente. Die Bewegung theilte sich elektrisch noch am selben Tage den andern Städten mit. Der Centralausschuß gestaltete sich zur provisorischen Regierung.[43])

Der Landvogt von Lausanne und die Uebrigen mußten das Land verlassen; aber mitten in der revolutionären

---

42) „Le vert était, comme on sait, la couleur de Guillaume Tell, Hauffachen (sic) et Melchthal." Mit diesen Ausdrücken erklärt der Moniteur vom 3. Februar 1798 eine Nachbildung der grünen Blätter des Palais Royal, die beim Beginn der französischen Revolution plötzlich in Kokarden verwandelt wurden.

43) Recueil pour servir à l'hist. de la révol. Einleit. S. X u. XI; Moniteur, 3. Februar.

Gährung beobachteten die Waadtländer eine Mäßigung, die ihnen von ihrem Hauptaufwiegler nicht anempfohlen war.[44]) Eine provisorische Repräsentativ-Versammlung trat am 24. Januar unter dem Vorsitz von Moritz Glayre zusammen, der durch seine Einsicht berufen war, eine wichtige Rolle zu spielen; an den folgenden Tagen trafen die Abgeordneten von Städten und Gemeinden ein.[45]) Die bewaffnete Macht war aufgestellt. Der Centralausschuß hatte unter dem Beifallsruf der Mannschaft ihren Anführer ernannt, und die Soldaten die übrigen Offiziere erwählt.[46]) Von Weiß ließ sich kaum blicken, irrte von Ort zu Ort, schmeichelte, drohte, sprach von seinen politischen Verdiensten.[47]) Endlich schlug er sein Hauptquartier in Yverdon auf, hatte aber dort eine einzige Jägercompagnie zu seiner Verfügung. Von dort schleuderte er eine lange Proklamation unter die waadtländischen Truppen und Bürger; er redete von seinen unumschränkten Vollmachten, kündigte an, das Vaterland sei in Gefahr, und erklärte dasselbe in Kriegszustand für alles, was die öffentliche Ruhe und Sicherheit angehe.[48]) Menard drohte ihm, er werde in die Waadt einrücken, wenn er nicht von seinem volksfeindlichen Beginnen abstehe,[49]) und schickte seinen Adjutanten Autier als Parlementär an ihn ab. Als dieser bei Nachtzeit, am 25. Januar, durch das waadtländische Dorf Thierrens kam, wurden zwei Husaren seines Gefolges, welche zwei Schildwachen der Bürgergarde beschimpften und herausforderten,

---

44) Fr.-Cés. Laharpe à ses concitoyens du Pays de Vaud. Paris, 10. Januar 1798.

45) Bulletin officiel, I, 2—5. 46) Moniteur, 3. Febr.

47) Poffelts Annalen, 1798, II, 192.

48) Recueil, I, 37—43.

49) Moniteur, 4. Febr.

erschossen.[50]) Am folgenden Tage wurden 3000 Franzosen, die aus dem Chablais herüber gekommen waren, zu Ouchy, dem Hafen von Lausanne, ausgeschifft, während Menard von Gex her einbrach und sein Hauptquartier in Lausanne aufschlug. In einer Kundmachung beklagte er sich über die Verletzung des Völkerrechts, über die Despoten und die im Solde der Oligarchie stehenden Ungeheuer.[51]) Umsonst luden ihn die eidgenössischen Repräsentanten von Bern aus in einer Note zur Räumung der Waadt ein.[52]) Die Waadtländer hatten alle Vorbereitungen getroffen, sich mit Lebensmitteln, Futter, Wein und Branntwein versehen, um ihre Befreier gut aufzu-

---

50) „Dieser Vorfall in Thierrens ist noch ein Räthsel; man schrieb ihn mit einiger Wahrscheinlichkeit Mengaud zu," hat de Jomini in seiner Hist. des guerres de la Révol. X, 305, Anm. 1 geschrieben. Anderseits schreibt Mengaud in einem vertrauten Briefe an seinen Gesandtschaftssekretär Bignon (Aarau, den 10. Pluviose): „Man schreibt den Vorfall (von Thierrens) einem Privatmann zu, der als einer der rasendsten Agenten der Aristokratie bekannt ist." (Gleich vorher sagt er bei Anlaß dieses Vorfalles, daß die Oligarchen eine Dummheit nach der andern machen). „Man muß diese Gelegenheit benutzen, um einen Aufstand in diesem Lande hervorzurufen, wo schon mehrere Aemter und Landstädte schlagfertig sind."

51) Bullet. offic. I, 113, 114; obiges Recueil, I, S. XII; de Rovéréa, Mémoires (Manuscript), l. II, ch. 2; von Tillier, Gesch. Berns V, 556; Meyer, 534; Planta, History, 339. Der Moniteur sucht die Besetzung der Waadt mit folgenden Worten zu rechtfertigen: „Wenn die Gnädigen Herren oder ihre großen Freunde fragen, weshalb die Franzosen in die Waadt eingedrungen seien, so antwortet man ihnen, weil der General Weiß deutsche Söldner gesammelt hatte, um die Waadtländer gefangen zu nehmen, zu fesseln und sie zu zwingen, dem Bären von Bern den Huldigungseid zu leisten; weil man das Geleite eines französischen Parlementärs ermordet hat, weil endlich die große Nation mehrern Verträgen zu Folge verpflichtet ist, die Waadt zu beschützen." 10. Februar.

52) Bern, 1. Febr.

nehmen. Diese fanden überall gedeckte Tische; überall brachte man der großen Nation Toaste aus.[53]) Weiß, der genöthigt war, sein Hauptquartier zu verlassen, und seine Truppen in aller Eile zurückzuziehen, begab sich, von allen Parteien verhöhnt, nach Bern. Freiheitsbäume wurden am Seeufer und in den andern Gegenden aufgerichtet, das Bernerwappen abgerissen und von den Mitgliedern der Clubbs ein umgestürzter Bär zu ihrem Abzeichen gemacht.[54]) Unlängst noch hatte die Mehrzahl des Volkes der Regierung von Bern Beweise von Anhänglichkeit gegeben.[55]) Dreitausend Mann von Sainte Croix und den umliegenden Gemeinden rückten am 2. Februar mit der roth und schwarzen Kokarde in Yverdon ein.[56]) Es bildete sich sogar unter der Leitung Ferdinands von Roverea, eines durch Muth und Geschicklichkeit ausgezeichneten Offiziers, die sogenannte romandische oder getreue Legion, welche ganz und gar aus Landleuten der Waadt bestand und unter Berns Fahnen gegen die Franzosen stritt.[57]) Sie zählte in ihren Reihen über tausend Mann aus dem flachen Theile des Landes.[58]) Am Ende des Januar war die Waadt auf immer für Bern verloren, welches weder die Hochherzigkeit hatte, dieselbe durch die Bande des Zutrauens an sich zu fesseln, noch

---

53) Moniteur, 10. Febr.

54) Ein Genfer, welcher sah, daß der Bär am Lausanner-Eilwagen ausgewischt war, rief aus: „Gott verdamme mich, haben diese Schelmen nicht die Silhouette M. Gn. Herren von Bern ausgewischt." Moniteur, 10. Febr.

55) Ein Bericht an die Regierung versicherte dieselbe, die Mehrheit der Waadtländer wünsche sich von Neuem mit Bern zu vereinigen. Protok. der 200; 5. Febr.

56) Moniteur vom 30. Pluviose.

57) De Rovéréa, Mém. l. II, ch. 3 Ende; ch. 6; l. III, ch. 1.

58) Hottinger, 361.

den Muth, zu ihrer Behauptung das Schwert zu ziehen.[59])

Am 29. wurde Menard, als er sich von seinem Generalstabe umgeben der provisorischen Versammlung vorstellte, mit dem lebhaftesten Beifallsruf empfangen.[60]) Das französische Direktorium schickte, eben diesen Anlaß benutzend, an den Rath der Fünfhundert eine Botschaft, eine Art Manifest gegen Bern und Freiburg.[61]) Kaum in der Waadt angelangt, geberdete sich Menard als Herr derselben, indem er den Maßregeln, welche die Militärcommission zur Unterdrückung antirevolutionärer Bewegungen anordnete, seine Unterschrift und Genehmigung beisetzte.[62]) Aber von Anfang an erließ das Vollziehungs-Direktorium die ausdrücklichsten Verbote an die französischen Residenten in Genf und Wallis, mittelbar oder unmittelbar die Vereinigung der Waadt mit Frankreich hervorzurufen.[63])

Indessen hatte das französische Direktorium an dem

---

59) Von Tillier, Gesch. Berns, V, 552. Etwa 180—200 Waadtländer kamen nach Bern, um unter den Fahnen ihrer ehemaligen Herren zu dienen. Geheimes Manual, 9. Hornung; von Rodt, Gesch. des berner. Kriegswesens II, 566. Ein der Parteilichkeit für die alte Schweiz nicht verdächtiger Schriftsteller sagt: „Menard rückte am 26. Januar an der Spitze seiner Colonne in die Waadt ein. Seine Truppen, die seit mehreren Monaten keinen Sold erhalten hatten, kamen aus Italien mit Ruhm, aber auch mit Lumpen bedeckt, baarfuß, mitten im Winter, ohne Kriegskasse, ohne Magazine, ohne schweres Geschütz. Das vereinigte französische Heer zählte kaum 18,000 Mann. Man sollte denken, man hätte ihm, ohne gerade Held zu sein, Widerstand leisten können; allein es geschah nicht.“ J.-J. Cart, De la Suisse avant et pendant la Révolution. Lausanne 1802. 8. S. 47.

60) Bulletin offic. I, 5; Recueil, I, 59—63.

61) Message vom 5. Februar 1798.

62) Bulletin offic. I, 32.

63) Talleyrand an Mengaud, 12. Ventose, Jahr VI.

Oberst-Zunftmeister von Basel, Peter Ochs, einen Mann gefunden, dessen Vorzüge und Fehler es für seine Absichten auf die Schweiz ausbeutete. Einziger Sohn eines reichen Kaufmannes hatte Ochs frühzeitig ein seltenes Talent gezeigt, welches durch Studien und fortwährenden Umgang mit der Literatur und den ausgezeichneten Männern Frankreichs und Deutschlands entwickelt worden war. In seinem fünfzehnten Jahre Verfasser eines Trauerspiels in französischen Versen, bald Doktor der Rechte, in der Geschichte und im Staatsrechte bewandert, Schüler der Philosophen und politischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, war er als Staatsschreiber der Nachfolger Isaak Iselins,[64]) dessen philanthropische Gesinnung er theilte, und von dem er durch Rathschläge unterstützt ward. Durch eine Geschichte seines Kantons bekannt,[65]) oft Tagsatzungsgesandter, mehrmals in Unterhandlungen nach Paris abgeordnet, erhielt er von der Achtung seiner Mitbürger 1796 die Stelle eines Oberst-Zunftmeisters der Republik. Die frühzeitige Reife seines Geistes, sein Antheil an den diplomatischen Unterhandlungen, die in Basel[66]) gepflogen wurden, die Achtung von Staatsmännern und Gelehrten und die Gunstbezeugungen des Königs von Preußen hatten seine natürliche Eitelkeit gesteigert. Sie konnte den Schmeicheleien Bonapartes, Reubels[67]) und Talleyrands nicht widerstehen. Ohnehin Anhänger der Grundsätze der französischen Revolution, ungeachtet der Einbußen, welche sie ihm verursacht hatte,[68]) und durch Edelsinn des Her-

64) Band XII, S. 72.

65) Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, von Peter Ochs. Basel, 1786—1822, 8 Bde. 8. Oft von uns angeführt.

66) Band XII. 67) Er schrieb sich selbst Reubell.

68) Sie brachte ihn um den größten Theil seines Vermögens und war Veranlassung, daß sein Schwager, der Maire Dietrich, ermordet ward. Posselts Annalen, 1798, I, 186.

zens wenig zurückgehalten, wurde er in der Hand dieser Männer zum geschmeidigen Werkzeug zur Umgestaltung der Schweiz. Indem er glaubte, sein Vaterland zu verjüngen, gab er es der Herrschaft des Auslandes Preis, er riß die Schweizer in die Kämpfe der Franzosen hinein, wähnend, sie streiten für constitutionelle Freiheit, wenn sie ihr Blut für Frankreichs Politik vergießen sollten. Sein Alter machte seine Unvorsichtigkeit unverzeihlich; denn Ochs war sechsundvierzig Jahre alt. In seiner ganzen politischen Laufbahn war Ochs mit Leib und Seele der französischen Regierung ergeben, und wünschte nur, daß „die Schweiz und die Patrioten dieselbe als ihre einzige Beschützerin anerkennen möchten.“ [69]) Er selbst „baute auf die Beschlüsse des Direktoriums mehr als auf das Evangelium.“ [70]) Allein wenigstens verkaufte er diese unbegrenzte Hingebung nicht für Geld, [71]) wie es sonst bei so vielen frühern schweizerischen Staatsmännern Sitte gewesen war. Er fand seine Belohnung in seiner politischen Ueberzeugung und in der Befriedigung seiner Eitelkeit. [72])

Nach den Eingebungen seiner Gönner entwarf Ochs zu Paris in der ersten Hälfte des Januars 1798 einen Verfassungsentwurf für die Eine und untheilbare helvetische Republik nach dem Muster der französischen. [73]) Das Direktorium nahm einige Veränderungen

---

69) Ochs an Talleyrand, 20. Ventose.

70) Ochs an Reubel, Ventose.

71) In einer sehr vertrauten Schrift, wo man gemüthlich von Ochs redet, schildert man ihn als „der französischen Republik aus Grundsatz und mit Hintansetzung jeder persönlichen Rücksicht zugethan.“

72) Seine Person nimmt in seinen politischen Briefen an Talleyrand eine ziemlich bedeutende Stelle ein.

73) Ochs, Gesch. Basels, VIII, 310—314; Bulletin officiel (vaudois), I, 47.

darin vor. Folgendes sind die Grundbestimmungen; sie sind der Inbegriff eines Systemes, dessen Gedanke sich durch die ganze helvetische Revolution hindurchzieht.

Helvetien ist eine repräsentative Demokratie, die Souveränetät beruht auf der Gesammtheit der Bürger. Die Grenzen der alten Kantone sind aufgehoben, zwei und zwanzig neue Kantone bilden bloße Verwaltungsbezirke. Die gesetzgebende Gewalt ist zwischen dem Senat und dem großen Rathe getheilt: der erstere besteht aus vier Abgeordneten jedes Kantons, welche das dreißigste Jahr zurückgelegt haben, mögen sie verheirathet, Wittwer oder geschieden sein, und aus einigen gewesenen Direktoren; der zweite aus acht Abgeordneten jedes Kantons, welche das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt haben. Nach den drei ersten Jahren werden die Senatoren aus den gewesenen Ministern, den diplomatischen Agenten, den Mitgliedern des großen Rathes oder des obersten Gerichtshofes, den Präfekten oder den Vorstehern der Verwaltungskammern oder der Kantonsgerichte genommen. Ein Direktorium von fünf Mitgliedern, die das vierzigste Jahr zurückgelegt haben, verheirathet oder Wittwer sind, übt die vollziehende Gewalt aus; das Präsidium wechselt alle drei Monate. Dasselbe wacht über die äußere und innere Sicherheit des Staates, verfügt über die bewaffnete Macht, leitet die Unterhandlungen mit den fremden Mächten, ernennt die Befehlshaber der besoldeten Truppen und die Offiziere aller Grade, die Minister und die diplomatischen Agenten, die Regierungsstatthalter, den Vorsteher des obersten Gerichtshofes, den öffentlichen Ankläger und den Ober-Einnehmer. An der Spitze der richterlichen Gewalt steht ein oberster Gerichtshof, in welchen jeder Kanton Ein Mitglied ernennt. Seiner Gerichtsbarkeit sind die Mitglieder der gesetzgebenden Räthe

und die Direktoren unterworfen, er ist die letzte Instanz für wichtige Criminalprozesse, für Lokalstreitigkeiten Kassationshof. Die bewaffnete Macht besteht aus besoldeten, frei angeworbenen Truppen. Die drei obersten Kantonalbehörden sind der Statthalter, als Stellvertreter des Direktoriums, das Kantonsgericht und die Verwaltungskammer, beauftragt mit der unmittelbaren Vollziehung der Gesetze über den öffentlichen Unterricht, die Künste und Wissenschaften, die Finanzen, den Handel, die Lebensmittel und die ganze innere Verwaltung. Die Erneuerung aller Räthe der Republik und der einzelnen Kantone findet jährlich zu einem gewissen Theile Statt. Eine Schlußbestimmung setzte den Modus einer Verfassungsrevision fest. An der Spitze dieser Einheitsverfassung glänzten einige Grundsätze, Errungenschaften des Jahrhunderts: uneingeschränkte Gewissensfreiheit, vorausgesetzt, daß die öffentlichen Religionsübungen den Frieden und die Eintracht nicht stören; Preßfreiheit, ein Ausfluß des jedem Einzelnen zustehenden Rechtes, sich zu belehren. Auch enthielt die Verfassung den Grundsatz einer Entschädigung für jeden, der durch Einführung derselben das Einkommen eines Amtes verliere. Allein sie schloß diejenigen von dieser Wohlthat aus, die der Revolution entgegen gearbeitet hatten.

Der Entwurf verstieß gegen alle geschichtliche Entwickelung. Indessen anerkannten die einsichtigsten, und an den schweizerischen Erinnerungen und Gewohnheiten fest haltenden Männer die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umgestaltung im Geist des 14. Jahrhunderts, wodurch die Marken zwischen den Kantonen, die Mauern zwischen Stadt und Land aufgehoben würden. Der Geschichtschreiber der Schweiz, Johannes von Müller, nach dem er verschiedene Gegenden seines Vaterlandes durchreist hatte,

verlangte, daß auf der Grundlage der Freimüthigkeit gegen das Volk, der Freimüthigkeit gegen die Mächte und einer so vollkommenen Oeffentlichkeit, daß auf offenem Markte geheimer Rath gehalten werde, freiwillig eine neue Eidgenossenschaft aller Kantone und aller ihrer Bundesgenossen, ohne fernere Unterscheidung zwischen Herren und Unterthanen, gebildet würde, deren ganze Politik in der Begeisterung für das Gemeinwohl bestehe.[74]) Der Scharfblick dieses Vaterlandsfreundes erkannte, daß die Eidgenossenschaft nur noch ein zerbrochener Rohrstab sei.[75]) Das französische Ministerium stellte sogar in seinen geheimen Instruktionen „die höchst uneigennützige Unterstützung, die es verschiedenen Kantonen gewährte, als einen schlagenden Beweis für die Rechtlichkeit der Regierung dar. Die Verschmelzung so vieler Souveränetäten in eine einzige wird Helvetien mächtiger machen, ohne daß es an seinem Umfange etwas einbüßt; um diesen Preis, fügte Talleyrand bei, sagt Frankreich der Schweiz sein Bündniß und seinen Schutz zu.“[76]) Daß die einheitliche Schweiz, dem Einfluß des Direktoriums unterworfen, demselben einen schnellern Gehorsam verbürgte, und daß die verzehnfachte politische Kraft dieses kleinen Staates nur Frankreich zu gut käme, verschwieg er.[77])

---

74) Schreiben an Professor Fäsi von Zürich, vom 13. Dezember 1797, in Ochs, Gesch. Basels, VIII, 244—245.

75) Schreiben an eben denselben, vom 10. Dez. ibid. 246.

76) Talleyrand an Mengaud, 12. Ventose.

77) Derselbe an denselben, 29. Ventose. Ganz verschieden von den meisten seiner Vorgänger im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten unterscheidet Talleyrand in den von ihm ertheilten geheimen Instruktionen nie zwischen dem innersten Gedanken der Regierung und dem ostensibeln Gedanken; den erstern behält er für sich und theilt seinen Agenten nur denjenigen mit, den sie aussprechen sollen; daher dieser Anschein von Wohlwollen und Rechtlichkeit. Talleyrand ist zu fein, um seine Feinheit zu gestehen.

Der Entwurf einer helvetischen Verfassung wurde anfangs mit Vorsicht, nachher ziemlich öffentlich verbreitet. In der deutschen Schweiz ward er kalt aufgenommen,[78]) dagegen begeisterten sich die Waadtländer dafür. F. C. Laharpe empfahl seinen Landsleuten eine Verfassung, „welche die Zustimmung ihrer mächtigen Beschützer erhalten hatte.“ Er erwartete von Annahme derselben so großes Heil, „daß er an ihrer Wohlfahrt und Vaterlandsliebe zweifeln müßte, wenn sie länger unschlüssig wären.“ Der Entwurf der Einheitsverfassung wurde, wie es in dem Aktenstück heißt, „nach reifer Berathung“ von der Versammlung noch in derselben Sitzung, in einer Art von patriotischem Wahnsinn, einstimmig angenommen (9. Februar).[79]) Tags darauf wurde die Unabhängigkeit der Waadt, unter dem Namen der lemanischen Republik, von ihr verkündigt.[80]) F. C. Laharpe hatte die Einrichtung dieses neuen Staates entworfen.[81]) Eine der ersten Verfügungen der lemanischen Behörden war, die französischen, genferischen und andere Emigranten und Deportirte binnen vier und zwanzig Stunden fortzuweisen.[82]) Die Begeisterung für Frankreich und das Direktorium, die sich in den patriotischen Rausch mischte, legte sich ein wenig, als die Be-

---

78) „Man ist sehr gegen dieses System eingenommen. Viele durch dessen Einführung geschädigte Privatinteressen werden einen starken Widerstand bereiten; allein diese Schwierigkeiten werden ohne Zweifel die Verwirklichung einer für das Gemeinwohl der Schweiz nothwendigen und mit den Absichten der französischen Regierung übereinstimmenden Ordnung der Dinge nicht hindern.“ Mengaud an Talleyrand, 6. Ventose, Jahr VI. In einem andern Schreiben (12. Ventose) redet er von der Abneigung der Basler gegen das Einheitssystem.

79) Bulletin offic. I, 47—52; Recueil, I, 75—80.

80) Bull. offic. 61; Recueil, I, 83; Moniteur vom 18. Februar.

81) Moniteur vom 7. Februar. 82) Ibid. vom 18. Februar.

freier der Waadt ihr ein gezwungnes Anleihen von 700,000 Franken auferlegten. Viele Gemeinden weigerten sich, zu bezahlen, und die provisorische Versammlung sah sich daher der Freude beraubt, ihren Bürgersinn zu beloben.[83]) Weiter verlangten die Franzosen die Aushebung von 4000 Mann für Bewachung der Städte.[84]) Man erklärte, das Eigenthum, welches die Regierungen von Bern und Freiburg in der Waadt besaßen, sei auf die waadtländische Nation übergegangen. Der auf das Eigenthum der Regierungen und anderer Bürger gelegte Beschlag diente als Bürgschaft für den Antheil der Waadt am Staatsschatze und für das von den beiden Regierungen zurück behaltene Eigenthum von Waadtländern.[85]) So hoffte man, die Bürger zu verpflichten, an das von Menard verlangte Anleihen beizutragen. Abgeordnete mehrerer Städte und der Kaufmannschaft erhoben lebhafte Einsprache gegen eine Maßregel, welche den öffentlichen Kredit zu Grunde zu richten drohte. Der Anwalt Ludwig Secretan, der sich damals schon durch seine Beredsamkeit auszeichnete, machte die Stimme der Vernunft geltend.[86])

Am 30. März legte die provisorische Versammlung ihre Gewalt in die Hände der regelmäßig gebildeten Behörden nieder, nachdem sie eine goldene Denkmünze von

---

83) Seit dem 4. Febr. war von dem Anleihen die Rede. Moniteur vom 13. Febr. Proclamation de l'Ass. prov. vom 10. März in Bullet. offic. I, 237.

84) Von Tillier, Gesch. Berns, V, 566; de Rovéréa, Mém. l. II, ch. 3.

85) Bulletin officiel, I, 110, 111, 123, 124, 140, 141; Dekret vom 24. Febr. in Recueil, I, 120, 121, 124 und 125. Die Räthe der helvetischen Republik hoben ein Dekret der Verwaltungsbehörde des Kantons Leman, vom 6. April, über die Beschlagnahme, auf, als der Einheit und Gleichheit der helvetischen Bürger zuwider laufend. Bull. des lois, I, 196.

86) Moniteur vom 27. Febr.

Frkn. 500 Werth mit der Inschrift: A Frédéric César Laharpe, le peuple vaudois reconnaissant beschlossen hatte.[87]) Von jenem Tage an übte eine aus fünf Mitgliedern bestehende Verwaltungskammer des Kantons Leman die gesetzgebende und vollziehende Gewalt aus, bis die helvetische Verfassung eingeführt sein würde.[88])

Neben die provisorische Regierung stellte sich einer jener Vereine, welche die gewöhnlichen Begleiter der Revolutionen sind, zuletzt ihre Beherrscher werden. Aus dem Vereinigungsausschuß hervorgegangen trat am 9. Februar in der St. Lorenzkirche in Lausanne der Volksverein der Freunde der Freiheit in Gegenwart einer Menge Menschen beiderlei Geschlechts, welche die Tribünen füllten, ins Leben. Bürger Boisot, der ältere, eröffnete die Versammlung mit einer Anrede, worin er für das Volk die Souveränetät und das Recht, sie zu übertragen, in Anspruch nahm, aber demselben gleich anfangs folgende Warnung ertheilte: „Bürger, achtet wohl darauf, wenn die Despoten das Verderben der Völker sind, so ist die Anarchie ihr Untergang. In einer neuen Ordnung der Dinge, in einem Augenblicke, wo die frühern Gewalten zusammenbrechen und verschwinden, wo die neuen sich versuchen und die Prüfung bestehen, kann die Auflösung sich erzeugen und verbreiten; riesenhafte Mächte, die durch keine andere Macht aufgewogen werden, streben, sich zu erheben, und das Volk, das sich frei wähnt, sinkt in die Knechtschaft zurück.“ Boisot, seither der beharrliche Vertheidiger der mit der Freiheit gepaarten Ordnung,[89]) drückte die Hoffnung aus, daß der Verein eine Schule politischer Bildung für die Bürger werde, und daß die

87) Bulletin offic. I, 355, 356.
88) Recueil, 1, 157—163. 89) Bulletin.

Wahrheit aus der Nacht hervordringe, in die sie die Tyrannen verhüllt hatten. In einem besondern Blatt wurden alle Verhandlungen abgedruckt.[90]) Aehnliche Vereine traten in andern Gegenden des Kantons zusammen, wie der Verein patriotischer Landbauer.[91]) In dem Verein zu Lausanne wurden der Ursprung und das Wesen des Staates, die Grundlagen republikanischer Gesetzgebung, schweizerische sowohl als kantonale Fragen besprochen oder in Vorträgen behandelt. Den Deklamationen gegen die Tyrannei folgten persönliche Anklagen; den Tagesneuigkeiten Sticheleien. Zuweilen griff man in das Gebiet der Gesetzgebung hinüber.[92]) Allmählig ward die Sprache heftiger, die Theorien mußten der praktischen Politik weichen: man schlug die Entsetzung verdächtiger Beamter vor und sprach die Mitglieder frei, welche angeklagt waren, sich an Häusern von Aristokraten vergriffen zu haben.[93]) Bürger Reymond, einer der Angeklagten, zeichnete sich von Anfang an durch die Heftigkeit seiner Sprache aus.[94]) Bald schlug ein Mitglied vor, die Nationalvertretung aufzuheben;[95]) bald erlaubte sich ein anderes die gröbsten Beschim-

---

90) L'Ami de la liberté au Bulletin des séances de la Société populaire de Lausanne. Lausanne. 8. Er erschien seit dem 9. Februar während drei Monaten und wurde hierauf, für die Sitzungen des Vereins der Freiheitsfreunde, durch den Régénérateur, von Reymond, ersetzt.

91) Bullet. offic. II, 264. 92) Bulletin de la Soc. S. 34.

93) Ibid. S. 49, 50.

94) Bulletin de la Soc. S. 19, 34 u. ff. siehe auch den Régénérateur.

95) Es heißt in einem, im Moniteur vom 12. März aufgenommenen, Schreiben aus Lausanne: „Unsere Urversammlungen haben ihre Arbeiten vollendet. Die vorgeblichen Freunde der Freiheit, die in der That nur Freunde der Anarchie sind, stoßen ein fürchterliches Geschrei gegen die Wahlen aus unter dem Vorgeben, die Mehrheit der Wähler sei aristokratisch, und haben in ihrer ohnmächtigen Wuth beschlossen, es solle an General Brune das Gesuch gerichtet

pfungen gegen wahre Vaterlandsfreunde, indem es einen durch seinen Eifer für die Sache der Freiheit bekannten Volksrepräsentanten als ein Ungeheuer, einen Verbrecher, darstellte. Eines Tages äußerte ein Redner, daß, da das Volk souverän sei, die Mitglieder dieses Vereines es sein müssen, weil sie das Volk seien; daß sie demzufolge das Recht haben, Behörden, die nicht von ihnen eingesetzt seien, zu entsetzen, und andere zu ernennen; daß sie ohne Zweifel von dem wackern italienischen Heere unterstützt würden, weil dieses nicht gekommen sei, die aristokratische Mehrheit, sondern die demokratische Minderheit zu unterstützen. Diese mit Wärme gehaltene Anrede ward mit Beifall überschüttet; die Versammlung schickte sich an, die provisorische Regierung aufzuheben, als der französische General Suchet die Rednerbühne bestieg, solche irrthümliche Grundsätze kräftig widerlegte und seinen Unwillen darüber bezeugte, daß die Jugend von Lausanne, Statt die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes zu ergreifen, an so unnützem Geschwätz Gefallen finde. Er beschämte die Freunde der Freiheit, vermochte sie aber nicht dazu, mit der Schaar der 4000 Waadtländer, die fast durchgehends Landbewohner waren, an die Grenze zu ziehen.[96]) In der Folge nahmen gewisse Mitglieder des Volksvereines, in Nachahmung der französischen Clubbs, Hausdurchsuchungen vor und nahmen Menschen und Geld[97]) in Requisition.

Musik, sogar eine kriegerische Musik, ertönte zuweilen

---

werden, daß er selbst die Wähler von Lausanne bezeichne. Ein solcher Wahnsinn ist ohne Zweifel beispiellos."

96) Moniteur vom 3. März.

97) De Seigneux, Précis histor. de la révol. du C. de Vaud. Lausanne 1831, 2 Bde. 8. I, 136, 137.

vor dem Anfang oder am Schluß der Sitzung;[98]) Trompetenstöße wechselten mit Händeklatschen; man stimmte Lieder an, um von den Berathungen auszuruhen; bald war es ein Krieger, der das Glück der französischen Waffen besang, oder Vaterlandslieder anstimmte;[99]) bald trug eine Stentor-Stimme das Wehklagen der Landvögte vor;[100]) oder es machte wohl auch eine Bürgerin ihrer Vaterlandsliebe mit sanfter und zitternder Stimme Luft, und der Präsident erkannte ihr den Bruderkuß zu.[101]) Ein andermal trug die Versammlung dem Präsidenten auf, zwei junge Bürgerinnen zu umarmen, welche bei einem Feste zu Ehren J. J. Rousseau's die Göttinnen der Freiheit und der Gleichheit vorgestellt hatten.[102]) Als einige regelmäßige Besucherinnen der Tribüne gemeinsam ein Geschenk von 50 Franken an die Auslagen für den Versammlungsort auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt hatten, so beschloß man, ihrer im Protokoll ehrenvoll zu gedenken, indem man sie einlud, die allgemeine Umarmung anzunehmen.[103])

So erborgte die waadtländische Revolution von der französischen zugleich mit ihren Grundsätzen ihre Uebertreibung und, im Verhältniß der Kleinheit des Landes, auch ihre Thorheiten.

Als die Regierung von Bern, durch die waadtländische Revolution geängstigt, bei der Annäherung der französischen Truppen noch für ihre Grenzen zitterte, vertheitheidigte sie mit Würde ihre landesherrlichen Rechte gegen

98) Bullet., S. 58, 50, 129, 135.
99) Ibid., S. 19, 58, 123.
100) Kaspar Fiaux, nachher Vorsänger in der Hauptkirche. Bulletin, S. 50 und 51.
101) Die Bürgerin Lacombe. Bullet., S. 27.
102) Bullet., S. 164. 103) Ibid. S. 61.

Mengaud's diplomatische Uebergriffe.[104]) Sie erließ an das Direktorium eine Zuschrift voll Hoheit und Kraft, um dasselbe einzuladen, seine Truppen zurückzuziehen,[105]) und rüstete den Kriegsrath mit Vollmachten zur Vertheidigung des Landes und der Hauptstadt aus.[106]) Auch setzte sie für Aufrechthaltung der innern Sicherheit eine Polizeicommission und ein außerordentliches Kriminalgericht nieder.[107]) Das Simmenthal und Saanenland konnten von der waadtländischen Revolution angesteckt werden.[108]) Ihre deutschen Unterthanen im Aargau, durch Mengaud aufgewiegelt,[109]) welcher die dreifarbige Fahne in Aarau unter den Augen der schweizerischen Tagsatzung aufgesteckt hatte,[110]) verursachten ihr nicht geringere Unruhe. Mengaud versäumte kein Mittel, die revolutionäre Stimmung zu unterhalten. Mit dem Namen Frankreichs suchte er bald Schrecken, bald Vertrauen einzuflößen, und ermunterte Einzelne wie ganze Gemeinden, sich die Gunst des Direktoriums zu erwerben. Unter dem Vorwande persönlicher Gefahr umgab er sich mit Husaren, denen er politische Missionen übertrug.[111]) Er lud Brune ein, sich

---

104) Geheimes Manual, 8. u. 15. Februar, Missiven-Buch, Nr. 105, 15. Februar.

105) Missiven-Buch, Nr. 105, 7. Hornung.

106) Geheimes Manual, 14. u. 15. Dez. 1797.

107) Ibid. 7. Hornung 1798. 108) Ibid. 26. Januar.

109) Mengaud schrieb am 24. Ventose an Talleyrand, er habe die Patrioten des Aargaues, die sich dem Joche Berns zu entziehen wünschen, ermuthigt und ihnen Rathschläge ertheilt; allein, fährt er fort, die Proklamationen der bernischen Regierung erfüllen ihr Herz mit Unsicherheit und Unruhe, weil jene mit Brunes Genehmigung erscheinen. „Dadurch werden die Versprechungen, die ich ihnen im Namen der Regierung gemacht habe, verdächtig."

110) Jomini, X, 306.

111) Mengaud an Bignon, Aarau, 10. Pluviose; an den Minister, 12. Pluviose.

mit ihm zu verständigen, um durch kräftige Maßregeln und die Entfaltung einer unwiderstehlichen Macht die schon durch den Schrecken, wie er sagte, betäubte bernische Oligarchie zur Abdankung zu vermögen.[112]) Am 1. Februar, am Tage nach der Auflösung der Tagsatzung, wurde ein seit mehr als einer Woche bereit gehaltener Freiheitsbaum in festlichem Zuge nach Aarau geführt. Mengaud, General Dufour mit ihrem Gefolge, eine von Basel eigens deswegen eingetroffene Abordnung, der politische Clubb, der sich den Namen einer Sicherheits-Commission beilegte, hatten sich auf dem Rathhause zu einem Gastmahl versammelt. Der Baum ward mit Toasten begrüßt und unter Kriegsmusik, Glockengeläute und Kanonendonner aufgerichtet. Der Präsident des Clubbs überreichte Mengaud einen Zweig desselben, welcher in seiner Antwort die Komödie fortspielte. Dann hielt der zweite Pfarrer von Aarau, eines der Häupter des Clubbs, eine Rede an die versammelte Menge, und den Schluß des Festes machten der Bruderkuß und ein Tanz um den Freiheitsbaum. Vergnügt darüber, seine Rolle gut gespielt zu haben, kehrte Mengaud nach Basel zurück, um von da aus den Feuerbrand auch in die übrigen Kantone zu schleudern.[113]) Ochs drang in Frankreich auf schleunige Lostrennung des Aargaues von Bern, um der Revolution das Gelingen zu sichern.[114]) Revolutionäre Clubbs bearbeiteten Aarau; die Ordnung wurde daselbst zwei Mal durch Truppensendungen und eine Amnestie hergestellt.[115]) Die patriotischen Gesellschaften in Bern besprachen die Einführung des Papiergeldes und eine gleichmäßigere Vertheilung des Ver-

112) Mengaud an Brune, 15. Pluviose. 113) Hottinger, 322.
114) Ochs an Talleyrand, 20. Ventose.
115) Geheimes Manual, 31. Januar 1798, 2., 3., 5., 7., 9., 12. u. 14. Hornung.

mögens:[116]) doch ließ sie ihr Patriotismus ihr eigenes Interesse nicht aus den Augen verlieren. Mitten in diesen Gefahren, und indem sie die Stützen ihrer alten Macht eine nach der andern schwinden sah, begriff die bernische Aristokratie endlich halbwegs die Nothwendigkeit, sich auf das Volk zu stützen, welches von ihr gemeistert, aber nicht regiert wurde, wie sich der Rathsherr von Erlach von Spiez in der Sitzung der Zweihundert ausdrückte.[117]) Es war zu spät: wenn das lange Zeit mißkannte Volk zum Selbstbewußtsein kommt, so begnügt es sich nicht mit halben Zugeständnissen, sondern erobert seine Rechte vollständig. In dem beschränkten Gesichtskreis einer Kaste befangen hatte die Regierung den Hochsinn und die Festigkeit einer aristokratischen Macht entarten lassen und konnte sich doch nicht aufrichtig mit der Demokratie verbünden. Sie beschloß, nicht eine Nationalversammlung zu berufen, sondern dem großen Rathe der Zweihundert sieben und vierzig Ausschüsse beizuordnen, von denen eilf von der Stadt Bern, je einer von den andern Städten des deutschen Gebietes, die Uebrigen von der Landschaft gewählt wurden. Ein einziger Waadtländer[118]) saß in dieser Versammlung, welcher von dem noch nicht von der Revolution angesteckten Oberlande abgeordnet war. Unter diesen Neulingen befanden sich einige, die um ihrer überlegenen Einsichten willen bald eine wichtige Rolle spielen sollten: Lüthard, Doktor der Rechte, Bay, Kriegskommissär, beide von der Stadt Bern ernannt, der Arzt Rengger, Abgeordneter von Brugg.[119]) Ihre einzige Aufgabe war, sich gemeinschaftlich mit der Regierung über das Wohl und

116) Von Tillier, Gesch. d. helvet. Republik, 1, 236.
117) Mutach, 1, 6.
118) Peter Descoulayes, Kastellan von Chateau d'Oex.
119) Geheimes Manual, 27. Jenner, und am Ende des Bandes.

die Rettung des Vaterlandes zu berathen.[120]) Als dieser Antrag, die Ausschüsse zu berufen, gestellt wurde, sprach der Schultheiß Steiger die Worte aus: „Gnädige Herren, wenn uns dieser Vorschlag nicht rettet, so wird er uns sicher tödten.“[121]) Die so vermehrte Versammlung beschloß eine sofortige Revision der Staatsverfassung auf Grundlage einer direkten Repräsentation des Volkes; sie eröffnete allen Bürgern den Zutritt zu allen Staatsämtern, stellte die Religion, die Freiheit, die Unabhängigkeit unter die Garantie der Regierung, das Eigenthum der Bürger, des Staates und der Gemeinden, so wie die Sicherheit der Personen unter den Schutz der Gesetze. Die Besoldung aller Aemter in der Regierung sollte nach dem Verhältniß der Arbeit bestimmt, die übrigen Staatseinkünfte aber für die öffentlichen Bedürfnisse verwendet werden. Die alte Regierung sollte die Leitung der Geschäfte behalten. Eine Kundmachung brachte diese Beschlüsse zur Kenntniß des Volkes.[122]) Die Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes auf die beschlossenen Grundlagen hin ward einem besondern Ausschusse übertragen.

Der Stellvertreter des französischen Direktoriums, für den die Umwälzungen ein Mittel waren, die Schweiz den Absichten Frankreichs dienstbar zu machen, versäumte keine Gelegenheit, um die versöhnenden Maßregeln zu durchkreuzen, Revolutionen herbeizuführen und die Bundesverfassung über den Haufen zu werfen.[123]) Mengaud verlangte im Februar in einer Zuschrift, daß die bernischen

---

120) Geheimes Manual, 31. Jenner.

121) Von Tillier, Gesch. Berns, V, 555.

122) Geheimes Manual, 31. Januar, 2. u. 3. Februar.

123) De Rovéréa, l. II, ch. 3. Bern enthüllte diesen Plan in einem Schreiben an Zürich vom 21. Febr. 1798; Missiven-Buch, Nr. 105; Planta, History, 342.

Behörden abdanken und durch eine provisorische, demokratische Regierung ersetzt werden sollten, in welche kein Mitglied der alten gewählt werden dürfe; daß man der Stadt Aarau Genugthuung gebe und die um ihrer politischen Meinung willen verfolgten Bürger entschädige.[124]) Hierin kam Mengaud den Absichten des Direktoriums zuvor, statt dessen Befehle abzuwarten.[125]) Er suchte das Ministerium gegen die aristokratischen Regierungen in Harnisch zu bringen und stellte ihm das Gefährliche der Nachsicht gegen die „Meuterer von Bern und Solothurn" vor; um mit ihnen fertig zu werden, rieth er zu einer Diversion durch die cisalpinischen Truppen in den italienischen Vogteien. Seine Sprache gegenüber den alten Aristokratien verrieth die höchste Leidenschaftlichkeit.[126]) Er lud Schauenburg ein, seine Worte durch Demonstrationen zu unterstützen, die „geeignet seien, das Gewicht des Schreckens in die Waagschale der Ueberzeugung zu werfen."[127]) Die Regierung von Bern wies die Beleidigung, die in der Zuschrift dieses Diplomaten enthalten war, mit Würde zurück[128]) und beantragte beim Vorort die Berufung eines Nationalcongresses, um sich über die gemeinsame Vertheidigung der Eidgenossenschaft zu berathen.[129])

---

124) Zuschrift an den Stand Bern, 25. Pluviose Jahr VI; Moniteur, 28. Februar. 125) Mengaud an Brune, 2. Ventose.

126) „Ich schone das Volk, ich rede zu ihm als Bruder, als Freund der Menschlichkeit; aber mit seinen Tyrannen, mit feigen Henkern, wie die Herren von Bern, z. B. verfahre ich kräftig, gleichwohl ohne es aufs Aeußerste zu treiben. . . . Meine Härte liegt nur in meinem Styl und in meiner unwandelbaren Anhänglichkeit an die Grundsätze." Mengaud an d. Min. 4. Ventose. Anderswo redet er von „diesen Tyrännchen," von ihrer „unglaublichen Verworfenheit." An denselben, 9. Ventose.

127) Derselbe an denselben, in einem andern Schreiben, vom 4. Ventose.

128) Geheimes Manual, 15. Febr. Missiven-Buch, Nr. 105, 15. Febr.

129) Geheimes Manual, 21. Febr.

Weniger war sie auf ihrer Hut gegen die List, als gegen Beleidigungen. Am 4. Februar kam Brune, der nicht weniger Diplomat, als Krieger war, in Lausanne an. Als ernanntem Oberbefehlshaber des französischen Heeres in der Schweiz lag es ihm ob, Bern und die übrige Schweiz mehr noch durch die Kunst der Unterhandlungen, als durch Waffengewalt zu unterwerfen. Im Anfang des Februar schlug er sein Hauptquartier in Payerne auf, um besser im Stande zu sein, das Ganze zu leiten. Da er sich bei der Stimmung eines Theiles der Waadtländer nur halb auf sie verlassen konnte und durch die Haltung der Bernertruppen, welche die Pässe von Murten und Güminen in Vertheidigungszustand gesetzt hatten, beunruhigt war, auch keine hinreichende Macht unter seinen Befehlen hatte, so suchte er Zeit zu gewinnen. „Ich nehme die ganze Linie vom Schlosse Aigle bis Murten ein," schrieb er an Bonaparte; „bis Schauenburg mit seinem Heer eintrifft, politisiere ich und lasse meine Leute ausruhen, bis der günstige Augenblick zum Handeln kommt." Er brauchte 12,000 Mann von der Rheinarmee, sei es um den Sieg davon zu tragen, sei es um die Schweiz durch bloße Demonstrationen zu unterwerfen.[130]) Seit dem 12. Februar bedrohte Schauenburg mit seiner Heeresabtheilung die Nordgrenze des Bernergebiets, so wie die Stadt Solothurn. Brune setzte sein Unterhandlungssystem fort.[131]) Es gelang ihm, die Räthe sicher zu machen, ungeachtet eine Minderheit die Sachlage klar erkannte.

---

130) Seine Briefe an Bonaparte in den Mémoires d'un homme d'État, welche dem preußischen Minister von Hardenberg, zugeschrieben werden, t. V, 354 ff.

131) Er fürchtete, die starken Proklamationen Mengaud's haben den Bruch zu früh herbeigeführt, ehe er seine Streitkräfte zusammengezogen. Brune an Mengaud, 24. Pluviose Jahr VI.

Man unterhandelte mit ihm; durch die gute Aufnahme, die die Abgeordneten[132]) bei ihm fanden, wurden sie von ihm eingenommen: die Worte Gerechtigkeit, Redlichkeit, Versöhnung, die im Munde eines Kriegers so wohl lauteten, weckten bei ihnen Hoffnungen, die ihre Mitbürger theilten. Brune hatte sich als mit Vollmachten ausgerüstet angekündigt, um die Berner zu vermögen, mit ihm zu unterhandeln; als aber ihre Abgeordneten die Entfernung seiner Truppen verlangten, bedauerte er, daß seine Vollmachten beschränkt seien. Während dieser Zeit und während eines vierzehntägigen Waffenstillstandes, den er erhielt, und der mit dem 1. März auslaufen sollte,[133]) ließ er Verstärkungen kommen, besonders reitende Artillerie, eine der Schweiz unbekannte Waffe, und konnte die Ankunft zweier Divisionen des italienischen Heeres abwarten. Im Innern streute er den Samen der Empörung unter den bernischen Milizen aus: der Soldat fand in seinen Taschen gedruckte Zeddel, in welchen stand, er sei von seinen Obern verrathen. Regierung und Anführer versäumten es, die Muße des Waffenstillstandes dazu zu benutzen, die Bataillone zu üben, sie zum Widerstand vorzubereiten, besonders aber dazu, sich mit Freiburg zu verständigen, um die Truppen zusammen zu ziehen, die Ankunft der Verstärkungen zu beschleunigen und den Vertheidigungsplan zu entwerfen.[134]) Man begnügte sich damit, den schlecht bewaffneten Theil der Milizen mit guten Flinten und Säbeln aus den Zeughäusern zu versehen, und den Gliedern der Regierung, so wie den Wehrfähigen zu verbieten, das Land zu verlassen.[135]) Der Waffen-

132) Alb. von Frisching, Alt-Seckelmeister, und Oberst Tscharner, ehemaliger Landvogt von St. Johannsen.

133) Siehe Geh. Man. 19. Febr. 134) Jomini, X, 313.

135) Geh. Man. 26. u. 28. Febr.

stillstand schwächte die Mannszucht und die Begeisterung. Die Mehrzahl der Männer waren bei der Klugheit ihrer Berechnungen weit weniger gut berathen als die Frauen, welche sich dem Zuge der Hochherzigkeit hingaben, in welchem die Völker des Alterthums eine Art Vorahnung erblickten.[136]) „Fallen wir, wenn es so sein muß, aber fallen wir mit Ehren," hörte man bernische Frauen sagen. Auch zu ihren Männern sagten sie: „Ziehet aus; wenn ihr kämpfet, kämpfen wir mit." Und Mütter zu ihren Söhnen: „Geh, mein Kind, für das Vaterland haben dich meine Brüste gesäugt." Die Gattin eines Anführers tröstete sich zum Voraus mit dem Gedanken: „Wenn er fällt, so weiß ich, daß er sich einer heiligen Sache geweiht hat." Alle riefen: „Keine Unterhandlungen; Krieg, Krieg!"[137]) Sie hatten nur die Ehre des Vaterlandes im Auge, ohne die Ueberlegenheit eines Feindes zu berechnen, der in sechs Feldzügen über die Coalition von neun Mächten, worunter drei vom ersten Range, triumphiert hatte, eines Feindes, der mit gutem Recht seine Soldaten die Besieger von Europa nannte, an denen die Taktik der geübtesten Heere, wie der Ungestüm halb wilder Horden gescheitert war, eines Feindes endlich, welchem kein Strom zu breit, kein Berg zu hoch gewesen war.[138]) Die Frauen Berns zeigten sich würdig des Schultheißen Steiger, der bei diesen Ereignissen die Worte aussprach: „Glaubt mir, es giebt weder ein Gott noch eine Vorsehung für Feige, welche nicht den Muth haben, ihre Pflicht zu thun."[139])

Dem Nothrufe Berns antwortete in den meisten Kan-

---

136) Tacit. de morib. German. cap. 8: „Inesse sanctum aliquid et providum putant, nec aut consilia earum aspernantur aut responsa negligunt."

137) De Rovéréa, l. II. ch. 3.

138) Posselts Annal. 1798, III, 279. 139) Hottinger, 336.

tonen nur die Selbstsucht, in mehreren, die ihm einige Hülfe sandten, verlangte die Partei, welche sich die patriotische hieß, deren Zurückberufung.

In Freiburg glaubte die Regierung den revolutionären Sturm dadurch zu beschwören, daß sie die Landschaft zur gemeinsamen Berathung über die in der Verfassung vorzunehmenden Veränderungen einlud. Das Volk wußte ihr keinen Dank für diese späte, durch die Furcht abgenöthigte Willfährigkeit.[140]) Doch widersetzte sich ein Theil der Landleute der Abänderung der hergebrachten Formen.[141]) Im Kanton Luzern war die Stadt einer politischen Reform günstiger, als die Landschaft. Einflußreiche Patrizier redeten schon seit langem von einer Verfassungsänderung. Der große Rath schaffte die aristokratischen Formen ab und berief Abgeordnete der Landschaft, um eine neue Verfassung zu gründen. Das Volk, welches nichts verlangte, nahm diese Einladung mit Mißtrauen auf.[142]) Die Regierung mußte ihren Unterthanen fast mit Gewalt die anderswo so heftig verlangte Freiheit und Gleichheit aufdringen. Des bereits Geschehenen und seiner drohenden Zuschriften ungeachtet gab Mengaud dem Stand Luzern die Versicherung, das Direktorium habe nie an eine Besetzung der Schweiz gedacht. Die Absichten Berns gegen die Freiheit der Waadt zu vereiteln, die Schweiz zu vermögen, England und den von ihm besoldeten schweizerischen Staatsmännern zum Trotz, sich durch eine ähnliche Verfassung Frankreich zu nähern, das sei, sagte er, der einzige Zweck der Truppenbewegungen; so wie Bern und Solothurn die demokratischen Grundsätze

---

140) Moniteur, 18. Febr.
141) De Rovéréa, l. II, ch. 3.
142) Ibid.

annähmen, würde das französische Heer abziehen.[143]) Allein dieses hatte sich zwei Tage früher der Stadt Biel bemächtigt, die mit allen Kantonen im Bunde war. Auf solche Art setzte Mengaud mitten in den Kriegsrüstungen seine Schlangentaktik fort. Um Bern und Solothurn zu vereinzeln, bedrohte er sie mit der ganzen Uebermacht Frankreichs und schläferte die andern Orte durch Schmeicheleien und Lügen ein. In Solothurn fand eine Revolution Statt, ungeachtet die einzelnen Landestheile durch ihre Abgeordneten die Aufrechthaltung der alten Regierung in allen ihren Zweigen verlangten. Das französische Ministerium glaubte die Hitze seines Repräsentanten mäßigen zu sollen, daher Talleyrand an ihn schrieb: „Es scheint, daß die öffentliche Meinung in der Schweiz durch Zuwarten sehr gewinnt, und daß die Freiheit dort durch weises Zaudern Fortschritte macht, die sie anderswo nur kräftigem Einschreiten verdankt.... Was den unmittelbaren Antheil betrifft, den die französische Republik an den revolutionären Bewegungen der Schweiz zu nehmen hat, so soll hierüber wiederum einzig das Vollziehungsdirektorium zu Rathe gezogen werden.“[144])

---

143) Schreiben Mengauds an Luzern, Basel den 22. Pluviose, Jahr VI, in Bulletin offic. I, 98—100.

144) Der Min. an Mengaud, 25. Pluviose. Mengaud schrieb am 9. Ventose an den Min.: „Die bernischen Abgeordneten haben mir mit aller Zerknirschung der verschmitztesten Heuchelei ihre Aufwartung gemacht, und, ohne mich im geringsten täuschen zu lassen, antwortete ich ihnen: „Sie bitten mich, die französische Regierung zu vermögen, Ihnen einen immerhin unglücklichen Krieg zu ersparen u. s. f., allein wir wollen den Krieg nicht, und zum Beweis dessen, was ich gegen Sie äußere, lade ich Sie ein, ungeachtet der zahlreichen Verstöße Ihrer Oligarchie, und wenn Sie in Wahrheit gut gesinnet sind, wie die Absicht Ihrer Sendung und Ihre Reden es anzudeuten scheinen, sofort und auf die wirksamste

Diese Bewegungen verbreiteten sich auch in andern Kantonen, in den einen mit Leichtigkeit, in den andern unter Widerstand. In Schaffhausen erhielt die Landschaft erst nach achttägigem Drängen, daß die Bürger ihre Vorrechte zum Opfer brachten.

Schwieriger war die politische Reform in Zürich. Nach einigem Widerstreben begann dieser Stand damit, Bodmer und die andern politischen Gefangenen von 1795 in Freiheit zu setzen, und zu bestimmen, daß ihnen die bezahlten Bußen zurückerstattet werden sollen. Glieder der Regierung giengen selbst hin, die Thore der Gefängnisse zu öffnen.[145]) Einer der Gefangenen verschmähte diese zu späte Gnade. „Nicht auf Befehl der jetzigen Regierung will ich das Gefängniß verlassen," sagte er, „die, deren Sache ich vertheidigt habe, sollen meine Fesseln brechen, nur von ihnen will ich meine Freiheit wieder erhalten." Diese Weigerung erschreckte die Machthaber und erhöhte den Trotz der Landschaft.[146]) Den Stäfnern wurden ihre Waffen zurückgegeben und die Rückstellung ihrer Briefe versprochen. Am 3. Februar beschloß der große Rath, den Wünschen des Landes zu entsprechen, um die Eintracht zwischen Stadt und Land herzustellen. Zwei Tage später wurde Freiheit und Gleichheit der politischen Rechte zugestanden und bekannt gemacht; zugleich die klein und groß Räthe bis zur Annahme einer neuen Verfassung für provisorisch erklärt. Zu achtzehn Abgeordneten der Regierung und sechs und zwanzig aus der

---

Weise alle Ihnen zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um die halsstarrigen Häupter Ihrer Regierung zur völligen Abdankung zu bewegen. Das Uebrige wird sich dann von selbst geben, und mittelst der Preßfreiheit wird Ihnen bald geholfen sein." (?)

145) Moniteur, 12. Febr. Hottinger, 334.

146) Bignon an den Min., 8. Pluviose.

Bürgerschaft von Zürich sollten sechs und fünfzig aus den Municipalstädten und von der Landschaft hinzutreten; allein diese forderten sogleich, drei Viertheile der Abgeordneten, nämlich hundert zwei und dreißig, ernennen zu können, und die Regierung entsprach. Dennoch befriedigten diese Zugeständnisse nicht. Mengaud und seine Werkzeuge steckten dahinter. Erst am 21. Februar konnte sich die Landescommission vollständig versammeln. Am 26. drangen einige hundert mit Prügeln bewaffnete Landleute in die Stadt, um zu verhindern, daß die Landescommission nach der vorgeschlagenen Eidesformel: „ohne Einwirkung fremder Gewalt eine neue Staatsverfassung einzuführen," den Eid leiste. Indessen zogen sie sich auf Vorstellungen hin, und weil man sich zum Widerstand rüstete, zurück.

Schwerer, als die aristokratischen Städte konnte sich das demokratische Schwyz entschließen, seine Rechte mit seinen Unterthanen in der March und in Küsnacht zu theilen, die doch manchmal die Gefahren mit ihm getheilt hatten; indessen wurden am 8. März die Einwohner der March zu freien Landleuten angenommen.

Ungeachtet seiner rein demokratischen Verfassung hatte auch Appenzell-Außerrhoden revolutionäre Stürme zu bestehen: es giebt keine Verfassung der Welt, welche die Menschen vor Ausbrüchen der Leidenschaft bewahren kann. Stürmische Landsgemeinden, Gewaltthätigkeiten gegen Landesbeamte, Spaltungen unter den Gemeinden, blutige Schlägereien waren die Früchte persönlichen Ehrgeizes.[147])

Nirgends war der Wunsch nach den Vortheilen, die man sich von einer Revolution versprach, gerechter, als

147) Walser Appenzeller-Chronik, Th. IV von Gabriel Rüsch, 129 ff.

bei den Unterthanen von Kantonen, welche die Freiheit nur für sich oder für eine einzelne Kaste haben wollten. Am 1. Februar kamen etwa 2000 Thurgauer in Weinfelden zusammen und beschlossen, von den regierenden Orten zu verlangen, daß das Land frei erklärt und als Bundesglied aufgenommen werde. Von diesem Augenblicke an ward kein Befehl des Landvogtes mehr vollzogen. Am 10. zeigte man ihm an, daß er und seine Beamten in ihren Verrichtungen eingestellt seien, und untersagte ihm bei eigener Verantwortlichkeit, gegen den Willen des Landes einen civilrechtlichen oder strafrechtlichen Akt auszuüben. Die schon vollzogene Emancipation ward von der zu Frauenfeld versammelten Tagsatzung noch vor Ende des Monats anerkannt. Um die Kosten eines bevorstehenden Krieges zu decken, ließ die provisorische Regierung die zahlreichen Klöster des Thurgaues durch eine bewaffnete Macht bewachen und ein Inventar ihres Vermögens aufnehmen. Das Rheinthal sagte sich von der Knechtschaft los, indem es an die Schlachten erinnerte, an welchen es für die Schweiz im Schwabenkrieg Theil genommen. Volksredner, die der Stimmung seiner Bevölkerung Worte verliehen, zeigten, wie diese jetzt noch bereit sei, sich zu schlagen, aber nicht für die Vorrechte Einzelner, sondern für die Freiheit Aller; dafür verlange sie aber auch, an den Rechten Aller Theil zu haben.[148])

Die vollendete Revolution der Waadt zog diejenige des angrenzenden Unterwallis unmittelbar nach sich, da sie von Mangourit, dem neuen französischen Residenten im Wallis, vorbereitet war. Derselbe hatte sich mit jenen

148) Berner Missiven-Buch, Nr. 105, an Zürich, 16. u. 23. Februar; Thurgau-Buch, X, Fol. 1 u. 3; von Tillier, Gesch. der helv. Republik, I, 27—31; Posselts Annalen, 1798, III, 272—275; Meyer v. Knonau, Gesch. d. Eidgen. II, 537—542.

Leuten umgeben, deren Frechheit in Revolutionen gesteigert wird, und die bereit sind, alles zu wagen, weil sie nichts zu verlieren haben. Diese feierten am 28. Januar 1798 ihre Erhebung damit, daß sie zu St. Maurice den ersten Freiheitsbaum im Wallis mit komischem Gepränge aufrichteten. Die Behörden von St. Maurice legten ihre Gewalt in die Hände eines vom Volke gewählten provisorischen Ausschusses von achtzehn Personen nieder; der Landvogt aus Oberwallis verreiste noch am nämlichen Tage, nachdem er die Schlüssel zum Schlosse ausgeliefert hatte. Monthey, Martinach, das Thal Entremont folgten dem Beispiele von St. Maurice aus eigenem Eifer, das Thal d'Illier auf Befehl. Jedermann trug die grüne Kokarde, selbst die heil. Jungfrau in der Hauptkirche von Sitten. Neun Commissäre überbrachten nach dem Schauplatz der Bewegung eine Erklärung der sieben Zehnten des Oberwallis, daß dieselben auf ihre Hoheitsrechte verzichten und die Unterwalliser für immer als ein freies Volk anerkennen. Dabei sprachen sie den Wunsch aus, mit ihnen im Frieden zu leben. Die Partei der Rasenden redete von Plünderung; allein es gelang den Freunden der Ordnung durch ihre Festigkeit, solche durch fremde Demagogen erweckte Beraubungsgelüste zu unterdrücken. Der Centralausschuß von Monthey erklärte, „die neue Unabhängigkeit würde auf die unwandelbare Grundlage der Gerechtigkeit gegründet, da einzig die Achtung vor dem Gesetze dem Staatsverbande Bestand sichern könne.“ Uebrigens gab er zu verstehen, die Umgestaltung sei „auf dringende Weise von der französischen Republik in Vorschlag gebracht worden.“

Während des provisorischen Zustandes, der nun folgte, hielten die Behörden die bestehenden Gesetze und Freiheiten aufrecht, ermahnten zur Eintracht, verbannten die Partei-

namen und vereinigten mit der Sorge für die Freiheit auch die Achtung für die Religion, die Ordnung und die Gerechtigkeit.

Nach Annahme einer neuen Verfassung traten die Abgeordneten des ganzen Wallis am 16. März als provisorische Repräsentativ-Versammlung zusammen. Der französische Geschäftsträger eröffnete sie mit einer feurigen Anrede, worauf der Präsident der Versammlung unter allgemeinem Beifall aus dem Stegereif antwortete. Das Land ward in zehn neue Zehnten eingetheilt, und ihre Rangordnung durch das Loos bestimmt. Man ernannte ein Vollziehungs-Direktorium von drei Mitgliedern, worauf die Versammlung die gesetzgeberischen Arbeiten begann.[149])

Die alte Schweiz war nicht mehr vorhanden. Die alten Formen waren zerbrochen und noch hatten die neuen Grundsätze weder den einzelnen Kantonen Bestand, noch dem gesammten Vaterlande Zusammenhang verliehen. Die Unerfahrenheit vieler Neulinge, der Wechsel in den Aemtern, die stürmischen Verhandlungen über Gesetzgebung und Verwaltung lähmten die Kraft der Kantone und des Bundes. Frankreich, welches diesen Zustand herbeigeführt, war noch nicht damit zufrieden. Für seine weitern Kriegsplane waren ihm Menschen, Geld und feste Stellungen vonnöthen. Zu dem Ende bedurfte dasselbe in der Schweiz eine Einheitsregierung für schnellen Gehorsam, Zwietracht, zur Verhinderung eines planmäßigen Widerstandes, Vorwand zum Kriege, um die Alpenpässe und ihre Felsenfestungen zu besetzen und um sich jener Schätze zu bemächtigen, nach denen die Eroberungssucht

149) Boccard, Histoire du Valais avant et sous l'ère chrétienne jusqu'à nos jours. Genf, 1844, 1 Bd. 8.

und Geldgier der Führer gelüstete. Die Aristokratien lieferten den Vorwand zum Angriff; Bern ward wegen seiner Feindschaft gegen die Revolution und wegen des in seinen Schatzkammern angehäuften Goldes als die schuldigste erklärt.

Bern hatte mit dem Verlust der Waadt ein Drittheil seiner Kriegsmacht verloren,[150]) doch blieb ihm noch ein Heer von 30 bis 32,000 Mann, womit es freilich eine Grenzstrecke von vierzig Meilen decken mußte. Die Regierung hatte versäumt, dieses Heer für die Landesvertheidigung in Stand zu stellen, man hatte sogar die frühern Lager und Uebungen[151]) vernachlässigt und vergessen, die lange Friedenszeit für die Tage des Krieges zu benutzen. Indessen rief Bern, auch im Augenblick seines Unterganges noch heldenmüthig, alle seine Mannschaft unter die Waffen, während andere Kantone sich selbstsüchtig abschlossen und die, welche noch am bereitwilligsten waren, zusammen nicht einmal 8000 Mann auf die Beine stellten. Da diese Hülfstruppen nur für den Vertheidigungskrieg gebraucht werden sollten, so sprachen sie sich gegen jedes angriffsweise Verfahren aus und versicherten, der Feind, der vor den Thoren von Murten angekommen war,

---

150) Unser hauptsächlichster Führer in der Geschichte des Kampfes zwischen Bern und den französischen Heeren ist von Rodt, Gesch. d. bernerischen Kriegswesens, II, 562—694; dieses gelehrte und sorgfältige Werk enthält alle militätischen Einzelnheiten nach den amtlichen Aktenstücken. Man sehe auch von Tillier, Gesch. Berns, V, 563—600; Jomini, Hist. des guerres de la Révol. t. X, l. 13, ch. 77; De Rovéréa, welcher großen Antheil an der Vertheidigung des Vaterlandes gegen seine Unterjochung durch die Fremden hatte, erzählt die folgenden Begebenheiten mit vielen strategischen Einzelnheiten im 4. u. 5. Kap. des Buches II seiner Mémoires inédits. Zschokke Denkwürdigkeiten, III, 132—154.

151) Mutach, I, 71, 72.

stehe noch außerhalb der alten Marken der Schweiz. Die Räthe von Luzern schrieben an ihre „getreuen lieben alten Eidgenossen“ von Bern, die luzernischen Zuzüger sollten in keinem Falle gebraucht werden, um einen fremden Angriff im mittelbaren oder unmittelbaren Interesse einer aristokratischen Regierung abzutreiben, sondern sie hätten den Befehl, nicht eher vorzurücken, bis ihre Regierung die Bedingungen kenne, unter denen man den Frieden mit der französischen Republik erhalten könnte.[152]) Basel, Zürich, Luzern und Schaffhausen hegten den eiteln Gedanken, zwischen Bern und Frankreich zu vermitteln.[153])

Einer schwachen Division nicht zu gedenken, die im untern Aargau vertheilt war, um Aarau, Brugg und die Aarübergänge gegen das Frickthal und gegen die baselsche und solothurnische Grenze zu vertheidigen, hielten zwei bernische Truppenkorps im nördlichen Theile des Kantons, das eine mehr links Büren und Nidau im Seeland, das andere mehr rechts die Gegend um Wangen und Solothurn besetzt. Der an der Spitze eines dritten stehende Generalmajor Karl Ludwig von Erlach hatte sich auf Befehl seiner Obern nach der Räumung der Waadt in das Amt und die Stadt Murten zurückgezogen. General Rampon, von der Division Menard, verlangte von ihm, daß er seine Vorposten noch weiter zurück ziehe. „Keine Macht der Welt,“ antwortete von Erlach, „wird mich vermögen an meiner Pflicht zum Verräther zu werden. Nimmer kann ein Schweizer bei Murten in Versuchung kommen, seine Pflicht zu verletzen.“[154]) Von Erlach,

---

152) Schreiben vom 23. Febr. in von Rodt, II, 583, 584.

153) Posselts Annalen, 1798, III, 283.

154) Mutach, I, 68—70. Erlachs Antwort ist aus seinem eigenen Briefe abgeschrieben; die andern Uebersetzungen sind dramatisirt und verziert.

damals in seinem zwei und fünfzigsten Jahre, von einnehmendem Aeußern, muthvoller und ritterlicher Gesinnung, flößte seinen Untergebenen Liebe und Zutrauen ein. Eine zerrüttete Gesundheit lähmte seine Thätigkeit, aber nicht seinen Muth und seine Festigkeit. Die Regierung sah die Nothwendigkeit ein, die Leitung des ganzen Heeres einem Einzigen anzuvertrauen, und ernannte ihn zum Oberfeldherrn der bernischen Truppen. Auf dies hin übertrug er seine frühere Stelle einem Obersten und schlug dann sein Hauptquartier in Aarberg, im Mittelpunkt der drei Divisionen, auf. „Wenn das bernische Heer," sagt ein großer Taktiker, „die Franzosen unverzüglich angegriffen hätte, als sie noch in zwei Divisionen getrennt waren, die nur mit Mühe eine Verbindung unterhielten, so wären die letztern wahrscheinlich, eine nach der andern, überwältigt worden: ein erster Sieg hätte der Regierung alle Schwankenden wieder zugewandt und die Mehrheit der Kantone mit fortgerissen, welche bei der Unmöglichkeit, zurück zu treten, größere Anstrengungen für Behauptung ihrer Unabhängigkeit gemacht hätten."[155])

Brünes am 18. Februar gefaßter Plan war, auf vier Punkten anzugreifen: Schauenburgs linker Flügel sollte sich auf Solothurn werfen, sein rechter auf die Brücke von Büren; Brüne selbst sollte Freiburg mit seinem rechten Flügel angreifen, Murten mit dem linken; eine auserlesene Abtheilung des letztern sollte über Laupen den Paß von Güminen umgehen.[156])

Der große Rath von Bern war in zwei Meinungen getheilt. Die aus Greisen, schwachen oder friedliebenden

155) Jomini, X, 312.

156) Schreiben an den ersten Consul in den Mémoires d'un homme d'État.

Männern bestehende Majorität wiegte sich mit der Hoffnung, den Krieg durch Unterhandlungen oder Zugeständnisse zu vermeiden, indem sie Frankreich nur die uneigennützige Absicht zuschrieben, in der Schweiz eine politische Reform zu bewirken. Die Minderheit, von den Anführern und den einsichtigsten Offizieren des Heeres unterstützt, sah kein Heil, außer im Angriff. Von Erlach hatte diese Meinung schon zu Anfang Februar zu wiederholten Malen verfochten, und gerechtfertigt durch die Auseinandersetzung der Stärke und Stellung der beiden Heere und durch andere entscheidende Beweggründe. Allein umsonst. Das Zaudern der Regierung und die politischen Zugeständnisse, welche sie zu machen begonnen hatte, machten ihren Feinden leichtes Spiel. Schon fieng die insgeheim bearbeitete Division von Murten an, sich gegen den Angriff auszusprechen; einzelne Bataillone und Compagnien betrachteten sich als politische Gemeinden, gaben Bittschriften ein, sandten Abgeordnete nach der Hauptstadt und verlangten Mittheilung des Kriegsplanes.

Durch diese Bewegungen aufmerksam geworden und von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt erschien von Erlach, weil er von der Unentschlossenheit oder Furchtsamkeit der Räthe alles fürchtete, am 26. Februar mit zwei und siebzig Offizieren, sämmtlich Mitgliedern des großen Rathes, in dieser Behörde, schilderte die Lage des Vaterandes, den unvermeidlichen Bruch mit Frankreich, die Trüglichkeit seiner Vorspiegelungen und die Pflicht, den alten Ruhm der Schweizer zu behaupten, worauf er seine Entlassung oder hinreichende Vollmachten verlangte. Seine Worte weckten Begeisterung. Andere Redner bewiesen die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit eines sofortigen Angriffs auf einen Feind, welcher ohne Grund die Neutralität verletzt habe und in das Gebiet des Freistaates ein-

gedrungen sei, sie erinnerten an die Wunder, welche in den großen Tagen von Morgarten, von Näfels, Sempach, Laupen, von Murten und Grandson, die Aufopferung und Eintracht der Ahnen bewirkt hatten; die Nachkommen vermöchten noch größere zu thun. Diese Sitzung, sagt ein Augenzeuge, war des schweizerischen Namens und selbst eines römischen Senates würdig.[157])

Schauenburg, an der Spitze einer Division von 15 bis 16,000 Mann von der Rheinarmee, hatte sein Hauptquartier in Biel; seine Vorposten bildeten eine Kette von Nidau bis an die solothurnische Grenze. Die Hauptmacht befand sich in der Nähe des Dorfes Lengnau, welches von einer bernischen Colonne besetzt war. Ungefähr ein gleich starkes Heer befehligte Brune.[158]) Seine Hauptmacht, 12,000 Mann, stand bei Payerne und Avenche, die Vorposten unweit Murten. Der linke Flügel lehnte sich an den Neuenburgersee, der rechte war in der Nähe von Freiburg. Hinter beiden Heeren standen 20,000 Mann in Reserve. Brune hatte eine bernische Division von etwa 9,600 Mann vor sich; Schauenburg eine solche von 14 bis 15,000 Bernern, Solothurnern und andern Schweizern, wovon aber nur 8,000 zum Angriff gebraucht werden durften.

Von Erlach, der den Angriff auf den 2. März frühe festgesetzt hatte, nahm den Befehl am Abend des 1. wieder zurück. Dies war die Folge der veränderten Stimmung im großen Rathe. Seinem System getreu unterhandelte Brune[159]) noch, bis er gewiß war, daß Schauen-

---

157) De Rovéréa, l. II, ch. 4.

158) Verschiedene Schätzungen der Truppen Brunes in von Rodt, II, 622.

159) Ueber Brunes früheres Benehmen siehe Mallet du Pan, Essai histor. sur la déstruction de la Ligue helvet. London, 1798, S. 214.

waren, zurück. Freiburg kapitulirte gegen den Willen der bernischen, 1000 Mann starken, Besatzung und ihres Obersten Stettler, welcher sich nun nach Neueneck zurückzog.

Auf der nördlichen Operationslinie hatte Schauenburg alle Vorkehrungen getroffen, um mit dem größern Theile seiner Macht die Berner an den Ufern der Ziehl und der Aare anzugreifen und sich dann auf Solothurn zu werfen, dem Hauptübergang über die Aare, dessen Besitz seinem Heere den Zug auf Bern erleichtern sollte. In Lengnau, auf der Straße von Biel nach Solothurn, lag eine bernische Colonne, welche mehr auf den Angriff berechnet und zu sehr entblößt war, wenn sie sich vertheidigungsweise halten mußte.[163]) Um sie sicher zu machen, hatte Schauenburg am Abend vorher seine Vorposten zurückgezogen. Am 2. März, um vier Uhr Morgens, griff er das Dorf Lengnau an, nachdem er es vorher unter dem Schutze der Nacht hatte umzingeln lassen. Die 850 Berner, welche dort lagen, leisteten ziemlich hartnäckigen Widerstand, dann zogen sie sich mit Verlust von 200 Todten oder Verwundeten und von 200 Gefangenen fechtend gegen Solothurn zurück. Einige andere Berner-Bataillone sammelten sich unter den Mauern dieser Hauptstadt. Allein eben hatte die Regierung von Solothurn, ohne Mitwissen der Berner, mit Schauenburg durch Vermittelung einiger Verwandter, die dieser dort hatte, und geschreckt durch seine Drohungen einen Vertrag abgeschlossen, wodurch ihre gegen einen ersten Angriff sehr haltbare Hauptstadt nebst ihrer wichtigen Aarbrücke dem Feind überliefert ward. Alle bernischen Truppen in dieser Gegend lösten sich auf,

---

163) Der berühmte Maler König, zur Zeit des Gefechts von Lengnau Artilleriehauptmann, hat eine umständliche Schilderung desselben veröffentlicht im Berner-Tagebuch I, 129—132, 137, 138, 145—149.

indem sie ihre Anführer des Verrathes beschuldigten. Einzig die Artillerie schlug den Weg nach Bern ein, um die Hauptstadt zu vertheidigen.

Der Befehlshaber des linken Flügels der nördlichen Vertheidigungslinie, welche sich von Büren bis an den Bielersee erstreckte, war überrascht, vor Tagesanbruch in der Richtung von Lengnau Flinten- und Kanonenfeuer zu hören. Wegen des am Abend vorher erhaltenen Gegenbefehles glaubte er an ein Mißverständniß und schickte seinen Adjutanten an Schauenburg, der sich auf ein angebliches Billet des Commandanten von Nidau stützte, worin dieser den Waffenstillstand aufgekündigt habe. „Ich habe selbst heute Morgen um 4 Uhr den Ball eröffnen wollen," setzte Schauenburg hinzu. — „Da sind wir ja mitten im Kriege, weil Sie die Feindseligkeiten begonnen haben," erwiederte der Parlementär. — „Mein Gott, Sie sehen es ja wohl," war die Antwort. Von beiden Seiten dauerte das Kanonen- und Flintenfeuer einen großen Theil des Tages hindurch mit Heftigkeit fort, besonders um Büren, einer kleinen Stadt, in welcher eine Brücke über die Aare führt, und wo sich mehrere Straßen kreuzen. Die Franzosen warfen sich mit ganzer Macht auf diese Brücke, aber durch das bernische Geschütz, welches mit großer Geschicklichkeit von dem Hauptmann Koch[164]) geleitet ward, und den Brand der Brücke wurden sie gezwungen, sich mit ziemlichem Verlust zurück zu ziehen. Abends 5 Uhr forderte General Nouvion den bernischen Obersten von Grafenried zur Uebergabe von Büren auf. Er erhielt eine abschlägige Antwort. Aber noch am nämlichen Abend ward der bernische Befehlshaber mit seinen Truppen zur

164) Aus Thun, seither Regierungsrath, in letzter Zeit Präsident des Appellationsgerichtes.

Vertheidigung der Hauptstadt zurück berufen, die seit der Einnahme von Freiburg und Solothurn bedroht war. Durch die Besetzung von Solothurn umgieng der Feind, nunmehr Herr der Aarbrücke, den rechten Flügel des bernischen Heeres und bedrohte die mittlere Division von vorn und von der Seite. Seit der Einnahme Freiburgs war der linke Flügel entblößt und in Gefahr, abgeschnitten zu werden.[165]) Eine andere bernische Abtheilung hatte in der Gegend des Tessenberges einen Angriff gewagt, war aber durch die Ueberzahl der Feinde umringt und zurückgeworfen worden.

Das Unglück dieses Tages nöthigte den General von Erlach, den Angriffskrieg in einen Vertheidigungskrieg zu verwandeln. Er ließ den Landsturm ergehen und bezog mit den Truppen, die ihm noch zu Gebote standen, sehr zusammengedrängte Stellungen zwischen Frienisberg und dem Grauholz, durch welches die Straße nach Solothurn führt.

Der 3. März verstrich unter strategischen Bewegungen der bernischen Truppen. Bei dem überhand nehmenden Geist des Ungehorsams hatte sich ein großer Theil der Division des Obersten von Grafenried auf ihrem nächtlichen Rückzuge zerstreut, so daß von Erlach, statt wie er beabsichtigte, acht Bataillone bei Buchsee zusammen zu ziehen, sich in seinem Hauptquartier zu Hofwyl fast verlassen fand.

Auf der westlichen Linie war die Stellung von Murten, seit dem Falle Freiburgs leicht zu umgehen, nicht länger haltbar. In Folge eines von Bern aus erhaltenen Befehles zog sich die Division, welche jene Stadt besetzt hielt, in der Nacht vom 2. auf den 3. März auf Gümi-

165) Mallet du Pan, 240.

nen, Laupen und Neueneck zurück, in welch' letzterm Dorf sie sich mit den von Freiburg her gekommenen zwei Bataillonen vereinigte. Diese Division stand sonach drei Stunden von der Hauptstadt und war von vorn und von der Seite durch die Sense und die Saane gedeckt.

Der plötzliche Rückzug von Murten, die schlimmen Nachrichten aus andern Gegenden, der politische Zustand des Landes und die fortwährenden Unterhandlungen mit einem Feinde, dessen Berührung eine verderbliche Ansteckung verbreitete, entwickelten die Keime des Ungehorsams, welche man schon in den frühern Standquartieren bemerkt hatte; revolutionäre Zuflüsterungen, treulose Eingebungen theilten sich mit der Schnelligkeit einer ansteckenden Seuche den zu nahe zusammengedrängten Truppen mit. Die Soldaten beschuldigten ihre Offiziere des Verrathes. Ueberall, wo man diese Anklage vernahm, fand man französische Emissäre.[166]) Die Gährung erreichte einen solchen Grad, daß sich der Divisions-Commandant entschloß, diesen wichtigen Platz mit seinen Truppen zu räumen. Ein in diesem Augenblick eintreffender Befehl des Kriegsrathes hielt die schon aufbrechende Colonne zurück; er schrieb vor, die Stellungen von Güminen, Laupen und Neueneck zu vertheidigen. Nach einigem Murren legte sich das Fieber; alles kehrte zu seiner Pflicht zurück; die größten Meuterer waren nicht die muthigsten. In der dortigen Umgebung lagen mehr als 3000 Mann, unterstützt durch schweres Geschütz. Eine sehr lebhafte Unordnung herrschte unter den Truppen zu Neueneck, denen in Folge eines Mißverständnisses der Branntwein zuberweise ausgetheilt worden war. Runden, Ausstellung von Vorposten, Verbindungen mit andern Truppenabtheilun-

166) Mutach, I, 72.

gen wurden unvollständig oder gar nicht besorgt. Bessere Ordnung herrschte bei der aus 2,200 Mann und einigem Geschütz bestehenden Abtheilung in Laupen. Die ganze Division zählte ungefähr 7000 Mann.

An diesem Tage des 3. März zerstörte Brune ein Denkmahl schweizerischer Eintracht, das nach dem Siege über Karl den Kühnen auf der Wahlstatt von Murten errichtete Beinhaus. Die Bataillone von Cote d'Or, aus dem alten Burgund, gaben nach mehr als dreihundert Jahren den Gebeinen ihrer Ahnen die Ruhe des Grabes und setzten den französischen Freiheitsbaum an die Stelle der dreihundertjährigen Mauer, auf welche der große Haller folgende Zeilen geschrieben:

„Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
„Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte;
„Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
„Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
„Kennt, Brüder, eure Macht: sie liegt in eurer Treu:
„O würde sie noch izt bei jedem Leser neu."

Tags zuvor hatte Brune den bernischen Abgeordneten ein Ultimatum übergeben, worin er alle seine Forderungen erneuerte.

Sonntags den 4. versammelte sich der große Rath zum letzten Mal. Der Gewalt der Umstände nachgebend nahm er Brunes neuestes Ultimatum an und beschloß die Auflösung der bestehenden und die Bildung einer provisorischen Regierung von 105 Mitgliedern, worunter die 52 Ausgeschossenen der Stadt und des Landes begriffen sein sollten. Die übrigen wurden noch während derselben Sitzung ernannt, und alle schwuren, nach den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit zu regieren. Diese letzte Versammlung der alten Regierung, welche während sechs Jahrhunderten, nicht ohne Fehler und Irrthum, immer aber

mit Hochsinn über das Land geherrscht hatte, machte auf die Anwesenden den Eindruck, als ob sie die Zurüstungen zum Leichenzug eines Familienvaters erblickten. Die meisten Volksrepräsentanten brachen in lautes Weinen aus. Als die Abdankung entschieden war, stieg der Schultheiß von Steiger, nachdem er sich kräftig gegen den Gedanken einer Uebergabe verwahrt hatte, mit würdevoller Ruhe von seinem Stuhle herab, der hochherzigen Gesinnung der alten Häupter des Freistaates getreu. Thränen füllten die Augen nicht nur seiner Bewunderer, sondern selbst seiner Gegner. Wie auf einen Zauberschlag erhoben sich alle Mitglieder, um ehrerbietig auf die letzten Worte ihres Oberhauptes zu horchen. Allein er sprach nicht weiter. Auf der Schwelle des großen Portals wandte er sich noch einmal um und warf einen Blick des Bedauerns auf den Rath, der sich durch seine Abdankung selbst aufgegeben hatte. Niklaus Friedrich von Steiger, durch tüchtige Studien auf die Regierungswissenschaft vorbereitet,[167]) erhob seinen Blick als Staatsmann über den Horizont seines Vaterlandes hinaus und trug sich mit dem Ideal eines Staatslebens, welches über die physischen und geistigen Kräfte der Schweiz gieng. Der Haß gegen die Revolution fesselte sein ganzes Herz an die alte Ordnung der Dinge. „Lieber fallen als nachgeben," sagte seine starke, in einen schwächlichen Körper gebannte Seele. Ungeachtet er neun und sechzig Jahre alt war[168]) und sein Haupt vor Alter zitterte, eilte er noch am Tage der Abdankung des großen Rathes in kriegerischem Aufzuge und seine

---

167) Siehe über seine Studien: Versuch einer Lebensbeschreibung Steigers von Prof. Walter; Mscpt. in der Sammlung von Mülinen, Miscell. Helv. 4. Lit. D, n. 42.

168) Er war am 17. Mai 1729 in Bern geboren.

letzten Kräfte zusammenraffend in das Lager des Generals von Erlach.[169])

Das Recht, welches die provisorische Regierung den Truppen gegeben hatte, ihre Offiziere zu wählen, war nicht geeignet, die schlaffen Bande der Kriegszucht fester zu ziehen. Doch blieben die bisherigen Anführer an ihren Stellen; allein mitten in der allgemeinen Verwirrung wurden zwei vorbeireitende Oberste ohne Veranlassung noch Wortwechsel vor den Thoren Berns von einer Rotte Landstürmer erschossen. Selbst bei den Divisionen, wo die Mannszucht erhalten worden war, spürte man den Mangel eines allgemeinen Kriegsplanes und einer festen Leitung von oben herab.

Auf der nördlichen Linie konnte der Oberfeldherr kaum einen Plan entwerfen, geschweige ausführen, gehemmt wie er war, durch seine Obern und durch die fast allgemeine Empörung. Die verschiedenen Truppenabtheilungen änderten ihre Stellungen nach eigenem Gutdünken oder bezogen ganz andere, als die ihnen angewiesen waren. Von Erlach, der keinen Gehorsam mehr fand und fast verlassen war, außer Stand, die Stellung der Truppen zu kennen und über die Mehrzahl derselben zu verfügen, dachte darauf, eine gedrängtere, näher an der Stadt gelegene Stellung zu beziehen. Allein die Militärcommission ertheilte ihm, vorzüglich wegen der Stimmung des Volkes, welches vorwärts zu gehen wünsche, den Befehl, seinen Posten auf das Aeußerste zu behaupten und sogar anzugreifen, wenn die Umstände günstig seien. In dieser verzweifelten Lage entschloß er sich, den Paß im Grauholz zu vertheidigen. Es war ihm gelungen, am Abend des 4. höchstens 3,500 Mann Milizen und Freiwillige um sich

169) Mutach, Revolutionsgesch., 1, 75, ff.

zu versammeln, nicht eingerechnet den aus Greisen und Weibern bestehenden, mit Hellparten, Sensen und ähnlichen Werkzeugen bewaffneten, Landsturm. Im Rücken dieses kleinen Heeres lagen freilich noch die Zuzüger aus Uri, Schwyz und Glarus in der Nähe der Hauptstadt. Allein diese erklärten, daß sie bei der rettungslosen Lage Berns auf die Beschützung ihrer eigenen Länder bedacht sein müßten. Gleichzeitig schrieben sie, „ihr Sinn und Gedanke sei stets gewesen, mit freudiger Aufopferung alles Blutes, bis auf den letzten Mann, ihren lieben Eidgenossen von Bern zur Hand und Hülfe zu stehen, wie sie denn davon bis auf diese Stunde sattsamen Beweis von sich gegeben hätten.“ Bitterer Spott! frevle Entweihung des Ruhmes ihrer Ahnen, und der hochtönenden Versicherungen ihrer eidgenössischen Gesinnung! Zwischenposten waren keine mehr, und in Folge dessen auch keine strategische Verbindung zwischen dem Oberfeldherrn und einer vereinzelten Abtheilung von 3,500 Mann, welche der Oberst von Roverea in der Nähe von Aarberg befehligte, und zu welcher 1500 in Frienisberg liegende Zuzüger von Zürich gehörten. Das bernische Heer (wenn halb aufgelöste Truppen diesen Namen verdienen) bestand im Ganzen aus 17,000 Mann,[170]) welche sich rüsteten, die Hauptstadt gegen 25,000 kriegsgewohnte und beutegierige, von Schauenburg befehligte Franzosen zu vertheidigen.

Dies war die Lage am Abend des 4. März. Eben hatten die Franzosen einen vierstündigen falschen Angriff

---

170) 1) An der Sense und Saane . . . 7,000 Mann.
2) Im Grauholz und der Umgegend . . 3,500 „
3) Abtheilung Roverea's . . . . . 3,500 „
4) Besatzung in Bern und der Umgegend, Zuzüger aus den kleinen Kantonen, ungefähr . 3,000 „

Summa 17,000 Mann.

auf die Brücke von Güminen unternommen, um die Aufmerksamkeit der Schweizer von den beiden Punkten abzulenken, auf welche am folgenden Morgen die beiden Hauptangriffe Statt finden sollten, von Neueneck auf der Straße nach Freiburg, und von Fraubrunnen, auf derjenigen nach Solothurn.

Fünfzehntausend Mann von Brunes Heer zogen auf die freiburgische Grenze längs der Saane und Sense. Um die Macht der Schweizer auf dieser Seite zu trennen, während General Pigeon sich zum Angriff auf Neueneck rüstete, rückte General Rampon am 5. März Morgens um 2 Uhr gegen das Städtchen Laupen, dem Schauplatz alten Ruhmes, von wo die in dem sehr hitzigen Zusammentreffen siegreichen Berner den Feind zurücktrieben und verfolgten; sie selbst hatten 40 Todte und Verwundete.

Neueneck,[171]) an der Sense gelegen und von jeder Seite durch Anhöhen beherrscht, war der wesentliche Zielpunkt des rechten Flügels des französischen Heeres. War diese Stellung genommen, so konnte sich Laupen und Güminen nicht mehr halten, und dem Sieger stand der kürzeste Weg nach der Hauptstadt offen. Die auf der Anhöhe des rechten Ufers gelagerten bernischen Milizen, nachdem sie ihre Tornister und Waffen in Ordnung gestellt hatten, brachten den Anfang der Nacht mit Singen von Psalmen zu, in der Meinung, mit Tagesanbruch das Zeichen zum Angriff zu erhalten. Ein amtlich abgefaßtes[172]) Gebet oder Ansprache an die Truppen wurde vor den Ge-

171) Ein von dem Obersten von Grafenried, Befehlshaber der bernischen Truppen, verfaßter Bericht über das Gefecht von Neueneck findet sich im Berner-Tagebuch, I, 124, 128.

172) Von Stapfer. Mélanges philosophiques, etc. par Stapfer, publiés par M. Vinet, I, p. XI.

fechten des folgenden Tages verlesen. Am 5. früh Morgens um halb zwei Uhr eröffnete Pigeon plötzlich seinen Angriff auf die Berner durch ein heftiges Kanonenfeuer, während sein Fußvolk an einer andern Stelle durch die Sense watete, um ihnen in die Seite zu fallen. Die anfangs in Unordnung gebrachten Milizen sammelten sich bald wieder, warfen sich auf den Feind, trieben ihn zurück und nahmen ihm sein Geschütz weg. Aber durch frische Truppen abermals zurück geworfen[173]) flohen sie mit Hinterlassung von 800 Todten, worunter auch Frauen waren, der Hauptstadt zu.[174]) Gegen 6 Uhr Morgens langte der Oberst von Grafenried mit den Trümmern seiner Division vor den Thoren Berns an. Auf die Nachricht von der Einnahme Neuenecks gab der Commandant der Division von Güminen Befehl zum Rückzuge. Allein seine Mannschaft schrie über Verrath. Schnell ward von allen Seiten das Gerücht verbreitet, die Regierung habe das Land verkauft. Rachegeschrei wurde gegen die Anführer und die Offiziere ausgestoßen; die Feigsten schrien am lautesten. Zwei höhere Offiziere wurden von einer Rotte Soldaten ermordet.

Die provisorische Regierung hatte sich um halb 4 Uhr Morgens versammelt. Mit Tagesanbruch ertönte die Sturmglocke ununterbrochen. Die bei Neueneck siegreichen Franzosen, kurze Zeit in einem Gehölz durch die Geschicklichkeit einer Scharfschützen-Compagnie aufgehalten, waren im Anzuge. Mehrere in der Umgegend Berns liegende bernische Bataillone eilten herbei und stellten sich auf der Straße nach Freiburg in Colonne auf. Eine Menge Einwohner der Stadt griffen zu den Waffen.

---

173) De Rovéréa, l. II, ch. 5.
174) Planta, History, III, 360 und Anm.

Nach 9 Uhr Morgens trieb der Oberst von Grafenried an der Spitze dieser 2,300 Mann starken Colonne die Franzosen bis auf die Anhöhe zurück, welche seine Truppen am Abend vorher besetzt gehalten. In diesem Augenblick brachte ein sehr heftiges Kanonen- und Flintenfeuer die Berner zum Weichen. Aber bald warfen sich ihre Anführer, von den Tapfersten unterstützt, mit Ungestüm auf die feindlichen Reihen und zwangen sie zur Flucht. Das bernische Geschütz bestrich die Brücken; von allen Seiten stürzte sich das Fußvolk auf den Feind. Mit Kolben und Bajonnet von den begeisterten Bataillonen, dem Landsturm, Greisen und heldenmüthigen Frauen zurückgetrieben flohen die Sieger von Italien in wilder Flucht durch die Sense zurück. Achtzehn Kanonen, zum Theil die in der letzten Nacht Preis gegebenen, wurden erbeutet. Die Wahlstatt war mit erschlagenen Feinden bedeckt; 400 verwundete Franzosen wurden nach Freiburg gebracht. Die Berner hatten in beiden Gefechten 135 Todte und 50 Verwundete. Einen solchen Sieg erfochten Berns Söhne und Töchter noch am Rande des Grabes der alten Republik. „Den Sieg erfochten, das Vaterland verloren!“ war die Klage manches Kriegers, als die Nachricht von der Kapitulation Berns und der Befehl, die Feindseligkeiten einzustellen, eintraf.[175])

---

175) Die bernischen Studenten hatten sich den ganzen Winter in den Waffen geübt. Viel patriotische Prahlereien. „Wartet noch, so laut zu prahlen, bis euch die Kugeln um die Ohren pfeifen,“ sagte ihr Anführer, der auch wie sie, Student war. Beim Herannahen der Gefahr traten Entschuldigungen an die Stelle der Prahlereien, um sich loszumachen. Der Anführer erklärte, er werde nach Neueneck ziehen, wo die Gefahr sei. Wenige folgten ihm. Beim Anblick der Franzosen hatte einer derselben ein Bedenken; er hatte sich von Bern entfernt, ohne seiner Eltern Erlaubniß; und wollte sie nun holen. Der Anführer antwortete

Dieser Ausgang ward durch die entscheidenden Gefechte herbeigeführt, welche nördlich von Bern zwischen den Bernern und dem durch seine zahlreiche Reiterei und seine fliegende Artillerie überlegenen Heere Schauenburgs Statt fanden. Mit Tagesanbruch rückte das letztere gegen das drei Stunden von Bern entfernte Fraubrunnen. Zwei Bataillone, die würdigen Vorkämpfer der Sache des Vaterlandes, leisteten nach einander in drei verschiedenen Stellungen eine Zeit lang tapfern Widerstand. Zuletzt aber wurden sie von dem an Zahl so sehr überlegenen Feinde, eines nach dem andern, zurückgeworfen. Ein drittes Bataillon, welches vorrückte, wurde durch den für diese Milizen ungewohnten Knall der Haubitzen auseinander gesprengt. Wer von den Besiegten fliehen konnte, eilte auf der Landstraße dem Grauholz zu, wo die Hauptdivision keine 900 Mann zählte. Hier bildet die Straße von Solothurn nach Bern einen Hohlweg zwischen waldigen Hügeln auf der einen, Sumpf und Gehölz auf der andern Seite. Die Berner hatten sich hinter einem Verhau aufgestellt, von wo sie ein sehr lebhaftes Feuer unterhielten.

Von Erlach und sein Freund, der Schultheiß von Steiger, hatten die kalte Nacht unter freiem Himmel bei den Truppen zugebracht. „Ich werde die Sonne nicht mehr untergehen sehen," sagte von Erlach im dunkeln Vorgefühle und doch mit unerschüttertem Muthe, als sie in aller Pracht aufgieng. Am Abend vorher hatte Steiger sich alle Mühe gegeben, den Truppen eine des Hel-

---

ihm: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, giebt." Der vorsichtige junge Mensch lebt noch; aber auch der muthige Anführer: es war Trechsel, damals geschickter Schütze, jetzt ehrwürdiger Altersdekan der Universität Bern.

denmuthes der Väter würdige Begeisterung einzuflößen; aber seine Stimme verhallte unter den Verwünschungen der Soldaten gegen den Feind, gegen die Obrigkeit, den Feldherren, sogar gegen ihre eigenen Waffenbrüder. Doch hielten sie hartnäckig dritthalb Stunden aus. Die amtliche Zeitung der französischen Regierung redet mit Bewunderung von „diesem mörderischen Kampfe, worin der kriegsunerfahrne, von keinen geschickten Offizieren angeführte Landsturm die stärksten Beweise von Muth und Verzweiflung gab. Diese Wackern, heißt es weiter, zerstreut und ohne andere Waffen, als Sensen und Keulen, stellten sich vor die Mündung der Kanonen und ließen sich von den Kartätschen zerschmettern. Selbst wenn die französischen Soldaten sie aus Menschlichkeit schonen wollten und ihnen zuriefen, sich zu ergeben, stürzten sie sich auf die Kanonen, um das Vorrücken auf ihre Hauptstadt zu verhindern.“ [176]) Frauen sogar klammerten sich an die Räder, um sie aufzuhalten, oder stellten sich vor die Feuerschlünde, um deren verheerende Wirkungen zu lähmen. [177]) Ströme von Blut rötheten den Boden des düstern Waldes; allein die Tapferkeit der Vaterlandsliebe mußte der Ueberzahl und der Kriegskunst weichen. Zwanzig Minuten hinter dieser Stellung hielten die Schweizer einen fünften Angriff aus. Ungeachtet ihrer Verluste, ihrer Erschöpfung und des Mangels an allen Stärkungsmitteln zogen sie sich, doch nur unter beständigem Kampfe, zurück. Männer, Frauen, Kinder, Vieh, das auf den Wiesen weidete, fielen über einander unter den feindlichen Bajonnetten, Säbeln und Kartätschen. [178]) „Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen,“ schrieb Schauenburg an das französische

---

176) Moniteur vom 23. März.

177) Planta, History, III, 361. 178) Ibid. 362.

Direktorium, „daß es außerordentlich ist, wie Truppen einer Nation, die seit zweihundert Jahren keinen Krieg geführt hat, voll Tapferkeit fünf Angriffe nach einander aushielten, und, kaum aus einer Stellung verdrängt, immer wieder eine neue einzunehmen wußten.“ [179])

Während des Gefechtes im Grauholz hatte sich der greise Schultheiß auf den Stamm einer gefällten Eiche gestellt, um von seinen Landsleuten gesehen zu werden, und ihren Muth zu beleben. Im Angesicht des vordringenden Feindes war Steiger lange dem Kartätschen- und Flintenfeuer ausgesetzt und sah manchen seiner Mitbürger neben sich fallen. Als ein Angriff der feindlichen Reiterei den letzten Widerstand brach, ward er im Gewühl der allgemeinen Flucht mit fortgerissen. „Wir haben,“ erzählten später einige französische Husaren, „am Saume des Waldes einen Greisen in kriegerischer Kleidung sitzen sehen;

---

179) Moniteur vom 16. März. Der Moniteur kommt am 28. März nochmals auf die von den Schweizern bewiesene Tapferkeit zurück: „Alle Berichte, die aus der Schweiz einlaufen, sind darin einstimmig, daß sich die Truppen der Oligarchen sehr muthig geschlagen haben, daß sie aber der geschickten Taktik der Franzosen und ihrer reitenden Artillerie nicht Widerstand leisten konnten. Die Gefechte von Evilard (Leubringen), von Nidau und von Fraubrunnen sind sehr blutig gewesen; allein die Schweizer haben dabei weit mehr Leute verloren, als die Franzosen. Sie haben sich nicht in geschlossenen Reihen geschlagen, sondern pelotonsweise, so daß sie sich sehr der Kriegsmanier der letztern annäherten. So lange sie das Flintenfeuer unterhalten, sich Mann gegen Mann schlagen, sich sogar des Bajonnettes bedienen konnten, zeigten sie sich ihrer Gegner würdig, sobald sie aber den schrecklichen Kanonendonner der französischen Artillerie hörten, so kamen sie bei ihrer Unerfahrenheit außer Fassung, verloren den Muth und wurden geschlagen. Ihre Niederlage ist aber besonders auch der großen Ueberlegenheit der französischen Befehlshaber im Manoeuvriren zuzuschreiben.“

aber sein ehrwürdiges Aussehen hielt uns ab, Hand an ihn zu legen.“ [180])

Seit dem vorigen Tage herrschten Unordnung und Verwirrung in Berns Mauern. Man hob den Kriegsrath auf. Befehle und Gegenbefehle wurden ertheilt; jedermann befahl, niemand gehorchte. Bataillone kamen in die Stadt, ohne daß man wußte, warum. Die Einen führten Kanonen auf schon überlagerte Plätze, andere Munitionen, wo man nichts damit anzufangen wußte. Mitten unter dem Geschrei der Frauen und Kinder theilte man ihren Männern und Vätern im Zeughause Waffen und Pulver aus. [181]) Draußen vor den Thoren stürzten sich sogar Frauen auf die feindlichen Bajonnette und ließen sich tödten.

Bern kapitulirte an dem Tage, da das vierhundert fünf und vierzigste Jahr seines Eintrittes in den Bund zu Ende gieng. [182]) Die Stadt war wie ausgestorben; nur Flüchtlinge und Verwundete sah man auf den Straßen; mehrere Selbstmorde bezeichneten diesen Tag. Stille begrub man die für das Vaterland Gefallenen. [183]) Schauenburg gewährleistete die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, so wie aus eigenem Antrieb die freie Religionsübung. Still und mit Anstand zog sein Heer in Bern ein, wo er strenge Mannszucht hielt, so daß wenig Plünderungen vorkamen; die Umgegend der Stadt aber erfuhr Gräuel aller Art. Bei diesem Ausgange des Kampfes steigerte sich die Erbitterung des Volkes und der Milizen bis zum Wahnsinn. Mehrere Offiziere wurden ermordet. Der General von Erlach, von den Seinigen

---

180) De Rovéréa, Mém. l. II., ch. 5.

181) Berner-Tagebuch, 1, 43.

182) Es ward am 6. März 1353 in den Bund aufgenommen.

183) Mutach, Revolutionsgesch. II, 2—5.

verlassen, von Franzosen umringt, denen er nur mit Mühe entrann, schlug die Straße nach Thun ein, in der Hoffnung, in dem gebirgigen Oberland noch einmal den Kampf zu erneuern. Drei Stunden von Bern, im Dorfe Wichtrach, ward er durch Banden von Soldaten, welche dem Blutbad entronnen waren, vom Pferde gerissen und als Gefangener fortgeschleppt. Andere Landstürmer aus dem Oberland kamen dazu; unter ihnen verlangten auch Weiber mit Ungestüm den Tod des Feldherrn; denn sie wollten ein Opfer haben. Er ward auf einen Wagen geknebelt und vor Durst und Mattigkeit keuchend fortgezogen. Tausend Weiberstimmen schrien: „macht ihn nieder!“ Zuerst scheuten sich die Soldaten noch, den Mord zu vollziehen. Er ward nur leicht von einigen Bajonnetten verwundet. Wie sie Blut sahen, warfen sich die Weiber auf ihn, und rissen ihn in Stücken.[184]) Ein solches Ende nahm der würdige Sprößling des Siegers von Laupen.

Schultheiß von Steiger warf noch einen letzten Blick auf seine nunmehr geknechtete Vaterstadt und nahm dann auf ewig von ihr Abschied. Unter mancherlei Gefahren führten ihn seine Unteroffiziere durch die wüthenden Horden. In Münsingen vernahm er das Schicksal seines Freundes, dem er nacheilen wollte. Im nämlichen Augenblicke ward das Fuhrwerk, welches man ihm hatte verschaffen können, von den noch bluttriefenden Mördern Erlachs umringt. Hundert Bajonnette kehrten sich gegen seine Brust, er fühlte sich von rohen Fäusten ergriffen. Da wandte sich der edle Greis mit Festigkeit und Würde zu der tobenden Menge: „Wohlan, sprach er, wenn ich, den die Kugeln des Feindes verschonten, bestimmt bin, von der Hand meiner eigenen Mitbürger zu sterben, so

184) De Rovéréa, l. II, ch. 5.

fürchte ich auch diesen Tod nicht mehr; aber Ihr müßt wenigstens wissen, wen Ihr tödtet." Mit diesen Worten entblößte er seine Brust, und das Ordensband des schwarzen Adlers verrieth das Standeshaupt, welches noch vor kurzem die Hochachtung des ganzen Landes genossen hatte. Die Bajonnette senkten sich, die wilde Horde öffnete ihre Reihen und verfolgte mit starren Blicken den langsam dahin fahrenden Wagen. Selbst Thränen sah man fließen. In den Kantonen, die Steiger durchreiste, um nach Schwaben zu kommen, wurden ihm vielfache Beweise der Verehrung zu Theil.

Auch weniger bekannte Aufopferungen verdienen Erwähnung. Nur einige Züge unter vielen. Ein siebzigjähriger Rathsherr, Effinger, begab sich zum Heere und führte, seinen amtlichen Degen in der Hand, im Gurt zwei Pistolen, eine Grenadiercompagnie ins Feuer, ward verwundet und gefangen. — Mehrere Franzosen erblickten im Grauholz unter einem Haufen von Leichen einen Mann von hohem Wuchse, welcher noch athmete. Sie forderten ihn auf, sich zu ergeben. Obschon schwer verwundet, ergreift er nochmals sein Gewehr, zielt und streckt den ersten, der sich näherte, zu Boden. Die vier andern umrängen ihn; drei derselben schlägt er mit dem Kolben nieder, dann, durch seine Wunden erschöpft, preßt er den fünften in seine Arme und stirbt. — Als am Morgen des 5. März ein Bauer aus Utzistorf das Flintenfeuer hörte, versammelte er sein Weib und seine Töchter um sich, warf sich mit ihnen auf die Kniee und betete, las dann ein Kapitel in der Bibel, nahm eine Hallbarde, gab jeder seiner Gefährtinnen eine, ertheilte ihnen seinen Segen und führte sie ins Gefecht, wo sie alle als Opfer ihrer heiligen Hingebung fielen. Ueberall begegnen uns heldenmüthige Frauen.[185])

---

185) De Rovéréa, l. II, ch. 5.

Nach Berns Unterwerfung erfuhr die Landschaft ringsum die Geißel des Siegers. Ein Schweizer von warmem Herzen, F. C. Laharpe, schrieb an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Plünderung, Brand, Schändungen, Verletzungen aller Art haben die Einnahme Berns bezeichnet; dessen Umgebungen sind verheert. Pferde, Vieh, Gespanne, Ackergeräthe, Hausrath, Lebensmittel, alles ist verschwunden. Welchen Vortheil hat die Republik daraus gezogen? Der Forst von Bremgarten bedeckt die Leichen einer großen Zahl von Frauen, die von französischen Soldaten zuerst mißbraucht und dann ermordet wurden. Eine solche Entehrung, die den Tod des Schuldigen zur Folge hatte, führte die Einäscherung von Münsingen herbei, des schönsten Dorfes in der Schweiz, und die Barbaren, die es in Brand steckten, zwangen seine Bewohner mit Säbelhieben zur Flucht. Und im Namen der französischen Republik wird ein rechtliches, ehrbares und wackeres Volk auf diese Art behandelt! Bürger Minister, denken Sie an das, was ich Ihnen jetzt zu sagen die Ehre habe. Wenn man nicht auf der Stelle ein anderes Verfahren einschlägt, so zählen Sie auf eine Vendee, welche unsere Bevölkerung und unsere Hülfsmittel zugleich mit Euren eigenen Kräften verschlingen wird.“ [186])

Fünf Schlachttage, das Gefecht bei Neuenek und der von den Franzosen so theuer erkaufte Sieg hatten Europa und die Schweiz selbst gelehrt, was man von den Nachkommen der Sieger bei Grandson und Murten erwarten könnte, wenn man ihre Kraft gegen den gemeinschaftlichen Feind vereinigen würde, statt dieselbe durch Zwietracht zu lähmen. Mit Berns Fall war jeder planmäßige Wider-

186) Schreiben vom 26. Germinal.

derstand gebrochen. Noch hätte das Oberland lange mit Nutzen für die übrige Schweiz sich halten können. Gute Offiziere und einige mit dreißig Kanonen dorthin zurück gezogene Bataillone, Ueberfluß an Kriegsbedarf und Lebensmitteln, eine Kriegskasse von fast vier Millionen, ein für den Vertheidigungskrieg höchst günstiger Boden, welcher durch zwei zwischen hohen Bergen liegende Seen gegen die Franzosen abgeschlossen war, Verbindungen mit den kleinen Kantonen und dem Wallis, machten jenes Land für den Feind unangreifbar. Die Franzosen unterwarfen dasselbe durch die Taktik der Verläumdung. Mit Gold beladene Emissäre streuten aus, die Regierung, von Frankreich gewonnen, habe das Volk verrathen. Jetzt lieferten die Oberländer den Feinden den Schatz, das Geschütz, Munition und Lebensmittel aus, unter der Bedingung, daß sie ihr Land nicht betreten.[187])

Der von allen andern Divisionen getrennte, die romandische Legion befehligende, Oberst von Roverea hatte den Gedanken gefaßt, den Feind durch einen unerwarteten Angriff auf Nidau und Büren zu überraschen. Allein er ward an der Ausführung verhindert. Nach einem Gefechte, in welchem seine Leute große Tapferkeit bewiesen, aber die Franzosen nicht aus ihrer festen Stellung vertreiben konnten, machte ein Parlementär den Feindseligkeiten ein Ende. Roverea erhielt von Schauenburg eine ehrenvolle Kapitulation, wobei seine Legion versprechen mußte, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen. Er führte dieselbe mit Waffen und Gepäck auf das neuenburgische Gebiet, wo er sie verabschiedete. Den in Frienisberg liegenden Zürchern gestattete man, mit Waffen und Fahnen abzuziehen; allein diese ehrenvolle Kapitulation schützte sie

187) De Rovéréa, l. II, ch. 5.

nicht vor den Kränkungen, die sie auf ihrem Rückzuge von den französischen Truppen zu leiden hatten.[188])

In denselben Tagen fand im westlichen Theil des bernischen Oberlandes ein Kampf Statt, der obschon ohne Einfluß auf die Hauptentscheidung, doch Erwähnung verdient.[189]) Die Einwohner der Ormonts, jederzeit mit ihren deutschen Nachbarn im Saanenland verbunden, blieben Gegner der Revolution und Anhänger der Regierung von Bern.[190]) Ihre Leibesstärke, ihr Muth und ihre Geschicklichkeit in Behandlung des Feuergewehres machten sie in der Ebene gefürchtet. Mehrere Male im Februar, bei der geringsten Bewegung dieser Bergleute, ward im Rhonethal Generalmarsch geschlagen. Sogar die Franzosen zogen sich zurück beim Anblick der Haltung der Ormonter, zu denen eine Schaar Berner gestoßen war; allein diese, nur 1400 Mann stark, waren zu schwach, um alle Posten zu vertheidigen. Am 3. März wurden die Feuerzeichen gegeben; die Sturmglocke ertönte zu Berg und Thal. Eine Kolonne von 2000 Franzosen, Unterwallisern und Waadtländern brach unter dem Befehl des Generals Chatel von

188) De Rovéréa, l. II, ch. 5.

189) Die Vertheidigung der Ormonts im Jahr 1798 von Herrn Hauptmann Rud. v. Effinger von Wildegg; eine umständliche Beschreibung, abgefaßt nach den gleichzeitigen Schriften und Journalen, und nach dem Archiv des bernischen Kriegsrathes, wo sich die amtlichen Berichte und Correspondenzen befinden; ebenso hat der Verfasser an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen, unter andern bei einigen Personen, die den Krieg erlebt haben. Boccard, Hist. du Valais, 274—276, und Bulletin offic. I, 238—240, 246.

190) Die Einwohner von Sepey baten Bern, „man solle sie gegen die Tyrannei von Ausschüssen aller Art beschützen.“ Rapport du Sépey, 11. Febr. Man liest in einer Supplique von Leysin: „Die Leute von Leysin, ungefähr 150 Mann, sind bereit, unter den Fahnen U. Gn. Herren zu ziehen, wohin man will.“

Aigle auf und suchte über Ormonts bis Bern durchzudringen. In Forclaz kamen sie hart an einander. Das „große Wasser“ spülte manchen erschlagenen Feind hinweg; aber die Bewohner von Unter-Ormont, durch die Ueberzahl besiegt, unterwarfen sich der neuen waadtländischen Regierung.[191])

Eine zweite Kolonne revolutionärer Truppen brach von Bex auf, in der Absicht, durch Ober-Ormont nach Bern zu gelangen. Sie war von einem Waadtländer befehligt, dem Oberstlieutenant Forneret, der sich in einem bernischen Regiment in sardinischen Diensten zum Offizier ausgebildet hatte. Die Berge waren mit tiefem Schnee bedeckt. Die Kolonne, schon ermüdet, entfernte sich eine halbe Stunde von der Straße, um die Nacht in Taveyannaz, einem aus Sennhütten bestehenden Dorfe, zuzubringen. Die Franzosen, wegen der Strapazen gegen den Offizier aufgebracht, welcher diesen Seitenweg angerathen hatte, wollten ihn in das Feuer werfen, welches sie bei der Zerstörung von Heuschoppen anzündeten. Ein Waadtländer kam vor Erschöpfung um. Der Mondschein gestattete, noch ehe die Nacht vorüber war, aufzubrechen. Am 5. März, mit Tagesanbruch erreichte man die Höhe von La Croix d'Arpille. Erschöpft durch den Marsch und erschreckt über den Anblick dieser wilden Gegend riefen die Franzosen halb scherzend, halb zornig aus: „Dies ist ein Land, durch welches der liebe Gott nie gezogen ist.“ Die Vorhut der Ormonter hatte sich hinter einem natürlichen Graben, am Saum eines Gehölzes, aufgestellt, um Zuzug zu erwarten. Eiligst legte sie einen Verhau an. Forneret wollte vor demselben seine Leute in Schlacht-

---

191) Rapport du chef de brigade Clavel, im Bulletin offic. I, 229—231.

ordnung stellen und mit dem Bajonnet angreifen. Aber der enge Raum zwischen dem tiefen Bett des „großen Wassers“ und den schroffen Felsen, ebenso der Schnee, in den seine Soldaten bis auf die Hüften einsanken, machten jede Seitenbewegung fast unmöglich. Forneret rief: „Vorwärts, vorwärts, meine Kinder!“ Allein die zusammengedrängte Mannschaft blieb wie am Boden festgewurzelt stehen, während die Gewehre der Ormonter, deren Feuer hinter den Baumstämmen und über den Verhau hervorblitzten, den Tod in ihre Reihen schleuderten. Das Gefecht dauerte schon seit drei Stunden; der Schnee war vom Blut geröthet; noch schien der Ausgang ferne, als Forneret von einer Kugel in die Brust getroffen fiel. Tags darauf verschied er im Pfarrhaus Gryon unter furchtbaren Schmerzen. Sein Fall entmuthigte die Seinigen, man schlug zum Rückzuge. Aber die Bergbewohner, durch den langen Kampf um den zehnten Theil ihrer Leute gebracht, vor Anstrengung erschöpft, und ohne Munition, waren außer Stand, ihre Gegner zu verfolgen. Mit Wunden bedeckt zogen sie sich in ihr Thal zurück. Dort erfuhren sie die Niederlage von Forclaz und die Annäherung des siegreichen Feindes. Außer Stand, der Ueberzahl desselben Widerstand zu leisten, streckten sie das Gewehr und nahmen unter Thränen von ihrem Anführer, dem Obersten Fischer von Bern, Abschied, der sich mit einer Abtheilung deutscher Truppen zurückzog, welche zur Unterstützung der wackern Ormonter gekommen waren.

Nach einigen Tagen ward Forneret mit großem Gepränge zu Bex unter einem Freiheitsbaume bestattet. Die tausend Mann starke Besatzung holte seine Leiche eine Viertelstunde vor dem Flecken ab; sie ward von zwölf Offizieren getragen; weiß gekleidete Mädchen mit Lorbeerkränzen in den Händen begleiteten den Sarg. Mangou-

rit, der französische Resident im Wallis, hielt von einer Bühne herab eine Rede voll republikanischen Feuers und voll Hasses gegen Bern.

Brune schlug an der Spitze eines Heeres von 18,000 Mann sein Hauptquartier in Bern auf. Schauenburg kehrte nach Solothurn zurück. Zwei Tage nach seiner Ankunft ließ Brune die provisorische Regierung versammeln, und lud sie amtlich ein, die Leitung des Staates zu übernehmen, Abgeordnete nach Paris zu schicken und eine neue Verfassung zu entwerfen, eine Arbeit, die, wie er sagte, durch die Masse der von der französischen Revolution über diesen Gegenstand verbreiteten Einsichten erleichtert sei. Frisching, der Präsident der Versammlung gab ihm zur Antwort: „Unser Volk erachtete sich frei, weil es sich glücklich fühlte.“ Karl Albrecht von Frisching, Alt-Seckelmeister, ein Mann von Hochgefühl, von edelm Aeußern, klarem Verstande und großer Beredsamkeit, hatte sich seit seiner Rückkehr von der Tagsatzung zu Aarau an die Spitze der Neuerer, der Gegenpartei Steigers, gestellt. Ungeachtet er bei den Vorrechten des Patriziates betheiligt war, so ließ er sich doch in die Bahn der Revolution hineinreißen, aber mehr aus Grundsatz, als aus Charakterschwäche, in der Hoffnung das Vaterland zu retten, indem man der Nothwendigkeit weiche, vielleicht auch aus Ehrgeiz.[192]) Hatte er gefehlt, so büßte er nun bei den Demüthigungen unter der neuen Ordnung der Dinge. Die lächerliche Feierlichkeit der Errichtung eines Freiheitsbaumes vor dem Rathhause leistete den Befehlen Brunes und dem Zeitgeist Genüge. Dieses Gepränge, welches am folgenden Tage auf andern Plätzen wiederholt ward, die von der Militär-

192) Mutach, I, 30—32.

musik gespielten revolutionären Melodien, der Ruf: „Es lebe die französische Republik! Es lebe die helvetische Republik!“ womit sich die untere Volksklasse belustigte, konnten nicht in Vergessenheit bringen, daß um die Stadt herum fast 500 Familien als Opfer der Plünderung weder Geld, noch Vorräthe, noch Kleider hatten; in vielen Häusern hatte die Soldateska Betten, Thüren, Fenster weggenommen, verbrannt, zertrümmert: nichts blieb übrig, als der Hunger und die Unmöglichkeit, einen Bissen Brot zu bekommen.

Die Stellvertreter der Nation, welche sich die Rächerin der Rechte der Völker nannte, setzten ihren Beraubungen keine Grenzen. Sie fiengen damit an, Freiburg eine Contribution von 100,000 Thalern aufzulegen, eine im Vergleich der Hülfsquellen übermäßige Summe, und zwangen diesen Kanton zu zahlreichen Frohnfuhren ins Innere von Frankreich.[193]) Aber das vorzüglich ersehnte Ziel der Geldgier der Anführer waren die Gewölbe des bernischen Staatsschatzes; beim Anblick des Goldes entbrannte ihre ungezähmte Lust. Ungeduldig in andere Gewölbe einzudringen, sprengte man die Thüren ein, ohne die Schlüssel zu erwarten. Nichts entgieng den Blicken der Befreier. Um baares Geld zu bekommen, verkaufte man den Wein und die andern öffentlichen Vorräthe zu niedern Preisen, sogar eine Anzahl Gewehre aus dem Zeughause. Hundert und dreißig Kanonen aus Bern, Freiburg und Solothurn wurden nach Hüningen geführt, wohin man ebenfalls einen Theil der sechzigtausend neuen Flinten brachte, welche man nur im Zeughause zu Bern gefunden hatte; die Kanonen von großem Kaliber wurden nach Toulon geschickt.[194]) Um die Mitte Aprils raubte

193) De Rovéréa, l. II, ch. 7.

194) Moniteur, 20. u. 26. März (30. Ventose, 6. Germinal), 19.

man aus dem Staatsschatz drei und eine halbe Million Schweizerfranken für die Expedition nach Aegypten; der Rest, nicht sehr beträchtlich nach allen vorher durch die Habsucht bewirkten Abzügen, ward nach Mainz und Paris gebracht. Nachdem alle öffentlichen Kassen geleert waren, kam Lecarlier, Commissär des Direktoriums bei dem französischen Heere in der Schweiz,[195]) begleitet von Rapinat, dem Schwager Reubels, nach Bern und legte unter pomphaften Deklamationen gegen die Tyrannei,[196]) den Regierungen und regimentsfähigen Familien der Kantone Zürich, Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn eine Contribution von 15 Millionen französische Livres auf. Außerdem mußte die Geistlichkeit von Luzern, St. Urban und Einsiedeln eine Million Livres bezahlen. Man setzte fünf Termine an, der erste war in fünf Tagen abgelaufen, der letzte in drei Monaten.[197]) Den Pflichtigen ward die Veräußerung ihrer Liegenschaften verboten und die Eintreibung der Contribution ihren persönlichen Feinden überlassen. Durch deren Haß wurden mehrere Familien gänzlich zu Grunde gerichtet.[198]) In Bern ließ der französ-

---

Floreal Jahr VI. Meyer von Knonau spricht von 500 im Zeughause zu Bern gefundenen Kanonen, II, 552.

195) Mengand und Mangourit sollten von ihm ihre Instruktionen erhalten, nach Maßgabe derjenigen, welche er selbst vom Direktorium erhielte. Beschluß vom 28. Ventose, Jahr VI; dieser Beschluß ward auf die Entscheidung des Direktoriums hin nicht gedruckt.

196) Berner Tagebuch, I, 65—67.

197) Bulletin offic. I, 485—488; Berner Tagebuch, I, 106—115.

198) Durch den Vertrag vom 8. Floreal, welchen der bernische Diplomat von Jenner mit einziger Gewandtheit abschloß, rettete er

an Papieren auf den Inhaber	Fr. 5,060,000
an Schuldbriefen und andern Titeln	7,000,000
Summe	Fr. 12,060,000.

Durch diesen Vertrag hatte die schwarze Kasse des Direktoriums

sische Commissär Rouhiere durch die Verwaltungskammer den Mitgliedern der alten Regierung eine vorläufige Steuer von drei Procent von ihrem ganzen Vermögen, Silbergeschirr und im Ausland angelegte Kapitalien inbegriffen, auferlegen;[199]) außerdem wollte er sich einer Summe von 500,000 Franken bemächtigen, welche die nämlichen Regierungsglieder der von Geld entblößten Verwaltungskammer vorgeschossen hatten. Aber seine Frechheit scheiterte an der Festigkeit des Präsidenten dieser Behörde, des Kaufmanns Bay, obschon er ihn auf dem Rathhause vom Präsidentenstuhl einer Wahlversammlung weg durch Grenadiere hatte festnehmen und in seinem Hause durch Exekutionstruppen hatte bewachen lassen.[200]) Zahlreiche, aus den regimentsfähigen Familien von Bern und Solothurn ausgehobene Geiseln wurden nach Straßburg abgeführt.[201])

Auch in Freiburg ließ Rouhiere aus dem Staatsschatz an gemünztem Gelde, Silberzeug, Geschirr für fast 40,000 Thaler[202]) zuerst versiegeln, dann wegnehmen, ferner an Schuldtiteln auf Frankreich für mehr als 700,000 Livres, auf Sachsen für 100,000, auf Wien für 6,000 und auf

---

Frk. 1,000,000 erhalten; Chambonnaz Frk. 50,000, und die Büreaux Frk. 10,000. Rapinat beklagte sich über diesen Vertrag in einem Inventaire raisonné des papiers parvenus au ministre des finances et qui en sont partis, concernant les affaires de la Suisse. Dieser Bericht enthält die merkwürdige Angabe, daß von allen den in der Schweiz erhobenen Contributionen nicht mehr als 3½ Million in den französischen Schatz geflossen sei. Mutach, II, 18 ff. Der Moniteur vom 8. Floreal schlägt den in den Gewölben von Bern gefundenen Schatz auf 26 Millionen an; der Commissär des Direktoriums wollte nur von 15 wissen. (Moniteur, 12. Floreal, Jahr VI, 1798, S. 890).

199) Berner-Tagebuch, 1, 83. 200) Mutach, II, 41.

201) Bulletin officiel, 1, 432; v. Tillier, 1, 35—41; Bern. Tageb. 1, 102, 113, 114.

202) Zu 25 Batzen oder ungefähr 3 Frcs. 15 Sous.

Genf für 100,000. Brune setzte die Kriegssteuer auf 300,000 Franken und Pigeon erhöhte sie Tags darauf auf 500,000. Brune hatte das Staatseigenthum garantirt; dessen ungeachtet wurden die öffentlichen und Kriegskassen weggenommen, und das Zeughaus geplündert. Mehr als 600,000 Franken baares Geld wurden aus Freiburg weggeschleppt; die Plünderung und Unterhaltung der Truppen verschlangen mehr als doppelt so viel. Auf diese Art sah sich die Verwaltungsbehörde von allen Mitteln entblößt, die Geschäfte zu besorgen.[203])

Eine allgemeine Mißbilligung brandmarkte diese von so vielen Gewaltthätigkeiten begleiteten Erpressungen. Der Todfeind der Berner, F. C. Laharpe, wandte seinen Einfluß beim Direktorium zu Paris dazu an, die jenen auferlegte Contribution von sechs Millionen um zwei Drittheile zu vermindern. Obschon damals nur einfacher Bürger, hörte er nicht auf, die Mißbräuche, deren sich die französischen Commissäre schuldig machten, zu zeichnen, und machte es sich zur Aufgabe, alle Parteien seines Landes in Schutz zu nehmen. Er schrieb an den Minister Talleyrand, an den Direktor Merlin, an Johann Debry, „den Vertreter des Volks, den Freund aller derer, welche die Freiheit lieben.“ Sogar an das Direktorium richtete er folgende Bemerkung: „Es ist gut, wenn das Vollziehungsdirektorium weiß, daß die Vampire, welche diesen braven Soldaten, die durch ihren Muth und ihre Mannszucht unsere Bewunderung erregt haben, auf dem Fuße nachfolgen, es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, die Freiheit in Verruf zu bringen und Reaktionen zu erzeugen.... Alle weiteren Versuche müßten die verderb-

203) La Chambre administrative de Fribourg au Directoire exécutif, 2. Mai 1798 und Mémoire supplémente e.

lichsten Folgen herbeiführen in einem Lande, wo sich zwölfjährige Knaben bewaffnet haben, und wo die Frauen an der Seite ihrer Männer zu sterben wissen.“[204]) — „Welches auch die Vorwürfe seien, welche man den Schweizern machen möchte,“ sagt ein französischer Kriegsgeschichtschreiber, „so konnten dieselben nicht gewichtig genug sein, um die Entrüstung zum Schweigen zu bringen, welche ganz Europa empfand, als das Direktorium unter den lächerlichsten Vorwänden, im Namen der Freiheit, deren Asyl man zu verletzen im Begriff war, unter dem Schein einer lügenhaften Beschützung, das Band des ewigen Bündnisses zerriß und Regierungen stürzte, von deren viel gerühmter Weisheit der Wohlstand und das Glück aller Bürger Zeugniß gaben; als man sah, wie verhaßte Prokonsuln sich der öffentlichen Kassen bemächtigten, das Privateigenthum verletzten, ein Hirtenvolk mit Mord und Brand heimsuchten, und die Gleichheit und Demokratie unter Trümmern begruben, und zwar sammt dem Volke, welches allein die Religion in der That bekannt hat, für deren Apostel sich diese Sykophanten ausgaben. . . . Von da an, von dem Tage der Besetzung der Schweiz an ist das Blendwerk der Hoffnungen, welche das Direktorium zu verbreiten gewußt hatte, gänzlich zerronnen. Es vergrößerte seine Herrschaft, aber es verlor jenen Einfluß, welcher ihm so viele Eroberungen erleichtert hatte; Frankreich hatte damals nur Eine verwundbare Stelle, und das Direktorium gab sie den Streichen der Feinde bloß.“[205]) „Von da an,“ sagt ein anderer Geschichtschreiber der Revolutionskriege, „sahen alle Staatsmänner den Sturz einer Regierung voraus, welche keine andere Richtschnur,

---

204) Schreiben an Talleyrand, 7. Germinal.

205) Mathieu Dumas, Précis des événements militaires, I, 428, 429.

als ihre Launen kannte, und welche sich anmaßte, alle Nationen mit dem Bajonnet zu regieren.“[206])

Neunzehn bernische, dem Direktorium übersandte Fahnen waren die Veranlassung zu einer Feierlichkeit im Palast des Luxemburg. Eine prunkhafte Anrede des Kriegsministers über die Blitzstrahlen Frankreichs machte weniger Eindruck, als die Worte des Brigadechefs Ruby, welcher sich gegen die bernischen Milizen geschlagen hatte und nun für ihre Tapferkeit ein glänzendes Zeugniß ablegte.[207])

Der Erfolg der französischen Waffen berauschte weniger die Franzosen selbst, als die Waadtländer. Bei der ersten Nachricht von der Einnahme Berns drängte sich eine Masse Volk in den Straßen von Lausanne, eine Menge Courriere giengen nach allen Seiten ab, um diese glückliche Nachricht zu verbreiten, lesen wir in einem gleichzeitigen Berichte. „Der Kanonendonner, das Geläute aller Glocken, die Trommeln, die Musik, der Jubel, das Lebehoch, die patriotischen Lieder, die Ueberschwenglichkeit der Verbrüderung und der Freudentaumel der Behörden, die durch alle Straßen zogen, um den Sieg überall zu verkünden, die Entrollung der grünen Fahne, die ungeheure Menschenmenge, dies alles bildete ein Schauspiel, welches vollendet wurde durch die Danksagungen in der Kirche für den Triumph der Waffen“[208]) des Auslandes über einen eidgenössischen Stand; man meinte darin den Sieg schweizerischer Freiheit zu erblicken, während doch ein französischer General die Beschlüsse einer schweizerischen Regierung durch seine Unterschrift genehmigte.[209])

---

206) Jomini, X, 331. 207) Bullet. offic. 1, 326—330, 335—338; Berner-Tagebuch, 1, 73—82.

208) Bullet. offic. 1, 190—192.

209) Kundmachung der provisorischen Regierung von Bern, 15. März; Berner-Tagebuch, 1, 15.

Während des für das Schicksal der Eidgenossenschaft so entscheidenden Krieges gegen Bern führte an den Ufern des Zürchersees ein in Küsnacht zur Vertretung der Landschaft gebildeter Ausschuß gegen die provisorische Regierung einen innern Krieg. Während letztere etwa 800 Mann zum Schutze der Stadt in dieselbe zog, sammelten sich Tausende von Mißvergnügten um den Ausschuß. Man war auf dem Punkte loszuschlagen. Bei der Nachricht vom Schicksale Berns unterhandelte man. Am 10. März ward zu Küsnacht eine Uebereinkunft abgeschlossen. Die provisorische Regierung genehmigte dieselbe und legte hierauf ihre Gewalt in die Hände einer neuen provisorischen Regierung nieder, welche zu einem Viertheil aus Bürgern, zu drei Viertheilen aus Landleuten bestand. Diese Behörde gab sich bald den Namen der Kantonsversammlung.[210]) In Luzern erhob sich die constituirende Versammlung zur Nationalversammlung und riß die vollziehende Gewalt an sich. Die von Brune und Talleyrand im Namen des Direktoriums gegebene Versicherung, daß kein französischer Soldat den Fuß auf luzernisches Gebiet setzen werde, stillte die allgemeine Gährung der Gemüther nur so lange, bis das Te Deum abgehalten war.

Die deutschen Kantone beschäftigten sich ernstlich mit dem Entwurf einer Einheitsverfassung; aber derselbe erhielt nirgends eine so rasche Zustimmung, wie in der Waadt.[211]) Basel nahm ihn am 15. März mit einigen Abänderungen an. Bern paßte ihm seine Kantonalverfassung an. Die meisten Stände zögerten oder zeigten Abneigung dagegen.

Auf einmal erließ Brune mitten im März von seinem

210) Meyer, 553, 554; Jomini, X, 324, 325; Helvet. Annalen, 11—13; Posselts Annalen, 1798. Bd. II, 156—161.

211) Oben, S. 28.

Hauptquartier aus ein Reglement, welches eine rhodanische Republik schuf, die aus fünf Kantonen bestand: Leman, die frühere Waadt; Sarine und Broie, früher Kanton Freiburg und das Gebiet von Murten und Nidau; das Oberland; Wallis; Tessin.[212]) Der zu Paris von dem freiburgischen Flüchtling Kastella im Einverständniß mit Mangourit und Felix Desportes, den französischen Residenten in Wallis und Genf, entworfene Plan dieser Republik wurde von Genfern unterstützt, welche die Unabhängigkeit ihrer Republik zu retten hofften, von Ochs und Laharpe bestritten. Ein zweites Reglement des Oberfeldherrn bildete eine helvetische Republik aus den 12 Kantonen Basel, Aargau, Baden, Schaffhausen, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell, Sargans, Luzern, Bern und Solothurn.[213]) Den kleinen Kantonen der innern Schweiz, jedoch mit Ausnahme von Obwalden, welche unabänderlich an den alten Formen ihrer Hirtendemokratien festhielten, ward gestattet, dieselben unter dem Namen des Tellgaues, zu einem, von den beiden andern geschiedenen Bunde vereinigt, beizubehalten.[214]) Brune gab ihnen Beweise von Achtung und gute Worte für Gewährleistung ihrer Religion, ihrer Einrichtungen und ihrer Unabhängigkeit; sie versprachen, die Waffen nicht gegen die französische Republik zu ergreifen.[215])

Diese Zerstückelung der Schweiz, ein zur Besiegung des Widerstandes gegen das Einheitssystem ersonnenes Schreckmittel,[216]) vereinigte die Anhänger dieses Systemes

212) Bullet. offic. 1, 270—273; Berner-Tagebuch, 1, 23—26.

213) Proklamation des Generals Brune, Bern, 29. Ventose Jahr VI (19. März).

214) Posselts Annalen; 1798, Bd. II, 165—172.

215) Die Repräsentanten der Stände Uri u. s. w. an Brune; Bern, 16. März.

216) Mutach, II, 11 glaubt, man habe an die Bildung einer rhoda-

und die andern Freunde der Revolution zu der nämlichen Opposition. Am Ufer des Leman schrien Frauen und Kinder: „Lieber sterben, als rhodanisch werden.“ Da er den Beitritt zu einer Einen und untheilbaren Republik durch diese List gefördert sah, so stellte sich Brune, als gebe er nach, und kam schon nach drei Tagen wieder auf die helvetische Republik zurück. Um ihre Gründung zu vollenden, berief er die Abgeordneten von ganz Helvetien nach Aarau.[217]) Wenn die andern Kantone ihre Vertreter nach eigner Wahl wählen durften, so wurden in Bern die Mitglieder der alten Regierung für ein Jahr durch die französischen Behörden von allen öffentlichen Stellen ausgeschlossen;[218]) Brune strich eigenmächtig mehrere durch die Wähler bezeichnete Patrizier aus.[219]) Der Commissär Lecarlier, welcher hingeschickt war, um die neue Verfassung in Gang zu bringen,[220]) erklärte die von einigen Kantonen in dem Entwurf einer helvetischen Verfassung vorgenommenen Abänderungen für null und nichtig.[221]) Mengaud hatte dagegen diese Abänderungen gestattet, vorausgesetzt, daß man die Grundlagen nicht antaste. Dieser Widerspruch verletzte; die Einsichtigern sahen darin einen

---

nischen Republik gedacht, um sich der Simplonsstraße zu versichern, ein Lieblingsgedanke Bonapartes, dem zu liebe er später das Wallis abtrennte, und um die Seen der westlichen Schweiz zu vereinigen und eine Wasserstraße von Biel nach Genf zu schaffen. In diesem Fall hätte Brune schwerlich den Gedanken so schnell aufgegeben. Das schnelle Fahrenlassen macht den andern Beweggrund wahrscheinlicher. Man sehe andere Vermuthungen in de Seigneux, Précis histor. de la révol. du Canton de Vaud, 1, 169, 170.

217) Bulletin offic. 1, 309, 313 u. 314.

218) Von Tillier, 1, 46. 219) Mutach, II, 12.

220) De Rovéréa, 1. II, ch. 7.

221) Proklamation von Lecarlier, vom 8. Germinal (28. März) in Bulletin offic. 1, 366—368.

Fortschritt in der von Frankreich an den Tag gelegten Absicht, sich die Schweiz zu unterwerfen. Als der Oberfeldherr die Ernährung seines Heeres der Schweiz auferlegte, zitterten die Neuerer für ihre Gunst beim Volke, während sich die Anhänger der alten Ordnung der Dinge darüber freuten. Die Anwesenheit der fremden Bajonnette und das Bedürfniß, von Frankreich gegen Anarchie und Reaktion geschützt zu werden, bewirkten, daß die Einheitsverfassung von der Mehrheit der verbündeten Stände angenommen wurde. An andern Orten stand ihr ein direkter Widerstand und der Widerstand der Zwietracht entgegen. In Appenzell, Thurgau, Rheinthal fanden beständige Verhandlungen, Reibungen zwischen der Obrigkeit und dem Volke, zwischen den verschiedenen Landestheilen unter einander Statt, hier ward der Freiheitsbaum von der Axt der Landleute wieder umgehauen; dort ließ er die dreifarbigen Wimpel hoch in der Luft flattern. In Appenzell fielen blutige Schlägereien vor. Ein Theil nur von Außerrhoden war den Neuerungen geneigt; Innerrhoden hielt fester an den Formen seiner alten Demokratie. Als man den katholischen Appenzellern sagte, daß „die große Nation sie zur wahren Freiheit aufrufe," erwiederten sie aufgebracht, mit Anspielung auf das Banner von Uri: „Der Stier hat uns die Freiheit gegeben, und ein Ochs möchte sie uns nehmen." [222])

Die Freunde der neuen Ordnung der Dinge fiengen an zu fürchten, sie möchte durch das Unglück, welches den Sturz der alten Regierungen und die französische Besitznahme begleitete, gefährdet werden. Der Abgeordnete der provisorischen Regierung von Bern richtete an das Vollziehungsdirektorium zu Gunsten des Einheitssystemes eine

---

222) De Rovéréa, l. II, ch. 7.

Denkschrift,[223]) worin wir folgendes Geständniß und folgende Erinnerungen lesen: „Diese politische Wiedergeburt darf die bürgerliche Freiheit und den Wohlstand, dessen sich die Schweizer unzweifelhaft in den meisten Kantonen erfreuten, nicht vernichten, ja nicht einmal beträchtlich schwächen. Denn wenn der Aufenthalt der französischen Truppen, innere Zerrissenheit oder Requisitionen, welche die Quellen des öffentlichen und Privatwohlstandes erschöpfen, ihr Glück vernichten sollten, so würde das Volk, seinen frühern glücklichen Zustand mit der gegenwärtigen Noth vergleichend, sein Unglück der veränderten Regierung zuschreiben, einen ewigen Haß auf die geheiligten Grundsätze der politischen Gleichheit werfen, und ihnen Schuld geben, seinen Wohlstand geraubt und sein Elend herbeigeführt zu haben. Dieser Haß würde bei der wohl bekannten Hartnäckigkeit und unüberwindlichen Zähigkeit des schweizerischen Volkes tiefe Wurzeln schlagen, die man nur mit dem kräftigen Geschlecht selbst, das die Thäler Helvetiens bewohnt, ausrotten könnte. Der Franzose ist geschmeidig, beweglich und neuen Stimmungen zugänglich; der Schweizer nährt Jahrhunderte lang die gleiche Zuneigung oder Abneigung, und man weiß, daß fast fünf Jahrhunderte noch nicht im Stande gewesen sind, den Haß, den er auf das Haus Oestreich geworfen, auszulöschen. Die Schweizer würden diese Felsen verlassen, welche einzig die Freiheit von Abgaben mit Weingärten und Saatfeldern bekleidet hat.“

Wenn die Sprache der reinsten Anhänger der Revolution so lautete, soll man sich wundern, daß sich ein hef-

---

223) Mémoire remis au ministre des Relations extérieures par le député du Gouvernement provisoire de Berne (Lüthard), 2. Germinal. Abgefaßt und unterschrieben von Stapfer.

tiger Widerstand in der Urschweiz vorbereitete? Die französische Revolution hatte den Boden Europa's erschüttert, aber nicht die von hohen Gebirgen eingeschlossenen Thäler, welche die Wiege der Eidgenossenschaft waren. Die Armut bewohnte dieselben, aber zugleich mit ihr das aus der Unabhängigkeit hervorgehende Wohlbehagen; das Volk liebte auch die Unvollkommenheiten seines geselligen Zustandes, weil sie mit seinen Gewohnheiten zusammen hiengen, es liebte, wie es selbst sagte, seine Verfassung als eine Mutter, durch welche es seit Jahrhunderten glücklich war;[224] gerne blieb es dem Ansehen der nämlichen Geschlechter unterworfen, durch deren Namen es an seinen Ruhm erinnert ward; willig unterzog es sich der Herrschaft der Priester, da es die Religion als sein bestes Gut betrachtete, welches hienieden sein Trost war, und wodurch ihm die Pforten des Himmels erschlossen wurden. Ohnehin hatten die demokratischen Stände ihren Unterthanen unlängst die Freiheit geschenkt. Kurze Zeit durch die schmeichlerischen Versicherungen Brunes eingeschläfert, erwachten die Völkerschaften der kleinen Kantone, als sie durch die Proklamationen Lecarliers und Schauenburgs zur Annahme der helvetischen Verfassung aufgefordert wurden. Sie waren empört, daß Fremde sich anmaßten, sie, die seit fünf Jahrhunderten frei waren, zu lehren, was Freiheit sei, und die Gleichheit als eine neue Frucht in ihre Demokratien einzuführen. Als die Priester, mit den Anathemen von Rom bewaffnet, sagten, das Büchlein (worunter das Volk die Verfassung verstand) ziele auf Zerstörung der Religion, der Freiheit, des Eigenthums, auf

---

224) Memorial der demokratischen Kantone an den General Brune, in Helvet. Annalen; 6, 7; Moniteur, 24. Germinal Jahr VI (1798) S. 818.)

Einführung von Ungerechtigkeit, Zügellosigkeit und Tyrannei, man müsse es verbrennen und diejenigen bestrafen, welche es lesen oder anempfehlen, da ward die Erbitterung bei diesen Hirten allgemein. Greise, Weiber, Kinder rüsteten sich für den heiligen Krieg. Die heilige Jungfrau Maria zu Einsiedeln that Wunder. Uri, als Vorort der fünf ältesten demokratischen Kantone, berief diese auf den 1. April zu einer Zusammenkunft nach Schwyz. Appenzell Außer- und Inner-Rhoden ließen sich an derselben vertreten; es kamen sogar uneingeladen Abgeordnete aus Toggenburg, Rheinthal und Sargans, woselbst, wie in Uznach, Gaster und dem Thurgau, alles frühere Unterthanenländer, das Büchlein lebhaften Widerspruch fand.[225]) Obschon gerührt durch diese Unterstützung, wagten es die fünf Orte aus Mangel an Vollmachten doch nicht, den Abgeordneten von Gegenden, welche von den französischen Befehlshabern dem neuen Helvetien einverleibt waren, Sitz und Stimme zu gestatten. Beide Theile kamen überein, in getrennten Sitzungen zwei übereinstimmende Denkschriften zu entwerfen, welche von einer zwiefachen Botschaft nach Paris gebracht werden sollten. Allein der letztern wurden von den französischen Behörden die Pässe verweigert.

Während die Conferenz zu Schwyz auf Widerstand dachte, ward das Volk von Obwalden, dessen Gewissen der bischöfliche Commissär von Luzern beruhigte, der nationalen Schilderhebung untreu. Schon am 7. März schickte man eine Abordnung an Brune, um ihn friedlicher Gesinnung zu versichern. Auf der Landsgemeinde vom 4. April weigerte sich das Volk sogar, die Abgeordneten von Nidwalden und Schwyz anzuhören. An dieser Versamm-

225) Helvet. Annalen, 7, 16, 17; Moniteur, 24. Germinal Jahr VI

lung predigten die Geistlichen Unterwerfung. An ihrer Spitze stand der Pfarrer von Sarneln, welcher schon alt, aber groß, stark und beredt, seinen mächtigen Einfluß zu Gunsten des Friedens aufbot. Man wandte ein, der Verfassungsartikel, welcher die Freiheit der Presse ausspreche, gefährde die katholische Religion. Diesen Einwurf beseitigte er mit der einfachen Bemerkung: „Ich fürchte die Freiheit der Presse nicht für mein Land, da wir hier nur die Käspresse kennen.“ Ein einziger Geistlicher widersetzte sich, der von Lungern, ein junger Zelot. Er wollte gegen die Verfassung reden, stammelte, verlor die Besinnung, und brachte unverständliche Töne hervor.[226]) Im Einverständniß mit der Abtei Engelberg zeigte die Regierung von Obwalden dem neuen Oberbefehlshaber Schauenburg an, daß sie die helvetische Verfassung annehme.[227])

Auch in Nidwalden gab es Leute, welche, von den neuen Grundsätzen erfüllt, bereit waren, ihre alte, vom Volke verehrte Verfassung der Hoffnung eines bessern gesellschaftlichen Zustandes aufzuopfern. Es kam ihnen wahnsinnig vor, mit einer Handvoll Hirten einem kriegserfahrnen, durch Taktik und Anzahl furchtbaren, Heere widerstehen zu wollen. Allein das Volk, unerschütterlich in der Liebe zu seiner, von Gott beschützten Unabhängigkeit und überdieß von den Stufen des Altares aus Eingebungen empfangend, betrachtete die Lage des Vaterlandes vom religiösen Gesichtspunkt aus. Wenn die Geistlichen, welche eine dem Priesterthum feindselige Nation fürchteten, die Einbildungskraft durch Gesichte und Orakel erhitzten, so nahm man doch bei dem Volke auch wahr, wie durch reine Religiosität die reine Vaterlandsliebe gehoben

---

226) Mündliches Zeugniß zweier Zeitgenossen.

227) Nikodem von Flüe, Protokols Notaten, 7. März — 17. April 1798.

wurde. Am 7. April begab sich die ganze Bevölkerung, einem großen Crucifix folgend und begleitet von ihren Priestern, nach Wyl am Ufer der Aa auf eine Matte, unter den Schatten von Linden und Buchen, den hundertjährigen Zeugen der Landsgemeinden. Alles warf sich auf die Kniee und flehte um Erleuchtung von oben. Ein Redner versicherte, das Büchlein sei in der Hölle ausgeheckt, von Luther ausgearbeitet, von Calvin verbreitet worden. Ein anderer las eine alte Weissagung, welche zeigte, daß der junge Hirt, der den Riesen mit einer Schleuder niederstreckte, das kleine Hirtenvolk sei, das die große Nation mit dem Rosenkranz zu Boden strecke.[228]) Einer der angesehensten Geistlichen schilderte die von Paris, dem gottlosen Babel, gekommene Verfassung. Ihre Urheber, Jansenisten, Deisten, Atheisten, Philosophen, Freidenker, Freimaurer, Illuminaten, Jakobiner seien irrende Sterne, denen die ewige Finsterniß vorbehalten ist, ungestüme Meereswellen, die ihre eigene Schande ausschäumen. Als gewandter Sophist wies er in jedem Artikel einen Angriff auf den Glauben nach. Seine feurige Beredsamkeit stellte der Einbildungskraft seiner Zuhörer die schrecklichen Folgen dieser Ausgeburt der Finsterniß lebhaft vor Augen. Andere schilderten die Aufhebung der frommen Stiftungen, die Beraubungen der Kirchen, die Zerstörung der Altäre, die Begünstigung aller Laster, die Verhöhnungen der Tugend. Da der Zorn des Volkes auf diese Weise angefacht war, so forderten die Priester dasselbe mit großem Geschrei zur Verwerfung der Verfassung auf; der Landammann, auf das bloße Schwert, das Zeichen seiner Gewalt gelehnt, unterstützte die Ansicht der Geistlichen. Jetzt schwur die Menge mit entblößtem

228) Helvetische Annalen, 24, 25.

Haupt, die Arme gegen das Crucifix ausgestreckt, Leib und Leben, Gut und Blut für die Erhaltung der christkatholischen Religion und Rettung der Freiheit, nach dem Beispiel ihrer in Gott ruhenden Väter, aufzuopfern. Man erklärte den als Vaterlandsverräther und dem Strafgericht verfallen, welcher die helvetische Verfassung oder ein „der neuen Religionsform“ günstiges Edikt oder Zeitung bei sich hätte, oder selbst jene anpreisen würde. Alle kehrten in Procession zu ihren Hütten zurück, den Rosenkranz betend und mit dem Rufe: „Die Religion unserer Väter sei unsere Constitution, und das Kreuz unser Freiheitsbaum.“ [229])

Uri und Schwyz faßten ähnliche Beschlüsse. In Schwyz war es gestattet, jeden anzugreifen, der das höllische Büchlein in Händen habe. In Zug wurden Leute, welche Mäßigung empfahlen, durchgeprügelt. Eiferer aus diesen beiden Kantonen zogen im luzernischen Gebiet herum und regten das Volk von Dorf zu Dorf auf. Dieses, in zahlreiche Haufen geschaart, sprach davon, die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken, und ihre Einwohner umzubringen. Diese letztern nöthigten die jedes Ansehens ermangelnde, provisorische Regierung, Batterien bei den Thoren zu errichten und den französischen Oberbefehlshaber von der gegenwärtigen Lage in Kenntniß zu setzen; Schauenburg verbot jeden Verkehr zwischen den zur helvetischen Republik vereinigten und den widerspenstigen Kantonen, so lange bei den letztern die öffentliche Ordnung nicht hergestellt und die vorgeschriebenen Bedingungen nicht erfüllt seien. Sein Befehl ist vom 12. April.[230])

Gerade an dem Tage, wo ein Fremder die Kantone,

---

229) Landsgem. Protok. 7. Abrile (sic); Zschokke, Denkwürd. II, 95—100.
230) Posselts Annalen 1798, Bd. II, 210—213, 235, 236.

welchen die Schweiz ihr Dasein und ihren Ruhm zu verdanken hatte, von derselben losriß, versammelten sich die Abgeordneten des neuen Helvetiens auf dem Rathhause zu Aarau, der provisorischen, von Lecarlier[231]) bezeichneten Residenz und bald nachher bleibendem Sitz der Regierung. Eine Zeit lang sahen sie sich an, ohne zu wissen, wie sie die Sachen anfangen sollten. Endlich ergriff der alte Bodmer von Stäfa, über dessen Haupt Zürich drei Jahre früher das Schwert der Gerechtigkeit hatte schwingen lassen,[232]) das Wort: „Die Verwirrung dieser Versammlung, sagte er, ist ein Bild der allgemeinen Auflösung unsers Vaterlanders," und rieth, einen Präsidenten und vier Sekretäre zur Prüfung der Vollmachten zu ernennen. Peter Ochs ward einmüthig zum Präsidenten erwählt. Die beiden Räthe trennten sich hierauf; derselbe Ochs erhielt den Vorsitz im Senate; der bernische Rechtsgelehrte Kuhn denjenigen im gesetzgebenden Körper. Die Räthe vereinigten sich dann, um unter dem Schutz französischer Grenadiere die Unabhängigkeit der schweizerischen Nation und ihre Umbildung zu einer Einen und untheilbaren, demokratischen und repräsentativen Republik zu verkündigen. Der Präsident des Senates zeigte zum Fenster hinaus diesen Beschluß dem Volke an, der mit Beifallsruf unter Flinten- und Kanonensalven aufgenommen wurde.[233]) Dasselbe wiederholte sich nach der öffentlichen Verlesung der Verfassung. Am Abend der ersten Sitzung fanden sich die Abgeordneten der neun damals vertretenen Kantone (Zürich, Bern, Luzern, Basel, Schaffhausen, Oberland, Sarine und Broie, Leman, Aargau) an einem Banket zusammen. Der Präsident

231) Mengaud an d. Min. 30. Germinal. 232) Band XII, 624.
233) Bullet. offic. 1, 494; Posselts Annal. 1798, Bd. II, 207.

brachte die Gesundheit des Vollziehungsdirektoriums aus; Mengaud in Erwiederung diejenige des gesetzgebenden Körpers und der Einen und untheilbaren helvetischen Republik. Jene beiden mit Zuversicht ausgesprochenen Worte begeisterten die Abgeordneten, alle erhoben sich von ihren Plätzen, um Mengaud zu umarmen.[234]) In einer amtlichen Kundmachung gab man dem ganzen helvetischen Volke von dem Geschehenen Kenntniß; man warnte es vor dem Geist der Unruhe und Zügellosigkeit, da die Freiheit nur bei der Achtung vor den Gesetzen bestehen könne; man stellte ihm die Nothwendigkeit vor, die unvermeidlichen Unvollkommenheiten einer neuen Staatseinrichtung durch Eintracht und Bruderliebe zu ersetzen; um die Verläumder der Freiheit und die Sklaven der Aristokratie zum Schweigen zu bringen.[235]) Zu Nationalfarben wählte man grün, roth und gelb; diese Farben trug Wilhelm Tell nach den alten schweizerischen Gemälden, während Geßler und seine Knechte sich an den Farben roth, blau und weiß erkannten.[236])

So stand nun der neue Staat da, der durch List und Gewalt der Fremden aufgedrungen und einem ausländischen Vorbild nachgeahmt war; ein Gebäude, aufgeführt auf dem Boden, von welchem die alte Eidgenossenschaft weggespült war.

---

234) Mengaud an den Min. 28. Germinal, Jahr VI.
235) Bullet. offic. 1, 483, 484.
236) Zschokke, Gesch. v. Kampf und Untergang der Schweiz. Berg- und Waldkantone. Bern u. Zürich, 1801, S. 245.

Zweites Kapitel.

Erste Periode der helvetischen Regierung: Mäßigung. Kampf mit Frankreich.

Zusammensetzung der neuen Regierung; Lage der Dinge im Allgemeinen. — Liebe zur Unabhängigkeit in der Urschweiz; sie rüstet sich zum bewaffneten Widerstand. Stimmung ihrer Truppen. Erste Treffen. Einnahme von Luzern durch die Eidgenossen. Der Kapuziner Paul Styger. Waffenthaten an den Ufern des Zürchersees und bei Küsnacht. Aloys Reding. Heldenmuth von Schwyz. Der Pfarrer Marianus Herzog. Gefechte bei Schindellegi, Morgarten und Arth. Waffenruhe; Landsgemeinde in Schwyz; Kapitulation. Annahme der Einheitsverfassung in den demokratischen Kantonen. Die Abtei Engelberg. Die Franzosen überziehen das Oberwallis mit Krieg.

Ministerien der helvetischen Regierung. Arbeiten der gesetzgebenden Behörden: Hauptmaßregeln; Verhandlungen über die Feudalrechte, die Wirthschaften, die Presse und die Entschädigung der Patrioten.

Räuberische Tyrannei Rapinats. Seine Unverschämtheit im Politischen; seine Abberufung. Laharpe und Ochs zu Direktoren ernannt.

(1798, 12. April — 28. Juni.)

Um mit den Mißbräuchen des aristokratischen Systemes zu brechen, brach die Revolution mit dem System selbst und mit den Personen. Nachdem die alten Rathsglieder entfernt waren, wünschten viele Leute ohne Erfahrung, sogar ohne Kenntnisse, das Taggeld des Gesetzgebers von einem Louisd'or, oder den halben Louisd'or, welcher für die Mitglieder einer Verwaltungskammer ausgesetzt war, oder auch beides zugleich zu gewinnen. Die Wahlversammlungen wurden durch Begehrlichkeit, Ränke, Unordnungen befleckt. Die ungebildeten Landleute herrschten durch ihre Anzahl in der stellvertretenden Versammlung, in welche sie vor allem eine mißtrauische Eifersucht auf die Städte mitbrachten. In den Kantonen, in welchen die Revolution ohne allzu heftige innere Reibungen zu Stande gekommen war, wurden verhältnißmäßig mehr gemäßigte und unterrichtete Abgeordnete gewählt. Die seit langem durch revolutionäre Bewegungen erschütterten Kantone wählten neben einer kleinen Zahl edelgesinnter Männer leidenschaftliche Anhänger der neuen Ordnung der Dinge, darunter auch Märtyrer ihrer Ansichten. Als die kleinen Kantone gezwungen wurden zu wählen, fielen ihre Wahlen auf Anhänger der alten Regierung; indessen wurden die alten Glarner und Appenzeller von ihren ehemaligen Unterthanen überstimmt. Die Oberländer, bis auf jene Zeit Unterthanen Berns, ernannten nur Neulinge; jedoch wenn man ihnen einen Kandidaten bezeichnete, fragten sie: „Hat er sich gewehrt“ (gegen die Franzosen)? Der gänzliche Mangel an Erziehung bei mehr als zwei Drittheilen der Abgeordneten zeugte von den Fehlern der gestürzten Regierungen. Unter dem aufgeklärteren Drittheil besaß etwa ein Dutzend eine wissenschaftliche Bildung; aber, meist Juristen, verstanden sie nichts von der Verwaltung. Mit sehr geringer Geschäftserfahrung aus-

gerüstet mußten die Besten in dieser gemischten Menge gegen die sie umgebende Leidenschaft und Gewalt in Kampf treten.[1])

Gleich von Anfang zeigten sich zwei Parteien. Die große Mehrheit, die patriotische oder demokratische auch revolutionäre Partei genannt, wählte zum Losungswort: Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränetät. Die sklavische Nachahmung der französischen Revolution vertrat bei ihr den Mangel an Erfahrung und Fähigkeit. Sie haßte die Vorrechte und die Selbstsucht der frühern Regierung, aber jeder verfocht die Vorrechte seiner Gegend und zerstückelte die Republik durch die Beschränktheit des Ortsgeistes. Die republikanische Partei, hervorgegangen aus der Mittelklasse unterrichteter und wohlhabender Männer, nahm die obersten Grundsätze der französischen Revolution an, bekämpfte die Vorrechte besonderer Stände und die Gebrechen der früheren Verwaltung, suchte die Vortheile einer gleichförmigeren Verwaltung zu erreichen, erkannte aber die Noth-

1) Meyer von Knonau, II, 567, 568. Dieser ruhige und unparteiische Geschichtschreiber macht folgende Bemerkung: „Es ist eines der größten Uebel der Staatsumwälzungen und Contrerevolutionen, daß, sobald die Parteien einander mit Erbitterung entgegen stehen, Leute, die in ruhigen Zeiten Gegenstände der Nichtachtung, oft der Verachtung gewesen und ohne Einfluß geblieben wären, als Parteihäupter, Stürmer oder als geschmeidige Intriganten zu großen Wirksamkeit und dauerndem Einfluß gelangen, und dadurch auf lange Zeit das öffentliche Wohl, vornämlich in Republiken gefährden, weil dasselbe in diesen nur dann bestehen kann, wenn an den ersten Stellen nur rechtliche und solche Männer stehen, die von gröbern Vorwürfen frei sind, auch auf den untern nicht allzu Viele sich befinden, auf denen ein solcher Tadel lastet. Daß hier nicht von Männern gesprochen werde, deren früher unbekanntes Verdienst während solcher Stürme sich emporhebt und durch das öffentliche Vertrauen belohnt wird, kann wohl niemand bezweifeln.“

wendigkeit, die neue helvetische Verfassung zu verbessern, und sie dem Charakter des Schweizervolkes anzupassen. An die Stelle der Aristokratie der Geburt sollte die Herrschaft des Geistes und des Talentes treten. Die gestürzten Aristokraten glaubten, diese wahren Republikaner durch den Namen Gelehrte (Principiers) zu brandmarken; die zahlreichere Partei nannten sie Revolutionäre oder Jakobiner.

Unter dem Einfluß der republikanischen Partei wurden fünf Männer in das Vollziehungs-Direktorium gewählt, denen ihre Mäßigung zur Empfehlung gereichte: Lukas Legrand von Basel, ein gebildeter Philanthrop, glühend für das Gute, bereit, sich für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes aufzuopfern, mit Schmerz die Revolution in der Wirklichkeit mit der idealen Republik, dem Traum seiner Seele, vergleichend; der Waadtländer Moriz Glayre, der drei und zwanzig Jahre lang Geheimsekretär, dann Botschafter des polnischen Königs Stanislaus August gewesen war und Freund dieses Fürsten blieb, auch nachdem das Unglück die Krone von seinem Haupte gerissen hatte: beim Beginn der waadtländischen Revolution, wie in der Folge, suchte dieser, durch das öffentliche Vertrauen an das Steuer berufene, umsichtige und billige, Staatsmann, die Bewegung dem stürmischen Treiben der Clubbs und Frankreichs zu entziehen und die nationale Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten; Viktor Oberlin aus Solothurn büßte für seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der französischen Revolution im Gefängniß, als sich die Thore desselben öffneten, um ihn einen Stuhl im Direktorium einnehmen zu lassen. Statt aller Rache verlangte und erhielt er von der französischen Regierung die Freilassung von fünf Mitgliedern der solothurnischen Regierung, seiner gewesenen Richter, die als Geiseln nach Hüningen abgeführt worden

waren; der Anwalt Ludwig Bay von Bern, um seines Talentes und seiner Rechtlichkeit willen berühmt, als Vertheidiger der Rechte der Bürgerschaft gegen die Eingriffe der regierenden Familien galt er bei den Aristokraten für einen Revolutionären, bei den wüthenden Patrioten für einen versteckten Aristokraten: er war gerecht, billig und von edler Gesinnung; Alphons Pfyffer von Luzern gehörte einer patrizischen, aber der Freiheit aufrichtig ergebenen Familie an.

Diesen fünf Männern, die unter minder schwierigen Umständen zum Wohl des Volkes zu regieren fähig gewesen wären, war das Geschick eines Landes anvertraut, welches in seinem Innern aufgelöst, theilweise zum Widerstand bewaffnet, und von fremdem Willen beherrscht war, den fast dreißig tausend Bajonnette unterstützten. Einzig der Kanton Leman entwickelte, seiner Freunde entledigt, und nachdem die erste Gährung vorüber war, seine politischen Institutionen unter der Pflege einer wahrhaft aufgeklärten und freisinnigen Verwaltungskammer. Hier war die Einführung einer festen Staatsordnung der Anfang einer Zeit der Ruhe, der Weisheit, der Eintracht und des Gedeihens. Eine neue Ordnung der Dinge trat an die Stelle der alten, aber man machte weder den frühern Beamten den Krieg, noch fand eine Jagd auf Aemter Statt; dem Volke befreundete Regierungsglieder schützten dasselbe vor Zügellosigkeit und lehrten es, die Freiheit achten. Die Einrichtung einer guten und schnellen Justiz, der öffentliche Unterricht und die öffentliche Moral waren die Hauptgegenstände ihrer Sorge. Dieser Winkel der Erde schien bestimmt, ein Muster der Verwaltung aufzustellen.[2]) Sonst fast überall in der Schweiz Mißstimmung

2) Helvet. Annalen, 31, 32, 37.

und Unzufriedenheit; im Osten und Süden Gährung, Zwietracht und Anarchie; in der Mitte ein Heerd des Krieges, der jeden Augenblick aufzulodern drohte.

In der Wiege der Eidgenossenschaft hatte sich die Liebe zu ihrer Unabhängigkeit in ursprünglicher Frische erhalten. Die Furcht vor dem französischen Joch und die Getraidesperre brachten Regierungen und Volk auf. Trotz der schrecklichen Proklamationen Schauenburgs und des Commissärs Lecarlier, trotz ihrer Interdikte und der Bewegungen ihrer Truppen, ernannte die Landsgemeinde von Nidwalden am 13. April, in Folge der begeisterten Versammlung vom 7.[3]) einen Kriegsrath, den sie bevollmächtigte, gemeinschaftlich mit den andern demokratischen Kantonen einen Vertheidigungsplan zu verabreden.[4]) Die Glarner, voll Vertrauen auf den Gott, der ihren Vätern vor mehr als vierhundert Jahren beigestanden, schwuren auf ihrer Landsgemeinde vom 15. April, alles zur Rettung einer mit Blut erkauften Freiheit aufzuopfern. Alle Dienstpflichtigen vom sechszehnten bis zum fünf und zwanzigsten Jahre wurden aufgefordert, sich bereit zu halten; man rüstete zwei geheime Räthe, den einen für den Krieg, den andern für die Staatsgeschäfte mit Vollmachten aus. Tag und Nacht wurden in den Werkstätten Flinten ausgebessert, Kugeln gegossen, Patronen verfertigt, Morgensterne mit Nägeln beschlagen. Man verzeigte dem obersten Strafgericht die Anhänger der helvetischen Verfassung, die beschuldigt waren, zu ihren Gunsten geredet, Zeitungen, in denen sie empfohlen war, gelesen oder verbreitet zu haben.[5]) Die kleinen Bezirke von Sargans, Gaster,

---

3) Oben, S. 93, 94. 4) Landsgem. Protok.

5) Glarus an Obwalden; Protokols Notaten, 21. April; Helvetisches Archiv (in Bern): Verfassungs-Widerstand, Th. XVI.

Uznach und der March, die neulich von ihren Herren freigegeben worden waren, sandten Hülfe. Die demokratischen Gemeinden von Bünden wurden daran durch ihre Regierung, durch die Drohungen der Franzosen und die eigennützigen Räthe des östreichischen Ministers verhindert. Der Kantonalgeist, die Frucht der letzten Jahrhunderte, hätte beinahe die gemeinsame Vertheidigung unmöglich gemacht. Uri, Vorort der Urschweiz, durch die Zwietracht seiner Häupter hin und hergeworfen, hielt sich durch seine riesenhaften Berge und seinen gefahrvollen See hinreichend geschützt; es trat dem von seinen Verbündeten angenommenen Plan eines Angriffskrieges nicht bei, geschreckt durch die Drohungen Luzerns, mit ihm zu brechen, wenn es die helvetische Verfassung nicht annehme. „Es hätte nie gedacht, sagte es, daß die Bruderliebe seiner lieben Eidgenossen in ein so tiefes Grab hinabstiege.“ [6]) Kaum konnte sich dieser Kanton entschließen, einige Mannschaft nach Nidwalden und zwei Offiziere in den Kriegsrath von Schwyz zu schicken. Schwyz begriff das gemeinsame Interesse und wurde das Herz des Widerstandes. Wie das Volk auf der Landsgemeinde vom 16. April die Proklamation des französischen Befehlshabers vernahm, gerieth es vor Wuth außer sich. Alle schwuren, lieber als Christen und freie Schweizer zu sterben, als ihren Nachkommen ein fremdes Joch zu hinterlassen. Am nämlichen Tage verlangten Abgeordnete aus dem Gebiet von Luzern und den freien Aemtern des Aargaues, daß ihr Volk in die gemeinsame Verbindung aufgenommen würde. In wenigen Tagen war ein Heer von fast 10,000 Mann beisammen, die meisten von Begeisterung entflammt.

Umsonst empfahlen auf die Eingebung Schauenburgs

---

6) Helvetisches Archiv: Verfassungs-Widerstand, Th. XVI.

hin, der den Aufschwung dieser unabhängigen Bevölkerungen fürchtete, die gesetzgebenden Räthe der einen und untheilbaren helvetischen Republik am 19. April den getrennten Kantonen in einer rührenden Proklamation die Einheitsverfassung. Indem das Direktorium ihnen mit der fremden Macht drohte, die damals das Vaterland unterworfen hielt, steigerte es, weit entfernt, Eindruck zu machen, die Erbitterung des Volkes. Die Sperren, welche man die konstituirten Kantone gegen die andern anzuordnen zwang, widerstrebten ihrem Gefühl. Die ältesten Eidgenossen rührten ihre Verbündeten durch die Sprache einer herzlichen Verbrüderung.[7]) Glarus schrieb an Zürich, es erkenne in seinen Sperren ihre alte eidgenössische Freundschaft und den Geist der alten Bünde nicht mehr; und Zürich führte dagegen höhere Befehle, den Zwang, die Fruchtlosigkeit seiner Einsprachen an.[8]) Zur nämlichen Zeit stellte das Direktorium Lecarlier vor, daß die Entwaffnung, die durch die Unterhaltung eines zahlreichen Heeres und durch Steuern und Requisitionen aller Art bewirkte Erschöpfung an Geld und Lebensmitteln die Begeisterung erstickten, welcher sich sonst das Volk „in einer seiner Freiheit und Lage durchaus günstigen Ordnung der Dinge“ überlassen würde.[9]) Das französische Joch stimmte sogar die Bevölkerungen zur Gegenrevolution um, welche, wie die Haslithaler und die zürcherischen Landleute, diese Fremden als Befreier aufgenommen hatten.[10])

---

7) Die Kriegsräthe von Schwyz, Nidwalden, Zug und Glarus an Luzern, 29. April 1798; Helv. Archiv, Verfass. Widerstand, Th. XVI.

8) Glarus an Zürich, 23. April; die Zürcherische Verwaltungskammer an Glarus, 24. April; Ibid.

9) Das Direktorium an Lecarlier, 23. April; Helv. Archiv, II, 6, C, 2, t. XVII.

10) Bericht von Michel von Böningen und von Fischer von Brienz an

Wenn es auch den kleinen Kantonen an einer Kriegsmacht und militärischen Organisation gebrach, so hatten sie doch eine moralische Macht für sich.

Wenn der zu Schwyz versammelte Kriegsrath, sagt ein Geschichtschreiber, der zugleich Staatsmann ist,[11]) das kleine eidgenössische Heer auf einen einzigen Punkt zusammengezogen hätte, so hätte dasselbe der französischen Herrschaft in der Schweiz einen tödtlichen Streich versetzen können. Die Kühnheit dieser kriegerischen Hirten auf Einen Punkt gerichtet, und rasch einen Hauptschlag ausführend, hätte die Schweizer, denen die Anwesenheit der Franzosen drückend war, wieder vereinigt und die Feinde über den Jura zurückwerfen können.[12]) Aber der Mangel an Gemeingeist stand im Wege. Man bildete drei Divisionen. Der rechte Flügel unter dem Obersten Paravicini von Glarus, 3,302 Mann stark, lehnte sich an das obere Ende des Zürchersees und sollte über das zürcherische Gebiet vordringen, während der zugerische Oberst Andermatt in die freien Aemter des Aargaues einfallen würde. Das Centrum, 3,650 Mann, bestimmt, sich des Luzernergebietes zu bemächtigen, war von Aloys Reding, dem Oberbefehlshaber der schwyzerischen Truppen, angeführt. Major Hauser von Glarus befehligte den linken Flügel; er hatte den Befehl über den Brünig zu gehen, um das Hasli, Brienz, Thun zu besetzen und das Oberland in Aufstand zu bringen. Der von den beiden Hauptanführern, Reding und Paravicini, verabredete Plan gieng dahin, die Entfernung des höchstens 20,000 Mann starken, in den aristokratischen Kantonen zerstreuten, französischen

---

das Direkt. 7. Mai; der zürcherische Statthalter Pfenninger an das Direkt. 30. April; Helv. Archiv, II, 6, C, 2, t. XVII.

11) Von Tillier, 1, 70. 12) De Rovéréa, Mém. l. IV, ch. 3.

Heeres zu benutzen, um sich Luzerns und Zürichs zu bemächtigen, sich auf Aarau zu werfen, dort die helvetische Regierung zu stürzen und eine Gegenrevolution hervor zu rufen.[13])

Beim Anblick der so manchmal mit den ihrigen vereinigten Banner ließen sich die der Einheitsverfassung schon unterworfenen Obwaldner erweichen und beschwuren wieder die alte Freundschaft. Am folgenden Tage, den 23. April, verwarf die Landsgemeinde die angenommene Verfassung; 600 Tapfere eilten dem Haufen nach, der so auf 2,254 Mann anwuchs. Diesmal hemmte Nidwalden die Unternehmung, die bei rascher Ausführung geglückt wäre; es verbot seiner Mannschaft, die bernische Grenze zu überschreiten. — Indessen wartete das Volk des Oberlandes ungeduldig auf die Eidgenossen, um die siegestrunknen Franzosen in den Mauern Berns zu überraschen. Man verlor Zeit und Gelegenheit und somit alles.

Auf dem rechten Flügel war der Oberst Andermatt mit 1500 Mann, denen sich eine mit Prügeln, Spießen und Hallbarten bewaffnete Freischaar anschloß, in die aargauischen freien Aemter eingedrungen. In einem Zusammenstoß bei Häglingen am 26. blieben die Franzosen, ungeachtet des Muthes und der Geschicklichkeit der Zuger-Schützen, Sieger. Ebenso an den folgenden Tagen. Die Stadt Zug öffnete am 29. ihre Thore. Die Einwohner und das Zeughaus mußten den Siegern die Waffen hergeben. Die Hauptmacht des rechten Flügels bemächtigte sich unter der Anführung des Obersten Paravicini am Abend des 28. April der Stadt Rapperschwyl, welche die Verbindung zwischen beiden Seeufern bildet. Hier und in Wollerau blieben die Verbündeten stehen, um den Erfolg der Unter-

13) Jomini, t. X, 351, 352.

nehmung des Centrums abzuwarten. Die den Kern desselben bildenden Schwyzer erschienen am 29. Morgens auf den Anhöhen unmittelbar vor Luzern. Ihre Anführer forderten die Stadt auf, ihnen als Eidgenossen die Thore zu öffnen.[14]) Die Luzerner, anfänglich zur Vertheidigung entschlossen, kapitulirten zuletzt, um ein Blutvergießen zu vermeiden, als sie sich von dem Landvolk und bald auch von den Vorposten verlassen sahen. Kaum eingezogen überließen die Schwyzer und Unterwaldner ihre Waffen der Hut einiger Schildwachen, um eine Messe zu hören. Wie sie aus der Kirche kamen, stürzten sie sich, taub gegen die Stimme ihrer Anführer, mit Ungestüm in die Schenken und auf die Straßen und hieben unter Singen und schallendem Gelächter Freiheitsbäume um. Zwischen den Anführern und dem helvetischen Statthalter Vinzenz Rüttimann ward ein förmlicher Vertrag, wie die Sieger ihn wünschten, abgeschlossen. Der vierte Artikel desselben lautete: „Dem Volke soll frei gestellt sein, sich eine Verfassung zu wählen, und zu Vertheidigung derselben sich mit andern Eidgenossen zu verbinden.“ Während dieser Unterhandlung schickten sich einzelne Abtheilungen der Verbündeten zur Plünderung des Zeughauses an. Umsonst stellten ihnen die Anführer das Unrecht der Plünderung und den Abschluß des Vertrages vor. Der Kapuziner Paul Styger, der in seinem Ordenskleid, auf einem Streitroß, mit Pistolen im Gurte, dem Crucifix in der einen, dem Degen in der andern Hand dem Zuge gefolgt war, schwang sich auf die Kanonen und schrie: „Nehmt Kinder, nehmt; Ihr seid die Sieger, alles ist Euer.“ Er fand schnellen Gehorsam; die Luzernerbauern waren bei der Plünderung nicht die langsamsten. Die Nachricht von der Einnahme

14) Meyer, II, 562, 563.

Zugs und der Annäherung der Franzosen machte diesen Unordnungen ein Ende. Die Verbündeten verließen Luzern am Abend; Tags darauf zogen die Franzosen ein.

Die Befehlshaber mußten die Herrschaft über die Gemüther wie mit andern Priestern, so mit Paul Styger theilen. Sohn eines Landmannes von Rothenthurm, verwegen und halsstarrig, entfaltete er von Kindheit an die Kunst, über seine Genossen zu herrschen. Kapuziner im Alter von zwanzig Jahren, mit Sendungen in verschiedene Kantone beauftragt, lernte er den Charakter und die Schwächen des Landvolkes kennen und beherrschen. Weder das Kloster, noch die Kasteiungen konnten diese feurige Seele dämpfen, die immer wieder mitten in das Getümmel der Welt zurück geführt ward. Nach dem Falle von Bern bot Styger alles auf, den Franzosen und der Einheitsverfassung Feinde zu erwecken; er durchzog Berg und Thal, theilte dem Volk seinen glühenden Haß und einen fieberhaften Glauben mit; selbst die einsamen Hirten besuchte er, um ihre Einbildungskraft zu erhitzen.

Dem Grundsatz der französischen Taktik getreu, einen entschiedenen Vortheil, sei es auf welchem Punkt immer, zu erlangen, richtete Schauenburg seine Hauptmacht gegen den rechten Flügel der Verbündeten. Am 28. April schlug er sein Hauptquartier in Zürich auf und rückte, nicht ohne beunruhigt zu werden, auf beiden Seeufern vor. Die Verbündeten giengen vom Angriffskrieg zum Vertheidigungskrieg über. Rapperschwyl kapitulirte am 30. In dem Augenblicke, da die Franzosen zum Thore einrücken wollten, feuerte, fast innerhalb Schußweite, ein Bataillon Unterwaldner, welches nichts von Kapitulation hören wollte, auf sie. Das Gefecht begann heftiger als zuvor. Die Franzosen, welche zuerst weichen mußten,

erhielten Verstärkung und blieben Meister der Stadt.[15]) Eine ihrer Kolonnen, unter dem Befehl des General-Adjutanten Freyssinet, griff die Schwyzer bei Wollerau an. Zurückgedrängt bestand sie ein blutiges Gefecht von mehreren Stunden zwischen Wollerau und Richtenschweil; die Kugeln der schwyzerischen Schützen bedeckten das Schlachtfeld mit feindlichen Leichen.[16]) Der französische Anführer gestand, nie ein hartnäckigeres Gefecht gesehen zu haben. „Alle diese Schweizer," sagt er, „haben sich wie Cäsaren geschlagen,"[17]) Allein als Hauptmann Hauser von Näfels in die Nähe von Richtenschweil vorgedrungen, an einer gefährlichen Wunde zu Boden sank, änderte sich das Waffenglück. Seine Leute, vom Feinde verfolgt, fanden in Wollerau statt der gehofften Verstärkung, nichts als Verwirrung. Der Oberst Paravicini hatte schwer verwundet das Schlachtfeld verlassen.[18]) Er zog einen Theil der Truppen mit sich fort; die Glarner und alle Zuzüger verließen ihre Stellung fast ohne Kampf. Sogleich besetzten die Sieger Wollerau und Pfäffikon am Fuß des Etzel.

Am folgenden Morgen erlitt eine andere, von den Ufern des Zugersees zurückgetriebene, französische Division einige Stunden später eine Schlappe in der hohlen Gasse, wo Geßler von Tell erschossen worden war. Aber bald mußte Küsnacht, das von der entgegengesetzten Seite durch eine Colonne Franzosen und Luzerner angegriffen ward, kapituliren.

---

15) Jomini, t. X, 354, 355.

16) Bulletin offic. II, 47, 48, 52, 53.

17) Posselts Annal. 1798, Bd. II, 218.

18) De Rovéréa, Mém. l. IV, ch. 3. Andere behaupteten, die Wunde sei leicht oder erdichtet gewesen. Jomini gesteht Paravicini „einen großen Muth" zu; X, 351.

Das auf den Höhen des Roßbergs zurückgelassene schwyzerische Beobachtungscorps verlangte, aus Ungeduld, am Kampfe Theil zu nehmen, von dem Rath zu Schwyz, daß Aloys Reding an ihre Spitze trete. Er eilte herbei. Jung mit dem Rang eines Oberstlieutenants[19]) aus spanischen Diensten zurück gekehrt, war Reding vier und dreißig Jahre alt, als seine Landsleute das Schicksal des Vaterlandes seiner Tapferkeit anvertrauten. Eine schlanke und doch männliche Gestalt, eine edle Haltung, blaue Augen, blonde Haare, sogar blonde Augenwimpern, ein wohlwollender, offener Blick, die Anmuth seiner Züge, die in seinen kleinen und geschlossenen Lippen sich ausdrückende Charakterfestigkeit, die Kunst, die Landleute zu fesseln, ein unbestrittener Muth, eine aufrichtige Vaterlandsliebe: dies alles zusammen verschaffte ihm die Liebe und das Zutrauen des Volkes. Als er am 1. Mai die wichtigsten Posten besuchte, fand er den Engpaß von Schorno von 500 Urnern bewacht, die entschlossen waren, diesen Paß und die Höhen von Morgarten zu vertheidigen. Der Posten von St. Jostenberg war von einem Bataillon Schwyzer und einer Abtheilung Zuger, die von derselben Gesinnung beseelt waren, besetzt. Als er von da nordwärts hinabstieg, sah er in der Nähe der Schindellegi, am Eingang eines wilden, von schwarzen Tannenwäldern umschlossenen Thales mit Rührung die Einwohner von Wollerau und Bäch. Weder der verderbliche Ausgang des Gefechtes vom vorigen Tage, noch das Entweichen der Zuzüger, noch das traurige Loos ihrer Brüder, noch die Verheerung ihrer

19) Geboren 1765 diente er in Spanien als Hauptmann, dann als Oberstlieutenant im Regiment seines Bruders und kehrte nach der Belagerung von St. Sebastian, wo er eine schwere Wunde erhielt, mit einem Jahrgehalt von 1000 Gulden nach Hause zurück. Siehe unter anderm, über Reding, Zschokke Prometheus, III., 54—129.

Heimath, noch die Flucht ihrer Familien in fast undurchdringliches Gehölz erschütterte ihren Entschluß, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu schlagen. Nur die Todten waren in ihren beiden Dörfern zurück geblieben.[20]) Von solcher Treue gerührt drückten die Schwyzer ihren Brüdern die Hand. Reding, der auf die Hülfe Paravicini's zählte, vernahm, daß alle Zuzüger von Glarus, Uznach, Gaster und Sargans abgezogen seien. Nidwalden, von Luzern bedroht, und das von drei Seiten offene Obwalden entschuldigten sich, daß sie keine Hülfe schicken könnten. Die Zerstückelung der Schweiz und der Kantonalegoismus hinderten jeden gemeinsamen Plan und bereiteten die Zerstörungen vor, in Mitte deren alle Tugenden des Heldenmuthes hervorleuchten sollten. Fast nur auf sich angewiesen, nahm das kleine Land Schwyz den Kampf gegen eine Macht auf, vor welcher Europa zitterte. 4000 Mann hatten eine Linie von fast zwanzig Stunden zu decken. Die verzweifelte Lage und das Unglück der letzten Tage steigerten den Muth dieses Heldenvolkes zur Begeisterung. Es bat zu Gott nicht um Wunder, sondern um einen seiner Altvordern würdigen Untergang. Greise und Kinder wollten in dieser Todesweihe begriffen sein. Frauen und Töchter in Hirtenhemden, weiße Binden ums Haupt, ergriffen Keulen und andere Waffen. Mehrere spannten sich vor die in Luzern weggenommenen Kanonen und zogen sie auf den Bergwegen von Steinen und Sattel nach Rothenthurm. Wenn ein Feiger zu entwischen suchte, so schickten ihn die Frauen mit Gewalt zum Kampf an die Grenze zurück. So zeigte sich das Volk von Schwyz entschlossen, sich am Morgarten und an der Schindellegi für die größten Güter des Lebens, für Freiheit, Vaterland und Glauben, zu schlagen.

20) Helvet. Annalen, 51.

Heiter beim Gedanken an das Grab, wohin ihm eine zärtlich geliebte Gattin vorangegangen war, empfieng Aloys Reding knieend den Segen seines Vaters und nahm von seiner Familie Abschied. Mit dem Schwert des Landeshauptmanns gegürtet, verfügte er sich zu dem versammelten Volke und redete sie an: „Liebe Landsleute und Waffenbrüder! bald sind wir am Ziel. Es fragt sich bloß, ob wir, von Feinden umgeben, von unsern Freunden verlassen, bieder, wie unsre Väter am Morgarten, zusammenhalten wollen. Der Tod wartet unser. Wer ihn fürchtet, kehre zurück; wir machen ihm keinen Vorwurf. Wir wenigstens wollen in dieser Stunde einander nicht betrügen. Ich will lieber hundert Mann, auf die ich zählen kann, als fünfhundert, die im Augenblick der Gefahr fliehen und durch ihre Flucht die Andern in Verwirrung bringen, so daß mancher Tapfere zwecklos aufgeopfert wird. Ich verspreche, Euch in Gefahr und Tod nicht zu verlassen. Wir werden nicht fliehen, sondern fallen. Gefällt Euch dieser Vorschlag, so treten zwei Männer aus Eurer Mitte, die mir in Eurem Namen dasselbe geloben.“ — „Ja! Ja! wir wollen es halten, wir wollen Euch nicht verlassen,“ erscholl es von allen diesen auf ihre Gewehre gestützten Kriegern. Zwei von ihnen traten hervor und reichten ihrem Anführer die Hand.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai begab sich Reding wieder in den Kriegsrath, der zu Rothenthurm versammelt war, einem auf der Straße von Schwyz nach Einsiedeln gelegenen Dorfe. Der Pfarrer von Einsiedeln, Marianus Herzog, verlangte, vorgelassen zu werden. Man wagte nicht, es ihm abzuschlagen. Ebenso hochfahrend und ehrgeizig, wie Styger, von nicht minder ungestümer Beredsamkeit, zu Listen und Gewaltthätigkeiten aller Art vielleicht noch geneigter, unsittlich, aber seine Laster verhehlend,

übte er auf das Volk eine unbegrenzte Herrschaft aus, so daß die einsichtsvollen und geachteten Männer, welche er als Perrücken verschrie, vor ihm zitterten. Seine Emissäre zogen im Land herum, um das Zutrauen des Volkes in seine Vorgesetzten und dasjenige der Mannschaft in ihre Anführer zu erschüttern. Er anerbot sich, mit 600 Mann aus seiner Pfarrei die Pässe des Etzel, dieses Walles von Schwyz gegen Zürich, zu besetzen, und verlangte einen Anführer; kein Offizier wollte den Befehl mit diesem Pfaffen theilen. Als er im Kriegsrathe aussprechen hörte, wie man die zweite Linie vertheidigen wolle, im Fall die erste durchbrochen würde, entgegnete er in heftiger Aufwallung: „Diese Berathung ist unnütz und verräth eine eitle Furcht. Wenn man die Schindellegi und die andern Posten so vertheidigt, wie ich mit meinen Leuten den Etzel zu vertheidigen gedenke, so ist der Sieg gewiß.“

Am 2. Mai, gegen zehn Uhr Morgens, erschienen ungefähr 2000 Franzosen vor der Schindellegi. Die Schützen hielten dieselben zwei Stunden lang auf, bis ihnen endlich ein Bataillon mit zwei Kanonen zu Hülfe kam. Die Schwyzer schlugen sich heldenmüthig; die Verwundeten weigerten sich, das Schlachtfeld zu verlassen: für ihr Land zu fallen schien ihnen das einzige beneidenswerthe Loos. Zwischen ein und zwei Uhr brachten sie das Feuer des Feindes zum Schweigen. In diesem Augenblick vernahmen sie mit Bestürzung, was sich am Etzel zugetragen. Marianus Herzog, gegen acht Uhr Morgens dorthin gekommen, forderte die Soldaten auf, nach Hause zu kehren und die Waffen niederzulegen. Der Widerstand sei vergeblich, sagte er, die andern Posten dächten an keine Gegenwehr. Er selbst floh zu Pferde. Die Leute folgten ihm nach. So standen Einsiedeln und Schwyz den Franzosen offen. Um nicht umgangen zu werden und um in

Verbindung mit Einsiedeln und St. Jost zu bleiben, zogen sich die Sieger von Schindellegi, welche 24 Todte und 50 Verwundete zählten, in guter Ordnung nach Rothenthurm zurück. Dort fanden sie das Bataillon Hediger, welches von einer französischen, 2000 Mann starken, Division, die über Aegeri herauf kam, vom St. Jostenberge vertrieben worden war. Die Franzosen hielten diesen Kamm und alle Höhen bis Morgarten besetzt. Die Hauptmacht Schauenburgs, 6000 Mann stark, welche über den Etzel nach Einsiedeln drang, weilte daselbst, um das Kloster zu plündern. Nur eine Division stieß zu Freyssinet, der in der Ebene von Rothenthurm eine beträchtliche Macht entfaltete. Einige Schüsse der schwyzerischen Artillerie schienen dieselbe aufzuhalten, diesen Augenblick der Unentschiedenheit benutzte Reding. Nachdem er seine beiden Bataillone hatte feuern lassen, gab er ihnen das mit Ungeduld erwartete Zeichen. Ungeachtet der vortheilhaften Stellung des Feindes, seiner Erfahrung und überlegenen Anzahl, ungeachtet einer Reihe von Feuerschlünden und Gewehren, aus denen der Tod sprühte, legten diese Tapfern aus Schwyz mit gefälltem Bajonnett, unter Freudengeschrei, zuerst im Sturmschritt, dann im vollen Lauf, eine Strecke von achthundert Schritt zurück und griffen die Franzosen mit einem Ungestüm an, der ihre Reihen durchbrach. Nach einem viertelstündigen Handgemenge flohen die Franzosen auf allen Seiten, viele kamen auf der Flucht um. Von den Höhen von Morgarten suchten sie das Dorf Sattel zu erreichen, um den Schwyzern in den Rücken zu fallen. Allein dort warfen sich 300 Zuzüger aus Uri, die am Morgen unter der Anführung Schmids angekommen waren, nebst einiger Mannschaft von Steinen, den Franzosen kühn entgegen und ließen dem vom St. Jostenberge vertriebenen Bataillon Hediger Zeit, nach Redings Befehl, ihnen in die linke

Flanke zu fallen. So bald die Schwyzer beisammen waren, ertönte der Ruf aus allen Reihen: „Nicht gezaudert, mit dem Kolben zugeschlagen.“ Das Bajonnett und der Kolben entschieden die Flucht der Franzosen mit der Schnelligkeit des Blitzes. Zweimal suchten sie sich zu sammeln; zweimal wurden sie von den Schwyzern geworfen. Die letztern hätten sie über Egeri hinaus in das Zugergebiet verfolgt, wenn sie nicht von dem von Vertheidigern entblößten Etzel her einen Ueberfall besorgt hätten. Zum zweiten Mal hatten sich nun die Schwyzer, unter der Anführung eines Reding von Biberegg, bei Morgarten unsterblich gemacht. Am Nachmittag desselben Tages stieg ein anderes, aus dem Hasli kommendes, Schwyzer-Bataillon rasch den schroffen Abhang des Haggen hinauf, um diesen Paß nicht offen zu lassen: es hatte in vier und zwanzig Stunden über zwanzig Stunden Weges zurückgelegt, ohne Erfrischungen zu sich zu nehmen, oder zu rasten. Dies sind die Wunder der durch den Glauben begeisterten Vaterlandsliebe.

Tags darauf, am 3. Mai, in aller Frühe griffen zwei von Zug und Immensee herkommende französische Colonnen die Schwyzer an, die an den Seiten der Hügel über Arth allzu zerstreut waren. Eine Division suchte dieselben durch das Thal am Fuß des Rigi zu umgehen, wurde aber selbst umgangen. Eiligst warfen die Schwyzer kleine Brustwehren von Holz und Steinen auf, hinter denen sie das Gefecht, ihrer geringen Anzahl ungeachtet, bestehen konnten. Jeder bediente sich mehrerer Gewehre, die von Kindern geladen wurden. Dem raschen Feuer der Franzosen antworteten sie langsam, aber jeder Schuß traf seinen Mann. Weiber, Kinder, Greise brachten Eisen, Blei, sogar ihr zinnenes Geschirr herbei und gossen Kugeln Angesichts des Feindes. Ein Mann aus Schwyz, dem die

Kugeln ausgiengen, bat seinen Kameraden um solche. Während dieser es ihm abschlägt, erhält er einen Schuß. Er drückt die Kugel, die nicht tief eingedrungen war, aus der Wunde und schoß sie auf den Feind zurück mit den Worten: „Die Ketzer da meinen's besser mit mir wie Du; denn sie schicken mir selbst frische Munition zu.“[21])

Man fand auf den Schlachtfeldern Knaben von vierzehen Jahren. Auch die Gefangenen blieben der Sache ihres Landes getreu. Die Franzosen forderten dieselben auf, um Gnade zu bitten, und führten sie ins Wirthshaus, um sie dazu zu verleiten; aber umsonst; diese Braven wollten lieber sterben. Einer derselben ward gezwungen, die Waffen niederzulegen. Man wollte ihn noch nöthigen, die Verfassung anzunehmen und um Gnade zu bitten; er zuckte die Achseln. Man drohte, ihn zu erschießen. „Erschießt mich,“ sagte er, stellte sich an die Mauer und fiel.[22]) Einige zwanzig bewaffnete Bauern wurden in einem Hause umzingelt: man steckte es in Brand. Aufgefordert, sich zu ergeben, kamen sie in den Flammen um[23]) (3. Mai).

Die Sieger, ohne Zweifel in der Hoffnung, dem religiösen Patriotismus, den sie für Schwärmerei ausgaben, ein Ende zu machen, nahmen das berühmte Bild der heil. Jungfrau von Einsiedeln weg und schickten es nach Paris.[24])

Die Truppen am Rothenthurm brachten die Nacht vom 2. auf den 3. Mai unter den Waffen zu, da sie einen Ueberfall erwarteten; es war dies die vierte schlaflose

---

21) Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen. II, 475, 476.

22) Helvet. Annalen, 57.

23) Erlacher, helv. Commissär beim franz. Heere an d. Direk. 3. Mai; Verfassungs-Widerstand, t. XVI.

24) Moniteur, 27. Floreal und 3. Prairial Jahr VI (1798, pp. 950 und 973).

Nacht nach mehreren Schlachttagen. In Folge so großer Erschöpfung ließen die erlittenen Verluste, die verzweifelte Lage des Vaterlandes, die Unmöglichkeit, der Uebermacht länger zu widerstehen, bei mehr als einem Familienvater den Gedanken an eine Kapitulation aufkommen. Einige wollten nicht daran denken, ehe zwei Drittheile von ihnen am Morgarten bei den Gräbern ihrer Väter gefallen seien. Andere waren geneigt zu einem Vertrage, welcher Religion und Eigenthum schützen würde. Die alte Freiheit, sagten sie, könne bei neuen Formen bestehen. Sie drangen durch. Reding schloß mit Schauenburg einen Waffenstillstand auf 24 Stunden, um dem versammelten Volke eine Kapitulation vorzulegen, die sie entwarfen. Die katholische Religion sollte unangefochten bleiben; die helvetische Verfassung angenommen werden; gegenseitige Garantien während der Waffenruhe.[25])

Man las diesen Entwurf der Mannschaft in der Nacht vom 3. auf den 4. vor. Die Landsgemeinde des ganzen Kantons ward auf elf Uhr Vormittags nach Schwyz berufen. Sie war zahlreich besucht: die Krieger von Morgarten, von Rothenthurm und von Schorno fanden sich ein, bewaffnet mit Flinten, mit alten Musketen, mit Piken, mit Keulen und Morgensternen. Nur die Abtheilung von Arth blieb aus, sei es wegen der Entfernung, sei es, um die Ufer des Zuger- und Luzernersees zu bewachen. Der Alt-Landammann Schuler eröffnete die Versammlung mit wenig Worten; alles Volk fieng an zu beten und Gott um Erleuchtung und Beistand anzuflehen. Die Kapitulation ward verlesen und ein Bericht angehört. Reding

---

25) Die Erzählung dieser Waffenthaten ist hauptsächlich gezogen aus den Mémoires de Rovéréa, l IV, ch. 3, aus Zschokke, Geschichte von dem Kampf u. s. w.; aus Ebels Anleitung u. ff.

schilderte die Waffenthaten, die Stellung des französischen und des schwyzerischen Heeres, den Rückzug der Urner, die Landung von 400 Nidwaldnern zu Brunnen, so wie ihre sofortige Rückfahrt bei der Nachricht, daß man unterhandle; zuletzt rieth er die Kapitulation an. Auch der Dekan Tanner aus dem Muottathal, der durch Alter und Schwäche verhindert war, persönlich zu erscheinen, ertheilte schriftlich denselben Rath. Auf die Stille folgte jetzt ein Sturm, der von halblautem Murren zu leidenschaftlichen Ausbrüchen überging. Einzelne Volksredner priesen feurig die Thaten der Väter, die alte Verfassung, als Quelle des Glücks für das Land, die Siege, womit Gott und die Heiligen den Eid gekrönt haben, lieber zu sterben als das den Glauben zerstörende Büchlein anzunehmen. Schon seit einer halben Stunde dauerte das Geschrei und die Bewegung. Man sah Schwerter schwingen, Flinten gegen Andersdenkende sich richten; das Volk schien auf dem Punkt, sich gegenseitig mit jenen Waffen aufzureiben, die ruhmvoll mit feindlichem Blut getränkt waren. Da ergriff der wegen seines tadellosen Lebens und seiner Rechtlichkeit allgemein geachtete Chorherr Schneller das Wort; sein Anblick stellte die Ruhe her. Er setzte den Stand der Dinge folgendermaßen auseinander: „Der geleistete Eid hat durch die Garantie, welche in der Kapitulation zu Gunsten unsers Glaubens ausgesprochen ist, von seiner Bedeutung verloren. Ist es nicht ein Widerspruch, in diesem Punkt den Franzosen solches Mißtrauen zu zeigen, und dagegen ihrem Ehrenwort zu trauen, indem wir während dieser Berathung alle unsere Grenzen unbesetzt lassen, und unser Geschütz und Kriegsbedarf nur von wenigen Männern bewacht, in wenig Augenblicken die Beute des Feindes werden könnten? Wollt Ihr den Krieg? Dann eilt auf Eure Posten, um das Vaterland zu schützen.

Wollt Ihr aber dem Blutvergießen ein Ende machen und durch die Kapitulation den Glauben unserer Väter, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums erhalten, so thut dies schleunigst dem französischen Befehlshaber kund, damit die Feindseligkeiten aufhören, und der Vater den Kindern, der Sohn dem Vater, der Gatte der geängstigten Gattin zurückgegeben werde." Drei Mal ward der Redner durch den Lärm unterbrochen, drei Mal ward er aufgefordert, fortzufahren. Zuletzt legte sich der Sturm; man stimmte ab: kaum hundert Stimmen waren für Verwerfung der Kapitulation.

So machte die Gewalt der Umstände einem Kampfe, worin die Abkömmlinge der Helden des vierzehnten Jahrhunderts den Ruhm ihrer Altvordern erreichten, ein Ende. Ein neuer Beweis dafür, daß, wenn die schweizerischen Regierungen ihrem Volke vertraut hätten, um dasselbe zu vereinigen, statt fremden Schutz zu suchen, die fremden Heere den schweizerischen Boden nur würden betreten haben, um ihn mit ihren Leichen zu bedecken.

Die Schwyzer zählten an jenen Tagen nur 236 Todte und 195 Verwundete. Der Verlust des Feindes betrug mehr als das Zehnfache. Mit Achtung vor ihrer Tapferkeit zog derselbe von ihren Grenzen ab. Schauenburg ehrte solchen Heldenmuth öffentlich und suchte Redings Freundschaft nach.[26]) Dieser Anführer und seine Waffengefährten hatten sich um die künftigen Geschlechter großes Verdienst erworben; denn ein vorleuchtendes Beispiel ist für die Nachkommen mehr werth, als selbst ein Sieg.

Vor diesen letzten Ereignissen war die helvetische Ver-

---

26) „Die Landleute schlugen sich hartnäckig unter der Anführung erfahrner Offiziere," lesen wir im Moniteur vom 27. Floreal, Jahr VI (1798, S. 950).

fassung von halb Appenzell-Außerrhoden und der Landsgemeinde von Goßau, das zum Stift St. Gallen gehörte, verworfen; vom Toggenburg, dem Thurgau, der Stadt St. Gallen, den aargauischen freien Aemtern und den italienischen Vogteien angenommen worden. Das Beispiel von Schwyz bestimmte Glarus, Uri, Zug, Appenzell-Innerrhoden und das Rheinthal zur Annahme.[27]) Die Bündner, bestimmt, den Kanton Rhätien zu bilden, erwarteten den Ausgang der Ereignisse und die Entscheidungen von Paris und Wien. Obwalden schloß sich zum zweiten Mal an, indem es den Schleier über die Verschiedenheit der politischen Meinungen zog.[28]) Anderswo besiegten die französischen Waffen den Widerstand. Nidwalden, aufgeregt durch einige hitzige Priester, nahm die Einheitsverfassung erst an der Landsgemeinde vom 13. Mai an, und zwar auf den Vorschlag von „Räth und Priesterschaft“[29]) und unter dem Geheul vieler Frauen. Das versammelte Volk erwog, daß es, verlassen von allen seinen alten Eidgenossen, nur durch ein Wunder gerettet werden könnte.[30]) Mit Hülfe einer elastischen Deutung entband man das Volk von seinem, am 7. April geleisteten, patriotischen Eide. Um den Einfluß der demokratischen Kantone zu schwächen, nahmen die helvetischen Räthe in der in die Ochsische Verfassung aufgenommenen Territorialeintheilung Abänderungen vor und bildeten aus jenen kleinen Kantonen und aus vormals unterthänigen Landschaften drei neue Kantone von größerer Ausdehnung.[31]) Obwalden ließ Rapinat gegen die Verschmelzung der vier Urkantone in

---

27) Zschokke Denkwürdigkeiten, II, 11, 13.

28) Dreifacher Landr. 7. Mai; Landsgem. 10. Mai.

29) Nidwalden an Obwalden. 30) Landsgem. Prot.

31) 1) Kanton Waldstetten (Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug); 2) K. Linth (Glarus, die March, Rapperschwyl, Gaster, Uznach,

einen Einzigen Vorstellungen machen. Der Commissär entgegnete, Frankreich habe es beschlossen, müßte man selbst Waffengewalt anwenden.[32]) Diese Maßregel, die ganz besonders gegen die Urkantone gerichtet war, deren Stellvertreter dadurch von acht und vierzig auf zwölf vermindert wurden, bewirkte, daß sich diese in ihrem Nationalstolz verletzten Bevölkerungen aus gemeinsamem Interesse und gemeinschaftlichem Haß noch inniger unter sich verbanden.[33])

Innerhalb des Halbkantons Nidwalden, im höchsten Theile des bewohnbaren Landes, war ein Fürstenthum gelegen. Am Fuß des Titlis, des Königes der Unterwaldner-Alpen, beherrschte der Fürst-Abt von Engelberg ein zwei Stunden langes Thal, dessen höchste Breite nicht über eine halbe Stunde beträgt.[34]) Ursprünglich hatten die Aebte das Thal urbar gemacht, hernach ihren Dienern und den Arbeitern oder Landleuten, durch welche sie es hatten urbar machen lassen, Ländereien zu Lehen gegeben. So wurden die Einwohner Unterthanen der Abtei, jedoch ohne drückende Lasten, wiewohl sie Grundzins, Zehnten, Ehrschatz und den Todtenfall bezahlten. Als die Schweiz 1798 mit Krieg überzogen ward, sprach der Landrath von Nidwalden, unter den die Abtei gehörte, in einem Schreiben an den

---

das obere Toggenburg, Sargans, Werdenberg, Gambs, Sar und das Rheinthal bis zum Schlosse Blatten); 3) K. Sentis (Appenzell, das untere Toggenburg, die Stadt und die alte Landschaft St. Gallen).

32) Dreifacher Landr. 27. Mai.

33) Zschokke, Denkwürdigk. II, 117.

34) Quelle: Archiv der Abtei Engelberg, besonders Actuum capitularium liber quintus, 2 Foliobände. Der Zutritt zu diesem nicht durchforschten Archive, selbst zu der geheimsten Abtheilung desselben, ist mir von Ihro Gnaden, dem gegenwärtigen Abte Eugen von Büren, mit der liebenswürdigsten Gastfreundschaft gestattet worden.

Prälaten vom 5. Februar die Hoffnung aus, er werde an der Vertheidigung des Vaterlandes Theil nehmen. Jetzt ertönte in diesem Ländchen ein fernes Echo der helvetischen Revolution. Der Abt Leodegar Salzmann, lange Zeit der Wohlthäter seiner Unterthanen, aber damals alt und krank, entdeckte, daß dieselben, seit mehr als einem halben Jahrhundert der Waffen entwöhnt, während dieser ganzen Zeit einen süßen Friedensschlaf geschlafen hatten.[35]) Er befahl die Zusammenberufung der Gemeinde, um die waffenfähige Mannschaft einzutheilen. Die durch einen Ausschuß geleiteten Unterthanen wollten sich nicht vertheidigen, so lange sie nicht frei gegeben würden. „Wenn der Abt Knechte hat, sagten sie, die bereit sind, sich für ihn zu schlagen, so hat er sie nur zu besolden.“ Aufwiegler eilten von Haus zu Haus. Der zufällig nach Engelberg gekommene Scharfrichter von Stanz war unter der Zahl der Freiheitsapostel.

Am 11. Februar fand eine Zusammenkunft der Gemeindeabgeordneten und der Conventualen Statt. Der Abt erschien daselbst von zweien der Seinigen unterstützt. Ein Mann, den er mit Wohlthaten überschüttet hatte, begann damit, großen Lärm zu machen. Ungeachtet seiner Schwäche brachte ihnen der Abt in einer Anrede in Erinnerung, daß er seine Unterthanen fortwährend als Vater behandelt habe. „Bald werde ich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, sagte er, ich fürchte mich nicht davor: stets habe ich lieber Gnade, als strenges Recht ausgeübt und für das Glück des Thales nicht minder als für die Abtei gearbeitet, deren Rechte zu wahren, ich in Luzern vor dem Altar geschworen habe. Bei der Gefahr, welche dermalen der ganzen Schweiz droht, hoffe ich, Ihr werdet zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit das

35) „Dulcissimo pacis somno hucusque oppressi.“

Eurige beitragen." Durch diese Anstrengung und durch die Krankheit erschöpft, zog sich der Greis zurück. Der Fleischer des Thales, welchen die Versammlung zu ihrem Redner gewählt hatte, antwortete in passenden Ausdrücken: „Der Feind ist vor den Thoren, er verlangt nichts Anderes, als daß die Unterthanen von ihren Regierungen frei gegeben werden. Die Freiheit ist ein edles Gut, nach welchem der Mensch unaufhörlich trachtet. Wenn dasselbe den Unterthanen der Abtei zu Theil wird, so werden sie es mit aller Kraft, ja mit Gut und Blut vertheidigen, und die Ordensgeistlichen als ihre Väter und Hirten verehren. Ferne von ihnen ist der Gedanke, das Eigenthum des Klosters anzutasten." Auf die Weigerung des Priors hin ließ der Ammann über die Freigebung des Thales abstimmen. Alle Abgeordneten erhoben die Hand mit Frohlocken, sogar das Gesinde des Klosters und der Lakei der Abtei, der ihre Farben trug. Lärm und Ruhe, Denkschriften, Berathungen und Conferenzen folgten sich. Zuletzt wurden in einer allgemeinen Versammlung am 21. Februar gegenseitige Zugeständnisse gemacht. Ein Friede, aber ein frostiger, ward hergestellt.

Am 25. theilte man die Milizen in vierzehen Compagnien zu 25 Mann ein. Sie erklärten sich bereit, ihr Leben für Religion und Vaterland zu opfern. Als man mit Nidwalden ausziehen sollte, so verringerten Entschuldigungen wegen Alter, Krankheit, Schwäche, leiblichen Gebrechen, die Mannschaft um den zehnten Theil. Viele zahlten bis auf 25 oder 30 Louisd'or für einen Ersatzmann. Das Gerücht, die Franzosen seien durch das Hasli im Anzug, rief Bestürzung, Thränen und Wehklagen hervor. Leute wurden abgeschickt, um den Paß über das Joch zu erkundschaften und im Hasli Erkundigungen einzuziehen. Die Kundschafter ließen sich in einer Sennhütte

nieder, verzehrten die in Fülle aus dem Kloster mitgebrachten Lebensmittel nebst Wein und schickten einen aus ihrer Mitte ab, um ein beruhigendes Mährchen zu erzählen. Das Engelbergerthal sandte zwei Abgeordnete an Schauenburg, um ihm die Nachricht von seiner Befreiung zu bringen mit dem Versprechen, alles zu vermeiden, was das gute Einverständniß zwischen der französischen Republik und dem freien Volke von Engelberg (das Thal zählte fünfzehn- bis sechszehnhundert Einwohner) stören könnte. Das Kapitel legte, durch die Ereignisse gedrängt, am 30. März durch einen förmlichen Akt seine Souveränetät nieder und machte davon dem Stellvertreter der französischen Republik Mittheilung, von welchem es folgende Antwort erhielt:

„Bürger Mönche!

„Mit Vergnügen habe ich Euer Schreiben vom 1. „April alten Styls gelesen, worin Ihr mir meldet, daß „Ihr dem Volke des Engelberger Thales sein Souveräne„tätsrecht zurück gegeben habet. Ich lobe diese sehr na„türliche Gutmachung uralten Unrechtes, welches mit den „unverjährbaren Rechten der Natur, zu deren Genuß die „Menschen aller Stände gleichmäßig berufen sind, in ewi„gem Widerspruche steht.

„Diese Anerkennung eines heiligen und unveräußerli„chen Grundsatzes von Eurer Seite ist ohne Zweifel von „großem Werth, und in dieser Hinsicht, Bürger Mönche, „seid Ihr lobenswerth, aber werdet es noch in höherm „Grade dadurch, daß Ihr ein zweites Beispiel gebt: wartet „nicht, bis die Philosophie Euch aus dem Asyl der Faul„heit und Unbrauchbarkeit hinaus treibt.

„Legt das Kleid des Aberglaubens ab, kehret in die „menschliche Gesellschaft zurück und laßt darin so viele „Tugenden leuchten, als nöthig sind, um die Jahre Eures

„Lebens vergessen zu machen, die dem mönchischen Nichts-
„thun gewidmet waren.

„Gruß und Brüderschaft,
„J. Mengaud.“ [36])

Diese beleidigende Sprache, welche im Andenken zu bleiben verdient, empörte jeden Ehrenmann. So übermachte der damals zu Paris lebende F. C. Laharpe dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 6. Floreal folgendes Schreiben, das ihm von der Gerechtigkeitsliebe eingegeben war, nicht von einer Vorliebe für die Klöster und die Ordnung der Dinge, die diese vertraten.

„Die Antwort des Bürgers Mengaud an die Mönche „von Engelberg und ihren ehrwürdigen Abt hat mich mit „Schmerz erfüllt. Welcher böse Geist treibt denn Eure „Agenten dazu, gerade die edeln Männer zu mißhandeln, „welche den Andern mit ihrem Beispiel vorangehen? Der „Abt von Engelberg genießt seit langem die wohlverdiente „Achtung aller derer, die ihn kennen, und ein Fürst, wel-„cher freiwillig in den Stand eines einfachen Bürgers „zurück tritt, ist der Achtung einer aufgeklärten und groß-„müthigen Nation würdig.“

Die Thalleute nahmen die helvetische Verfassung an. Abt Leodegar lag in den letzten Zügen in derselben Stunde, als man den Freiheitsbaum aufrichtete. [37])

Obschon Luzern keine Sympathie für die kleinen Kan-

---

36) Schreiben vom 24. Germinal Jahr VI (13. April).

37) Erst am 24. Mai 1803 ward wieder ein Abt erwählt; die Wahl fiel damals auf den Verwalter Karl Stadler, einen gescheidten und begabten Mann, welchem man die Redaktion der Akten des Klosters während der Revolution verdankt, und der in demselben während der Krankheit des Abtes die erste Rolle gespielt hat. Sein Bildniß verräth scharfen und lebhaften Verstand. Er starb 1822 und hatte den jetzigen Abt, Eugen von Büren, zum Nachfolger.

tone während ihres Kampfes gegen die Franzosen gezeigt hatte, so nahmen die letztern doch fünf meist hochbetagte ehemalige Regierungsglieder dieser Stadt bei Nachtzeit fest und führten sie als Geiseln nach Hüningen.[38])

Man hatte mit Unrecht gefürchtet, Frankreich möchte Basel von der Eidgenossenschaft ablösen.[39]) Die gesammte Schweiz, mit Ausnahme des Frankreich einverleibten Genfs,[40]) schien, weniger freiwillig als gezwungen, dem neuen System unterworfen.

Inzwischen blieben die in ihren Thälern vom Fuß des Rhonegletschers an von den zwei höchsten Bergketten der Schweiz eingeschlossenen Oberwalliser ungeachtet ihrer scheinbaren Unterwerfung unter die neue Ordnung der Dinge ihren frühern Gewohnheiten zugethan. Im Zehnten von Raron begann eine Auflehnung. Mangourit's Drohungen beschleunigten dieselbe.[41]) Der Heldenmuth von Schwyz und von Aloys Reding entschied den Ausbruch; das Kriegsgeschrei gieng von Mund zu Mund, von Thal zu Thal. Viertausend zum Theil mit Spießen und Gabeln bewaffnete Oberwalliser umzingelten die Stadt Sitten und hielten am 6. Mai unter dem Geläut der Glocken und dem Jubel des Volkes daselbst ihren Einzug. Schon hatte Mangourit die Straße nach St. Maurice eingeschlagen, von wo er sich nach Bex auf waadtländischen Boden flüchtete. Zwei lemanische, mit einiger Mühe zusammengebrachte, Bataillone rückten unter den Befehlen des Generals Bergier ins Wallis ein. Nachher übernahm der französische General Lorges den Oberbefehl. Am 15. stellten sich die Oberwalliser hinter der Morge

---

38) Von Tillier, I, 95. 39) Ibid. 96.
40) Band XII, S. 553 u. 554.
41) Proklamation an die Einwohner des Zehntens Raron, 27. April 1798.

auf, einem Bergwasser, das eine halbe Stunde vor Sitten hinunter fließt. Lorges, der zwölf Kanonen zur Verfügung hatte, griff sie an; unerschrocken vertheidigten sie ihre gute Stellung, indem sie dem Feind jeden Hohlweg, jeden Baum, jedes Haus streitig machten. Das über die Berge gegen Allion, nördlich von Sitten, abgeschickte Bataillon Montserrat hatte in einem zwei Fuß breiten, über schreckliche Abgründe hinführenden, Wege die hartnäckigsten Gefechte zu bestehen. Fast kein Mann des Bataillons kam ohne Wunde davon. Dreihundert Walliser wurden zu Boden gestreckt.[42]) Auch die reißenden Fluthen der Morge wurden durch einen nicht minder hartnäckigen Kampf geröthet. Der französische Anführer ließ seine Leute im Sturmschritt über das Wasser setzen und vertrieb die Walliser aus ihrer Stellung, die sich nach Sitten zurückzogen, indem sie dem Feind jeden Fuß Landes streitig machten. Sitten steckte die weiße Fahne auf. Schon hielten die Franzosen ihren Einzug, als ihnen durch die Schuld eines einzigen Hitzkopfs durch zwei Kartätschenschüsse nahe beim Thore einige Mann getödtet wurden. Sogleich begann ein furchtbares Gemetzel. Sieben bis achthundert Walliser blieben auf dem Platze. Sechs Stunden lang dauerte die Plünderung der Stadt; alles ward die Beute der Soldaten, die auf den Straßen den Einwohnern Kleider und Schuhe wegnahmen. Der Bischof ward auf rohe Art von einem Soldaten geschlagen und ihm sein Hirtenring entrissen; sein Groß-Vikar, ein sechs und achtzigjähriger Greis, erhielt drei Bajonnetstiche, an denen er nach einigen Tagen starb. Frauen verloren das Leben, nachdem sie in Gegenwart ihrer Männer die äußersten Beschimpfungen erlitten hatten. Diese Verhöhnungen der

---

42) Bericht Montserrat's, 16. Mai im Bullet. offic. II, 175, 176.

Menschlichkeit wurden vom General Lorges, einem jungen Mann von zarten Gesichtszügen und blondem Lockenhaar, gutgeheißen. Er legte den Besiegten sehr harte Bedingungen auf. Mehr als sechzig der angesehensten Bürger, auch Greise unter ihnen, wurden in Bern und Chillon gefangen gesetzt, wo sie die Schmerzen der Angst, einige außerdem die Schmerzen ihrer Wunden leiden mußten. Das Land unterwarf sich der neuen Verfassung; man zerbrach sein Wappen, plünderte seine Kirchen; von den fremden Siegern unterdrückt verstummte es; die Freiheitsbäume wurden an allen Orten wieder aufgerichtet, wo sie von dem Volke umgehauen worden waren.[43]) Die waadtländischen Truppen erwarben sich durch ihren Muth die Lobsprüche des französischen Anführers, aber durch ihre Plünderungen zogen sie sich allgemeinen Tadel zu. Ein Artillerist von Vevey trat nach seiner Heimkehr von Sitten vor seinen Vater, einen einfachen Handwerker. „Wo hast du deine Beute?“ sagte der Alte in gereiztem Tone. — „Mein Vater, ich bringe nichts mit.“ — „Gut denn! umarme mich. Wenn ich dich mit Raub beladen gesehen hätte, ich hätte dich nicht als meinen Sohn anerkannt.“[44])

Diese neusten Waffenthaten stimmten die öffentliche Meinung in der Schweiz zu Gunsten der Vertheidiger der Unabhängigkeit und Ehre derselben. Diese Ansicht ward sogar in der Mitte der gesetzgebenden Räthe von Escher

---

43) Bullet. offic. II, 139, 140, 160, 161, 175—183; Boccard, Hist. du Valais, 285—293.

44) Bullet. offic. II, 205, 206. Daselbst ist noch ein Beispiel ähnlicher Uneigennützigkeit angeführt. Der Bataillonschef L. Blanchenay nahm sein Bataillon gegen den Vorwurf von Ungehorsam und Plünderung in Schutz. Ibid. 243. Allein die Thatsache der Plünderung ist außer Zweifel gesetzt durch ein Schreiben Begos, des Ministers der auswärt. Angelegenheiten, an Schauenburg vom 28. Mai; Helv. Arch. Corresp. des Min. der ausw. Angel. t. I.

geäußert, dessen gemeinnütziges Leben später durch den Zunahmen „von der Linth“ geehrt worden ist. — „Es ist einmal Zeit, sagte er, offen zu reden. Die kleinen Kantone haben bis vor wenigen Wochen für das freiste Volk der Erde gegolten, für das Volk, welches zuerst in Europa die Freiheit eroberte; und jetzt, da die Franzosen ihnen eine unbekannte Freiheit aufdringen wollen, und da diese Völkerschaften mit einem Muth sonder Gleichen die allgemein geachtete Freiheit ihrer Väter vertheidigen, wirft man ihnen vor, weder die Freiheit, noch das Vaterland zu lieben, und nur von blinder Schwärmerei sich leiten zu lassen!“ Dann fügte er noch hinzu: „Es ist vielleicht unklug, von französischen Bajonnetten umgeben eine solche Sprache zu führen, aber der wahre Vaterlandsfreund, welcher die Freiheit und die Wahrheit liebt, kennt keine Gefahr, wenn er die Unschuld und Wahrheit verfechten soll.“

Gegen Ende Mai war alles, was zur alten Eidgenossenschaft gehört hatte, mit Ausnahme von Bünden und der Frankreich einverleibten Gebietstheile,[45]) mit der neuen Einen und untheilbaren helvetischen Republik vereinigt.

Während die fremden Heere den helvetischen Boden mit dem Blut seiner Kinder rötheten, welches durch Ströme französischen Blutes gerächt ward, und freiwillige Märtyrer ihre Liebe zur alten Schweiz verewigten, organisirte sich die Regierung der einheitlichen Schweiz und suchte ihre Aufgabe zu erfüllen. Sie schuf sechs Ministerien. Dasjenige der auswärtigen Angelegenheiten beschränkte sich fast ausschließlich auf die Verhältnisse zu Frankreich und der cisalpinischen Republik, obschon das gemeinsame Interesse republikanischer Freiheit ein Band zwischen Helve-

45) Genf, Mühlhausen und der zur Schweiz gehörende Theil des Bisthums Basel.

tien und der römischen, ligurischen und batavischen Republik knüpfen zu müssen schien.[46]) Mit diesem Ministerium ward der Waadtländer Begos betraut, dem seine Vergnügungssucht den Zunamen des „den Angelegenheiten fremden Ministers“ zuzog, der aber, entweder selbst oder durch seinen Sekretär Boisot, ebenfalls einen Waadtländer, bei mancher wichtigen Gelegenheit die Würde des Staates, den er vertrat, behauptete. An die Spitze des Kriegsministeriums, das einige Monate unbesetzt blieb, gelangte im Oktober Repond, der dem Gemetzel des 10. August entronnen war. Meyer von Schauensee, ein Patrizier von Luzern, brachte zu der obersten Leitung der Justiz und Polizei die Rechtlichkeit eines Ehrenmannes, eine Hingebung und Unparteilichkeit mit, die man von seiner Geburt nicht erwarten durfte. Finsler von Zürich, fast in allen Zweigen menschlicher Kenntnisse bewandert und erfahren im Rechnungswesen, übernahm die damals äußerst kitzliche Finanzverwaltung. Der zum Vorsitzer des obersten Gerichtshofes erhobene Arzt Rengger von Brugg ward zum Minister des Innern befördert, welche Stelle dem Umfang seines Geistes und seiner Kenntnisse angemessener war. Nicht minder glücklich war die Wahl des Ministers der Künste und Wissenschaften, die auf Albert Stapfer fiel, Professor der Philosophie und Philologie an der bernischen Akademie, damals schon durch den Adel und die Erhabenheit seiner Gesinnung bedeutend, seither durch die Tiefe seiner Einsicht und seines Wissens berühmt geworden.

Der Enthusiasmus für die Revolution gieng nicht sel-

---

46) Die ligurische Republik ward 1797 proklamirt, die römische und batavische 1798. Cisalpiniens Stellvertreter in Helvetien war der französische Bevollmächtigte Visconti, der sich am 3. März 1799 als solcher anmeldete; Bulletin offic. VI, 134—136.

ten ins Lächerliche über. In den Räthen wurden kleinliche Berathungen über die Kleidung der verschiedenen obern und untern Behörden gepflogen. Alle trugen ein blaues Kleid mit einer Reihe dicht an einander stehender Knöpfe, die Glieder des obersten Gerichtshofes waren schwarz gekleidet. Auf dem runden Hute der Mitglieder der beiden Räthe wiegten sich beim gesetzgebenden Körper eine rothe, beim Senat eine grüne, bei den Direktoren drei Straußenfedern von drei Farben. Die Direktoren trugen bei feierlichen Anlässen statt des aristokratischen Degens einen großen republikanischen Säbel, der an einer Kuppel von grünem Saffianleder hieng. Schärpen von verschiedenen Farben waren die Abzeichen der untern Behörden und der Agenten der Regierung.[47])

Eine für die Geschäfte einer neugeschaffenen Republik neue Gesetzgebung mußte sich zuweilen verirren, indem sie einen Weg suchte.[48]) Durch kein Reglement gebunden gieng sie oft wider die Ordnung von einem Geschäfte zu einem andern über, behandelte beiläufig allgemeine Fragen von großem Belang, trennte nicht immer die Verwaltung

---

47) Gesetze vom 3. und 10. Mai. Wir verweisen ein für allemal unsere Leser bei Anführung der Gesetze und Dekrete auf folgende Werke, wo sie dieselben in ihrer chronologischen Ordnung finden: Bulletin des lois et décrets du Corps législatif de la République hélvetique. Lausanne 1798—1803, 7. Vol. 8. Tageblatt der Gesetze und Dekrete der Gesetzgebenden Räthe der helvetischen Republik. Bern, 1798—1800, 3 Bde. 8.

48) Die Verhandlungen der Räthe finden sich nach ihrem Datum in folgenden Zeitungen: Bulletin officiel, später Bulletin helvétique, Lausanne, 8.; der Nouvelliste Vaudois, Lausanne, 8.; Journal des deux conseils, Lausanne, 8.; der schweizerische Republikaner von Escher und Usteri, Zürich, 4.; der neue schweiz. Rep. v. E. u. U., Zürich, 4.; Berner Tagebuch und Walthards Zeitung, Bern, 8.; Helvetische Annalen; — Neuigkeiten; — r. Zuschauer, Bern 4.; u. s. f.

von den gesetzgeberischen Arbeiten, sah sich in ihrem Gange durch Einzelnheiten, häufig durch Verhandlungen über Gestattung von Ehen in verbotenen Graden, aufgehalten, besonders aber durch Bittsteller, welche die Waadt in besonders reichlicher Zahl lieferte. So gieng bei der Unerfahrenheit der Versammlung, der Zudringlichkeit des Publikums und der Unbescheidenheit einiger Redner viel Zeit verloren.

Die Gesetzgeber faßten mehrere Beschlüsse von höchster Wichtigkeit, zuweilen in Folge gründlicher Verhandlungen. Sie erklärten alles Staatsvermögen der ehemaligen Kantone für Staatsgut (23. April), wogegen jedoch der Staat auch alle ihre rechtmäßigen und erweislichen Schulden übernehmen sollte; sie sprachen die unbeschränkte Handelsfreiheit zwischen allen Kantonen aus (8. Mai); organisierten mit Sorgfalt die neue Stellung der Kantons-Statthalter und gaben ihnen ausgedehnte Instruktionen (10. Mai); sie schafften die Folter ab (13. Mai), ebenso die Kopfsteuer der Juden (1. Juni), und die früher zwischen verschiedenen Kantonen und Gemeinden bestehenden Abzugsrechte (12. Juni); sie gestatteten die Ehe zwischen Personen verschiedener Confessionen (3. August). In diesem ersten Zeitraum gaben sich die Gesetzgeber Mühe, das ganze Land durch moralische Bande zu vereinigen; allein bei Anlaß der Gebiets- und politischen Eintheilung der Kantone entstanden Mißhelligkeiten zwischen dem großen Rath und dem Senat, zwischen dem Senat und dem Direktorium; dem letztern warf man ehrgeizige Absichten vor.[49])

Eine der wichtigsten Verhandlungen aus jener Zeit und die längste von allen betraf die Abschaffung der Feudal-

---

49) Moniteur, 13. Prairial, Jahr VI (1798, S. 1014).

rechte; die Zeit und die Versammlung spiegelten sich ganz darin ab. Diese Gefälle ertrugen in Helvetien im Ganzen hundert achtzehn Millionen Schweizerfranken, wovon neunzig dem Staate, acht und zwanzig Privaten zukamen. Man gieng dabei weniger vom Gesichtspunkt der Staatsökonomie, welcher damals nur wenigen Einsichtigen zugänglich war, als von demjenigen des Rechtes aus. Feudalität, Mittelalter, gutsherrliche Despotie boten den revolutionären Deklamationen ein Feld nach Wunsch dar. Wie es in kritischen Zeiten geht, so steigerten sich die Deklamatoren gegenseitig und der Beifall des Publikums ermunterte die Uebertreibungen. Man beklatschte Schoch aus Appenzell, welcher in den Feudalgefällen eine Erfindung des Satans erblickte und wollte, daß man sie ihm zurück schicke;[50]) ebenso Gapani aus Freiburg, der, indem er sich gegen die Feudalität erhob, sagte: „Wir haben dem Baum schon einige Aeste abgeschlagen, aber man muß ihn an der Wurzel treffen und ihn ganz umhauen;“ und besonders Ehrmann, als er ausrief: „Wir haben die Oligarchie erdrückt, wir müssen ihr auch den Schwanz abhauen.“[51]) Die waadtländischen Redner Secretan, Carrard und Desloes machten ungeachtet der Stärke ihrer Gründe weniger Eindruck. „Der Baum der Feudalität soll fallen, sagten sie; aber sein Fall soll sachte und nicht zerschmetternd sein. Das Volk soll befreit, aber das Eigenthum geachtet werden.“[52]) Der durch Talent und Rechtlichkeit ausgezeichnete Rechtsgelehrte Kuhn von Bern wies die Rechtmäßigkeit der gutsherrlichen Zehnten nach.[53]) Diejenigen, welche ihn bekämpften, sprachen in leidenschaftlichem Tone. Herzog von Effingen behauptete, die Abschaf-

---

50) Sitzung vom 23. Mai. 51) Ibid. vom 29. Mai.
52) Ibid. vom 4. Mai. 53) Ibid. vom 22. Mai.

fung der Feudalrechte sei der Hauptzweck der Revolution. „Was hilft es, fragte Trösch, daß man an den öffentlichen Gebäuden die Bären, die Adler, die Basilisken und alle schrecklichen Thiere abhämmert? Die Hauptsache, die man beseitigen sollte, sind der Zehnten und Grundzins.“ Schoch rief: „Den kleinen Zehnten und nicht auch den großen abschaffen, hieße das gefährliche Kind umbringen wollen und den gefährlichen Mann schonen. Ich möchte wissen, ob der Schweiß, der die Stirne des Landbauers feuchtet, nicht nützlicher und kostbarer ist, als der Puder auf dem Kopf des Städters.“ Näf hielt dafür, der Landmann esse nun lange genug Kartoffeln, er müsse auch einmal die Menschenrechte kosten.[54]) Escher von Zürich zeigte, daß die Abschaffung der Feudalrechte, wenn die Last der Entschädigung auf den Staat zurück falle, nur die großen Eigenthümer, die Dorfmagnaten, bereichern würde. „Die Aristokratie der Reichen, fügte er hinzu, ist noch schlimmer, als die der Oligarchen. Ich höre von mehreren Seiten her in diesem Saale rufen, derjenige, der den Zehnten nicht ohne Entschädigung abschaffen wolle, sei kein Patriot. Ich verachte dieses Geschrei. Ja, ich erkläre, wenn der Patriotismus darin besteht, zu plündern, den, der schon zu viel hat, zu bereichern, und nichts für den Armen zu thun, so bin ich kein Patriot. Man führt Frankreich an. Was hat dort eine ähnliche Abschaffung für Früchte getragen? die Assignaten, das Maximum, zuletzt die Guillotine.“[55]) Der Anwalt Secretan,[56]) einer der beredtesten Sprecher der Versammlung, suchte das allgemeine Interesse mit der Gerechtigkeit auszugleichen.

54) Sitzung vom 23. Mai. 55) Ibid. vom 28. Mai.

56) Ludwig Secretan, seither einer der ausgezeichnetesten Anwälte in der Waadt, Staatsrath, Landammann, zuletzt Präsident des Appellationsgerichtes.

„Die festen Schlösser mit ihren Thürmen und Zinnen beweisen sattsam, daß die Feudalrechte durch Gewalt eingeführt worden sind. Der Zehnten hat im Aberglauben seinen Ursprung. Seit langem hat das Volk die Aufhebung desselben verlangt, allein Vorstellungen, Processe, Commissionen, alles ist umsonst gewesen; man wies lateinische Urkunden vor und damit war alles gesagt; die Richter waren nicht minder, als der Landesherr dabei betheiligt, die Beschwerdeführenden abzuweisen.“ Auf den Einwurf, daß durch Aufhebung des Zehnten eine Lücke in den Finanzen entstehe, antwortete er: „Wer bezahlt diese Abgabe? Bloß eine Klasse der Landbauer, die Zehntpflichtigen. Meint man denn, ganz Helvetien sei nicht im Stande, das zu ersetzen, was man früher nur von einem Theile der Bürger verlangte? Und welche Verschiedenheit in der Verwendung der Abgaben! Noch vor nicht langer Zeit, als ich die Garben von meinem Felde wegnehmen sah, fragte ich mich, was wird man damit machen? Und ich gab mir zur Antwort: Dieser Zehnte wird den Launen des Luxus dienen, Lakeien zu bezahlen, Kutschen zu vergolden, die Eitelkeit unserer ehemaligen Herren zu unterhalten. Jetzt dagegen werde ich meine Erndte ganz in meine Scheune bringen und wenn der Agent der Republik in mein Haus tritt um die Steuer einzuziehen, so werde ich sie mit Freuden bezahlen und zu meinen Kindern sagen: dies ist für die Herstellung der Straßen, dies ist für die Bezahlung der Cultusminister, mit einem Wort: es ist für das Beste der Nation.“ [57])

Es gab verschiedene Stadien in dieser Angelegenheit. Am 4. Mai schafften die gesetzgebenden Räthe die persönlichen Feudallasten ohne Entschädigung ab. Am 3. Juni

57) Sitzung vom 25. Mai.

machten sie eine Ausnahme für die Personallasten, welche in Reallasten verwandelt waren. Endlich schaffte ein das Ganze umfassendes Gesetz vom 10. November alle Feudal-Rechte und Abgaben zum Theil ohne, zum Theil gegen Entschädigung ab. Den Eigenthümern der großen Zehnten ward der fünfzehnfache mittlere Ertrag dieser Abgabe zugesichert. Indessen war über diesen Gegenstand das letzte Wort noch nicht gesprochen; in den folgenden Perioden der Revolution kam man wieder darauf zurück.

Auch zwischen den Anhängern einer schrankenlosen Freiheit und den Verfechtern des moralischen Gesichtspunktes kam es zu parlamentarischen Reibungen. Die bezeichnendste Verhandlung dieser Art war diejenige über das Wirthschaftsrecht. Mehrere Redner, besonders die Eigenthümer von Weinbergen, nahmen für jeden Producenten das Recht in Anspruch, seine Erzeugnisse nach Belieben zu verkaufen; Andere wiesen jede Beschränkung des Rechtes, Wein zu verkaufen, als einen Angriff auf die Freiheit zurück. Eifrige Verfechter der Freiheit verlangten, man solle dieselbe im Interesse der Sittlichkeit und des allgemeinen Wohlstandes beschränken. Carrard zeigte, daß mit der Sittlichkeit das gemeine Beste gefördert werde. Er erinnerte daran, wie im Protokoll ehrenvolle Erwähnung der Gemeinden geschehe, welche gegen die Errichtung von Schenken in ihrem Banne Einsprache erhoben hatten, weil sie dieselben als eine Quelle des Verderbens betrachteten. Huber fügte hinzu: „Die Gelegenheit verführt die Leute; die Lust am Trinken nimmt zu und niemals ab. Wo es keine Schenken giebt, da läßt sich der Bürger nicht von seiner Arbeit weg in die Schenke eines andern Dorfes hinziehen. Die Sittlichkeit und der Gewerbfleiß haben das nämliche Interesse. Kleine Weiler haben seit einem Vierteljahr Wirthshäuser, und jetzt schon,

da sie die Folgen sehen, möchten sie dieselben wieder unterdrücken. „Keiner sprach beredter, als Secretan.“ Das Ziel der Freiheit ist das Glück des Volkes, oder ich verstehe nichts von der Freiheit, sagte er. Was macht die Familien unglücklich, die Hausväter träge, die Söhne schlecht, die Haushaltungen mißvergnügt, die Bürger lasterhaft? Der Wein. Was erzieht Trunkenbolde? Die Gelegenheit. Wir haben in der Waadt Gemeinden, welche reiche, sehr reiche Bürger unter sich besitzen; dort sind keine Schenken. Es giebt andere, welche sich durch Processe und Ausschweifungen geistig und leiblich zu Grunde gerichtet haben. Woher dieser Unterschied? In den letztern giebt es Schenken. Man muß die Gelegenheiten zum Bösen, zur Verschlechterung und zum Verderben vermindern. Die Erziehung allein ist nicht im Stande, besonders bei den Landleuten, die Nachtheile der Schenken aufzuheben. Eine solche Beschränkung heißt nicht Despotie, sondern Vorsicht, Weisheit, Rechtlichkeit, Vaterlandsliebe.“ [58])

Eine bei Revolutionen gewöhnliche Erscheinung zeigte sich auch in diesen gesetzgebenden Versammlungen. So lange der revolutionäre Geist der alten Ordnung der Dinge den Krieg macht, nimmt er für die Presse, die mächtigste Waffe der Neuerer, eine schrankenlose Freiheit in Anspruch. Aber von dem Tage an, wo diese gesiegt haben, hört die Unantastbarkeit der Presse auf, wenn ihre Angriffe sich gegen die neuen Einrichtungen und Fehler der Revolution richten. Publicisten, welche die Mißgriffe der neuen Regierung scharf geißelten, oder dieselben mit unerbittlicher

58) Sitzung vom 14. September 1798; Berner Tagebuch, IIter Semester, Nro. 3, S. 23 u. 24.

Logik erörterten, wie Bürkli[59]) in Zürich, Haller[60]) in Bern, und andere erregten die Erbitterung einer Partei in den Räthen und riefen sehr unparlementarische Aeußerungen und Voten hervor. Noch ein Schritt und die Gesetzgeber ließen sich in ihrem Zorn zu Eingriffen in die richterliche Gewalt verleiten.[61])

Das Rachegefühl der Revolutionären gab sich auch bei gegebenem Anlasse auf ziemlich gemeine Art kund. Am 5. Mai erschien Bürger Reymondin in der Versammlung, um im Namen von neunzehn Waadtländern, welche, wie er, 1791, Opfer der bernischen Oligarchie geworden waren,[62]) eine Bittschrift zu überreichen, worin sie Entschädigung für ihre Leiden verlangten. Die Ehre des politischen Märtyrerthums war ihnen nicht genug, sie wollten auch Gewinn daraus ziehen. Die Versammlung dehnte die Frage auf alle aus, welche für die Sache der Freiheit gelitten hatten,[63]) und behandelte dieselbe in einer großen Zahl von Sitzungen.[64]) Eine Commission beantragte, es sollten alle seit 1789 verfolgten Freunde der Freiheit durch die alten Oligarchen entschädigt, und zu dem Ende das Vermögen der letztern als Unterpfand für die Entschädigung mit Beschlag belegt werden. Allgemein ward der

---

59) Redaktor der Freitags- oder Bürkli-Zeitung, die noch jetzt besteht.

60) Ludwig von Haller, Professor der Rechte an der Akademie von Bern, spielte von da an eine politische Rolle; er ist berühmt geworden durch sein Buch über die Restauration des Rechts und durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche.

61) Siehe u. a. Sitzung des Großen Rathes vom 5. u. 12. Juli und Sitzung des Senates vom 13.; Groß-Rath-Sitzung vom 3. November, 12. December, Senat, 2. November.

62) Siehe Band XII, 580, Anm. 357.

63) Bulletin offic. II, 60.

64) Diese Verhandlungen sind mit ziemlicher Ausführlichkeit aufgenommen in die Helvetischen Annalen und Helv. Nachrichten.

Grundsatz der Entschädigung angenommen; aber edle Vertheidiger des Rechts, wie Escher, Suter und Kuhn, bekämpften den Haß und die Rache, die unter dieser zurückgreifenden Justiz nur halb verborgen lagen. Rellstab will, daß die frühern Regierungsglieder nicht nur die Entschädigung, sondern auch die durch die Staatskassen bestrittenen Verfolgungskosten bezahlen. Trösch setzt hinzu, sie sollen wegen ihrer Verbrechen zehn Jahre lang von allen öffentlichen Stellen ausgeschlossen sein. Billeter von Stäfa führt Patrioten an, die Märtyrer ihres Patriotismus geworden und an den Bettelstab, zur Verzweiflung, zum Selbstmord gebracht worden seien, und verlangt, daß sie durch die zweihundert Oligarchen von Zürich entschädigt werden. Huber von Basel hält dafür, daß weder die Bezirks- noch die Kantonsgerichte geeignet seien, über die Oligarchen zu Recht zu sprechen, weil sie in der Wissenschaft der Revolutionen nicht bewandert seien; der oberste Gerichtshof könne die Sache eben so wenig auf sich nehmen. Deshalb will er einen außerordentlichen, einen revolutionären Gerichtshof für diesen Fall. „Wer hat mich verbannt? fragt Nucé; wer hat im Wallis fünf Unglücklichen die Köpfe abgeschlagen? Wer hat siebzehn Familien in Mangel und Elend gestürzt? Wer hat alle diese blutigen Urtheile gegen Patrioten ausgesprochen? Es ist nicht schwer, auf solche Fragen zu antworten. Ein Mitglied will uns an die Gerichte weisen; gut! ich bin damit einverstanden, jedoch unter der Bedingung, daß es mir dort für unparteiische Richter und für Anwälte bürgt, die mir nicht noch das Wenige nehmen, was mir die Oligarchen gelassen haben. Fürwahr ich begreife nicht, was für ein Geist sich dieser Versammlung bemächtigt. Aber es scheint mir, man zeigt sich überaus nachsichtig gegen große Verbrecher, und hat mehr Mitleid mit ihnen, als mit ihren un-

glücklichen Schlachtopfern. Für große Schäden bedarf es großer Heilmittel, und ich sehe kein anderes, als die Aufstellung eines außerordentlichen Gerichtshofes für Fälle dieser Art.“ Schoch meint nicht, daß die verfolgten Patrioten den Oligarchen großmüthig alles verzeihen sollen: „Das wahre Christenthum, sagte er, ist nur noch im Schlaraffenland zu Hause.“ Derselbe Redner verlangte, man solle den Oligarchen, die er mit den beleidigendsten Benennungen überschüttete, ihr ganzes Vermögen wegnehmen und sie an den Bettelstab bringen.[65]) Diese Aeußerungen, welche von den exaltierten Patrioten der Versammlung und der Tribünen lebhaft beklatscht wurden, stimmten die öffentliche Meinung gegen eine auf so schamlose Weise verfochtene willkürliche Maßregel. Zuletzt konnten die Räthe nichts weiter thun, als die verfolgten Patrioten wegen der ihnen, wie sie glaubten, schuldigen Entschädigungen an die Gerichte verweisen.[66])

Die Sprache, die wir so eben vernommen, die Zeichen des Beifalls oder Mißfallens, die sich die Mitglieder der Versammlung oder auch die Tribüne erlaubte, die Zulassung von Bittstellern an den Schranken, die öfter gestattete Ehre, den Sitzungen beizuwohnen, die brüderlichen Umarmungen, alle diese Formen verriethen französischen Ursprung. Die Oeffentlichkeit in den politischen Einrichtungen war durch diese vorübergehenden Nachtheile nicht zu theuer erkauft.

---

65) Sitzungen vom 21. Mai, 8. und 15. Juni u. s. f.

66) Gesetz vom 18. Oktober 1798; von Tillier, I, 120. Diese Entschädigungen scheinen mitunter sehr übertrieben angeschlagen worden zu sein: z. B. verlangte ein Bürger für dreimonatlichen Hausarrest eine Entschädigung von 8,248 Franken. Walthard veröffentlichte in seinem Journal eine lustige Satyre über derartige Forderungen; Berner-Tagebuch, Nr. 67, 68.

Die Nachahmung der französisch-revolutionären Sitten zeigte sich auch außerhalb der Behörden in jenen Clubbs, welche die Behörden zuweilen meistern, bis sie dieselben mit sich in das gemeinschaftliche Verderben hinunter reißen. Die Gesellschaft der Freiheitsfreunde zu Lausanne war eine der rasendsten.[67]) Das Direktorium hielt es für nöthig, dem großen Rathe deshalb eine Botschaft zu übermachen (5. Juni), worin gesagt war: „Man sieht jene gefährliche Demagogie, welche das Volk irre zu leiten sucht, indem es ihm seinen Vortheil unter falschem Lichte darstellt. Man hört dort jene großen Worte: Aristokratie, Treulosigkeit, Patriot, Wohl des Vaterlandes u. a., welche man nur braucht, um Spaltungen unter dem Volke hervorzurufen, Mißtrauen und Haß zu nähren. Schon fängt man dort an, einsichtige Männer, welche wirklich das Wohl Helvetiens wollen, zu verzeigen, zu verläumden, zu verfolgen. — Ein periodisches Blatt, der Régénérateur von Reymond, bringt diese Verhandlungen mit größter Thätigkeit in Umlauf und redet schon von einem Aderlassen, als letzter Hülfe, und von großen Heilmitteln gegen große Uebel.[68]) Jedermann, der die Erfahrung zu Rathe zieht und den Gang der Revolutionen beobachtet, muß gestehen, daß das größte Unglück, das den Staat trifft, gemeiniglich von diesen Vereinen ausgeht, welche anfänglich von rechtlichen, unbescholtenen Männern, aufgeklärten Freunden der Freiheit und des Vaterlandes, in der wohlmeinenden Absicht, das Volk aufzuklären, die Herrschaft der Gerechtigkeit und Freiheit zu fördern, gestiftet werden; bald aber drängen sich jene ehrgeizigen und unsittlichen Menschen an ihre

7) Oben, S. 30—32.

68) Régénérateur, Nr. 4, 1. Juni 1798, S. 15 u. 16. Die Sprache dieses Journals war heftig und leidenschaftlich.

Stelle, die unter der Larve des Patriotismus ihre Privatrache zu befriedigen, ihren Durst nach Herrschaft zu stillen und sich mit dem Raube ihrer Opfer und auf Unkosten des Volkes zu bereichern suchen.“ [69])

Das Direktorium erfuhr seinerseits mit der ganzen Republik den französischen Einfluß. Die Haltung der helvetischen Behörden zeigte, daß man sich unter dem Namen von Befreiern Gebieter gegeben hatte. Die Geschichte der schmählichen Behandlung, welche Helvetien und seine Regierung von räuberischen Agenten zu leiden hatte, würde zu weit führen; einige Züge geben einen Begriff davon. Der Kriegscommissär Rouhiere verkaufte zu Bern den ganzen zur Stückgießerei gehörenden Apparat um einen Spottpreis, ungeachtet derselbe sehr kostbar und in der Schweiz in seiner Art einzig war; [70]) er verkaufte Waffen, die aus dem Zeughause von Solothurn geraubt waren; worauf ihm der Minister der auswärtigen Angelegenheiten schrieb: „Ist noch nicht genug Blut in unserm einst so friedlichen Lande geflossen? Sind Sie gleichgültig gegen die Stimme der Menschlichkeit und gegen die Klagen der Unglücklichen, oder wollen Sie versuchen, wie weit die Geduld des helvetischen Volkes geht?“ [71]) Die aargauische Verwaltungskammer beklagte sich über die französischen Commissäre, welche übertriebene und ihre Hülfsmittel weit übersteigende Lieferungen verlangten. Das helvetische Direktorium machte sehr würdig gehaltene Einsprachen gegen die Erpressungen

---

69) Bulletin offic. II, 328—330; vgl. 357; Moniteur, 7. Messidor Jahr VI (1798, I, S. 1109). Am 20. September ward Reymond zu einer correktionellen Strafe verurtheilt, weil er eine aufrührerische Zuschrift in den Régénérateur eingerückt hatte. Helv. Annalen, 302; Bullet. offic. III, 381—383.

70) Das helv. Direkt. an C. Rapinat, 6. Mai 1798.

71) 10. Mai.

und dagegen, daß die französischen Commissäre die öffentlichen Kassen mehrerer Kantone, sogar die Kassen für wohlthätige Zwecke, die Kassen der Hospitäler, diejenigen für Unterstützung der leidenden Menschheit versiegeln ließen, während man dieselben doch noch nie so nöthig gehabt hatte. Es stellte vor, die öffentlichen Schätze in der Schweiz seien die Ersparniß des Volkes; das französische Direktorium habe nicht dem schweizerischen Volke den Krieg erklärt, sondern ihm im Gegentheil Freundschaft, Freiheit, Unabhängigkeit und Wohlfahrt verheißen; ihm sein Eigenthum in dem Augenblicke wegnehmen, wo man zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit Geld bedürfe, heiße, die Anarchie und eine Vendee hervorrufen.[72]) Das Direktorium ließ seinerseits die Kassen unter das Siegel der Nation legen, und machte bei dem Ober-Commissär Rapinat Einsprache. Rapinat gab zur Antwort: „Ich soll „Ihnen mittheilen, Bürger Direktoren, daß ich fest ent„schlossen bin, den Befehlen der französischen Regierung „Achtung zu verschaffen. Sie müssen sich von der Wahr„heit überzeugen, daß Sie nicht das Recht haben können, „den von jener angeordneten Maßregeln Hemmungen ent„gegen zu setzen. Ihre Vollmachten sind auf die Verwal„tung der helvetischen Republik beschränkt und können nicht „weiter gehen.... In Folge dieser Grundsätze habe ich „die Siegel, welche Ihre Commission zu Bern an die „öffentlichen Kassen und Stiftungen gelegt hat, zerbrechen „lassen; denn diese Kassen sind französisches Eigenthum; „und es muß Ihnen ohne Zweifel unpassend erscheinen, „daß man sich erlaubt hat, die Siegel zu durchkreuzen, „welche Bürger Rouhiere nach Befehl und Auftrag der „französischen Regierung und auf meine besondere Auffor-

72) Der Minister der auswärt. Angel. an Zeltner, 11., 12. u. 23. Mai.

„derung hin, bereits hatte ausdrücken lassen. Ebenso habe „ich einen Beschluß gefaßt, welcher den immer von neuem „auftauchenden Hemmungen ein Ende machen wird.“[73]) Der gesetzgebende Körper hörte der Verlesung dieses Schreibens in stummer Betäubung zu. Das Direktorium verwahrte sich feierlich gegen das Verfahren und die Anmaßungen des Commissärs. „Es liegt in Ihren Pflich„ten,“ schrieb es an denselben, „in Uns die Schöpfung und „den Willen der Regierung, die Uns beschützt, zu ehren: „oder wenn deren Meinung die war, Uns zu erniedrigen „und Uns auf die Geschäfte einer Verwaltungskammer zu „beschränken, so laden Wir Sie ein, Uns Ihre Vollmach„ten vorzuweisen, die Uns gänzlich unbekannt sind.“[74]) Unterdessen beauftragte das französische Direktorium durch einen Beschluß vom 24. Floreal (13. Mai) seinen Commissär Rapinat, durch einen Kriegsrath alle Militärpersonen, Commissäre oder Verwalter beurtheilen zu lassen, welche sich unter dem Titel von Requisitionen oder unter welchem Vorwand immer Diebstähle oder Verschwendungen hatten zu Schulden kommen lassen. Rapinat ließ diesen Beschluß überall in Helvetien anschlagen (18. Mai;[75]) allein er verzeigte sich selbst nicht beim Kriegsgerichte.[76])

---

73) Schreiben Rapinat's an das helv. Direkt. Bern, 25. Floreal, in Bulletin offic. II, 145, 146.

74) Schreiben vom 17. Mai; Ibid. 153, 154.

75) Bulletin offic. II, 216.

76) „Man erzählt, Rapinat habe, als er auf seiner Reise nach Zürich durch Aarau gekommen, den helvetischen Direktoren einen Besuch abgestattet und ihnen unter andern Dingen gesagt: „Bürger Direktoren, wenn sich noch einige kleine Anstände zwischen uns erheben, so brauchen Sie weder nach Paris zu schreiben, noch einen Courier dahin abgehen zu lassen. Alles dies macht böses Blut. Wir müssen die Dinge unter uns selbst abmachen, und Sie werden sehen, wir werden uns jederzeit verständigen.“ Beim Weggehen

Drei Wochen später (6. Juni) ließen Rapinat, Rouhiere und Pommier, von Soldaten begleitet, die Schatzkammer von Zürich öffnen und das Geld, ungeachtet des Widerstandes der Behörden, auf Wagen fortführen. Nach einigen Tagen wurde wieder ein Theil zurück gebracht. Die Kasse der Salzverwaltung in Luzern, welche für den Handel mit Käsen — fast die einzige Hülfsquelle der Bergkantone — unentbehrlich war, fand sich mit einer Hypothek von 6,000 Louisd'or beschwert. Rapinat ließ die Schuld stehen, die Kasse wegnehmen. Der Platzkommandant, ein französischer Offizier, weigerte sich zuerst, mit Waffengewalt zur Vollziehung dieses Befehles mitzuwirken, da er an der Aechtheit desselben zweifelte; so gehäßig kam er ihm vor.[77]) Die helvetische Regierung hatte auf das Vermögen der geistlichen Stiftungen Beschlag gelegt, um es sicher zu stellen. Rapinat befahl „die Aufhebung jeder Beschlagnahme, von welcher Seite her sie immer angeordnet sei, trotz aller fernern Einsprachen."[78]) Zu dieser schmäh-

---

wollten ihn die Direktoren begleiten. Er wehrte es ihnen mit den Worten: „Ich erinnere Sie an Ihre Würde, zu welcher Sie das Volk erhoben hat." Moniteur, 19. Prairial, Jahr VI (1798, S. 1037).

77) Der Min. der auswärt. Angel. an Zeltner, 11. Juni. In einem Schreiben an den Obergeneral des französischen Heeres in der Schweiz gesteht Rapinat, die gegen die Einwohner Luzerns ergriffenen Maßnahmen wären „vexatorisch, drückend und ungerecht, wenn die Luzerner der Sache der Freiheit ergeben wären; allein man mußte unglaubliche Mühe anwenden, um sie zur Annahme der Verfassung zu vermögen; ohnehin haben sie in ihren Mauern den Namen des Pabstes und der verbannten Priester beibehalten, sie haben bereitwillig den Einfall der Aufrührer aus den kleinen Kantonen veranlaßt. Man mußte eine hinreichende Macht versammeln, und Geiseln ausheben." Diese Darstellung wurde vom Justizminister Meyer in einem Schreiben an Schauenburg vom 4. Juni widerlegt.

78) Der Min. der ausw. Angel. an Zeltner, 14. Juni.

lichen Behandlung kam noch der stolze und höhnische Ton in den Antworten Schauenburgs und des Direktoriums auf die Klagen der helvetischen Regierung und ihres Ministers Zeltner zu Paris über diese Beraubungen und über das Elend, in welches das Land durch die vermehrte Zahl und die Ausschweifungen der französischen Truppen gestürzt worden sei.[79]) Mit Recht schrieb daher der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Es liegt ein Widerspruch darin, daß das französische Vollziehungsdirektorium uns von den Mißbräuchen einer aristokratischen Regierung hat befreien wollen, um uns einem Militär-Despotismus zu unterwerfen, uns zu der Würde eines freien Volkes zu erheben und uns durch seine Agenten verächtlich behandeln zu lassen.[80]) Die helvetische Nation konnte keinen Ersatz für alle diese Erpressungen in dem Geschenke finden, welches ihr Schauenburg machte, bestehend in zehn bis zwölf Wagen, die mit Heiligenbildern aller Art, mit hundert zehn Betten und andern im Kloster Einsiedeln geraubten Mobilien schwer beladen, nach Aarau, dem Sitz der helvetischen Regierung, geführt waren, um, wie es hieß, deren Ausrüstung auf Kosten des Aberglaubens zu vervollständigen.[81])

Noch hatte die Erniedrigung nicht den höchsten Grad

---

79) Zeltner, bevollmächtigter helvetischer Minister zu Paris, reichte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten öfter Klagen seiner Regierung ein über die Bedrückungen und Plünderungen, denen die Kantone Preis gegeben waren. Am 2. Prairial schickte er dem französischen Vollziehungsdirektorium ein langes Memoire ein, in welchem er alle den französischen Agenten zur Last fallenden Handlungen aufzählte und am 7. Prairial ein Résumé des faits. Er wiederholte den Versuch mehrmals; die französische Regierung schwieg dazu.

80) 8. Mai.

81) Moniteur, 15. Prairial Jahr VI (1798, S. 1021).

erreicht. Der Beschluß des französischen Direktoriums, welchen Rapinat in deutscher und französischer Sprache hatte drucken und in allen Gemeinden Helvetiens anschlagen lassen, rüstete ihn mit Vollmachten aus, kraft deren ihm im Gebiet der helvetischen Republik bei civilrechtlichen, politischen und finanziellen Fragen, so weit die französische Republik dabei betheiligt war, der letzte Entscheid zustehen sollte.[82]) Gleich als wollte er versuchen, bis auf welchen Grad sich die Schweizer, die die Freiheit längst gekannt, nur in ihrer Theorie noch ungeübt waren, unter das fremde Joch beugen würden, verordnete Rapinat in einer Bekanntmachung, es solle kein Schweizerbürger ohne einen von dem Orte seines Aufenthaltes, ausgestellten, von der Verwaltungskammer anerkannten, von dem Kantonsstatthalter und dem französischen Geschäftsträger beglaubigten Paß aus dem Auslande nach Helvetien heim kehren dürfen. Die Dawiderhandelnden wurden mit hundert Franken Buße belegt. Im Wiederholungsfalle sollten die Bürger und die Mitglieder aller Behörden vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Schrankenlos war die Frechheit dieses Proconsuls. Unterm 16. Juni durfte er an das helvetische Direktorium schreiben, zur völligen Aussöhnung der beiden Republiken müsse man nur noch „die obern und untern, von „der Schweiz aufgestellten, Behörden reformieren. Sie „stehen, sagte er, offenbar unter dem Einflusse der Stadt „Bern, des Herdes der giftigsten Oligarchie. . . . Wenn „die Stadt Bern und Luzern keinen ihrer Mitbürger un„ter den Direktoren hätte, so würden sich diese Kantone „nicht weigern, die Kriegssteuer zu entrichten. Wenn die „Verwaltungskammern dieser beiden Kantone nicht so offen-

82) Helvetische Annalen, 106; Bulletin offic. II, 260.

„bar im helvetischen Direktorium unterstützt würden, sie „würden nicht mit solcher Unverschämtheit den Befehlen „meiner Regierung Hindernisse in den Weg legen. Also „ist es von meiner Seite dringend nothwendig, den Stand „der Dinge herzustellen, so wie er sein sollte, und dies „kraft der Vollmachten, die mir in civilrechtlichen, politi„schen und finanziellen Fragen die höchste Entscheidung bei„legen.“ Weiterhin beschuldigte er einen Stapfer, Jenner, Lüthard, Freunde der Oligarchie zu sein;[83]) die unabhängigen Zeitungen, im englischen Solde zu stehen; er meint: „die Bürger Bay von Bern und Pfyffer von Lu„zern thäten gut daran, ihre Entlassung aus dem Direk„torium zu nehmen. Der helvetische Minister der aus„wärtigen Angelegenheiten, fährt er fort, hat keine bessern „Absichten.... Dies ist der Minister, welcher im Ein„verständniß mit den Bernern sich alle Mühe giebt, dem „System einer neuen Oligarchie Eingang zu verschaffen. „Der Generalsekretär Steck ist durch sein Benehmen nicht „minder gefährlich, als durch seine Gesinnung. Ich setze „voraus, der Minister und der Generalsekretär werden „alsbald ihre Stellen niederlegen.“ Nachdem er noch andere Behörden angeklagt und die Stellvertreter, die er verlangte, mit Namen bezeichnet hatte, gieng er zuletzt so weit,

---

83) Stapfer und Lüthard, von der bernischen Regierung an das französische Direktorium gesandt, knüpften im Einverständniß mit Jenner, bevollmächtigtem Minister der helvetischen Republik, Unterhandlungen an, um die Abberufung der französischen Truppen, so wie einen Vertrag zu erhalten, welcher der Schweiz das Recht, in den Kriegen Frankreichs neutral zu bleiben, nebst der Rückgabe der den Einwohnern mehrerer Kantone weggenommenen Waffen und der von General Brune mit Beschlag belegten Schuldtitel auf das Ausland zusicherte. (Biographie des hommes vivans, art. P. A. Stapfer; von Stapfer selbst verfaßt). Diese Unterhandlung durchkreuzte Rapinats Pläne.

die Entlassungen, die er anfangs nur angerathen, bestimmt zu fordern, und zu erklären, er werde die beiden austretenden Direktoren durch Männer seiner Wahl ersetzen.[84])

Zwei Tage darauf kam ein neuer Beschluß, welcher sogar diese unerhörte Unverschämtheit überbot. „In Erwägung, daß einerseits nicht bestritten werden kann, daß „die Schweiz zur Stunde eine Eroberung des französischen „Heeres ist, anderseits aber es eben so wahr ist, daß es „den Agenten der französischen Regierung zukommt, alle „bürgerlichen, politischen und finanziellen Geschäfte zu leiten, welche in Helvetien vorkommen können;“ nach diesem Eingang und andern Erwägungen, verlangt er, daß der Obergeneral verordne, was folgt: Artikel 1. „Alle „vom gesetzgebenden Körper ausgegangenen Motionen und „Dekrete, und alle vom helvetischen Direktorium und den „Verwaltungskammern gefaßten Beschlüsse, welche den vom „Regierungs-Commissär beim französischen Heere in der „Schweiz oder vom Oberbefehlshaber oder in Kraft ihrer „Befehle ergriffenen Maßregeln zuwiderlaufen würden, sind „für null und nichtig erklärt.“ Es wird den Behörden und Einwohnern verboten, sie zur Ausführung zu bringen. Der zweite Artikel überweist diejenigen, welche durch Aeußerungen, Handlungen, Entscheidungen oder Zeitungsartikel die Bewohner Helvetiens gegen die Franzosen aufreizen würden, als Störer der öffentlichen Ruhe einem Kriegsgericht.[85]) Der Abgeordnete von Basel, Huber, hätte damals jene, vor einem Monat im großen Rath beklatschte Aeußerung nicht wiederholt: „Man redet uns immer von fremden Mächten! Was! Die Franzosen Fremde! „Die Franzosen, die unsre Ketten zerbrochen haben! Die

84) Bulletin offic. II, 413—417.
85) Bulletin offic. II, 400, 402.

„Franzosen, welche ihr Blut für die Sache unserer Frei-
„heit aufgeopfert haben, diese wohlwollende Nation sollte
„in Mitte sogar des von ihr befreiten Volkes fremd sein!“

Beredte Stimmen legten im großen Rathe gegen die der nationalen Selbstständigkeit angethane Schmach Verwahrung ein. „Was hilft uns, schrie Suter von Zofin-
„gen, unsere Verfassung, die uns Freiheit und Unabhän-
„gigkeit verspricht? Was helfen unsere Berathungen, wenn
„wir jeden Augenblick unter den Befehlen der französischen
„Agenten stehen? Was hilft uns unsere Gerichtsverfas-
„sung, wenn unsere Mitbürger vor ein Kriegsgericht ge-
„stellt werden können? Obschon ich nicht Präsident bin,
„so schwöre ich, frei zu leben oder zu sterben!“ — „Frei
„zu leben oder zu sterben,“ wiederholte die Versammlung und von den Tribünen her ertönte lauter Beifall. „Wie
„lange, fragte Rücé aus Wallis, wird uns eine fremde
„Macht noch Gesetze vorschreiben? Wir haben eine Ver-
„fassung; wir sind eine unabhängige Macht. Reden wir
„frei heraus: Leute von der französischen Republik geschickt,
„möchten uns Fesseln anlegen; aber ehe ich dies dulde,
„muß man mir das Herz zerreißen und mich aufs Blut-
„gerüst schleppen. Dannzumal würde ich mein Weib und
„meine Kinder der Vorsehung empfehlen und sterben.“ [86])

Um größerm Unglück des Vaterlandes vorzubeugen, als ob es ein größeres geben könnte, als dessen Erniedrigung, gaben die Direktoren Bay und Pfyffer, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Begos und der Generalsekretär Steck ihre Entlassung ein. Nur Escher hatte den Muth, sie nicht annehmen zu wollen. Rapinat ernannte die beiden Senatoren Ochs und Dolder zu Direk-

---

86) Sitzung vom 3. Juni, unter anderm im Moniteur vom 29. Prairial Jahr VI (1798, S. 1079); Helv. Annalen, 106, 107.

toren. Ochs, voll Aerger, daß er in der ersten Direktorenwahl durchgefallen war,[87]) und der von der französischen Regierung gegen ungünstige Gerüchte in Schutz genommen war,[88]) las eine Rede, worin er erklärte: „Daß „es der befreienden Macht, welche die Wünsche der wah„ren Patrioten unterstützt, die anstößige Ungleichheit der „Rechte beseitigt, und die Wiedergeburt des Vaterlandes „herbeigeführt habe, zustehe, selbst die Mittel zu wählen, „um ihr Werk zu erhalten. Der Stellvertreter dieser „Macht habe geruht, die Augen auf ihn zu werfen; er „selbst achte dessen Willen, sowie das Zutrauen, womit er „sich beehrt sehe, seinen Muth erhöhe.“ Jeder Akt dieser

87) Er machte seinem Aerger sehr unverholen in einer Sitzung des Senates Luft, wo man die Territorial-Eintheilung der Kantone verhandelte. Besonders auf den Direktor Bay, seinen persönlichen Gegner, hatte er seinen Haß geworfen. „Das Direktorium, sagte er, verräth seine ehrgeizigen Absichten; es hat sich schon verschiedene Gewalten angemaßt und die Schranken seiner Befugniß überschritten; es wird von einem einflußreichen Mitgliede geleitet, welches Mißtrauen gegen alles, was von ihm ausgeht, einflößen sollte. Dieses Mißtrauen ist sehr natürlich; schon ehe jenes Mitglied erwählt wurde, hat man Ränke angewandt, über welche man jetzt erröthen sollte. Ich fordere jedes Mitglied des Senates auf, zu erklären, ob ihm zu jener Zeit nicht Dinge gesagt worden seien, die nun als unverschämte Lügen zum Vorschein kommen. Und derjenige, der das Hauptwerkzeug jener Ränke gewesen ist, der seit langem der neuen Verfassung entgegen gearbeitet hat, sitzt gegenwärtig im Direktorium. Ich habe von seiner Seite geheime Kabalen erfahren und ich scheue mich nicht, es offen auszusprechen, daß jener Mensch ein Schurke ist. Auf bösen Wegen ist er zu der Stelle, die er bekleidet, gelangt, und was er bis jetzt gethan hat, ist eben so böse.“ Unter andern Vorwürfen, die Ochs dem Direktorium machte, sagte er noch: „Dies sind eben so viel Beweise, daß es im Direktorium Leute giebt, welche entweder mit Blindheit geschlagen sind, oder sträfliche Absichten hegen. Im ersten Fall thut es Noth, daß sie selbst zurücktreten; im zweiten muß man sie entfernen.“ Moniteur vom 13. Prairial Jahr VI (1798, S. 1014).

88) Bulletin offic. II, 94, 95; Berner-Tagebuch, I, 236, 237.

Szene ward mit Beifall aufgenommen.[89]) Noch am nämlichen Tage ward die Installation der beiden Direktoren durch ein Gastmahl und Illumination gefeiert.[90]) Aber vier Tage später war die Freude übergroß, als die Räthe vernahmen, Rapinats Verfahren sei vom Direktorium mißbilligt, er selbst abberufen,[91]) und folglich sein letzter Akt, und damit auch jenes Freiheitsfest[92]) für ungültig erklärt worden. Indessen wurde Rapinat fast unmittelbar hernach in seiner Eigenschaft als Commissär bestätigt, und der Senat bezeugte öffentlich seine Zufriedenheit darüber.[93]) Mit Frankreichs Erlaubniß erwählte der große Rath auf einen fünffachen Vorschlag des Senates den damals zu Paris lebenden Friedrich Cäsar Laharpe und den endlich seinen Zweck erreichenden Senator Ochs ins Direktorium. Es war dies am 28. Juni. An diesem Tage erklärten die Räthe durch ein Dekret, das französische Heer habe sich um die Freiheit des helvetischen Volkes großes Verdienst erworben.[94])

Während dieses ersten Zeitraumes hatte der gesetzgebende Körper das Uebergewicht; es war dies seine Zeit; das Direktorium aber ehrte trotz der Schwierigkeit der Umstände seine Regierung durch Mäßigung und den Grundsatz nationaler Selbstständigkeit durch nachdrückliche Verwahrungen.

---

89) Sitzung vom 21. Juni. 90) Bullet. offic. II, 406.

91) Schreiben Schauenburgs an den großen Rath, Zürich, den 6. Messidor; Moniteur, vom 16. Messidor (1798, S. 1146).

92) Der Sekretär der französischen Gesandtschaft in der Schweiz, Bignon, hielt dafür, das zweite Fest sei der Ausdruck einer wahreren und aufrichtigern Freude, als das erste. An d. Min. 8. Messidor.

93) Moniteur vom 20. Messidor Jahr VI (1798, S. 1162).

94) Bullet. des lois, I, 185.

Drittes Kapitel.

Anfänge des Uebergewichts des Direktoriums.

Unterhandlungen wegen eines Handelsvertrages. Bündniß. Laharpe's Ueberlegenheit; das Direktorium stellt sich über die Räthe. Besoldungen; aufreizende Gesetze; Bürgereid. Gährung in der Urschweiz und den angrenzenden Kantonen, besonders in Nidwalden; die Priester; die Landsgemeinde; der Kapuziner Paul Styger. Die Franzosen bringen den Krieg. Gemetzel in Stanz; Schauenburg und das Direktorium. Menschenliebe. Pestalozzi. — Helvetische Legion. Einfall in Glarus. — Lage der Regierung; Mangel. Das Hülfscorps der 18,000. — Wachsende Strenge der Gesetze und der Maßregeln der Regierung.

Bünden: Freunde und Gegner seiner Vereinigung mit Helvetien. Umtriebe. Rückkehr zur alten Föderativ-Regierung. Die Patrioten vor den helvetischen Räthen. Nachläßige Politik Frankreichs; Uebergewicht Oestreichs. Bundestag. Allgewalt des Kriegsraths. Occupationsvertrag, zufolge dessen die Oestreicher Bünden besetzen. Stellung des französischen Heeres.

Die schweizerischen Ausgewanderten und die fremde Coalition; der Schultheiß von Steiger; der Oberst von Roverea. Das Direktorium ordnet eine

Truppenaushebung an; andere strenge Maßregeln. Direktor Legrand durch Bay ersetzt. — Verrochel. — Ungleiche Stimmung der Bevölkerung. Schändliche Aufführung der französischen Truppen.

(1. Juli 1798 — Ende Februar 1799.)

Friedrich Cäsar Laharpe erhielt in Paris die Nachricht von seiner Wahl ins helvetische Direktorium, worauf er vom französischen Direktorium die Ermächtigung verlangte, die Wahl anzunehmen.[1]) Die Hoffnung, die beiden Regierungen einander näher zu bringen und seinem Lande nützlich zu sein, bestimmte ihn zu einer Annahme, von welcher ihn viele Beweggründe hätten abhalten können. Der französische Befehlshaber Schauenburg feierte die Erwählung von Ochs durch eine Festlichkeit und ließ auf der Münsterterrasse in Bern an einem Sonntag Morgen während der Predigt Kanonen abfeuern.[2]) Die eifrigsten Parteigänger der französischen und helvetischen Revolution hofften, die Freunde der schweizerischen Unabhängigkeit fürchteten eine innigere Vereinigung zwischen den beiden Regierungen.[3])

1) „Ehe ich auf das Zutrauen der Stellvertreter meines Volkes antworte, liegt es mir wesentlich daran, zu wissen, ob das Vollziehungs-Direktorium der französischen Republik meine Erwählung genehmigt. . . . Da die helvetische Regierung sich mit den Agenten der Regierung der französischen Republik ins Einverständniß setzen muß, so muß sie aus Leuten zusammen gesetzt sein, die Ihnen genehm sind, und deren Anhänglichkeit an die französische Republik weder erheuchelt noch frischen Datums ist. . . . Die helvetische Republik muß nach meiner Ansicht die ewige Freundin der französischen sein, u. s. f.“ Moniteur vom 10. Thermidor Jahr VI (1798, S. 1242).

2) Mutachs Revolutionsgeschichte, II, 65.

3) Der gesetzgebende Körper in Helvetien hat durch ein Dekret die Werbung für die fremden Regimenter verboten. Das Direktorium beauftragt Zeltner, unter der Hand in seinem Namen zu fragen,

Während der ersten Zeit benutzte das Direktorium sein gutes Einverständniß mit Frankreich, um zu Paris einen Handelsvertrag anzubahnen, und übertrug dieses Geschäft einem Berner, einem der geschicktesten Diplomaten, den die Schweiz hervorgebracht hat, Abraham Amadeus von Jenner, welcher bereits durch sein Talent und den glücklichen Erfolg seiner finanziellen Unterhandlungen bekannt war.[4]) Es gab ihm einen freisinnigen

---

welches die Absichten des französischen Direktoriums in Betreff des Schicksals der Regimenter in Spanien sei. „Sie können beifügen, daß, wenn diese Absichten den Beweggründen, die das Dekret hervorgerufen haben, zuwider laufen, und obgleich dieses Dekret die Frage vorläufig zu entscheiden scheint, es vielleicht doch noch ein Mittel gäbe, den gesetzgebenden Körper zu veranlassen, diesen Gegenstand in Ueberlegung zu nehmen.“ Der Min. der auswärtigen Angel. an Zeltner, 9. Juli 1798.

4) Seine Ernennung ward ihm am 27. Mai angezeigt. Pichon, Sekretär bei der französischen Gesandtschaft, entwirft ein genaues Bild dieses Diplomaten (Schreiben an den Min. vom 30. Brumaire Jahr VII). „Jenner gehörte zur Klasse der Oligarchen. Seine Familie war eine der zahlreichsten, so wie der einflußreichsten in Bern. Beim Ausbruch der Revolution bekleidete er die Stelle eines bernischen Münzdirektors, zu deren ausgezeichneter Verwaltung ihn seine Talente und seine Reisen befähigten. Inmitten jener Rathsglieder, die nicht dachten, daß sie in ihren Bergen von der Bewegung des Jahrhunderts erreicht werden könnten, galt er für einen Neuerer und Französischgesinnten. Sein Name kam Brune zu Ohren, welcher, da er unter den Revolutionären keine großen Talente fand, Jenner sogleich an sich zog und ihn zu verschiedenen Geschäften gebrauchte, die er auf ehrenvolle und rechtliche Weise erledigte. Zuletzt schickte er ihn nach Paris, um einen Vergleich zu Stande zu bringen. Auf diese Art sah sich Jenner in die Revolution und die Angelegenheiten der helvetischen Republik hineingezogen. Ich habe wenige, oder keine Männer hier gefunden, die man ihm an Einsicht oder Gewandtheit an die Seite stellen könnte. In der wahren und gesunden Staatswirthschaft besitzt er viele Kenntnisse und überdieß, neben dem Aeußern eines Schweizers, eine unbeschreibliche Geschmeidigkeit und Kunst im Umgange mit

Solothurner bei, Zeltner, welcher von seinem Kanton nach Paris geschickt, und später zum Geschäftsträger der helvetischen Republik ernannt war. Diese beiden Bevollmächtigten setzten sich in mündlichen und schriftlichen Verkehr mit Talleyrand; das Direktorium benutzte für diese und für sich selbst die Einsichten der in diesem Gebiet erfahrensten Schweizer.[5]) Aber die stets erfolglosen Unterhandlungen zogen sich ein ganzes Jahr in die Länge. Der französische Unterhändler erhob Schwierigkeiten, machte Hoffnungen, zerstörte sie wieder; wenn man alles abgeschlossen und genehmigt glaubte, so tauchte ein neues Hinderniß auf.[6]) Ohne Zweifel, um die Schweiz in diesem Geschäft geschmeidiger zu machen, verbot Frankreich die Ausfuhr der Leinwand und des Hanfes aus Belgien nach diesem befreundeten Lande, wo 10,000 Hände ungeduldig darauf warteten, um sich während des Winters durchbringen zu können. Was sollte aus der schweizerischen

---

den Menschen. Ich habe gefunden, er ist in Paris so bekannt und so unterrichtet, als man nur sein kann. Sein Privatvermögen setzt ihn in Stand, dort eine andere Rolle zu spielen, als ihm der von der helvetischen Regierung zukommende Gehalt gestatten würde. Wenn er noch einige Zeit in dieser Hauptstadt bleibt, so wird er einer der feinsten, der geschicktesten und für das, was man im guten Sinne des Wortes Intrigue nennt, geeignetesten Männer werden. Ich habe hier fast Niemanden gefunden, als ihn, welcher über die Schweiz im Allgemeinen sprechen kann."

5) Wir sehen zum Beispiel den Bürger Pellis, schweizerischen Handelsconsul zu Bordeaux, mit dem Direktorium und den helvetischen Bevollmächtigten zu Paris über den Handelsvertrag im Briefwechsel stehen, und das Direktorium ihn einladen, seine Beobachtungen fortzusetzen. Der Min. der ausw. Angel. an den Bürger Pellis, 24. December 1798.

6) Correspondenz des Min. der ausw. Angel. in sehr zahlreichen Briefen; siehe unter andern diejenigen an Jenner vom 8. April u. 6. Mai 1799; besonders aber die zahlreichen Briefe Jenners und Zeltners an Talleyrand.

Industrie werden, die in Italien gehemmt, von Seite Frankreichs eingeengt, in Deutschland im Fall eines Krieges bedroht war? Damals erlangte Helvetien von der großen Republik, seiner Freundin, nicht einmal die Erlaubniß der Getreideausfuhr und die Armut der Regierung versetzte sie in die Unmöglichkeit, einen solchen Ankauf zu machen, wie die Umstände ihn erforderten. Sie sah sich so weit gebracht, daß sie froh sein mußte, wenn sie wöchentliche Käufe schließen konnte.[7]) Was wollte Frankreich? Den Handelsvertrag und die Aushebung von 18,000 Mann Hülfstruppen nicht von einander trennen lassen. Umsonst stellte man vor, daß ein günstiger Handelsvertrag bei den Einwohnern Helvetiens Zutrauen und Liebe zur französischen Republik erwecke, unter der Jugend aber die Lust, unter den Hülfstruppen zu dienen.[8]) Das Direktorium gab sich alle Mühe, die Aushebung der 18,000 Mann zu Stande zu bringen, allein umsonst: die Kassen waren erschöpft, die Kornmagazine leer; für die Soldaten waren weder Kleider noch Waffen da; die französische Regierung hatte versprochen, dafür zu sorgen; 20,000 Livres war alles was sie schickte.[9])

Gleichzeitig mit diesem ersten Vertrage pflogen die helvetischen Bevollmächtigten Unterhandlungen für ein Schutzbündniß auf Grundlage der Neutralität. Allein Frankreich, um die Politik Helvetiens der seinigen noch dienstbarer zu machen und die beiden Völker angesichts eines gemeinsamen Feindes zu vereinigen, war nicht von seinem Entschlusse abzubringen, nur ein Bündniß, welches auf Vertheidigung und Angriff zugleich berechnet sei, ab-

7) Derselbe an Perrochel, 22. November; an Zeltner, 3., 5., 7., 14. December 1798.

8) Derselbe an Zeltner, 23. Februar 1799.

9) Derselbe an denselben, 10. Febr. 1799.

zuschließen. Talleyrand behielt dieses Ziel bei der Unterhandlung unverrückt im Auge. Ochs unterstützte ihn hiebei, indem er einige seiner Collegen durch Ueberredung gewann, zuerst Oberlin; sogar Laharpe ließ sich entwegen; nur Glayre blieb unbeweglich.[10]) Ochs benachrichtigte im Vertrauen den geschickten französischen Minister von diesem Erfolge und gab ihm so die Mittel an die Hand, den Widerstand der helvetischen Bevollmächtigten zu überwinden. Talleyrand anerkannte es, daß man Ochs die Unterzeichnung eines Vertrages zu verdanken habe, den er, Talleyrand, als der beiden Nationen würdig betrachte.[11]) Obgleich die Schweizer jederzeit ein Trutzbündniß als der Unabhängigkeit eines kleinen Staates zuwiderlaufend betrachtet und aus Widerwillen dagegen nie ein solches unter sich abgeschlossen hatten, so mußten sie nun der Be-

---

10) Ochs an Talleyrand, 23. Thermidor Jahr VI.

11) Talleyrand an Ochs, 5. Fruktidor. F. C. de Laharpe hat mir mehrmals erzählt, Frankreich sei auf dem Punkte gewesen, ein bloßes Vertheidigungsbündniß einzugehen, als in dem von Escher und Usteri redigirten Republikaner ein wüthender Artikel erschien, welcher die Klagen der Schweiz über Frankreich enthielt. Reubell hielt irrig Laharpe für den Verfasser; er floß aus der Feder des helvetischen Gesandtschaftssekretärs von Fellenberg, der seither als Gründer des Institutes zu Hofwyl berühmt geworden. Von diesem Augenblick, sagte mir Laharpe, stimmte Frankreich einen stolzeren Ton an und weigerte sich, auf einer anderen Grundlage, als derjenigen eines Vertheidigungs- und Angriffsbündnisses, zu unterhandeln. Der erwähnte Umstand kann einen hämischen Direktor, wie Reubell, bestimmt haben, nicht aber den Minister, welcher die Unterhandlungen leitete. Talleyrand hatte einen zu weiten Gesichtskreis und verstand zu gut, kleinliche Leidenschaften den Berechnunnungen des Staatsmannes unterzuordnen, als daß er sich durch einen Zwischenvorfall oder durch eine üble Laune hätte von seiner Bahn abbringen lassen. Ich habe in dem ganzen amtlichen Briefwechsel über das Bündniß nicht die geringste Spur des eben erwähnten Vorfalles angetroffen.

harrlichkeit des französischen Ministers weichen. In Folge dieses Vertrages konnte jede der beiden Republiken im Fall eines Krieges die Mitwirkung ihrer Verbündeten in Anspruch nehmen. Der mahnende Theil gab dann im Einzelnen an, gegen wen er Hülfe verlange; sonach hielt der Angesprochene gegenüber allen, welche ihm nicht namentlich bezeichnet worden waren, die Neutralität fest. Die Art und Größe der gegenseitigen Hülfe sollte durch besondere Verträge bestimmt werden. Die französische Republik garantirte der helvetischen ihre Unabhängigkeit und die Einheit ihrer Regierung gegen die Angriffe der Oligarchie und deren Verbündeten. Als Ersatz für diesen Beistand, das Hauptaugenmerk der helvetischen Regierung,[12]) erhielt Frankreich die Einverleibung des Bisthums Basel und der Herrschaft Pruntrut, die freie und beständige Benutzung der beiden Handels- und Heerstraßen, welche die Verbindung der französischen Republik mit Süddeutschland und Italien sicherten;[13]) für die französischen Bürger unbedingte Niederlassungs- und Gewerbsfreiheit in Helvetien. Wenn Frankreich sich verpflichtete, der Schweiz das nöthige Salz zu liefern, so verzichtete dagegen diese auf alle daherigen Rückstände, die sie noch fordern könnte.[14]) Dieser am 19. August zu Paris unterzeichnete, am 24. von den helvetischen Behörden gut geheißene Vertrag ward erst nach einem Monat bekannt gemacht und in Vollziehung gebracht. Man fürchtete bei der geringsten Gefahr die Dazwischenkunft eines französi-

12) Geheimes Protokoll des Direktoriums, 7. August 1798.

13) „Solche Straßen unterwerfen die Gegenden der Kriegs- und Polizeigewalt des größern Staates. Dies erfuhren einst die Herzoge von Lothringen von Frankreich.“ Meyer von Knonau, II, 575, Anm. (**).

14) Siehe den Vertrag in Bulletin des lois, 1, 413—427.

schen Heeres. Man fürchtete, die Schweiz möchte ihrerseits in die fremden Kriege hineingezogen werden. Jetzt war sie dem Einfluß Frankreichs unterworfen, mit demselben gegen die andern Staaten, besonders aber gegen Oestreich, verbunden.[15]) In der That hatte Talleyrand im Verlauf der Unterhandlungen gesagt: „Jetzt muß die Schweiz entweder östreichisch oder französisch werden, ich denke nicht, daß ihre Wahl zweifelhaft sei.“[16]) Bei den strengen Urtheilen über das helvetische Direktorium brachte man die Lage dieser Regierung, die Zeitumstände und die Ueberlegenheit der andern Partei zu wenig in Anschlag;[17]) ohne Zweifel kannte man den Widerstand nicht, den die helvetische Diplomatie dem Grundsatze eines Trutzbündnisses entgegen gesetzt hatte.[18]) Als der Vertrag abgeschlossen war, schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Da wir nun mit unserer befreundeten Mutter-Republik im Reinen sind, so suchen wir uns auch mit unsern Nachbaren in Minne zu vergleichen.“[19])

Das Direktorium hoffte wenigstens durch ein solches Bündniß den Abschluß des kostbaren Handelsvertrages erkauft zu haben, kraft dessen die schweizerischen Produkte oder Fabrikate gegen 6 Procent des Werthes in Frankreich eingeführt werden durften. Dieser Vertrag, welchem seither kein anderer auch nur annähernd gleichkam, ward, wie man uns versichert, durch die Ränke der Contre-

15) C. L. von Haller, Gesch. d. Wirkungen und Folgen des östreichischen Feldzuges in der Schweiz, 6—9.

16) Ochs an Talleyrand, 28. Thermidor.

17) Billiger ist der Herr von Tillier, als Staatsmann; 1, 123, 124.

18) Siehe die Correspondenz des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, unter andern seine Briefe an Zeltner vom 9. u. 14. August 1798 und die Correspondance active de Zeltner et de Jenner avec Talleyrand.

19) An Zeltner, 3. September.

Revolutionären vereitelt, die ihren Mittelpunkt in der östlichen Schweiz hatten. Aus politischem Haß reizten sie Frankreich gegen eine Unterhandlung auf, aus welcher die östliche Schweiz für ihren Handel und ihre Industrie, die damals im Stocken waren, unendliche Vortheile hätte ziehen können. Sie stellten vor, daß englische Waaren unter dem Namen von schweizerischen in Frankreich eingeführt würden.[20]) Der eigene von seinen damaligen Regenten vollkommen verstandene Vortheil Frankreichs war ohne Zweifel noch entscheidender, als die politischen Beweggründe. Sie wußten die Kleinheit der Schweiz, ihre für die Ausbreitung des französischen Handels nicht sehr günstige Lage und den unmittelbaren Abbruch geltend zu machen, welchen einige schweizerische Produkte dem Absatz der gleichartigen französischen verursachte; ferner die Gefahr, daß alle andere Verbündeten, deren Macht, Lage und Bedürfnisse den französischen Handel unterstützten, gleiche Bedingungen in Anspruch nehmen würden; den bloß scheinbaren Charakter der Gegenseitigkeit, welche in dem schweizerischen Entwurf hervorgehoben sei; den ungeheuren Markt, welchen Frankreich der Schweiz eröffne, während es selbst nur einen mittelmäßigen Absatz in einem Lande finde, welches, wenn es auch, wie man eingestand, alle Rücksichten der französischen Regierung verdiene, doch nicht zu den europäischen Mächten ersten Ranges gehöre.[21]) Diese Betrachtungen legten wahrscheinlich ein weit entscheidenderes Gewicht in die Waagschaale, als der Haß der schweizerischen Oligarchie. Der Vertrag ward nicht

20) Eine Mittheilung, die der Verfasser von H. F. C. de Laharpe erhielt, welcher die hierauf bezüglichen Schriften besaß.

21) Der Min. des Innern (François de Neufchâteau) an den Min. der ausw. Angel. 5. Nivose; Observations de celui-ci (Talleyrand) sur le projet de traité de commerce.

abgeschlossen. Unterhandlungen für dessen Abänderung wurden noch lange Zeit mit nicht größerem Erfolg gepflogen. Das französische Direktorium hatte nun, was es wollte, und bewilligte den Bitten der helvetischen Regierung, als Beweis seiner Zuvorkommenheit, die Freilassung Rusillons und Pillichody's, der waadtländischen Agenten der aristokratischen Reaktion, die im „Tempel" gefangen saßen.[22])

Nur Ein Franzose war mit dem neuen Bündniß nicht zufrieden, Rapinat, da er durch dasselbe in der Eintreibung der Steuern gehemmt war; er beklagte sich, daß ihm nur noch die Mittel der Ueberredung zu Gebote stehen. Das Direktorium gab ihm zur Antwort, „es sei stets seine Absicht gewesen, gegen seine neuen Verbündeten sich großmüthig zu zeigen und die Bezahlung der Rückstände nicht mit Strenge einzutreiben."[23]) Den nämlichen Wink gab es seinem Kriegsminister mit dem Beifügen „daß vom Tage der Auswechslung der Unterschriften an der Unterhalt der französischen Truppen in Helvetien ganz dem Direktorium zur Last falle."[24]) Anerkennen wir also den guten Willen des französischen Direktoriums zu jener Zeit, welcher so oft durch das Benehmen seiner Agenten, die Ungunst der Umstände, so wie durch die Arglist seiner Politik getrübt wurde.[25])

---

22) Schreiben Zeltners und Jenners, des Ministers der allgemeinen Polizei und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Fructidor. F. C. Laharpe, der politische Gegner der beiden Gefangenen, verwandte sich sehr eifrig für ihre Freilassung.

23) D. Min. an Rapinat, 25. Fructidor Jahr VI. Das Direktorium will genau wissen, ehe es sich entscheidet, wie viel es an dem Rückstande nachlassen wolle, was bezahlt worden sei, und hebt Fehler von mehreren Millionen in den Rechnungen Rapinats hervor.

24) Talleyrand an den Kriegsminister, 25. Fructidor.

25) Der vierte geheime Artikel des Allianztraktates bestimmte, daß von der Auswechslung der Unterschriften an die französischen Truppen

Im Innern mußte man zu dem Allianz-Traktat einen blutigen Commentar hinzufügen. Der neue Direktor Laharpe wies mit der Ueberlegenheit seines Charakters dem Direktorium seine faktische Stellung über den Räthen an, die während des ersten Zeitraumes überwogen hatten und denen diese Behörde als vollziehende Gewalt verfassungsgemäß untergeordnet sein sollte. Die Räthe nahmen ein Gesetz zur Organisation des Direktoriums an, welches bestimmt war, die zu den höchsten Stellen der Republik erhobenen Beamten mit dem Vertrauen des Volkes zu bekleiden, zu dem Ende die Einschränkungen aufzuheben, die von dem Mißtrauen gegen ihre Rechtschaffenheit ausgehen, einen schnelleren Geschäftsgang möglich zu machen, und endlich dieser Behörde eine compaktere Macht zu verleihen.[26])

nach und nach vermindert werden, so daß sie das Land nach Verfluß von drei Monaten gänzlich räumen sollten. Talleyrand schrieb an Rapinat, am 3. Vendemiaire Jahr VII: „Sie kannten diesen Artikel nicht, als Sie ausmachten, die Hülfsquellen für die Unterhaltung des Heeres würden nur für zwei oder drei Monate ausreichen. Das Direktorium will die von der Waadt an Menard vorgeschossene Summe zurück erstatten. Seine Absicht ist, daß diese Rückerstattung durch Abrechnung bewerkstelligt werde. Entschlossen, die Bestimmungen des Allianztraktates in ihrer ganzen Ausdehnung zu beobachten, hat es mich beauftragt, mich mit den helvetischen Ministern über die Art zu verständigen, wie die theilweise und allmählige Rückkehr des französischen Heeres vor sich gehen solle, weil die Schweiz unter den gegenwärtigen Umständen wünschen könnte, daß die Truppen ihr Gebiet nicht verlassen, welches immer noch gefährlichen Bewegungen ausgesetzt und gegen das Benehmen ihrer Nachbarn nicht gesichert ist. In diesem Fall würde sich das Direktorium dazu verstehen, seine Truppen erst in einer spätern Zeit nach beidseitiger Uebereinkunft zurück zu ziehen, und wäre sogar geneigt, die Unterhaltung der französischen Truppen auf sich zu nehmen, obschon dieselben in Folge der Requisition in die Kategorie von Hülfstruppen fielen, und somit von der requirirenden Macht unterhalten werden sollten."

26) Gesetz vom 11. August 1798.

Die französischen Commissäre hatten die öffentlichen Kassen geplündert, die französischen Heere die übrigen Hülfsquellen erschöpft, die neue Regierung hatte sich der Feudaleinkünfte beraubt und das neue Finanzsystem ertrug noch nicht, was man von ihm erwarten konnte. Ungeachtet dieses Zustandes dekretierten die Räthe nacheinander für alle Behörden übertriebene Jahrgehalte: jedes Mitglied der beiden Räthe sollte 275 Dublonen beziehen,[27]) jeder der sechs Minister 400 Dublonen nebst freier Wohnung, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten überdieß eine Zulage von 200 Dublonen für die besonderen Ehrenausgaben;[28]) jeder Direktor 800 Dublonen nebst freier Wohnung;[29]; der General-Sekretär des Direktoriums 250 Dublonen nebst freier Wohnung;[30]) die Kantonsstatthalter 250 Dublonen nebst freier Wohnung;[31]) die Kantonsverwalter 150 Dublonen.[32]) Die ursprünglichen Anträge waren noch weiter gegangen.[33]) Nach der Rechnung des Finanzministers belief sich die Gesammtausgabe für Besoldungen auf 3 Millionen Gulden.[34]) Diese unzeitige Freigebigkeit rief das Murren des Volkes hervor, welches durch die fremde Besetzung in Armuth gestürzt war. Der Geldmangel nöthigte die Räthe bald nachher, auf dem Wege der Gesetzgebung statt der größten Gehalte einen à-compte einzuführen.[35]) Eine andere Unklugheit war das Verbot des Noviciates (20. Juli), und die Aufhebung der Gesetze über die gemischten Ehen (2. August). Beides reizte die Katholiken von ihrer empfindlichen Seite,

---

27) Gesetz vom 2. Juli 1798.
28) Gesetz vom 16. August. 29) Ibid. 30) Ibid.
31) Gesetz vom 12. September. 32) Ibid.
33) Helvet. Annalen, 127.
34) Sitzung des großen Rathes, 14. Juli 1798.
35) Dekrete vom 8., 13. August, 15. September.

die schon dadurch verletzt war, daß man das Vermögen der Klöster, Stifter und Abteien mit Beschlag belegt (8. Mai) und die Zehnten abgeschafft hatte, wodurch die Geistlichkeit in ihrer Existenz gefährdet war.[36]) Ein neues Gesetz vom 11. und 12. Juli[37]) brachte das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruch. Es verordnete, daß alle Staatsbeamten und alle Bürger, die Geistlichkeit selbst nicht ausgenommen, den Bürgereid leisten sollten, welcher sie verpflichtete, „der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger zu dienen, mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so sie vermögen, und mit einem gerechten Hasse gegen die Anarchie oder Zügellosigkeit.“ Man setzte den verschiedenen Kantonen verschiedene Fristen an. Das Gesetz bestrafte diejenigen, die sich weigerten oder es versäumten, den Eid zu leisten, mit dem Verlust der bürgerlichen Rechte und drohte jedem, der den geringsten Versuch, die gesetzliche Ordnung zu stören, machen würde, mit Landesverweisung. Um jeder Abweichung vorzubeugen, trieb das Direktorium die Vorsicht so weit, daß es selbst die den Oertlichkeiten angepaßten Reden, welche die Statthalter vor der Eidesleistung halten sollten, vorschrieb.[38]) Ein großer Theil von Helvetien unterwarf sich ohne Schwierigkeit. Mehr Widerstand leisteten die reinen Demokratien. In Appenzell Außerrhoden kam es zu stürmischen Auftritten; mehrere Bürger wurden mißhandelt, Staatsbeamte genöthigt, zu fliehen (30. August). Doch blieben die Freunde der Ruhe Meister. Man zog die Urheber der Unordnungen ein und legte ihnen starke Bußen auf; der Schuldigste ward zu St. Gallen an den Pran-

36) Siehe die Einsprache der Verwaltung des Kantons Säntis, Sitzung des großen Rathes vom 29. Juni 1798.

37) Bulletin des lois, 1, 213—216.

38) Bignon an d. Min. 26. Thermidor.

ger gestellt, mit Ruthen gestrichen und zu sechs Jahren Gefangenschaft verurtheilt.[39])

Aber der Hauptwiderstand bereitete sich in den Alpenthälern der innern Schweiz vor. Ihre von Natur gegen jede Neuerung mißtrauischen Bewohner waren bei jeder neuen Einrichtung für ihre Religion, ihre Gewohnheiten und ihren Vortheil besorgt. Da ihr Ideenkreis beschränkt ist, so steigert ihre Einbildungskraft jeden Verdacht. Ein Mißverständniß setzte sie in Feuer und Flammen. Damals durch aufgedrungene Gewalten, fremde Benennungen, eine Masse von Gesetzen, deren Sprache sie nicht verstanden, noch mißtrauischer gemacht, horchten sie auf die feindseligen Einflüsterungen der Priester, die von dem Bischof von Constanz bearbeitet waren.[40]) Das Gesetz über den Bürgereid brachte bei der ganzen Priesterschaft die Flammen des Hasses zum Ausbruch. „Man will uns durch einen Eid zwingen, die römisch-katholische Kirche, außer welcher kein Heil ist, zu vernichten.“ Eine steigende Gährung ward von den Zellen der Mönche und den Beichtstühlen aus unterhalten. Die Klöster von Mels, Meran und St. Gerold im Tyrol forderten durch Botschaften die

---

39) Papiere des H. J. K. Zellweger, Bullet. offic. VI, 300, 301.

40) „Constanz ist stets der Ort, von welchem aus ein aufrührerischer Wind weht, der in den kleinen Kantonen den Fanatismus und den Ungehorsam gegen die Gesetze anfacht.“ Der Gesandtschaftssekr. Bignon an d. Min. 16. Floreal, Jahr VI. Derselbe schrieb am 26. Fructidor an den Min.: „Der Bischof von Constanz, der im Geheimen das Feuer der Zwietracht schürt, versichert das helvetische Direktorium seiner freundschaftlichen Gesinnungen; er hatte nie eine andere Sprache geführt und den vorgeschriebenen Eid nicht gebilligt. Man hatte ihm verdeutet, daß er durch ein solches Benehmen die geistlichen und weltlichen Rechte, die er in Helvetien ausübe, aufs Spiel setze. Diese Drohung hat ihn von seinen Bedenklichkeiten geheilt und seither heuchelt er friedliche Gesinnungen.“

gebirgige Schweiz zur Verweigerung des Eides auf. Einsiedeln, St. Gallen erhoben ihre Stimmen. Der unter dem Schutze des Reiches stehende Abt von St. Gallen richtete Bitten, die wie Drohungen lauteten, an das Direktorium. Der Widerstand anderer Prälaten war gemäßigterer Art.

Die Stimme der Priester wurde durch die französischen und schweizerischen Ausgewanderten unterstützt, die sich an den Grenzen herumtrieben und den Zunder in die demokratischen Bevölkerungen warfen. Indessen blieb die aristokratische Partei im Innern diesem Treiben fremd. Sogar Pitt soll einen vereinzelten und übereilten Aufstand mißrathen haben; der Schultheiß Steiger endlich gab sich Mühe, denselben durch eine Botschaft abzuwenden.[41])

Allein unter dem Volke nahm die Gährung von Tag zu Tag zu; der Kanton Waldstetten war der Hauptsitz derselben. Kapuziner und andere Emissäre versuchten fast erfolglos, sie nach den Kantonen Luzern, Baden, Aargau, Bern, Oberland, Wallis, Solothurn und sogar nach den waadtländischen Alpen zu verbreiten. Nach der Kapelle der Marie zum Schnee auf dem Rigi wurden unter dem Schein der Religion zahlreiche politische Wallfahrten unternommen: die Franzosen hatten die von den Engeln geweihte Kapelle zu Einsiedeln verheert.

Ihr Befehlshaber Schauenburg, der den Krieg voraus sah, suchte vor allem Zwietracht zu säen. Uri verpflichtete sich, nur daheim Widerstand zu leisten und hielt sich in der That ruhig. Jederzeit hielt es sich hinter seinen Bergen für gesicherter, als hinter dem Walle des eidgenössischen Bundes. Schwyz, durch seine Bevollmächtigten, die abgeschickt waren, um genaue Erkundigungen ein-

41) Von Tillier, I, 131, 132.

zuziehen, davon unterrichtet, daß östreichische Hülfe spät oder gar nicht eintreffen werde, und ohne Zweifel in Erinnerung an die Fruchtlosigkeit seiner neulich gebrachten Opfer versprach, gehorsam zu sein.[42]) Dennoch verschworen sich im Juli in dem schwyzerischen Dorfe Morschach am Berge hinter Brunnen vierzig Männer auf die Aufforderung ihres Pfarrers und seines Vikars, alle Gemeinden des Bezirks aufzuwiegeln, die Kapitulation zu brechen und die Anhänger der neuen Verfassung umzubringen. Allein der Plan wurde verrathen, ehe er zur Ausführung kam. In Folge eines Komplottes versammelten sich Abgeordnete aller Gemeinden des Kantons am 18. und 19. August im Flecken Schwyz. Die Kapuziner und der Pfarrer Reding erklärten ihnen, die Religion verbiete die Leistung des Bürgereides nicht; weshalb ihnen die Partei der Verschwornen Furchtsamkeit vorwarf. Man verlangte von den Behörden Erklärungen und da diese nicht befriedigten, so kam es zu stürmischen Auftritten. Der Regierungsstatthalter entfloh. Das Direktorium forderte von Schwyz, es solle sich den verfassungsmäßigen Behörden unterwerfen und dem Statthalter von Luzern zehn Rädelsführer ausliefern.[43]) Einer der letztern gieng selbst hin, der Regierung von allem Vorgefallenen Rechenschaft abzulegen. Das Direktorium ehrte das Vertrauen, mit dem sich dieser Mann ihm überliefert hatte und sagte zu ihm: „Weil Ihr eingesteht, daß Ihr und die Andern die reaktionäre Bewegung geleitet habt, so liegt uns daran, uns Eurer Person zu versichern; Ihr müßt nach Luzern ins Gefängniß.“ Dieser hochländische Regulus kehrte nach Schwyz zurück und führte die vom Direktorium Bezeichneten, welche

---

42) De Rovéréa, l. IV, ch. 4, Anhang.
43) Zschokke, Denkwürdigkeiten, II, 131—149.

nicht die Flucht ergriffen hatten, nach Luzern, wo er sich mit ihnen stellte.[44]) Das Volk ward wieder ruhig.

Einzig Unterwalden beharrte im Widerstande. Dem Rufe seiner Priester folgend, deren Stimme es für Gottes Stimme hielt, sollte Unterwalden nochmals Schauplatz einer Volksbewegung werden.[45]) Ein geistliches Triumvirat, das im Besitz des unbeschränkten Zutrauens des Volkes war, übte eine unbedingte Herrschaft über die Gemüther aus; der Pfarrer Käsli von Beckenried, ein Eiferer, aber ohne Gefühl; der Kaplan Jakob Kaiser, ein frommer aber unwissender Mann; endlich der leidenschaftlichste, ehrgeizigste und thätigste von allen, Kaspar Joseph Lüssi, Helfer zu Stanz. Lüssi, durch Emissäre der schweizerischen Ausgewanderten unterstützt, versprach östreichische Hülfe und einen Angriff des Kaisers auf den 15. August.

Die Regierung war im Kanton Waldstetten durch den Statthalter Aloys von Matt vertreten, einen Mann von hellem, thätigem, vorurtheilsfreiem Geiste, der sein Volk kannte und reich an Eigenschaften war, die beim Volke beliebt machen; aber als Anhänger des Einheitssystemes entgieng er weder dem Haß seiner Mitbürger, noch hielt er sich von der Bitterkeit frei, welche die politischen Parteikämpfe begleitet. Weniger geschmeidig als er, aber offen, gerade und fest war der Unterstatthalter in Unterwalden, Ludwig Kaiser von Stanz, ein junger talentvoller

---

44) Bignon an Min. 26. Fructidor.

45) Quellen: Zschokke Denkwürd. II, 149—191; der schröckliche Tag am 9ten September des Jahrs 1798 in Unterwalden, von wirklichen Augenzeugen ächt beschrieben; J. Businger, die Geschichten des Volkes von Unterwalden, II, 388—447; der in diesem Werke sehr ausführlich behandelte strategische Theil ist auch vom H. von Tillier aufgenommen, I, 142—154, und einer speziellen Arbeit des Majors Conrad Fäsi im Neuenhof in Zürich enthoben.

Mann von erprobter Vaterlandsliebe. In spanischen Diensten gewöhnt, mit Soldaten zu leben, ernst, streng in Erfüllung seiner Pflichten, verschaffte er sich Achtung, aber vom gemeinen Volk und den Priestern wurde er gefürchtet, zum Theil gehaßt. Umsonst hatte Von Matt durch seine Worte und eine Kundmachung Priester und Volk zu beruhigen versucht, indem er ihnen zeigte, daß die Religion nicht gefährdet sei. Auch jetzt noch verlor Ludwig Kaiser den Muth nicht. Er kannte mehr als einen Freund der Ordnung und wußte, daß der bischöfliche Commissär Krauer, ein gelehrter und frommer Mann, die Empörung mißrieth, und die Leistung des Eides empfahl. Diesen berief die gesammte Geistlichkeit von Nidwalden auf den 18. August zu einer Conferenz. Der Pfarrer Käsli eröffnete sie im Kapuzinerkloster. Der Unterstatthalter erschien vor dem Kapitel, wo die Frage über den Bürgereid mit Hitze, in höchster Leidenschaft behandelt ward. An diesem Tage, wie fast immer, brauchte es Muth, um gemäßigt zu sein. Die Versammlung beschloß, den Bischof von Constanz anzufragen. Während die Diener der Kirche sich ihrer Heftigkeit überließen, rottete sich eine Anzahl Landleute in der Nähe des Klosters zusammen. Kaiser, der vor der letzten Berathung das Kapitel verlassen, begab sich in den Garten. Die Landleute umringten ihn mit dem Rufe: „Weg mit dem Eid! Verflucht sind die heillosen Ketzer und Schelmen, die ihn fordern!“ Die ruhigen Vorstellungen des Statthalters waren umsonst. Sein Ernst schürte die Flammen nur. Die von Wuth und Wein trunkene Menge bedrohte sein Leben. Einer der Rasenden warf ihm den Strick um den Hals unter dem wilden Zujauchzen der andern. Von einigen Gemäßigtern befreit, flüchtete sich Kaiser in die Versammlung des Clerus zurück. Die Aufrührer belagerten die Pforten des

Klosters und befahlen dem Statthalter, seine Stelle niederzulegen und dem Kapitel Abbitte zu thun. „Was ich bisher gethan," antwortete Kaiser, „war meine Pflicht. Warum mißhandelt Ihr mich, daß ich dem Gesetz gehorche? Ich sehnte mich nie nach Aemtern. Ich bin Soldat und entbürde mich hiemit jener Stelle, die nur Vaterlandsliebe mich bewog, zu übernehmen." Käsli und Lüssi lächelten über einen Sieg, der der ihrige war, reichten Kaisern die Hand zur Versöhnung und ermahnten die umstehenden Bauern, ihm kein Leid zuzufügen. Die Empörer wählten eine Regierung. Der Unterstatthalter und fünf andere Beamte oder Freunde der neuen Verfassung wurden als Gefangene aufs Rathhaus geschleppt. So endete diese Versammlung, welche die Losung zu einem allgemeinen Aufstande war.[46])

Das Volk begehrte eine Landsgemeinde. Sie kam am 20. August zusammen. Die Priester, welche die Rache der Regierung fürchteten, vermieden eine Verletzung der mit Schauenburg abgeschlossenen Kapitulation, so wie einen offenen Bruch mit der neuen Ordnung der Dinge. Die Landsgemeinde beauftragte vier Abgeordnete, der Einheitsregierung die Klagen des Landes vorzutragen. Allein diese wurden zu Luzern von den französischen Truppen angehalten, die sich zu einem Einfall in die Waldstette rüsteten, und verhindert, ihre Reise fortzusetzen, so lange nicht die Gefangenen freigegeben und der Unterstatthalter wieder in sein Amt eingesetzt wäre. Als das Direktorium statt von Unterwerfung, nur von Bedingungen und Klagen reden hörte, so befahl es, die Rädelsführer festzunehmen, und ergriff kräftige Maßregeln gegen das Land. Die Priester, welche den Sturm voraussahen, suchten

46) Bericht von S. Kaiser an das Dir. Aarau, 27. August.

ihre persönliche Sicherheit in einem allgemeinen Aufstande. Sie bliesen das Kriegsfeuer an, versprachen Hülfe vom Kaiser und suchten um den wirksamern Beistand von Uri, Schwyz und Obwalden nach.

Abermal versammelte sich die Landsgemeinde am 29., um seine von Aarau zurückgekehrten Abgeordneten anzuhören. Aber es fehlte der Landammann mit dem Landesschwert, um die Versammlung zu leiten. Da bestieg Pfarrer Käsli von Beckenried entschlossen die erhabene Erdplatte und ließ die Befehle der Regierung, welche Unterwerfung des Landes und Gefangennehmung der Leiter der Bewegung verlangten, verlesen. Ein Unwille, allgemeiner und wilder, als die Priester ihn angefacht zu haben meinten, erhob sich in den gedrängten Reihen. „Nein! nein! schrieen tausend Stimmen, und alle Augen funkelten Wuth; sie fordern unser Blut! sie fordern die Häupter unserer Seelsorger! ziehet die Sturmglocken! es gilt unsere Religion! Hoffen wir auf Gott und auf die Fürbitte der h. Jungfrau Maria!“ Lange und eifrig redete Käsli gegen das Gift der Constitution und die unseligen Früchte des Freiheitbaumes. „Und soll mein Blut fließen, schrie er, o so schlage man mir lieber hier vor der Landsgemeinde den Kopf ab, als daß man mich an die Zerstörer der Throne und göttlichen Altäre ausliefere!“ Auch der Helfer Lüssi donnerte gegen die greuelvolle Verfassung. „Angegriffen ist die römisch-katholische Religion, und wir leben wieder in den schauervollen Tagen der ersten Christenverfolgung! Gebrochen ist uns das Wort der Kapitulation. Aber beweiset nur Muth, ihr frommen Unterwaldner, und es wird kein Franzose wagen, über eure Grenzen einen Fuß zu setzen.“ Es ward beschlossen, für Religion und Vaterland den letzten Tropfen Bluts zu wagen, und ein Kriegsrath aufgestellt. Als die Gemeinde aus einander

gieng, wiederhallten die Felsen von ihrem Freudengeschrei. Kriegsgetümmel scholl in allen Dörfern. Feuergewehre, Säbel, Pulver und Blei wurden herbei geschafft. Junge Frauen bewaffneten sich, um an der Seite ihrer Gatten dem Tod zu trotzen, andere halfen Patronen machen oder auf den offenen Grenzen Verhaue und Schanzen anlegen. Man errichtete Batterien und führte Kanonen auf, man versenkte Pfähle in den See, um die Landung zu erschweren. Diejenigen, welche den Aufstand bekämpft hatten, flüchteten sich mit Weib und Kind auf Gebirgspfaden nach Obwalden und Luzern.

Mit dem 30. August war die Frist verstrichen, welche die helvetische Regierung für die Unterwerfung anberaumt hatte. Kurz vor ihrem Ablauf verlängerte sie dieselbe bis zum 6. September, auf Schauenburgs Anrathen.[47]) Allein da die Ueberredung fruchtlos und die vollziehende Gewalt ohne Ansehn war, so wagte diese nicht einmal, den Empörten den Abschluß des Bündnisses mitzutheilen, das mit der französischen Republik abgeschlossen war,[48]) und sich besonders auf das siegreiche Heer der großen Nation stützte.[49]) Also schrieb das Direktorium am 30. August an Schauenburg, die Zeit der friedlichen Unterhandlung sei vorüber und diejenige der Gewalt und Strenge beginne. Es ersuchte denselben, „die französischen Truppen gegen die Gemeinden des Bezirkes Stanz aufbrechen zu lassen, und die Kapitulation für alle die Orte, in welche sie einziehen, für gebrochen zu erklären. Das Direkto-

---

47) Schauenburg an das Direk. 14. Fructidor Jahr VI; Helv. Archiv, II, 6, C, 2.

48) Bericht des Statthalters von Matt an d. Dir. 29. August, Bundesarchiv II, 6, C 2; Verfassungs Widerstand, t, 32.

49) D. Min. der ausw. Angel. an Haller, Min. der helv. Republik zu Mailand, 21. August.

rium weiß, sagte es weiter, daß Ihr unermüdlicher Eifer keinen Augenblick verlieren wird. Die Tapferkeit der französischen Truppen läßt den Erfolg nicht zweifelhaft sein; aber die Tapferkeit soll durch die Truppenzahl unterstützt werden; denn das kleine Häuflein der Empörten kann zu einem Heere anwachsen, wenn sie nur einen Augenblick auf Gelingen hoffen sollten. Die Entwaffnung aller Gemeinden, die am Aufstande Theil genommen, kann allein die Ruhe herstellen, und ähnliches Unglück in Zukunft verhüten. Bürger General! Sie werden unser dringendes Anliegen entschuldigen. Es ist Ihnen ein Beweis des vollkommenen Vertrauens, das wir zu Ihnen haben, der Hoffnung, die wir einzig auf Sie setzen, und der Wichtigkeit, welche wir dem Gegenstand unserer Besorgniß beilegen." [50]) Fünf Tage später bat das Direktorium den General nochmals, „eine Militär-Commission zu ernennen, um alle Aufrührer, die mit den Waffen in der Hand gefangen würden, auf der Stelle als Vaterlandsverräther zu richten." [51]) Das Loos war gefallen: der Todesengel schwebte über einem Ländchen, welches von Gott mit Vorliebe zu einer Freistätte des Glückes und Friedens erschaffen zu sein schien. Schauenburgs Heer näherte sich demselben in einem großen Ringe. Im Kriegsrath von Nidwalden hatte ein ehemaliger Rathsherr, ein verarmter und schwacher Mann, den Vorsitz; aber die Seele desselben war Lüssi, der Helfer von Stanz. Mit einer Pistole bewaffnet, die er neben sich auf den Schreibtisch legte, wohnte er den Sitzungen bei, gab zuerst seine Meinung ab, und Niemand wagte ihm zu widersprechen; er selbst ertheilte Verhaftbefehle und leitete die Verhöre. Er pre-

---

50) Bericht von Maits.
51) Das Direkt. an Schauenburg, 4. September.

digte unaufhörlich den Krieg und ermahnte die minder kriegslustigen Räthe, nicht wie Rohr im Winde zu wanken. Aus dem Rathe begab er sich ins Lager, um das Volk in seinem kriegerischen Rausche zu erhalten. Er verhieß, Gott werde Wunder thun und die heilige Jungfrau die Ihrigen vor den feindlichen Kugeln bewahren. Das Volk glaubte an seine Verheißungen; einige Landleute sahen sogar die Mutter Gottes, wie sie am Gebirg in einem Stern gegen die Grenzen auf Ennetmoos geflogen. Von Einsiedeln und andern Klöstern wurden eine Menge Bilder, Amulette, Täfelchen und dergleichen ausgetheilt, welche gegen Schuß und Hieb sichern sollten; das freudetrunkene Volk steckte sie als Kokarden auf Kleider und Hüte.

Während die Hirten im Aufblick zum Himmel sich in den Waffen übten und Rosenkränze beteten, brachte Lüssi seine Baarschaft und Gültbriefe in Sicherheit und entwich Kaplan Kaiser bei Nacht aus dem Lande. Dagegen erschien der Kapuziner Paul Styger daselbst gerade in der Stunde der Gefahr. Ganz anders als Marianus Herzog, der seine Feigheit versteckte, hatte sich Styger erst in ein tyrolisches Kloster geflüchtet, nachdem er an allen ruhmvollen Gefechten der Schwyzer Antheil genommen. Jetzt durchstreifte er in Bauerntracht die Thäler von Schwyz und Unterwalden und ermahnte das Volk durch Verheißung von Wundern, durch Amulette und beißende Reden zum Aufstand. Eines Tages besuchte er die drei Lager der Unterwaldner auf einem prächtigen Hengst, im Jägerkleide, mit wehender Feder auf dem Hut, den Säbel an der Seite. Bald Soldat, bald Priester besuchte er die Posten, las die Messe und verhieß im Namen Gottes und seines Säbels den Sieg. Er verkündete den Zuzug von 2000 Mann aus Schwyz und Glarus und eines kaiserlichen Heeres. Als Agent einer fremden und schwei-

zerischen Coalition für die kleinen Kantone gieng Styger über seinen Auftrag hinaus. Das Gerücht einer nahen Hülfe von Oestreich kam von den unvorsichtigen Aeußerungen des östreichischen Generals Auffenberg her, der von seinem Hauptquartier Bregenz aus die thörichte Hoffnung unterhielt, daß eine Unternehmung gegen die Franzosen unmittelbar durch die unter seinen Befehlen stehende Truppenmacht unterstützt werden würde.[52]) Könnten wir nur vor der Ankunft dieses Hülfsheeres angegriffen werden! sagte der Kapuziner. Nur Eintracht und Muth! Wir werden die Franzosen aus der ganzen Schweiz vertreiben und am Neujahr unsere Erdäpfel zu Paris schälen.“ Trotz seiner Verwegenheit zuweilen feige, sagte er vorher, er würde im Augenblick des Gefechts verschwinden, aber nicht desto weniger für die Religion streiten.[53])

Der Kriegsrath schrieb am 4. September an das Volk von Schwyz und Obwalden und rief ihren Beistand in der Noth an. Ein anderes Schreiben überbrachten seine Abgeordneten dem Generalmajor Auffenberg, worin er denselben an die Erfüllung seiner wiederholten Versprechungen mahnte; es ward dem Baron von Thugut in Wien übermacht. Diese Schreiben beweisen den hohen Grad der Aufopferung dieses Volkes.[54]) Schwyz und Obwalden sandten statt der verlangten Hülfe Ermahnungsschreiben, das drohende Unglück von dem Lande abzuwenden.

---

52) De Rovéréa, Mém. l. IV, ch. 3. Diese wiederholten Aufforderungen wurden vom Wienerhofe weder anerkannt, noch verläugnet; Auffenberg, der sie machte, behielt seine Stelle. Roverea schließt daraus, Oestreich habe der Schweiz und sogar der Coalition gegenüber eine verschlagene Politik befolgt. Ibid. und ch. 5. Anm.

53) Bignon an Min. 26. Fructidor.

54) De Rovéréa, l. IV, ch. 4, Anfang.

Das Thal von Nidwalden öffnet sich beim Ufer von Stanzstad auf den Vierwaldstättersee. Drei Tage hinter einander versuchten die Franzosen, auf Barken sich diesem Ufer zu nähern, um die Stellungen der Schweizer zu erforschen; jedesmal wurden sie durch das Feuer einer bei Kersiten errichteten Batterie zurückgewiesen. So verstrich die zweite für die Unterwerfung anberaumte Frist. Schauenburg hatte 12 bis 16,000 Mann kriegserfahrner Truppen unter seinen Befehlen. Nur 2000 Hirten konnten ihm die Unterwaldner entgegenstellen, und zwar auf zehn verschiedenen Punkten der Grenze vertheilt, welche bald durch Pfähle, bald durch einen Wall, anderswo durch einen Graben geschützt war, in welchen man das Wasser eines Flüßchens geleitet hatte. Von ihren acht Kanonen schützten sechs das Ufer, zwei die Grenze gegen Obwalden. Schauenburg theilte sein Heer in drei Divisionen: einige tausend Mann kamen über Thun, das Oberland und den Brünig an die Grenzen von Unterwalden und besetzten auch die Abtei Engelberg. Eine zweite Abtheilung rückte über Luzern und das Entlebuch gegen Stanz; die dritte sollte Stanzstad von der Seeseite her einnehmen. Am 7. und 8. September spieen die französischen Batterien vom Ufer bei Winkel und Hergiswyl einen Hagel feuriger Kugeln gegen Stanzstad und Kersiten, jedoch ohne großen Schaden zu thun. Auch die Landungsschiffe konnten nicht weit vorrücken. Lebhafte Gefechte entspannen sich bei Alpnach am südwestlichen Busen des Sees und beim Kernwald, der die Grenze gegen Obwalden bildet. Die Franzosen erlitten an diesen beiden Tagen beträchtlichen Verlust. Die Unterwaldner, fast sämmtlich erprobte Scharfschützen, hinter Erdwällen, Felsen und Gebüsch versteckt, hatten nur Einen Todten und Einen Verwundeten. Durch ihre Erfolge wurden die Unzufriedenen der Nachbarkantone er-

muthigt. Noch ein mißlungener Versuch der Feinde und das Heer Schauenburgs war von einem allgemeinen Aufstande verschlungen. Trotz des Verbotes der helvetischen Behörden und der aufgestellten Grenzwachen, kamen am 8. September 200 Freiwillige von Schwyz und 30 Männer von Uri über den See.

Schauenburg hatte bis auf jenen Tag nur die Stärke und Stellung der Schweizer erforschen wollen. Den Hauptangriff bestimmte er auf den 9ten. Mit Tagesanbruch rollte der Donner seines Geschützes den Bergen entlang. Seine drei Abtheilungen rückten gleichzeitig heran. Am lebhaftesten war der Kampf auf der Grenze gegen Obwalden, wo 600 Nidwaldner in der Ebene hinter Erdwällen standen. Durch einen Kartätschenhagel angegriffen erklommen sie die buschigen Berghalden, die das Drachenried einschließen und besetzten unter beständigem Kampfe eine Anhöhe, die eine halbe Stunde von Stanz entfernt ist. Das Feuer der Scharfschützen verbreitete den Tod unter den Reihen der in der Ebene vorrückenden Franzosen. Diese versuchten es, die Berghöhe zu erstürmen. Mitten unter dem Donner des Geschützes schlug man sich mit dem Bajonnet. Felsenstücke rollten von den Bergwänden nieder. Die Franzosen wichen; dann stürmten sie noch einmal. Sie verdoppelten das Kanonenfeuer und suchten den linken Flügel mit einer starken Schaar zu werfen; aber hier stießen sie auf die Tapfern von Schwyz und Uri. Auf allen Punkten wurden sie zurückgetrieben. Der rechte Flügel der Unterwaldner lehnte sich an den seit der Freiwerdung der Schweiz berühmten Rozberg. Um diesen zu umgehen, zogen sich die Franzosen an dem schönen, von allen Reisenden bewunderten Wasserfall in das Rozloch, einen Engpaß zwischen steilen und mit Wald bewachsenen Felsen, wurden aber von den im Gehölz ver-

steckten Scharfschützen mit einem mörderischen Feuer empfangen. Felsenstücke, Steine, Holzblöcke vollendeten das Gemetzel und die Niederlage; wenige entkamen, und fast alle verwundet. Der Boden war mit erschlagenen Franzosen bedeckt. Es gelang den Schweizern, die beiden Colonnen derselben zu trennen; mit einer Nachhut von 500 bis 600 Mann hätten sie den Sieg davon getragen, aber es gebrach ihnen an Mannschaft, an einem Plan, an einem Anführer; ihre Anführer thaten den Dienst einfacher Schützen. Zuletzt rückten die beiden Flügel und die Mitte des französischen Heeres gleichzeitig vor; der Rozberg ward genommen, das schweizerische Geschütz zum Schweigen gebracht; fünf und zwanzig Männer und zwölf Frauen zu Boden gestreckt; die Uebrigen flohen nach Stanz oder nach Buochs. Die Franzosen verkündigten ihren Waffenbrüdern ihren Sieg durch Niederbrennung der Kapelle Winkelried.

Schon mehrere Stunden hatten diese erfolglos zur See gefochten; ihre dreißig, mit furchtbarem Geschütz versehenen Fahrzeuge konnten nirgends landen. Die Vertheidiger des Vaterlandes stritten mitten unter dem Kugelregen als Verzweifelte. Auf das von dem Landheere gegebene Zeichen erreichten die Fahrzeuge endlich das Ufer. Ein Theil der Mannschaft rückte auf Kersiten, der andere auf Stanzstad, dem Bürgenstock entlang. Ein neuer Kampf entspann sich auf diesem Berge; allein die Wunder schweizerischer Tapferkeit konnten den Sieg der Franzosen nicht wehren.

Während das ganze Volk sich heldenmüthig schlug, las Lüssi die Messe und theilte das Nachtmahl unter die Krieger aus, auch wenn diese erklärten, nicht nüchtern zu sein. Mit Todesangst erwartete er den Ausgang des Kampfes. Bei der ersten Nachricht vom Vorrücken des Feindes,

stürzte er bleich in sein Haus mit dem Rufe: „Die Gerichte Gottes sind unerforschlich; man muß ohne Unterlaß beten.“ Als die Franzosen sich Stanz näherten, ergriff er die Flucht. Käsli und sogar Paul Styger thaten dasselbe, von gleichem Schrecken ergriffen.

An der Kirchenuhr von Stanz war es halb zwölf, als die ersten Feinde in den Flecken eindrangen. Der Distriktspräsident, von einem andern Einwohner begleitet, gieng ihnen mit einem weißen Fähnlein in der Hand entgegen, um die Gnade des Siegers anzuflehen. In diesem Augenblick sank, wie man erzählt, der Offizier des Vortrabs, durch einen unvorsichtigen Schuß getroffen, vom Pferde. Die beiden Vermittler fielen von Kugeln durchbohrt. Jetzt kannte die Wuth der Franzosen keine Schranken mehr; Raub, Mord und Brand bezeichneten alle ihre Schritte. Noch schlugen sich die Fliehenden in den Matten und Gebüschen. Weiber und Kinder setzten den Feinden ohnmächtigen Widerstand entgegen. Stöcke, Knüttel, Aexte, Sensen, alles ward in der Hand der Verzweiflung zur Waffe. Nirgends Erbarmen. Die Franzosen erwürgten Frauen, Greise, Kinder in der Wiege. Mit ihren Bajonnetten durchbohrten sie Säuglinge am Busen ihrer Mütter und schleuderten sie ins Feuer. Rauch und Flammen stiegen aus allen Wohnungen empor. Der sechzigjährige ehrwürdige Pfarrer Lüssi rief in der Kirche von einem Häuflein von Gläubigen umgeben das Erbarmen Gottes an. Im Augenblick, wo er die Hostie emporhob, streckte ihn eine Kugel todt zu den Füßen des Altars nieder. Ein Priester ward in seinem eigenen Hause verbrannt. Zwei andere hatten auf dem Todbette eben die letzte Oehlung erhalten: auch diese mußten noch eines gewaltsamen Todes sterben. Von allen Seiten hörte man das Wimmern der Kinder, das Geschrei der Schlacht-

opfer, das Gewehrfeuer, das Knistern der Flammen, das Krachen der einstürzenden Häuser. Während dieser schrecklichen Scene wurden Mütter und Töchter auf offener Straße von den Siegern geschändet; leisteten einzelne Frauen Widerstand, so wurden sie verstümmelt, ihnen die Wangen abgeschnitten, oder sie wurden mit Bajonnetstichen getödtet und noch mit ihren Leichen viehische Lust getrieben. Weder Befehle noch Drohungen konnten diesem Einhalt thun. Unter den Offizieren, die in ihrem Herzen Menschlichkeit bewahrten, muß die Geschichte den Namen des Generals Mainoni und des Anführers der schwarzen Legion, des Obersten Müller aus dem Elsaß, erwähnen, als wahrer Schutzengel unter ihren wilden Horden. Die Schrecknisse des Sieges dauerten den ganzen Tag und die ganze Nacht. Durch Schauenburgs Ankunft wurden sie gemildert, hörten aber noch nicht auf. Sie wiederholten sich an andern Orten. Paul Styger, der seine Flucht decken wollte, ermahnte die Einwohner von Buochs in schönen Worten zur Gegenwehr, und warf ihnen einen Beutel voll englischen Goldes hin. Sie wehrten sich gegen die Franzosen und tödteten ihnen zehn Mann. Aber dafür wurde ihr prächtiges Dorf eingeäschert. Der berühmte Maler Würsch, damals ein blinder Greis, saß vor seiner Thüre, und kam in den Flammen seines Hauses um. Noch einige Tage dauerte das Rauben und Morden der Sieger fort. Mord und Brand bezeichneten von Dorf zu Dorf, von Thal zu Thal jeden Schritt derselben.[55]) Nidwalden glich einem ungeheuren Grabe, aus welchem schwarzer Rauch emporstieg. Wie eine Wolke lagerte er sich zwei Tage lang über dem hohen Engelberger-

55) Petition Fr. Nik. Zelgers an das Dir. 12. September; Helv. Arch.; Bericht von Matts an das Dir. 15. September.

Thale und verfinsterte den Glanz der Sonne; während der ersten Nacht war der Himmel auf eine furchtbare Weise geröthet.[56])

Am Tage nach dem Gemetzel bat das Direktorium Schauenburg, er möchte im ganzen Lande, das er unterworfen hatte, Freiheitsbäume errichten lassen.[57])

Nach den amtlichen Untersuchungen waren eine Kirche, acht Kapellen, 316 Wohnungen, 229 Scheunen und 38 Nebengebäude ein Raub der Flammen geworden. Man schätzte den durch Raub und Brand verursachten Schaden auf 1,498,606 Gulden; 414 Personen verloren das Leben;[58]) darunter mehr als 130 Frauen, Mädchen und Kinder. Nur etwa 90 Mann fielen im Kampfe.[59]) Die andern Opfer waren fast nur Greise und Kranke. Die Zahl der Verwundeten war gering.

Die Franzosen hatten ihren Sieg theuer erkauft. Schauenburg gab in einem Schreiben an General Jordy die Zahl der Verwundeten bloß von diesem Tage des 9. September auf 350 an. „Es war einer der heißesten Tage, die ich je gesehen," schrieb er. Die Zahl der Getödteten hat man nie erfahren können, nach den Aussagen der obern Befehlshaber waren es einige Tausend. Der größte Verlust der Sieger war die Erinnerung an diesen schwer errungenen Sieg eines zahlreichen und kriegsgeübten Heeres über ein Häuflein Hirten ohne Anführer, einen Sieg, der durch unmenschliche Gräuel befleckt wurde.

---

56) Archiv von Engelberg. Actuum Capitul. t. II.

57) Das Direktorium an Schauenburg, 10. September.

58) Diese Zahl, die etwas größer ist, als diejenige bei den Geschichtschreibern (386), findet sich in der Inschrift des 1807 auf dem Kirchhof zu Stanz errichteten Denkmales.

59) Die Acta Capitul. geben für den Kanton die Zahl der zerstörten Gebäude auf 628 und diejenige der Getödteten und Flüchtigen auf 10,424 an.

Jetzt haben sich auf den Stätten rauchender Trümmer schöne Wohnungen erhoben; mit jedem Frühling werden diese Berge und Hügel von Gott prächtig bekleidet; wo man ganze Lachen von Blut sah, arbeitet und singt jetzt eine kräftige und muntere Bevölkerung auf grünenden Matten. Man vergißt, den Priestern zu fluchen, welche die Hingebung ihrer Schafe irre leiteten; man möchte gerne die Frevel des Siegers vergessen. Was bleibt denn von solchem Elend in diesem schönen Lande? Die unvergängliche Bewunderung und Anerkennung, die sich dieses Volk erworben hat, welches, wenn auch irre geleitet, doch für ein geistiges Gut, die Religion, und für ein allgemeines Interesse, das Vaterland, zu sterben wußte.[60]) Dieses Beispiel, der Gewinn für die Nachwelt, gieng für die Zeitgenossen verloren. Zehn Monate später hätte der Widerstand Nidwaldens mit andern Aufständen vereinigt die Schweiz von dem fremden Joche befreit. Aber damals bewies alles die Macht religiöser Vaterlandsliebe und die Ohnmacht des Heldenmuthes ohne Eintracht.

Ganz Europa war entrüstet. Ungeachtet der allgemei-

---

60) Unsere Leser werden ohne Zweifel begierig sein, zu hören, wie Johannes von Müller, damals Hofrath beim Wienerkabinet (siehe unsere Biographie de J. de Müller, p. CXX) über die Ereignisse in Nidwalden urtheilte. Gegen Ende Septembers schrieb er an General Hotze: „Es ist sehr unglücklich, daß die kleinen Kantone losgeschlagen haben, ehe sie wußten, ob wir ihnen gerade in „diesem Augenblick beistehen konnten, denn die Gesinnung ist immer „dieselbe; aber die Momente hängen von Umständen ab, die wir „alle nicht kennen. . . . Was für ein Gedanke, daß fünf Pfarreien, die kaum die Hälfte von Unterwalden ausmachen, ohne des „Beistandes von Schwyz und Uri, noch des Wallis sicher zu sein, „ohne zu wissen, ob wir sie jetzt gerade unterstützen können, sich „einfallen lassen den Unterdrückern der ganzen Schweiz den Krieg „zu erklären? Ich beklage sie von ganzer Seele und gäbe gern mein „Blut, wenn ich sie retten könnte.“

nen Verarmung flossen die Quellen edeln Wohlthätigkeitssinnes in Bern, Zürich, Basel und andern Schweizerstädten doppelt so reichlich. Schauenburg selbst preßte der Anblick der Verwüstung jenes schönen Landes schmerzliche Klagen aus. Er ließ die in die Wälder geflüchteten Einwohner zurück rufen, täglich 1200 Rationen Brot und Fleisch unter sie austheilen, ihre noch vorhandenen Vorräthe an Korn, Salz und andern Lebensmitteln bewachen, die zerstreuten Heerden sammeln und sie ihren Eigenthümern zurückstellen. Er hatte den Bezirk Schwyz, der wie Uri sich unterworfen, mit einer erzwungenen Steuer von 60,000 Franken belegt. Das helvetische Direktorium bat ihn, diese Summe als Zeichen seiner Erkenntlichkeit gegen ihn und das unter seinen Befehlen stehende Heer anzunehmen.[61]) Schauenburg antwortete: „Die Steuer, für deren Bezug ich Befehl gegeben hatte, war nur zur Erleichterung der unglücklichen Werkzeuge des Fanatismus und des Aufstandes bestimmt; mein und meines Heeres innigster Wunsch ist es, daß die erhobenen Summen nicht anders verwandt werden.“[62]) Der fremde Heerführer und seine wilden Soldaten sahen in dem verheerten Lande nur Opfer; das helvetische Direktorium[63]) und die Räthe konnten noch einen Unterschied zwischen Patrioten und Rebellen machen. Die förmliche Erklärung, daß sich das französische Heer und der Bürger General Schauenburg um

---

61) Das Dir. an Schauenburg, 15. September 1798.

62) 3. Ergänzungstag Jahr VI (20. September).

63) Die Botschaft des Direktoriums über die Aufstände in den demokratischen Kantonen und den umfassenden Plan, aus welchem sie hervorgegangen sein sollten, wurde in der Sitzung des großen Rathes vom 19. September verlesen; sie ist erörtert in Helvet. Annalen, 298—301 und findet sich wörtlich im Bulletin offic. III, 357—367.

die helvetische Republik verdient gemacht haben, ward von dem erstern beantragt, von den letztern beschlossen. Im nämlichen Dekrete hieß es, die Rebellen sollten kriminell verfolgt und die von den Patrioten hinterlassenen Waisen auf Kosten der Republik erzogen werden. Doch ordnete es eine allgemeine Steuer zu Gunsten aller Brandbeschädigten an.[64]) Das Direktorium hatte darauf angetragen, man solle das Vermögen der Rebellen dazu verwenden, die Familien der in Vertheidigung der Constitution gefallenen oder sonst dafür leidenden Patrioten zu entschädigen.[65]) Die Gesinnungen dieser Behörde fanden Anklang in den Räthen. Aber die Stimme der Menschlichkeit und Nationalehre machte sich durch Eschers beredten Mund Luft.[66]) Am 7. Oktober leistete das Volk von Nidwalden[67]) mitten unter den Denkmalen der Verheerung den Eid auf die Verfassung. Dennoch füllten sich in Folge der Empörung von Stanz die Gefängnisse mit Opfern, welche die Langsamkeit der Justiz lange daselbst angehäuft schmachten ließ.[68])

Nach den Auftritten zu Stanz besetzten die Franzosen Arth von neuem und blieben daselbst bis zu Ende des Jahres. Am 16. Oktober zwangen sie die Einwohner, ihnen die Lanzen, Hallbarden und alle alten Siegeszeichen auszuliefern, welche verschiedene Geschlechter zum Andenken des Ruhmes ihrer Väter bewahrten. Man

---

64) Dekret vom 20. Sept. 1798, in Bulletin des lois, I, 410—412.
65) Botschaft des Direktoriums vom 17. September.
66) Sitzung vom 19. Sept., in Schweiz. Republikaner, I, 665—667.
67) Engelberg und Hergiswyl hatten schon am 24. August gehuldigt.
68) Botschaft des Direktoriums an den gesetzgebenden Körper, 4. December; der Minister der Justiz und Polizei an das Dir. 9. Januar 1799; eine Menge Bittschriften im Bundesarchiv II, 6, C, 2. Verfass. Widerstand, t. XVIII.

konnte ihnen lange vorstellen, es seien dies Trophäen, die im Kampf und Sieg für Freiheit und Gleichheit erobert worden seien; alles ward auf offenem Platze verbrannt, der Stahl und das Eisen weit in den See geschleudert. Am folgenden Tag wurden die Enkel der alten Schweizer von den Befreiern gezwungen, über der Asche der der Tyrannei entrissenen Waffen einen Freiheitsbaum zu errichten.[69])

Die Regierung hatte ihren Sitz von Aarau nach Luzern verlegt.[70]) Dort, in der Nähe des Schauplatzes der Verheerung, zeigte sie regere Theilnahme für das unglückliche Land. Besonders zwei Männer nahmen sich mit Eifer und Einsicht der Herstellung Nidwaldens an, Truttmann, Unter-Statthalter von Arth, welcher als Commissär an Ort und Stelle geschickt ward, und Rengger, Minister des Innern. Ohne Unterschied der politischen Meinung und ohne den Bettel und das Nichtsthun zu begünstigen, ließen sie den Leuten Unterstützungen angedeihen. Ihre Anstrengungen und Beharrlichkeit konnten zwar die Unarten alter Gewohnheiten nicht ausrotten, bewirkten aber doch die Einführung von Verbesserungen im Ackerbau und einigen Industriezweigen. Um den sittlichen Zustand des Volkes zu heben, ernannte die Regierung den Canonicus Businger, den Geschichtschreiber Unterwaldens, einen für das Gemeinwohl eifrigen, menschenfreundlichen und aufgeklärten Mann, zum Pfarrer von Stanz. Vor allem aber gründete sie ein Waisenhaus daselbst. Pestalozzi, der berufen ward, die Leitung desselben zu übernehmen, sah sich von fast hundert armen Kindern umringt. Dort

---

69) Ebel, Anleitung, die Schweiz zu bereisen, II, 141.

70) Der gesetzgebende Körper hatte am 4. Oktober seine Sitzungen in dieser Stadt wieder begonnen.

begann er jenes Leben der Selbstverläugnung und Hingebung, welches einzig und allein der Wiedergeburt des Menschengeschlechts durch Erziehung der Jugend gewidmet war. Er lebte wie ein Bettler, nach seinen eigenen Worten, um Bettler wie Menschen leben zu lehren. Indem er sein ganzes Leben in das Heiligthum seiner Seele zusammenzog, vernachläßigte er die Pflege seines Körpers. Man traf ihn auf der Straße ohne Hut, mit unordentlichem Haar, langem Bart, die Strümpfe auf die Schuhe herunterfallend, die wie Pantoffeln heruntergetreten waren oder keine Riemen hatten, den Rock voll Staub oder schief zugeknöpft. Wenn man ihn auf diese Unordentlichkeit aufmerksam machte, so antwortete er: „Laßt mich, ich bin arm, will arm sein; ich bin nur und will nur durch meine armen Kinder reich sein; sie verstehen mich; am Urtheil der Andern liegt mir nicht viel.“ Und dennoch machte ihn sein Aeußeres bei den Leuten lächerlich.[71]) Indem er wie alle großen Erzieher, Zartheit des Gemüthes mit Klarheit des Verstandes verband, war er nicht bloß der Vater seiner Waisen, sondern auch ihre Mutter, sogar ihre Amme. Aus den Trümmern von Stanz gieng der Luther des Erziehungswesens hervor.[72])

Angesichts dieser Aufstände des Volkes errichteten die Räthe der Republik eine helvetische Legion von 1500 Mann, so daß es dem Direktorium überlassen blieb, sie ganz oder theilweise, zur Erhaltung der öffentlichen Ord-

---

71) Zschokke, Prometheus, 1, 252, 253, 258.

72) Das Direktorium schickte zwei Commissäre nach Nidwalden, um die Lage des Volkes und der Jugend zu erforschen. Männer von großer Einsicht, Heinrich Baumgartner, Erzieher am Collegium zu Bern, und Emmanuel von Fellenberg, nachheriger Gründer der Anstalt zu Hofwyl. Ihr interessanter Bericht findet sich im Republikaner, II, 4, 7; er ist auch besonders abgedruckt worden.

nung und Ruhe auszuheben.[73]) Für die Einrichtung dieses Corps berief das Direktorium als Kriegsminister den in französischen Diensten stehenden Befehlshaber zu Brügge, Keller von Solothurn.

Auf Schauenburgs Befehl drangen am 19. Oktober 2400 Franzosen plötzlich in das Land Glarus ein, welches durch den Besuch solcher Gäste überrascht war, während diese ihrerseits über die tiefe Ruhe dieses Ländchens erstaunten. Der Befehl lautete auf Auslieferung aller Waffen bei Todesstrafe. Zeughaus, Schatz, Kornhaus, alles wurde von den Franzosen geleert. Auf die Vorstellungen des Statthalters gaben sie die Waffen zurück, alles Andere dagegen behielten sie als gute Beute. Glarus hatte am 26. August den Huldigungseid geleistet und seither gehalten.[74]) Seine Bevölkerung, Ackerbau und Gewerbe treibend, gemischt, beweglich, reizbar, wie sie war, gab weder große Bürgschaft für die neue Ordnung der Dinge, noch viel Anlaß zu Besorgnissen, vorausgesetzt, daß man sie nicht reize und die Religion unangefochten lasse. Die ehemaligen Gebieter zeigten sich der Revolution weniger ergeben, als die ehemaligen Unterthanen, die Katholischen minder, als die Reformirten in einem Lande, wo sich diese entgegengesetzten Elemente[75]) beisammen fanden.

Die ganze Schweiz war unterworfen, aber nur zum Theil zufrieden gestellt. Die französischen Kantone, das Aargau, die Landschaft Basel, einige Gegenden des Thur-

---

73) Die vollzählige Legion sollte bestehen aus einem großen und kleinen Stab von 20 Mann, dann 100 Mann Artillerie, 600 Mann Linien-Infanterie, 400 Jäger zu Fuß und 400 Husaren. Gesetz vom 4. September 1798.

74) Von Tillier, I, 175, 176.

75) Der Statthalter des Kantons Linth (Heer) ans Direktorium, 16. Juli 1798; helv. Archiv, Carton Sicherheits-Polizey.

gaues, die Hälfte des an Schwyz grenzenden Kantons Zürich bewiesen durch ihre Ruhe ihre Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge. Ganz verschiedene Gesinnungen herrschten in den Kantonen Bern, Solothurn, Freiburg, Schaffhausen und in den Städten Zürich und Basel. Da eine politische Revolution die frühere Ruhe verdrängte, so erzeugte die Last der bleibenden Einquartierungen da, wo man seit Jahrhunderten keinen fremden Soldaten gesehen hatte, in den Gemüthern eine kaum verhaltene Gährung.[76]) Die Stimmung war übrigens nach den Umständen und in den einzelnen Gegenden verschieden. Im Kanton Solothurn zum Beispiel waren die Bewohner auf dem rechten Aarufer besser gestimmt, als diejenigen auf dem linken, welche Nachbarn des Frickthales und Rebleute waren, auch einen guten Theil des Jahres in den Schenken zubrachten.[77]) Es kam nicht zum Aufstand, aber auch nicht zur rechten Zuneigung. Die Verfassung erhielt sich, weil sie durch die Anwesenheit eines französischen Heeres unterstützt ward, aber sie wurzelte nicht im Lande. Die Mehrzahl des Volkes, gleichgültig gegen die philosophischen Grundsätze der neuen Charte, sah in dieser nur eine Störung ihrer Gewohnheiten. Die Trägheit erhob sich sogar gegen wirkliche Verbesserungen. Die Regierung, zwischen die Aufgabe, alles zu centralisiren, und einen fünfhundertjährigen Föderalismus, zwischen die Verletzbarkeit des nationalen Ehrgefühls und die französische Herrschaft in die Mitte gestellt, war nicht beharrlich genug, um das Land mit nützlichen Einrichtungen auszustatten, und verlor viel Zeit; sie suchte ihre Schwäche

76) Der Statthalter von Bern (Ant. Tillier) an das Dir. 11. Juli 1798; helv. Arch. a. a. O.

77) Der Statthalter von Solothurn an das Dir. 27. December 1798; helv. Arch. a. a. O.

unter der Strenge zu verbergen, und büßte das Zutrauen ein. Ihre revolutionären Maßregeln vervielfachten ihre Feinde. Die Unerfahrenheit in den Geschäften, die Verführungen der Tribüne, besonders aber die durch die Anwesenheit eines französischen Heeres täglich verursachten Hemmungen hinderten sie, an dem Wohle des Landes zu arbeiten. Als die beiden gesetzgebenden Räthe im Anfang Oktober nach Luzern übersiedelten, beklagten die zwei Präsidenten bei Eröffnung ihrer Sitzungen den Verlust eines halben Jahres. Eine Botschaft des Direktoriums zeichnete ihnen einen geregelteren Gang vor.

Die Abschaffung der Feudalrechte, welche die protestantische Geistlichkeit um den beträchtlichsten Theil ihres Einkommens brachte, warf sie der Partei des katholischen Klerus in die Arme. Die Regierung schnitt sich selbst eine Hauptquelle ihrer Einkünfte ab, ehe ein neues Abgabensystem eingeführt war. Der Senat hatte einen vom Finanzminister Finsler vorgelegten Entwurf für direkte Abgaben von den Liegenschaften und Kapitalien und für indirekte Abgaben verworfen. Eine auf das Begehren des Direktoriums ernannte Commission des gesetzgebenden Körpers fand die Staatskassen beinahe leer. Man half durch ein Anleihen von 350,000 französischen Franken, welche Rapinat aus dem Gelde vorstreckte, das er selbst der Schweiz geraubt hatte. Den Salzhandel und die Posten machte man zu Regalien. Zuletzt sahen sich die Räthe durch die Noth gezwungen, Finslers System anzunehmen,[78]) welches eine Einnahme von etwa 14 Millionen Schweizerfranken eröffnen sollte. Fünf Tage später ordnete ein nachträgliches Gesetz, um den Zeitpunkt der Ausführung zu beschleunigen, in Form einer Abschlags-Zah-

78) Gesetz vom 17. Oktober 1798.

lung an die künftige Abgabe den Bezug einer provisorischen Steuer von 2 vom Tausend des Vermögens an.[79])

Indessen verlangte die französische Republik in Kraft des Bündnisses von der helvetischen die Errichtung eines Corps von 18,000 Mann, die als Hülfstruppen der Franzosen gegen den Feind dienen sollten, welchen die französische Regierung bezeichnen würde. Ein besonderer zu diesem Zweck am 30. November abgeschlossener Vertrag erhielt wegen Dringlichkeit die Genehmigung der beiden Räthe noch am nämlichen Tage.[80]) Diese Eile, die Einführung der Waffenübungen nach französischem Reglement,[81]) die Voraussicht eines nahen Krieges erzeugten bei den jungen Leuten in Helvetien einen solchen Widerwillen gegen die Anwerbung, daß das Direktorium im März eine außerordentliche Ermächtigung zu deren Beschleunigung bedurfte. Man beschloß, diejenigen, welche sich den Werbungen mittelbar oder unmittelbar widersetzen würden, als Hochverräther anzuklagen.[82]) Man gieng so weit, die Anwerbungen auf alle Gemeinden in Helvetien zu vertheilen.[83]) Leute aus der untersten Volksklasse sogar erklärten, sie würden ihre Söhne lieber umbringen, als sie unter den französischen Fahnen dienen lassen. Spottweise gab man den Achtzehntausend den Namen der Achtzehn-Dutzend.[84]) Indessen trotzten viele junge Leute und erwachsene Männer, selbst höhere Offiziere, den Hindernissen und ließen sich in ein Corps anwerben, welches von fremden und schweizerischen Emigranten an der Grenze in

---

79) Gesetz vom 22. Oktober.

80) Bulletin des lois, II, 127—134. Der Vertrag findet sich im Moniteur vom 28. Frimaire Jahr VII (1798), S. 357, 358.

81) Gesetz vom 20. December, Ibid. 190, 191.

82) Dekret vom 12. März 1799.

83) Gesetz vom 25. März. 84) Meyer, II, 576.

der Absicht gebildet wurde, die Franzosen zu bekämpfen und die Schweiz von ihrem Joche zu befreien. Ein Gesetz vom 3. December 1798 verhängte gegen diese jungen Leute den Verlust des Bürgerrechtes und zehnjährige Kettenstrafe; gegen die Werber und diejenigen, welche zur Auswanderung aufforderten, Todesstrafe.[85])

Der jederzeit gegen Frankreich gefällige gesetzgebende Rath hatte in einer geheimen Sitzung die fünf in sardinischen Diensten stehenden Schweizerregimenter der französischen Republik zur Verfügung gestellt. Die neuen Herren von Italien hatten durch eine Reihe von Angriffen und nach einem lange vorher angelegten Plan den König von Sardinien, Karl Emmanuel, gezwungen, vom Throne seiner Väter herunter zu steigen, und Piemont Frankreich einverleibt. Die Schweizerregimenter wurden nach wie vor aus dem piemontesischen Schatz besoldet, aber in zwei helvetische Legionen umgewandelt, von denen jede wie die französischen Halbbrigaden, aus drei Bataillonen bestand. Die Hundert-Schweizer von Turin dienten als Gensdarmen zu Fuß.[86])

Die wachsende Strenge der Gesetze und Maßregeln der helvetischen Regierung gegen ihre Feinde offenbarte beim Volke eine wachsende Abneigung gegen die neue Ordnung der Dinge und gegen die fremde Besetzung.

Wenn man von einigen theilweisen, durch die Behörden oder die Erscheinung fremder Truppen erstickten Aufständen nicht einmal reden will, so glich das Verhältniß der helvetischen Regierung zu einem großen Theil der Regierten einem täglichen Kriegszustand. Dieser Widerstand durchkreuzte alles, die guten Absichten der Regie-

---

85) Bulletin des lois, II, 136—138.
86) Von Tillier, I, 187—191.

rung, die Arbeiten der Verwaltung, Gesetzgebung und Verbesserungsanstalten; wenn nicht Fortschritte aller Art gänzlich dadurch hintertrieben wurden, so wurden sie doch aufgehalten. Zu diesen politischen Hemmungen sollten noch die Verlegenheiten und die Geißel eines fremden Krieges kommen, dessen Schauplatz Helvetien ward. Ehe wir diesen erzählen, wenden wir unsern Blick nach Bünden, das fast einen europäischen Krieg angefacht hätte.

Frankreich und Helvetien wünschten die Einverleibung Bündens in die neue einheitliche Republik.[87]) Zweimal lud die helvetische Regierung dasselbe hiezu ein. Der Congreß der drei Bünde verschob die Antwort, bis er bestimmtere Instruktionen von Paris erhalten würde.[88]) Die bündnerischen Patrioten wünschten seit langem eine Reform des Staates, größere Einheit, aber nicht eine Verschmelzung mit der Schweiz. Der Sturz der alten Eidgenossenschaft gab der Frage eine andere Wendung. Der französische Resident, Florent Guyot, und der östreichische Geschäftsträger, Freiherr von Cronthal, drängten in entgegengesetztem Sinne. Der Landtag überließ den Entscheid der Frage wegen Anschluß an Helvetien den Gemeinden. Beide Parteien versäumten kein Mittel zur Erreichung ihres Zweckes. Ein seither in allen Zweigen der Literatur berühmt gewordener Schriftsteller, Heinrich Zschokke, gebürtig aus Magdeburg, aber zur Belohnung seiner Verdienste um das Volksschulwesen mit dem bündnerischen Landrecht beschenkt, setzte in zwei Flugschriften[89])

87) Wir haben besonders zu Rathe gezogen Zschokkes Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung. Winterthur, 1803—1805, 3 Bd. 8. I, 165—268; es ist dieß die Grundlage der gedrängten Erzählung des H. von Tillier, I, 166—181; Helvetische Annalen, 190, 218—220, 235, 236, 273, 274, 347—357.

88) Antwort vom 14. Mai 1798; Bulletin offic. II, 171, 172.

89) Vaterländisches Wort über die Frage: Soll Bünden sich an die

die Vortheile der Vereinigung als einziges Mittel, der kleinen Republik aufzuhelfen, auseinander. Diese in zwei Tagen vergriffene Schrift wurde von neuem gedruckt, in die verschiedenen Landessprachen Bündens übersetzt, sogar in die entlegensten Thäler verbreitet, hier mit Begeisterung aufgenommen, dort verbrannt oder sogar mit einem Bannfluch belegt; an mehr als Einem Ort gab dieselbe Anlaß zu blutigen Schlägereien. Die Gegner der Vereinigung schilderten die bedenkliche Lage der Schweiz, ihre Abhängigkeit und erzählten von den Heldenthaten der Franzosen. Das Prettigau, das Unter-Engadin und der obere Bund waren fast einmüthig gegen den Anschluß. Unter der östreichischen Partei hatten die verschiedenen Zweige des reichen Geschlechtes von Salis durch ihre zahlreichen Clienten, Diener und Schuldner einen weit verbreiteten Einfluß. Die Mehrheit der Gemeinden verwarf das Ansuchen der helvetischen Republik (29. Juli). Die siegreiche Partei feierte ihren Triumph durch Gewaltthätigkeiten; die Patrioten sahen sich genöthigt, wie im Naturzustande Gewalt mit Gewalt abzutreiben. In den Gemeinden, die zur Minderheit gehörten, wurden Freiheitsbäume errichtet und die helvetische Kokarde aufgesteckt. Das Hochgericht Mayenfeld mit dem Flecken Malans, nahe der östlichen Grenze beim Passe von Luziensteig gelegen, wurden der Mittelpunkt dieser Partei; man redete sogar davon, sich mit Helvetien zu vereinigen und sich von Bünden zu trennen. Dieser Gedanke und die Roheit ihrer Gegner schienen die Vorboten einer nahen Auflösung des Staates zu sein.

---

vereinte Schweiz schließen? Soll Bündten ein eigener Staat bleiben? und: Freie Bündtner, verlaßt die braven Schweizer nicht. 16 S. 8.

Der aus den früher[90]) erzählten revolutionären Bewegungen hervorgegangene Landtag sah, daß er das Zutrauen des Volkes verloren hatte, und fragte die Gemeinden an, ob er ferner am Ruder bleiben solle. Da die Mehrheit sich nicht entschieden zu seinen Gunsten aussprach, so dankte er ab, und die alte Bundesregierung trat wieder an dessen Stelle und überließ die Zügel des Staates der geschickten Hand der Salis. Dies geschah zu Anfang August. Viele der sogenannten Patrioten flohen nach dem an der Grenze gelegenen schweizerischen Dorfe Ragatz, um den Verfolgungen zu entgehen. Mayenfeld und Malans so wie die zerstreuten, im Lande gebliebenen, Patrioten giengen die helvetische Regierung um Beschützung von Personen und Eigenthum und um Einverleibung der beiden Gemeinden an. Der gesetzgebende Körper nahm dieses Begehren mit Beifall auf und der Abgeordnete der Patrioten, Zschokke, erhielt im großen Rathe die Ehre an der Sitzung Theil zu nehmen, und den Bruderkuß. Aber das Vollziehungs-Direktorium behandelte die Frage der Anschließung jener beiden Gemeinden mit großer Zögerung, ohne Zweifel auf einen erhaltenen Wink der französischen Regierung hin.

Noch zu dieser Zeit, wie das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch, war die französische Politik in Bünden schwankend, die östreichische entschieden. Frankreich konnte sich nie eine mächtige Partei erschaffen; Oestreich hatte die politische und militärische Wichtigkeit dieses an seine Staaten und an Italien grenzenden Landes in Anschlag gebracht. Die Stellung dieser beiden Mächte gegen einander, ihre Unterhandlungen zu Rastadt und Selz, die feindselige Stimmung Rußlands und Preußens gegen das

90) Band XII, 646—658.

republikanische Frankreich, alles kündigte einen Krieg an. In den Gewässern Syriens steckte Nelson die französische Flotte in Brand. Europa erfuhr dies erst um die Mitte Septembers. Die große Nation stimmte den Ton herunter; die feindlichen Mächte nahmen eine drohendere Haltung an. Oestreichische Streitkräfte zogen sich im Vorarlberg und an den Grenzen Bündens zusammen. Französische Truppen rückten ihrerseits vor. Der östreichische Botschafter am Congreß erklärte, bei der Wichtigkeit der Pässe von Luziensteig und Mayenfeld würde die Besetzung dieses Landes durch die Franzosen oder seine Vereinigung mit Helvetien die fernere Erhaltung des Friedens unmöglich machen. Die französischen Agenten hüteten sich, die Vereinigung zu sichtbar zu begünstigen; sie begnügten sich, den Patrioten gute Worte zu geben. Da die helvetische Regierung die Neutralität, diese Quelle des Friedens während mehrerer Jahrhunderte, aufrecht zu halten wünschte, so ward sie durch die Verfassung, die ihr vorschrieb, Bünden zur Vereinigung mit Helvetien einzuladen, und durch die eben dahin zielenden Schritte des französischen Ministers auf der einen, durch die Erklärung Oestreichs auf der andern Seite in Verlegenheit gebracht.[91])

Ein Bundestag trat am 12. September in Ilanz zusammen. Die Nachricht von dem Gemetzel in Stanz verstärkte das Uebergewicht der Anhänger der alten Verfassung und Oestreichs. Durch Hotze[92]) ermuthigt begriffen dieselben, daß durch die Unterwerfung der kleinen Kantone entscheidendere Maßregeln dringender geworden seien; sie beschlossen ein Aufgebot von 6000 Mann und legten die Zügel der Regierung in die Hände eines mit

91) Der Min. der ausw. Angel. an Zeltner, 30. Juni 1798.
92) De Rovéréa, Mém. l. IV. ch. 5.

großen Vollmachten ausgerüsteten Kriegsrathes. Jedoch versicherte diese Behörde das helvetische Direktorium ihrer freundschaftlichen Gesinnungen.[93]) Sobald dieselbe Truppen aufgestellt hatte, griff Mayenfeld und Malans zu den Waffen, um unweit Luziensteig das östreichische Heer zu beobachten, und um sich gegen einen Ueberfall von Seiten der Truppen der Bundesregierung zu schützen. Zwischen den letztern und den Patrioten fanden Feindseligkeiten Statt. Die beiden Gemeinden wurden besetzt und mußten Geiseln geben. Die Thätigkeit des Kriegsrathes brachte alle Thäler in Bewegung. Aufreizende Gerüchte wurden ausgestreut; es war eine Zeit des Schreckens und der Anarchie. In Chur machte sich der Haß gegen Frankreich und Helvetien auf den Kanzeln und in den Schenken Luft; an den Markttagen zeigte man den Landleuten die Häuser und Personen der Patrioten, die ihren Zorn verdient hätten; unter den Augen der Regierung wurden Beamte, deren Ansichten man verdammte, beleidigt und mißhandelt. Man ließ Hunde unter das Volk und über die Straße laufen, mit der helvetischen Kokarde an den Schwänzen. Ueberall waren die Patrioten ohne Schutz der Verfolgung Preis gegeben. Guyot führte Beschwerde, forderte Genugthuung und drohte, das Land zu verlassen. Da dies nur eine Rechtfertigung ihm gegenüber zur Folge hatte, so verreiste er denn auch wirklich. Seine Abreise setzte das Land einem Einfall der französischen Truppen aus, die dasselbe von mehreren Seiten umgaben. Der Kriegsrath, von der Unmöglichkeit überzeugt, die Grenzen mit eigenen Kräften und auf eigene Kosten zu vertheidigen, warf sich Oestreich in die Arme. In den Augen dieser Macht war die Uebersiedlung der helvetischen Regierung nach Luzern

93) Protok. des Direktoriums, 29. September.

(28. September), wo sie gegen einen Handstreich gesichert war, ein Zeichen, daß man sich wenigstens von einer Seite der Entscheidung nahe glaubte.[94]) Am 17. Oktober wurde ein Vertrag abgeschlossen[95]) und dem Volke mit den veranlassenden Beweggründen zur Kenntniß gebracht, kraft dessen die östreichischen Heerführer alle Pässe mit so viel Truppen besetzen sollten, als zu ihrer Behauptung und für die Sicherheit des Landes erforderlich wären. Für ihre Leute verlangten sie einzig das Unterkommen, sonst sollten sie den Einwohnern in Nichts zur Last fallen. Sie verpflichteten sich, sich bei jedem Anlaß nach dem zwischen Oestreich und dem bündnerischen Freistaate bestehenden Erbverein so wie nach den andern Verträgen zu richten, ohne sich je in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen. Vom 19. auf den 20. rückten zehn östreichische Bataillone in Bünden ein; vier andere, zu ihrer Unterstützung bereit, blieben unweit der Grenze stehen. Jetzt hörte jeder Versuch, Bünden mit der Schweiz zu vereinigen, auf.

Vor dem Einrücken der Oestreicher hatte Zschokke im Namen der bündnerischen Ausgewanderten die Vermittelung Frankreichs und des helvetischen Direktoriums angerufen. Immer waren zwei Parteien, die sich auf zwei fremde Mächte stützten. Die Regierung belegte das Vermögen der Ausgewanderten mit Beschlag und verbot ihren Familien, ihnen irgend welche Unterstützung zukommen zu lassen. Auf schweizerischem Gebiete, wo sie eine Freistätte suchten, wurden die sechshundert Bündner, welche für die Vereinigung ihres Landes mit Helvetien gestimmt hatten, von Seite des Volkes nur mit Mißtrauen, Verachtung,

---

94) De Rovéréa, Mém. l. IV, ch. 5.

95) Man findet ihn in Helvet. Annalen, 345, 346.

sogar Beschimpfungen empfangen, und als Franzosen-Freunde scheel angesehen. Die helvetische Regierung dagegen ließ ihnen ihren Schutz angedeihen, nahm sie als helvetische Bürger auf und verwandte sich für diejenigen ihrer Landsleute, welche ihre Anhänglichkeit an Helvetien im Gefängnisse büßten.[96]) Zschokke, im Begleit der bündnerischen Ausgewanderten Planta, Bavier, des Dichters Salis, vor die gesetzgebenden Räthe berufen, hielt prächtige Dankreden und empfieng abermal den Bruderkuß. In Bünden läugneten unter der Allgewalt des Kriegsrathes die patriotischen Gemeinden, sogar Mayenfeld und Malans, diesen ihren Deputirten Vollmachten gegeben zu haben.

Indem die Franzosen die Entwickelung der Stellung Bündens zu der helvetischen Republik abwarteten, schienen sie die Besetzung jenes Landes durch die Oestreicher ruhig hinzunehmen. Dreißigtausend Mann unter Schauenburg deckten die östliche Schweiz von der Grenze Bündens bis Schaffhausen, und täglich langten neue Verstärkungen an. Jener Heerführer erklärte in einem Tagesbefehl, die von den Oestreichern ausgeführte Bewegung werde das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten nicht stören und seine Truppen sollten sich jeder Feindseligkeit enthalten. Und dennoch war das eingetretene Ereigniß von europäischer Wichtigkeit: in der That sah sich Oestreich ohne Schwertstreich im Besitz der wichtigsten Pässe für den Fall eines Krieges in Italien oder in der Schweiz. Wohl begriff die französische Regierung die strategische Wichtigkeit Bündens;[97]) allein der Schlag von Abukir und die Kriegserklärung der ottomanischen Pforte verzögerten die Ausführung ihres Racheplanes.[98])

96) Dekrete vom 29. August, 22. und 24. Oktober 1798.
97) De Rovéréa, Mém. l. IV, ch. 3; Juli 1798. 98) Ibid. ch. 6.

Oestreich besetzte Bünden in Erwartung des Krieges; denn es sann seit dem Juni darauf, die Schweiz von ihren sogenannten Beschützern, die in der That ihre Gebieter waren,[99]) zu befreien. Zu diesem Zwecke bildete sich eine Coalition. Immer häufigere Zusammenkünfte fanden in Wien, beim Baron von Thugut, erstem kaiserlichen Minister, Statt. Dort trafen sich regelmäßig der Schultheiß Steiger, der östreichische General Hotze, gebürtig von Richterschwyl im Kanton Zürich, der im Februar 1798 dem Rufe des Vorortes zur Vertheidigung des Vaterlandes gefolgt war,[100]) der Baron von Planta, bündnerischer Abgeordneter in Wien für die veltlinischen Angelegenheiten, der Oberst von Roverea aus der Waadt.[101]) Zuweilen nahm der Prinz Friedrich von Oranien an den Berathungen Theil: ungeachtet seiner Jugend dazu bestimmt, den Oberbefehl über das östreichische Heer in Italien zu übernehmen, trachtete er, die Franzosen aus dem schweizerischen Gebiete zu vertreiben, um dort seine Verbindungslinie mit dem Oberrhein und der Ober-Donau herzustellen. Man kam mit dem britischen Minister überein, daß sein Hof unmittelbar die für die Unternehmung nothwendigen Summen und hinreichende Subsidien liefern sollte, sobald der Krieg beginne. Ein Corps schweizerischer Ausgewanderter sollte als Hülfstruppe dem östreichischen Heere zugetheilt werden. Der Schultheiß von Steiger übernahm es, den König von Preußen und den Kaiser von Rußland mittelst des Fürsten von Repnin, seines außerordentlichen Gesandten zu Berlin, für die

99) Audienz des Schultheißen Steiger beim Kaiser in den Mém. de Rovéréa, l. III, ch. 7.

100) Berner Geheimes Manual, 5. Februar 1798.

101) Verfasser der Band XII, S. 555 und seither oft angeführten Mémoires.

Coalition zu gewinnen. Der Abt von St. Gallen, Pankraz Vorster, war unermüdlich, seine ehemaligen Schafe, durch seine, damals in Thurgau und Schwaben zerstreuten Mönche, zu bearbeiten. Hotze erhielt im Einverständniß mit dem Freiherrn von Kronthal, kaiserlichem Abgeordneten in Chur, die Weisung, im Stillen das Volk in den drei rhätischen Bünden zu vermögen, öffentlich die Hülfe des Kaisers gegen die Franzosen in Kraft des Protektorats-Rechtes anzurufen, welches ihm als Herren von Räzüns zustand.

Der Oberst von Roverea übernahm die Organisation der Arbeit,[102]) welche in einem planmäßigen geheimen Zusammenwirken bestand, das zum Zweck hatte, die öffentliche Stimmung zu beobachten und zu bearbeiten, die Localverhältnisse und die dem Zweck der Coalition förderlichen Hülfsmittel zu erforschen; sie sollte die reaktionären Elemente unterhalten, ihre unzeitige Kundgebung verhindern, sie um einen Mittelpunkt vereinigen, um sie im rechten Augenblick mit Plan, Vorsicht und Kraft zu entfalten und so gleich beim Ausbruch des Krieges die Schweiz von den Franzosen zu befreien. Den Bestrebungen der Coalition gelang es, die durch den verlangten Bürgereid hervorgerufenen reaktionären Bewegungen im Flachlande zurück zu halten, aber in den kleinen Kantonen mißglückte es ihr. Man versprach dem General Hotze als militärischem Befehlshaber Gehorsam. Er, der Schultheiß von Steiger und der Abt von St. Gallen waren Roverea's Gehülfen in erster Linie.[103]) Die Ausführung des Pla-

---

102) Damals ein stehender Ausdruck, von welchem wir eine specielle Definition im Texte geben. Die folgenden Umstände sind geschöpft aus den Mémoires de Rovéréa, l. IV, ch. 2 u. 3.

103) In zweiter Linie waren es der Freiherr von Salis-Marschlins, der Graf Eugen von Curten, der Alt-Landvogt Gugger von Dor-

nes wurde in jeder einzelnen Gegend der Schweiz einem zuverlässigen und einflußreichen Manne anvertraut. Ein reichlich dafür bezahlter Kanzleibeamter des Direktoriums schickte ein regelmäßiges Bülletin über alles ein, was im Mittelpunkt der Regierung Geheimes verhandelt ward. Emissäre durchzogen als Handelsreisende oder Arbeiter Städte und Landschaften und lieferten einem Centralbureau den Stoff zu einem wöchentlichen Bericht über die Stellung der französischen Truppen, über die Gesetzesentwürfe und die Stimmung der Einwohner. Ein Doppel der General-Berichte wurde an den Schultheiß Steiger in Berlin, an die Kanzlei in Wien, an den britischen Commissär zu Würzach und zuweilen an die königlich französische Agentschaft in Ueberlingen versandt. Die zahlreiche, durch die Anwerbung der von Frankreich verlangten 18,000 Mann veranlaßte Auswanderung setzte die Coalition in Verlegenheit; sie konnte dieselbe nicht verhindern, um nicht die Aushebung von Truppen zu erleichtern, welche beim Ausbruch des Krieges einer kräftigen Reaktion im Wege stehen würden. Auf der andern Seite wußte sie mit einem Emigranten-Corps nichts anzufangen; die an den Rhein grenzenden Staaten hätten sich durch Aufnahme desselben bloß zu stellen gefürchtet, und England verweigerte jede Unterstützung, ehe die Feindseligkeiten begonnen hatten. Die Verlegenheit wuchs, als das Direktorium ein Aufgebot aller jungen Leute von achtzehn bis fünf und zwanzig Jahren beschloß, nachdem es zwei Dekrete gegen die bedeutendsten schweizerischen Ausgewanderten erlassen und alle von ihnen, die nicht binnen zehn Tagen zurück kehren würden, mit Verbannung und Confiskation ihres Vermö-

nach und der baselsche Kaufmann Burkhard von Kirschgarten, der nur um seines Vermögens willen Festigkeit besaß (Vater des berühmten Reisebeschreibers von Arabien).

gens bedroht hatte. Die meisten jungen Leute glaubten, die Aushebung sei dazu bestimmt, die 18,000 Mann, die man Frankreich versprochen, vollzählig zu machen, und entschlossen sich, um derselben zu entgehen, ihre Heimat aufzugeben.[104]) Das Direktorium, durch den beginnenden Widerstand und das allgemein verbreitete Gerücht gewarnt, verwandelte die Aushebung in einen Befehl an die Conscribirten, sich bei Hause zum Aufbruch bereit zu halten, jedoch mit der Versicherung, daß sie nicht über die Grenze ziehen müßten. Der General-Commissär Wyß von Bern, welcher unter den Ausgewanderten die Rolle eines selbstsüchtigen Ränkemachers spielte,[105]) zog im Februar 1799 unvorsichtiger Weise 600 bernische und solothurnische Bauern unter der Anführung einiger junger, ehemals in holländischem Dienst gestandener Offiziere nach Wangen. Von Hülfsmitteln entblößt, für den Augenblick durch die Fürsorge des Schultheißen von Steiger und des Obersten Roverea mit dem Nöthigen versehen, sollten sie sich im Krieg,[106]) so wie alle schweizerischen Ausgewanderten, eine Existenz suchen.

Beunruhigt durch die Emissäre der Coalition und die von ihnen ausgestreuten Gerüchte, ließ sich das Direktorium von den gesetzgebenden Räthen einladen, je nach der Größe der Gefahren, womit ihre Gegner das Vaterland bedrohten, die Maßregeln zu verschärfen, und die Agenten zu überwachen, die zwischen den äußern und innern Feinden eine Verbindung unterhielten.[107])

---

104) Der Cultus-Minister lud die Geistlichen, besonders in den Grenzkantonen ein, die jungen Leute durch Mittel der Ueberredung von der Auswanderung abzuhalten. Der Helvet. Min. d. Künste und Wissensch. an die Religionslehrer u. s. w. 8. 145.

105) De Rovérea, l. IV, ch. 7. 106) Ibid. l. V, ch. 1.

107) Gesetz vom 5. November 1798.

Im nördlichen Theile der Schweiz blieben die der neuen Verfassung unterworfenen Kantone Baden, Schaffhausen, selbst Basel, ruhig. Mehr als 3000 Männer aus verschiedenen Gegenden des Thurgaues fuhren eines Tages auf größern und kleinern Schiffen auf die Höhe des Bodensees hinaus und beschwuren dort feierlich ihre Anhänglichkeit an die helvetische Verfassung.[108]) Aber in dieser Gegend wie anderswo waren die Hauptstädte der ehemaligen Kantone ein Heerd der Unzufriedenheit. Die Stadt Zürich legte ihre Abneigung offen an den Tag. In den ehemals aristokratischen Kantonen, im Kanton Sentis, sogar in der Waadt, betrachteten sich die Parteien mit Mißtrauen, oder tieben sich an einander. Die Volksgesellschaft zu Lausanne, die Nachahmerin der Pariser-Clubbs, erbitterte theils die Anhänger der alten Ordnung der Dinge, theils die Gemäßigten. Die aristokratische Opposition verdoppelte ihre Thätigkeit in der Gegend von Yverdon; an einem andern Ende des Kantons, im Bezirk von Aigle, gab das Volk seinen Widerwillen gegen die neue Ordnung der Dinge öffentlich kund; in Vallorbes wurden die kaum angeschlagenen Gesetze wieder abgerissen. In allen Bezirken beklagten sich die Bürger über die großen Besoldungen der obersten Behörden und warfen ihnen vor, daß sie aus dem Schweiß des Volkes im Ueberfluß lebten. Die National-Agenten, die mit verdrießlichen Geschäften überhäuft waren und kein Einkommen hatten, gaben ihre Entlassung ein, indem sie ihr Amt als eine Last ansahen, die jeder der Reihe nach auf sich nehmen müsse. Unordnung herrschte in der Finanzverwaltung vieler Gemeinden.[109]) Besonders die katholische Bevölke-

108) Moniteur vom 26. Fructidor Jahr VI (1798, S. 1426).

109) Rapport du préfet du Léman au min. de Justice et Police, Februar 1799.

rung, die von ihren Priestern bearbeitet war, und nur durch ihre Vermittelung die amtlichen Erlasse kannte, die sie nicht lesen konnte, verabscheute die Einheitsregierung.

Am Ende des Januars gab der Direktor Legrand, welcher durch den Tod seines Schwiegervaters genöthigt war, an die Spitze ihres Handelshauses zu treten, seine Entlassung ein. Sie ward ihm vom gesetzgebenden Körper, nicht ohne Bedauern, auf ehrenvolle Weise ertheilt und er selbst durch den gewesenen Direktor Bay ersetzt, den beharrlichen Gegner Rapinats, welcher bald darauf, mit Gold und Fluch beladen, das Land verließ.[110])

Mengaud hatte seinen Posten mitten im Juli verlassen,[111]) und zwar wie er gekommen war, „mit reinem Herzen und reinen Händen," nach seinem eigenen Ausdrucke; in der That bestritt Niemand seine Unbescholtenheit in Geldsachen;[112]) aber eben so wenig wird Jemand seine politische Zweizüngigkeit läugnen. Sein Nachfolger war Perrochel, ein ehemaliger Adeliger, der sich auf mehreren diplomatischen Sendungen den Ruf von Wohlwollen, Einsicht und Rechtlichkeit erworben hatte. Dieser kam gegen Ende November nach Helvetien, als Organ versöhnlicher Gesinnungen. Aus seiner gemäßigten Sprache errieth man die Absicht Frankreichs, die Schweiz beim baldigen Ausbruch des Krieges durch ein gemäßigteres Verfahren zu gewinnen.[113]) Wirklich lauteten seine Instruktionen also: „Die Vergangenheit kann das künftige Verfahren nicht mehr bestimmen. Die Aufträge und Pflichten des bevollmächtigten Ministers sind alle in dem Bundesvertrag enthalten, so wie seine Sendung eine Folge

110) Von Tillier, I, 197.
111) Seinen Aufenthaltsort Basel verließ er erst gegen Ende September.
112) Wegen eines andern Punktes siehe Band XII, S. 688.
113) Von Tillier, I, 191.

desselben ist. Sie bezeugt die vollkommene Unabhängigkeit der helvetischen Regierung, und die Absicht des Direktoriums ist die, daß sein ganzes Benehmen besonders darauf gerichtet sei, diese Unabhängigkeit zu achten und sie immer wieder hervorzuheben. Er wird nie vergessen, daß er zu einem freien Volke gesandt ist, zu einer befreundeten Regierung, und daß, wenn einige vom Kriegszustand unzertrennliche Dinge vorgefallen sind, welche Besorgniß erregt und das schweizerische Ehrgefühl verletzt haben, es dem bevollmächtigten Minister der Republik obliegt, jene Augenblicke der Besorgniß vergessen zu machen und nach allen seinen Kräften zur größten Entwickelung der Kraft beizutragen, die im Herzen der Nachkommen Wilhelm Tells ruht.... Wenn das helvetische Direktorium selbst die Anwesenheit des französischen Heeres in Helvetien nöthig findet, so wird das französische Direktorium, ohne sich den Artikel 2 des Vertrages zu Nutze zu machen, sich dazu verstehen, die Kosten der Unterhaltung des französischen Heeres, so lange es in Helvetien bleibt, zu bestreiten." Perrochel ward vom Minister eingeladen, in den mündlichen Verhandlungen Aufrichtigkeit ohne Bitterkeit, Wärme ohne Leidenschaft zu zeigen.

Allein die Handlungen entsprachen diesen süß klingenden Reden wenig.

Das Unglück militärischer Besetzung lastete seit dem Beginn der Revolution schwer auf der Schweiz und ward mit jedem Tage drückender. Umsonst hatte Zeltner, der Bevollmächtigte der helvetischen Regierung zu Paris, die der helvetischen Nation weggenommenen Gelder, Kanonen, Waffen, Magazine, die für ihre Behörden nothwendige Stütze, so wie die Verminderung der französischen Truppen verlangt. Umsonst hatte er an die Direktoren, die vom Innern des Luxemburg aus über das Schicksal

der Völker entschieden, geschrieben: „Beruhigen Sie, so „so lang es noch Zeit ist, beruhigen Sie die Gährung des „schweizerischen Volkes, Sie vermögen es. Erinnerungen „an die Vergangenheit, gegenwärtige Leiden, künftige Ge„fahren, Erschütterungen, alles vereint sich, dasselbe in „Gährung zu bringen.“ [114]) Diese dringenden Räthe wurden weder vor der verderblichen Katastrophe von Stanz gehört, noch seither befolgt. Wenn sich der Oberbefehlshaber darauf beschränkt hätte, seinen Agenten zu erlauben, Korn aus den öffentlichen Magazinen zu beziehen, um die eigennützige Nachlässigkeit der Lieferanten gut zu machen, so hätte das Volk trotz dieser Verletzung des Bundesvertrages, trotz der Erschöpfung der Schweiz, der Unsicherheit der Erndte und des Bedürfnisses öffentlicher Vorräthe für den Fall der Noth,[115]) vielleicht nicht gemurrt. Aber unmittelbare Bedrängnisse preßten ihm Klagen und Thränen aus. Vorzüglich litt es durch die Einquartierungen: man sah zahlreiche Truppenkorps in einer kleinen Strecke Landes zusammengedrängt, 20, 30, 50 Mann in jedem, auch in den ärmsten Häusern, die Pferde nicht gerechnet. Wenn man auf die Klagen einer Gemeinde hin eine Compagnie wegen ihrer schlechten Aufführung verlegte, so ward dieselbe durch zwei andere ersetzt, damit die Einwohner sich gewöhnten, zu leiden, ohne sich zu beklagen. Die beständigen Truppenbewegungen steigerten das Unglück; so zogen binnen 5 Monaten 110,000 Franzosen über den Gotthard.[116]) Diese Züge fanden mitunter gegen den Wortlaut des Bündnisses Statt, ohne daß die Regierung davon in Kenntniß gesetzt wurde, und trotz ihrer Einsprachen dagegen. Privaten und Gemeinden wurden durch

114) Moniteur vom 2. Fructidor Jahr VI (1798, S. 1330).
115) D. Min. der ausw. Angel. an Zeltner, 18. Oktober 1798.
116) Derselbe an Jenner, 21. März 1799.

die Requisitionen der französischen Commissäre zu Grunde gerichtet, welche dieselben nie vergüteten und keine ihrer Verpflichtungen erfüllten. Die Commissäre, denen oblag, auf Kosten Frankreichs für die Bedürfnisse des Heeres zu sorgen, verlangten Lieferungen aller Art, und übernahmen selbst fast keine; als Ersatz dafür waren sie freigebig mit Gutscheinen; allein wenn man ihnen dieselben vorwies, so war man übel aufgenommen und mußte es entgelten. Hatten sie Vorschüsse erhalten, so zwangen sie die Bauern nichts desto weniger, für alle Bedürfnisse zu sorgen und gaben dieselben, wenn sie sich weigerten, der schlimmsten Behandlung Preis. Ein französisches Truppencorps setzte sich auf Kosten des Landes in der italienischen Schweiz fest; unter dem Vorwande, daß dasselbe aus Soldaten des schweizerischen und italienischen Heeres bestehe, verlangten der General und der Commissär, daß keine der beiden Verwaltungen für dessen Unterhalt sorgen müsse. Eines Tages kamen 1700 Conscribirte nach dem erschöpften Wallis; weder Gelder, noch Lebensmittel waren ihnen vorangeschickt worden. Ein Commissär richtete kalt an die Verwaltungskammer die höhnische Einladung, für die Bedürfnisse dieses Trupps auf Rechnung eines von ihm bezeichneten Handlungshauses zu sorgen. Im November kamen 23,000 Franzosen nach Basel, und zogen auf einem andern, als dem vertragsmäßigen Wege nach Italien, ohne daß deshalb eine amtliche Anzeige gemacht wurde. Verheerungen, Erpressungen aller Art, dreizehn Mordthaten bezeichneten diesen Zug. Die Unternehmer lieferten einige Vorräthe, aber von so schlechter Beschaffenheit, daß sie die Soldaten nicht annahmen und mit dem Säbel in der Hand auf Unkosten der Einwohner sich Lebensmittel verschafften.[117]) Gegen Ende des Jahres

117) Zellner an Talleyrand, 16. Brumaire.

1798 schilderte Perrochel dem helvetischen Direktorium die traurige Lage des Heeres Massena's, welches aus Mangel an Lebensmitteln sich aufzulösen drohte, wenn diese Behörde ihm nicht für die folgende Decade dessen Unterhaltung zusichere. Das Direktorium war genöthigt, 6000 Centner Korn zur Verfügung des Heeres zu stellen und ihm einen Credit von 150,000 franz. Franken zu eröffnen.[118]) Das Unglück ward durch Erpressungen erhöht. General Lauer verlangte von einigen schwyzerischen Gemeinden eine Steuer von 40,000 Franken, vom Kloster Engelberg 20,000 unter dem Vorwand einer fälligen Zahlung; alle Baarschaft der Verwaltung legte er unter Siegel. Die Verwalter, welche das helvetische Direktorium davon benachrichtigen wollten, konnten Lauers Rache von ihrem Lande nur dadurch abwenden, daß sie ihm 400 in aller Eile zusammengeraffte Louis'dor, seinen Gehülfen 50 einhändigten. Einfache Commissäre erlaubten sich, den Agenten der helvetischen Regierung Befehle zu ertheilen,[119]) und so Eingriffe in die Selbstständigkeit der Nation zu thun. Obschon der vierte Artikel des spätern Vertrages mit Frankreich bestimmte, daß die französische Republik die Unterhaltung der französischen Truppen in der Schweiz bestreiten sollte, so gab der Commissär beim Heere doch der Regierung, die sich darüber beschwerte, daß ihre Magazine von den Agenten geleert würden, die zögernde Antwort: „Die französische Regierung ist die Eigenthümerin aller Magazine in der Schweiz, und die helvetischen Behörden sind nur deren Verwalter.“ [120]) So ward statt

118) Perrochel an das helv. Dir. 10. Nivose; Beschluß des Dir. vom 31. Dec.

119) Perrochel an d. Min. 1. Frimaire Jahr VII.

120) Zeltner an Talleyrand, 9. Brumaire Jahr VII; Zeltner und Jenner an denselben, 5. Ventose.

der ausdrücklichen Bestimmungen des Bundesvertrages von räuberischen Menschen das Recht der Eroberung geltend gemacht.[121]) Der Ober-Commissär Rouhiere schlug einen Vergleich vor, um die Rechnungen für die dem französischen Heere gemachten Lieferungen in Ordnung zu bringen: alle Magazine der Republik sollten dem für die Lebensmittel bezeichneten Agenten übergeben werden; eben so sollten die Verwaltungskammern demselben zwei Millionen an baarem Geld einhändigen, dafür wollte er ihnen die Gutscheine für alle Lieferungeu, die sich auf fast zwei Millionen beliefen, überlassen. Das Direktorium wies diese Vorschläge, als sie ihm mitgetheilt wurden, mit Entrüstung zurück und verbot den Verwaltungskammern, auf diese Grundlage hin zu unterhandeln. Kräftig unterstützte Perrochel alle diese Klagen und fügte bei: „Die helvetische Regierung ist besonders durch die Geringschätzung gekränkt, mit der man sie behandelt; sie ist dadurch erniedrigt, beleidigt; denn sie fühlt, daß sie beim Volke Kraft und Ansehn verliert.“ Bald mußte er seiner Regierung noch stärkere Dinge sagen. Am 27. Floreal schrieb er an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten:

„Es sind ungefähr drei Wochen, seit das helvetische Direktorium auf die Einladung des Generals Massena

---

121) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten mißbilligte zwar das unregelmäßige Verfahren der Generale, führte aber zur Beschönigung der andern Ungerechtigkeiten an: 1) daß Artikel 4. des Vertrages erst drei Monate nach Auswechslung der Unterschriften in Kraft erwachse, weil das französische Heer erst um diese Zeit den schweizerischen Boden verlassen haben würde; 2) daß die vertragsmäßigen Straßen beträchtlicher Ausbesserungen bedürften. Ebenso machte er die Nothwendigkeit eines raschen Durchmarsches des Heeres geltend, welcher durch unvorhergesehene Umstände von hoher Wichtigkeit geboten sei. An Zeltner, 1. Brumaire Jahr VII.

verschiedenen Statthaltern befohlen hat, Pferde und Transportwagen zu liefern, die der General für eine Kriegsoperation dringend nöthig zu haben erklärte. Ungefähr 150 Pferde wurden in Folge dessen an Commissäre oder andere französische Agenten übergeben. Allein unmittelbar darauf haben diese Agenten jenen Pferden das Zeichen der französischen Republik aufdrücken und sie nach Straßburg abführen lassen. Umsonst haben die Eigenthümer gegen ihre Wegführung Einsprache erhoben; sie erhielten von den französischen Agenten zur Antwort, weil diese Pferde ohne Geschirr von den Eigenthümern gebracht worden seien, so sei es klar, daß das helvetische Direktorium der französischen Republik ein Geschenk damit habe machen wollen. So haben die französischen Agenten den gemeinsten Diebstahl mit dem empörendsten Hohne begleitet.

„Wie lange, Bürger Minister, wird man die Geduld der Völkerschaften mißbrauchen, deren Anhänglichkeit wir zu suchen vorgeben? Wie lange wird man dieselben durch eine endlose Kette von Räubereien zur Empörung reizen und dazu, daß sie sich mit Wuth gegen Alles, was französisch heißt, bewaffnen? Werden die Verbrechen, die Plünderungen nie aufhören? und müssen die Geschäftsträger der Republik immer umsonst ihre Stimme erheben, und stets vergebliche Klagen gegen diese unerhörten Räubereien vorbringen, die seit so langer Zeit Statt finden, und welche die Schande und Schmach der französischen Nation sind?“

Nicht nur sah das Volk seine meisten Erwerbsquellen versiegen; sondern auf dem Lande wurde es — ohnehin außer Stand, seine Schulden zu bezahlen — von Gläubigern verfolgt, welche selbst bedrängt waren, um den Forderungen der französischen Agenten Genüge zu leisten. Schon erschöpft sah sich der Bauer genöthigt, den Pfer-

den des Heeres den letzten Rest seines Futters und den Soldaten die letzten Lebensmittel seiner Familie herzugeben. Man nahm sein Gespann, das man durch Anstrengung zu Grunde richtete, und sein Korn, um die Kavalleriepferde zu füttern; die Einquartierung eines Hauses verzehrte in Einem Tage mehr, als die Familie während einer Woche. So ward auch die Nahrung für die Zukunft mit derjenigen für die Gegenwart verschlungen, denn man hatte kein Korn mehr, um die Felder anzusäen. Noch andere Plagen warteten auf diese bleichen, düstern, abgezehrten Gestalten. Der Hausvater hatte keinen Bissen Brot mehr für sein Weib und seine Kinder, und der fremde Soldat verlangte noch Lebensmittel von ihm. Nichts war mehr im Garten, nichts im Hause zu finden. Oft waren die armen Einwohner auf dem Punkte, diese Stätte der Verzweiflung zu verlassen; denn die Forderungen wurden mit Gewaltthätigkeiten aller Art begleitet. Um Geld und Lebensmittel zu erpressen, schossen die Soldaten mit Kugeln in die Häuser, mißhandelten die Bewohner und blieben nicht bei solchen Roheiten stehen, sondern erlaubten sich zu stehlen und zu rauben. So oft sie ihre Habsucht nicht hatten befriedigen können, suchten sie die Leute durch Plackereien aufs Aeußerste zu bringen, um zur Plünderung berechtigt zu sein, oder sie führten die Bauern als verdächtig ins Gefängniß. Mancher General hieß diese Unordnungen durch sein eigenes Beispiel gut, und wenn ein Gläubiger von ihm Geld verlangte, so drohte er ihm mit Gefangenschaft und Stockschlägen. Weiber erlitten die schmählichsten Mißhandlungen; binnen vier Tagen wurden in den Kantonen Leman, Bern und Luzern sechs Männer niedergemacht, ein Einwohner von Trogen auf offener Straße geplündert, tödtlich verwundet, an den Beinen auf die Wache geschleppt, dann von den Seinigen

um seiner Wunden willen kaum erkannt, aber noch athmend angetroffen; ein Anderer vor seinem Hause kurzweg erschossen, weil er nicht geben konnte, was er nicht hatte. Im Kanton Leman stießen Soldaten einem Patrioten, der außer Stand war, sie zu befriedigen, ohne weiters das Bajonnett in den Leib. In einer Gemeinde am Zürchersee wurden sieben Personen umgebracht, wo die Franzosen wie Freunde empfangen worden waren; eine andere Gemeinde ward rein ausgeplündert. Die der Sache der Freiheit und Gleichheit am meisten ergebenen Kantone wurden am ärgsten mißhandelt. „Außer diesen Verbrechen," schreibt ein Minister der Republik, „kommen alle Tage und an allen Orten, wo französische Truppen sind, Plackereien vor."[122]) So rechtfertigte sich während sehr langer Zeit jenes Wort, welches in einer Sitzung des

---

122) Alle diese Angaben sind aus folgenden Quellen geschöpft: Sitzung des großen Rathes vom 2. Juni 1798, Dekret der helvetischen Räthe vom 4. Juni 1798, in Bulletin des lois I, 130—132. Extrait de la correspondance du Directoire avec Schauenbourg, im Bulletin offic. II, 288, 289. Helvetisches Archiv, Correspondenz des Ministers der ausw. Angel.; Briefe an Zeltner, 8., 19., 21., 30. Mai, 16. Oktober 1798; an Schauenburg, 28. Mai 1798; an Perrochel 21. und 23. November, 17. und 31. December 1798; an Jenner, 24. März 1799; ferner t. II, 220, 221. Der Justizminister an Zeltner, 2. Juni 1798. Bericht des Statthalters von Bern im Protok. des Dir. 25. u. 28. Febr. 1799. Bittschrift des Unter-Statthalters, des Distriktgerichtes und der Gemeinde von Einsiedeln an das Direktorium, 18. Sept. 1798; Bericht der Verwaltung von Schwyz an den Finanzminister, 2. November 1798; Bericht Clavels, des Commissärs der Vollziehungsgewalt (im Kanton Linth), an das Direktorium, 21. April 1799; Zschokke an das Direktorium, 27. December 1798 und 9. August 1799; diese letzten Stücke in II, 6, C, 2, t. 19, 33 u. 38. Versuch einer kleinen Geschichte der Gemeinde Trogen während des 18. Jahrh. Mscpt. in der Sammlung des Hr. J. K. Zellweger.

großen Rathes ausgesprochen wurde, wo man die Verbrechen des Befreiungsheeres schilderte: „Besser wäre es, unter der Tyrannei zu seufzen, als eine solche Freiheit zu genießen.“ General Schauenburg ließ diese Behauptung nicht gelten, allein er konnte sie nicht widerlegen.[123]) Er war selbst genöthigt, Maßregeln zu ergreifen, um die Verbrechen zu hindern und zu bestrafen, welche den Ruhm des französischen Namens befleckten.[124])

Die durch die Anwesenheit eines Schutzheeres verursachten Leiden und der Haß gegen ein politisches System, welches den Gewohnheiten des Volkes widerstrebte, wurden durch das Unglück des Krieges aufs Höchste gesteigert.

---

123) Schreiben vom 30. Prairial an den Präsidenten des helv. Großen Rathes, Moniteur vom 13. Messidor Jahr VI (1798, S. 1133 und 1134).

124) Tagsbefehl vom 21. Brumaire Jahr VII (1798, S. 257).

Viertes Kapitel.

Der fremde Krieg und die Schreckensregierung in Helvetien.

Bund der europäischen Monarchien gegen die Republik. Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oestreich. Die Franzosen, siegreich in Bünden, setzen dort eine provisorische Regierung ein; helvetische Partei im Lande. Gefechte bei Feldkirch, Stockach und an der Etsch. Drakonische Maßregeln des helvetischen Direktoriums. Militärische Maßregeln. Deportationen. Geheime Polizei. Gährung und theilweise Aufstände. Vanischer Schrecken in Luzern. Vergütung auf andern Punkten.

Die schweizerischen Emigranten bewaffnet; von Roverea; der Schultheiß von Steiger. Die Franzosen in Helvetien und in Bünden zurück gedrängt. Stillstand in den Bewegungen der Kaiserlichen. Suwarow Sieger im nördlichen Italien. Ausbruch der Empörung in den Urkantonen. Brand von Altorf und Aufstand. Hirtenhemdli-Krieg in Schwyz. Nidwalden und Zundel-Nazi. Soults Siege. Empörung in der italienischen Schweiz und in Oberwallis. Fortschritt der Kaiserlichen; Hotze. Betrachtungen über den Krieg in den Alpen. Die Emigranten-Legion.

Glayre im Direktorium durch Dolder ersetzt.

Helvetien in ein Lager verwandelt. Haß eines Theils der Bevölkerung gegen die Regierung. — Gefechte der Franzosen und Oestreicher an den Ufern des Rheins und des Bodensees; die Franzosen bis Zürich zurückgedrängt. Erstes Treffen bei Zürich; Massena räumt die Stadt.

(1799 Ende Februars bis 6. Juni.)

Die Diplomatie führt zuweilen Schaustücke auf, in welchen Schauspieler, die selbst klar sehen, dem Publikum mitspielen. Mit einer Kunst, wodurch sie vielleicht nicht einmal glaubten, einander zu täuschen, fuhren die Gesandten Frankreichs und Oestreichs zu Rastadt fort, unter einem Gewebe schöner Worte die Bewegungen der Heere und die Kriegspläne zu verschleiern. So gieng es bis an das Ende Februars 1799. Der Bund des Königthums gegen die Republik, der durch Pitts Genie ins Leben gerufen war, und dem das Gold Englands zu Gebote stand, hatte einen großen Krieger, den Erzherzog Karl, an die Spitze seiner Heere gestellt; er zählte einen neuen Verbündeten an dem Kaiser von Rußland, Paul I., einem hitzigen Feind der französischen Revolution, welche alle Throne im Namen der Freiheit der Völker bedrohte. England bestritt die Kriegskosten, nicht zur Vertheidigung, sondern zur Erweiterung seiner Seeherrschaft; außerdem beschäftigte es die andern Mächte und gab ihnen Gelegenheit, sich gegenseitig zu schwächen. Suwarow führte fünf und vierzig tausend Russen nach dem nördlichen Italien. Oestreich zog seine Hauptmacht zwischen der Donau und dem Lech zusammen. Die französische Regierung hatte nach einem riesenhaften Plane eine Operationslinie vom Rhein durch die östliche Schweiz bis Venedig gezogen.[1]) Drei Heere deckten diese

1) Dieser Plan, der sogar die Eroberung Toskanas und Neapels um-

Strecke. Die Donauarmee, welche unter Jourdan den linken Flügel bildete, lehnte sich an den Rhein. Massena befehligte das Centrum in der Schweiz. Das Heer in Italien, auf dem rechten Flügel, stand unter Scherer. Ein viertes blieb unter Bernadotte zur Beobachtung in der Pfalz.

„Als der Krieg entschieden war," sagt der Verfasser einer Kriegsgeschichte, „so mußte die Heeresmacht, die den Franzosen in Deutschland und Italien sollte entgegen gestellt werden, so wie die vortheilhafte Stellung, welche ihnen der Besitz der Schweiz sicherte, das Direktorium bestimmen, angriffsweise zu verfahren; auf keine andere Weise konnte dasselbe die Vereinigung des russischen Heeres mit dem östreichischen an der Etsch verhindern, als wenn man das letztere aus seiner festen Stellung an diesem Flusse verdrängen konnte. Dies aber hieng von dem Erfolge der Angriffe auf die tyrolische Grenze ab, und um diese auszuführen, mußte man sich der Gebirgspässe bemächtigen und die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen ablenken, indem man ihre Hauptmacht nach der Donau hinzog. Die Schweiz, welche diesen Angriff des Centrums deckte, mußte auch den rechten Flügel Jourdans unterstützen. Dieser ungemein ausgedehnte, aber sehr wohl zusammenhängende Plan ward mit einer Genauigkeit und Raschheit ausgeführt, von welcher die Kriegsgeschichte nur wenige Beispiele darbietet."[2])

Am 1. März begannen die Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oestreich. Jourdan gieng mit seinem Heere über den Rhein und rückte bis an das rechte Donauufer

---

faßte, findet sich in seiner offiziellen Gestalt im Précis des opérations de l'armée du Danube, sous les ordres du général Jourdan. Extrait des mémoires manuscrits de ce général. Paris, Jahr VIII, S. 48 u ff.

2) Matthieu Dumas, Précis des événemens militaires, 1, 28, 29.

vor, wo er östlich vom Bodensee eine Stellung einnahm, die mit derjenigen des Erzherzogs Karl parallel war. Um die Verbindung zwischen beiden Flügeln herzustellen, mußte sich das Heer in der Schweiz Bündens bemächtigen; darauf kam es wesentlich an. Der östreichische General Auffenberg hatte nur 6000 Mann in diesem Lande, die Meisten in einem Bogen zwischen den Posten von Zizers, Mayenfeld, Chur und Rheichenau vertheilt, die Uebrigen längs der Grenze zerstreut. Hotze, der im Vorarlberg zu Feldkirch den Oberbefehl hatte, konnte ihn unterstützen. Allein Oudinot mit seiner Division hielt ihn dort durch einen falschen Angriff zurück. Der aus Bünden gebürtige General Demont umgieng Chur, indem er über die Alpen zog, und griff die obern Posten und Brücken auf der Seite von Reichenau an. Massena selbst führte die Colonne des Centrum, gieng gegen zwei Uhr über den Rhein, warf sich auf den Posten von Balzers am rechten Ufer und schnitt alle Verbindung mit Feldkirch ab. Da sich die Posten von Mayenfeld und der Zollbrücke am Eingang des Thales behauptet hatten, beschloß Massena, den Engpaß zu nehmen, welcher die Straße von Feldkirch nach Chur verschließt. Den Degen in der Hand griff er den Paß von Luziensteig an, der durch zwei steile Felsen gebildet und eine Zugbrücke geschlossen ist. Von beiden Seiten focht man mit Heftigkeit bis zum Einbruch der Nacht. Endlich gelang es einer Colonne Grenadiere, einen scheinbar unzugänglichen Felsen auf einem langen Umwege zu ersteigen und, durch den Angriff Massena's von vorn unterstützt, die Oestreicher unter einem heftigen Musketenfeuer aus ihren Verschanzungen zu vertreiben. Das Gefecht war blutig und dauerte bis acht Uhr Abends. Die Franzosen bekamen den Schlüssel zum Lande und das Land selbst in ihre Gewalt. Auffenberg zog seine Truppen zusammen;

durch die Division, welche oberhalb Chur am Rhein Posten gefaßt hatte, umgangen, ohne Hoffnung auf Unterstützung und in der Unmöglichkeit sich zurück zu ziehen, vertheidigte er sich mit Ehren vor jener Stadt, wo er umzingelt und genöthigt ward, sich mit dem Rest seiner Truppen zu ergeben.[3]) Hotze schickte ihm drei Bataillone und zwei Schwadronen zu Hülfe; aber dieselben wurden von der Brigade Oudinot geworfen und größtentheils gefangen genommen (7. März). Kaum konnten die herbei eilenden östreichischen Divisionen verhindern, daß die Franzosen in Feldkirch eindrangen. In diesen beiden Gefechten fielen 5000 Gefangene und 14 Kanonen in die Hände der Sieger.[4]) Die Helvetier, welche mit den französischen Grenadieren wetteiferten, thaten Wunder der Tapferkeit. Bei Mayenfeld giengen sie in Ermangelung von Fahrzeugen bis an die Hüften in den Rhein und schossen ihre Gewehre gegen den Feind ab. Eine seiner Kolonen trieben sie ganz allein zurück.[5])

Der bündnerische Kriegsrath, bis zum letzten Tage streng gegen die Anhänger Frankreichs und Helvetiens, schickte Abgeordnete an die siegreichen Truppen, die sich jedoch dadurch nicht aufhalten ließen. Mehrere Glieder des Kriegsrathes und der Familie Salis nebst einigen Andern, im Ganzen ein und sechzig dem neuen politischen System abgeneigte Männer wurden auf Massena's Befehl festgenommen und nach der Festung Aarburg, später nach Salins

3) Von Clausewitz, die Feldzüge von 1799, I, 72—84. Ein Werk in zwei Bänden, welche wir unter den Zahlen I und II anführen, die aber die Bände V und VI der vollständigen Werke dieses Generals über die Kriegskunst ausmachen.

4) (Erzherzog Karl) Gesch. des Feldzuges von 1799, I, 61—78; Mathieu Dumas, I, 36—38; Zschokke Denkw. II, 23; von Tillier, I, 241; Bull. offic. VI, 181, 189, 213.

5) Der Min. d. ausw. Angel. an Zeltner, 8. Mai.

abgeführt. Massena setzte am 12. März eine provisorische Regierung von eilf Männern ein, welche für alle wichtigen Maßregeln seine Genehmigung einholen mußte. Das erste, was die neue Regierung that, war der Erlaß von Dankadressen an das französische Direktorium, an dessen Heerführer und an die helvetischen Räthe, die Beschützer der bündnerischen Flüchtlinge. Auch diese letztern verherrlichten die Großmuth derselben mit der poetischen Beredsamkeit jener Zeit. Die beiden Räthe verhandelten mit der Begeisterung der Humanität und Freiheit ein Dekret des Inhalts: „Daß der Oberbefehlshaber Massena und das französische Heer sich stets um Helvetien sehr verdient gemacht hätten.“ Ein Dekret vom nämlichen Tage[6]) erklärte den General Hotze in östreichischen Diensten des helvetischen Bürgerrechts verlustig und dieses Namens unwürdig. Viele bündnerische Gemeinden verlangten die Vereinigung mit Helvetien. Helvetische Kokarden, dreifarbige Fahnen und Freiheitsbäume verkündigten die Revolution, welche Statt gefunden hatte.

Massena verfolgte seinen Vortheil und zog mit Anstrengung über die hohen Berge des Engadin, um bis zum Eingang des Tyrol vorzudringen. Mit derselben Schnelligkeit stiegen die in Ursern befindlichen französischen Truppen beim Crispalt in das Thal des Vorder-Rheines und bis Disentis hinab, während die Division Lecourbe von Bellenz über den Bernhardin, den Splügen und die Via mala bis Thusis vordrang. Ohne sich aufzuhalten, zogen diese Truppen über den Septimer und den Julier nach dem Engadin. Hitzige Gefechte wurden mit abwechselndem Erfolge an der Martinsbrücke geliefert. Zuletzt ergaben sich die dort liegenden Oestreicher, da sie ihren Rückweg verloren hatten und vorn von überlegener Macht bedroht

6) 12. März; Bulletin des lois, II, 404 u. 405.

waren. Der Ungestüm Lecourbe's, seine plötzlichen Angriffe, die mit großem Verlust an Menschen ergriffene Offensive, machten ihn zum Herren des Engadin und brachten 25 Kanonen und 10 bis 12,000 Gefangene in seine Gewalt.[7]) Dies war ein Ersatz für die Verluste, welche die Franzosen im Tyrol und Vorarlberg erlitten. Dort scheiterte ihre im Kampf gegen die Natur siegreiche Verwegenheit, Raschheit und Entschlossenheit an der Ruhe und Festigkeit der Oestreicher. Feldkirch widerstand den wiederholten Angriffen Massena's seit dem 7. März. Die Einnahme dieses Ortes war wichtig für die Ausführung des vom Direktorium entworfenen Kriegsplanes. Der Oberfeldherr beschloß einen allgemeinen Angriff, wobei ihn Oudinot's Unerschrockenheit unterstützte. Zwei Tage lang (22. u. 23. März) schlug man sich sehr hartnäckig. Dreitausend Mann der besten französischen Truppen fielen vor den Verschanzungen, während die Feinde nur 900 Todte und Verwundete zählten. Massena gieng wieder über den Rhein nach Bünden zurück. Zwei Tage später fand bei Stockach eine der blutigsten Schlachten dieses ganzen Krieges Statt. Jourdans Heer, 30 bis 40,000 Mann stark, ward vom Erzherzog Karl geschlagen, welcher 48 Bataillone und 94 Schwadronen ins Feuer führte. Zweimal besiegt zog sich Jourdan mit der Donauarmee gegen Ende März an die Grenzen der Schweiz zurück und gieng wieder über den Rhein. Eine Krankheit nöthigte ihn, seine Stelle niederzulegen, worauf das Direktorium den Oberbefehl über alle Truppen in der Schweiz und am Rhein an Massena übertrug.[8])

---

7) D. Feldzug von 1799, 1, 78—92; Clausewitz, 1, 84—104; von Tillier, 1, 241—242; Jomini, XI, 106, 107.

8) Feldzug von 1799, 1, 94—231; Clausewitz, 1, 104—141; Mathieu Dumas, 1, 46—71; von Tillier, 1, 250.

Die Erfolge beider Heere während dieser ersten Periode des Krieges hielten sich das Gleichgewicht. Wenn die französische Donauarmee wieder über den Rhein zurück gehen mußte, wenn der Erzherzog Karl den Jourdan geschlagen hatte, so hatte auf der andern Seite Lecourbe ein östreichisches Truppencorps vernichtet, Dessoles ein zweites, 40 Kanonen nebst 12 oder 13,000 Gefangenen waren den Franzosen in die Hände gefallen, und Massena war Meister von Bünden, Veltlin und dem Innthal. Im Ganzen hatte die moralische Kraft des östreichischen Heeres im Tyrol einen tödtlichen Streich erlitten.[9]) An der Etsch hatten 55,000 Oestreicher in ihren Verschanzungen den Angriff von 46,000 Franzosen unter Scherer ausgehalten. Der Verlust war auf beiden Seiten gleich; die Lage nach wie vor der Schlacht dieselbe. Die helvetischen Legionen bedeckten sich bei dieser Gelegenheit mit Ruhm; mehrere Offiziere bewiesen eine glänzende Tapferkeit. Der Grenadierhauptmann Gilly von Luzern verließ das Schlachtfeld nicht, ungeachtet er sieben Säbelhiebe erhalten. Kein anderes Truppencorps der verschiedenen verbündeten Nationen, die unter Scherers Fahnen dienten, genoß so sehr seine Achtung, wie die Schweizer.[10]) Aber am 5. April nöthigte der blutige Sieg der Kaiserlichen unter Kray bei Magnano Scherern zum Rückzuge.[11])

Nach den amtlich angeordneten Freudenfesten, womit man das Glück der französischen Waffen gefeiert hatte, verursachte der Schlag von Stockach eine gewaltige Bestürzung. Der Schrecken ward durch die Fliehenden vermehrt, welche in Unordnung von Schaffhausen bis Zürich eilten, die Rheinbrücken abwarfen und die Annäherung der

9) Clausewitz, 1, 142—156.
10) D. Min. der ausw. Angel. an Jenner, 2. April.
11) Clausewitz, 1, 167—219.

Kaiserlichen verkündigten. Am Ostertage wurden Kriegskasse, Lazaret, Wagen, alles eiligst in diese Stadt geführt.[12])

Das helvetische Direktorium war um so mehr in Besorgniß, als es eben erst mit Hülfe eines zürcherischen Corps von 1000 Mann einen Aufstand in dem ehemaligen Gebiet der Abtei St. Gallen gedämpft hatte,[13]) und die ganze östliche Schweiz neue Ereignisse zu erwarten schien. Der Erzherzog Karl erließ bei seinem Einrücken in das Gebiet von Schaffhausen eine Proklamation an die Schweizer, vergaß aber, die Unabhängigkeit und Untheilbarkeit der Eidgenossenschaft zu gewährleisten.[14]) Beherrscht von dem eisernen Charakter Friedrich Cäsar Laharpes griff das Direktorium zu Maßregeln von einer Entschiedenheit und Strenge, die außer allem Verhältniß zu seiner geringen Gewalt und den schweizerischen Gewohnheiten waren. Laharpe war überzeugt, daß in entscheidenden Augenblicken das Vaterland nur durch außerordentliche Mittel zu retten sei.[15]) Doch konnte er es nicht dazu bringen, daß man dem Kaiser den Krieg erklärte,[16]) ungeachtet der politischen und moralischen Vortheile, die er aus dieser äußersten Maßregel hervorgehen sah.[17]) Aber auf sein Ansehen hin

12) Von Tillier, 1, 250.

13) Zschokke Denkwürdigkeiten, II, 23; Bullet. offi. VI, 275.

14) 30. März. Zschokke, Ibid. 24.; de Rovéréa, Mém. l. V, ch. 1.

15) Seine noch nicht herausgegebenen Mémoires.

16) Zschokke, Ibid. 23., 24.

17) F. C. de la Harpe zählte diese Vortheile in seinen Memoiren auf: 1) Durch die Kriegserklärung hätte man sich selbst den Sporn gegeben, rasch alle Zweige des Staatsdienstes einzurichten. 2) Die Bildung eines nationalen Heeres, welches unter eigenen Fahnen Krieg führen würde, hätte ein wahrhaftes Nationalgefühl erzeugt. 3) Die Regierung wahrte sich das Recht, Parlamentaire zu haben und mit dem Feinde zu unterhandeln, wodurch sie in Stand gesetzt wurde, von spätern Aufgeboten Gebrauch zu haben, um ihre Stellung zu sichern und zu verbessern. 4) Helvetien konnte in eigenem

verwies das Direktorium zur Verhütung von Unruhen im Innern und von Einverständnissen mit dem Ausland alle Unterthanen Oestreichs, Englands, Rußlands, Sardiniens und Neapels so wie alle, die mit Pässen von einer dieser Regierungen versehen waren, ohne Unterschied des Geschlechtes, aus dem helvetischen Gebiete.[18]) Strenge militärische, strafrechtliche, finanzielle Maßregeln wurden von demselben als dringend nothwendig durchgesetzt: ein Gesetz wegen Aufstellung von 20,000 Mann nebst den Eliten-Bataillonen zum Schutz der Grenze gegen einen feindlichen Einfall;[19]) Gesetze, welche gegen diejenigen, die zur Befreiung eines östreichischen Gefangenen auffordern, zehnjährige Kettenstrafe, gegen diejenigen, die sich weigerten, mit den Milizen zu marschiren, Todesstrafe, gegen jeden Bürger oder Fremden, der die Maßregeln der Regierung zur Vertheidigung des Vaterlandes tadeln, oder einen Andern vom Gehorsam gegen die Gesetze und von der Vertheidigung des Vaterlandes abhalten würde,[20]) so wie gegen die Urheber und Begünstiger contrerevolutionärer Bewegungen, Todesstrafe verhängten.[21]) Diese Gesetze waren das Vorspiel zu einem Strafcodex, der während dieser Zeit berathen[22]) und nach dem Vorgang des französischen

Namen feindliche Gebietstheile besetzen, dort Steuern erheben u. s. w. 5) An dem künftigen Congresse trat es nicht mehr passiv und abhängig auf, sondern als selbstständige Macht, nicht mehr unter Vormundschaft einer andern. 6) Dies war eine Gelegenheit, eine des alten Schweizerruhmes würdige Kraft zu entwickeln, die Europa's Theilnahme für die gegenwärtige Schweiz erwecken sollte. 7) Durch Ergreifung der Offensive würden die Lasten eines Vertheidigungskrieges vermindert. Siehe auch sein Mémoire justificatif vom 14. Januar 1800.

18) Beschluß vom 31. März 1799, Bulletin des lois, VI, 110—111.
19) Bulletin des lois, II, 435.
20) 30. März; Ibid. 452, 453. 21) 31. März, Ibid. 455.
22) Bulletin offi. VI, 219, 242 u. ff.

Gesetzbuches mit eiserner, in Blut und Thränen getauchter Feder geschrieben ward.[23]) Das Direktorium setzte in dem Hauptort jedes Kantons einen Kriegsrath ein;[24]) die französischen Disciplinargesetze sollten diesen Kriegsgerichten vorläufig als Richtschnur dienen.[25]) Allein der Nerv des Krieges mangelte. Die Räthe beschlossen die Erhebung einer freiwilligen Steuer, um auf schnellstem Wege für die öffentlichen Bedürfnisse zu sorgen.[26]) Da einzig die Patrioten bezahlten, so mußte man die freiwillige Steuer in eine außerordentliche und gezwungene verwandeln, auch ward das Direktorium ermächtigt, die Gemeinden, welche im Zustand des Aufruhrs gewesen seien oder später sein würden, doppelt oder dreifach anzulegen.[27]) Man eröffnete dem Kriegsminister einen Credit von 200,000 Franken auf die ersten Summen, welche eingehen würden.[28]) Zwei Tage später erhielt das Direktorium Vollmacht, überall, wo es möglich sei, Geld aufzubringen, und dafür den Ertrag der zum Verkauf bestimmten Nationalgüter, der Zölle und Weggelder zu verpfänden.[29]) Ein anderes Gesetz vom nämlichen Tage gestattete demselben, sich unter dem Titel eines Darlehens der in Altorf niedergelegten Gelder vorläufig zu bemächtigen, über deren Eigenthum noch nicht entschieden war.[30]) Sechs Tage später erklärte ein Gesetz alles Vermögen der frühern Regierungen, so wie die Liegenschaften und Schuldbriefe, welche schweizerischen Kantonen gehörten, jedoch die Gemeindegüter ausgenommen,

23) Siehe diesen Codex in Bull. des lois, II, 542—589.
24) Bullet. offic. VI, 252, 253.
25) 31. März; Bulletin des lois, II, 456.
26) 30. März; Ibid. 454; Bullet. offi. VI, 235, 236.
27) Gesetz vom 25. April; Ibid. 515—518.
28) Dekret vom 26. März; Ibid. 437.
29) Gesetz vom 28. März; Ibid. 445.
30) Gesetz vom 28. März; Ibid. 446.

endlich das Eigenthum der reformirten Kirche für Nationalgut.[31]) Die regelmäßigen Abgaben wurden zum größten Theil saumselig bezahlt.[32]) Nichts desto weniger setzten die Räthe eine Summe von 500,000 Franken für den Unterhalt und die Besoldung der im Dienst stehenden Truppen aus; zu diesem Zweck eröffneten sie dem Direktorium einen Credit bei dem von Geld entblößten Staatsschatze.[33]) Zur selben Zeit sicherten zwei Gesetze den Familien der Vertheidiger des Vaterlandes und diesen Vertheidigern selbst, wenn sie durch Wunden arbeitsunfähig werden sollten, Unterstützungen zu, um den Kriegseifer zu ermuntern.[34]) Die Thätigkeit des Direktoriums ersetzte den Mangel an Hülfsmitteln, so wie die Masse durch die Schnelligkeit ersetzt wird. Die Nähe der Gefahr nöthigte die Direktoren, der Reihe nach in ihren Häusern Wache zu halten, um die nächtlichen Depeschen in Empfang zu nehmen. Um den dringenden Erfordernissen des Augenblicks zu entsprechen, war der Direktor, welcher die Wache hatte, ermächtigt, im Namen des Direktoriums unverzüglich die Maßregeln, die keinen Aufschub litten, zu treffen, mit der Verpflichtung, am folgenden Morgen seinen Collegen Bericht darüber zu erstatten. Mehr als einmal mußte Laharpe mit der Laterne in der Hand an der Thür des Ministers des Innern, der unter ihm wohnte, anklopfen und eiligst den Kriegsminister wecken, um rasch dringende Maßregeln zur Ausführung zu bringen.[35])

Drei Truppencorps wurden gleichzeitig aufgestellt. Die 15,000 Mann starke Legion, welche zum Schutze der ober-

---

31) Gesetz vom 3. April; Ibid. 459.
32) Botschaft des Direktoriums an die gesetzgebenden Räthe, 20. April.
33) Dekret vom 22. April. 34) Bulletin des lois, II, 503—507.
35) Mém. de Fr. C. de la Harpe.

sten Behörden bestimmt war,[36]) eilte zu Anfang März an die Grenze, befehligt vom „General Keller von Solothurn, dem berühmten Vertheidiger von Brügge," wie sich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten ausdrückte, einem wackern Offizier, der aber zu hitzig war, und zu wenig Herr seiner selbst, um ein so zusammengesetztes Corps anzuführen, wie das seinige war.[37]) Zwanzigtausend Mann Eliten[38]) ergriffen die Waffen, um ebenfalls zur Vertheidigung des Vaterlandes auszuziehen. Endlich betrieb die Regierung die Anwerbung der in dem Allianztraktat versprochenen Hülfsbrigaden,[39]) zu welchem Zwecke ein Credit von 100,000 Franken eröffnet wurde.[40]) In allen Kantonen giengen bei den Behörden freiwillige Geschenke ein. Viele junge Leute eilten herbei, aber nicht genug um die Kadres der sechs Halbbrigaden vollzählig zu machen. Die Werbung wurde aufgeschoben, weil Frankreich in Erfüllung seiner Verpflichtungen saumselig war. Dennoch beklagte sich Frankreich über die Langsamkeit der Aushebungen.[41]) Zwei Monate vergiengen, ehe die helvetische Regierung 100,000 Franken von demselben erhalten konnte. Die französischen Agenten schickten statt der nothwendigen Kleidungsstücke nur Muster von Kleidern und Schuhen, von so

---

36) Nach dem Gesetz vom 4. Sept. 1798, Bull. des lois, I, 354—364.

37) Mém. de Fr. C. de la Harpe.

38) Siehe das Gesetz vom 13. Dec. 1798 über die Organisation der Miliz. Bullet. des lois, II, 153—167.

39) Der Minister der ausw. Angel. an Kapeller in Rastadt, 7. März 1799.

40) Dekret vom 14. März; Bull. des lois, II, 412.

41) Der Minister an Perrochel, 17. Pluviose, Jahr VII. Er setzt hinzu: „Da man Ihnen wahrscheinlich öfter von dem Handelsvertrag sprechen wird, so erwiedern Sie nur, das Direktorium werde sich mit der Abschließung eines Vertrages, der fast nur Helvetien zu Gute komme, nicht sehr beeilen, bis es sehe, daß man sich in der Schweiz für die Aushebung der 18,000 Mühe gebe."

schlechter Beschaffenheit, daß das helvetische Direktorium sie dem französischen vorweisen ließ. „Wir haben," schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, „keine Kleidungsstücke für die angeworbene Mannschaft, kein Brot für ihren Unterhalt, keine Flinten, um sie zu bewaffnen; was hälfe es unter diesen Umständen, die Zahl vollständig beisammen zu haben?" Blei, Lederzeug, Gewehre, Munition, die an Schauenburg ausgeliefert waren, wurden nicht vertragsgemäß zurück gegeben. Noch im Mai hielten die französischen Commissäre unter den nichtigsten Vorwänden die der helvetischen Nation gehörenden Ausrüstungsgegenstände in den Magazinen zurück. Ueberdies hatte man keine Kasernen und kein Geld, um solche zu erbauen.[42])

Das Direktorium ließ zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe eine große Zahl gewesener Regierungsglieder und angesehener Männer aus Zürich, Bern, Solothurn und andern Kantonen durch französische Truppen festnehmen und nach Basel, ja sogar nach Frankreich abführen.[43]) Diese Gefangenen sollten als Geiseln für die Sicherheit der Regierungsglieder dienen, im Falle die östreichischen Truppen Fortschritte auf schweizerischem Boden machen würden. Die Direktoren erklärten dies offen durch das Geständniß, daß sie den Deportirten nichts vorzuwerfen hätten. Man erinnerte in den Räthen daran, wie gerade die jetzigen Urheber solcher Maßregeln einst am lautesten gegen dergleichen geschrien hätten. Dieser Vorwurf ward dem Direktor Laharpe persönlich gemacht.[44]) Als Escher ein so

---

42) Der Min. der ausw. Angel. an Jenner, 5. und 27. Febr., 7. März, 20. April; an Zeltner, 5., 13., 25. und 29. März, 24. und 26. April und 14. Mai 1799.

43) Mehr als 10 aus Zürich, eben so viel aus Bern. Zschokke Denkwürdigk. II, 24; Bullet. offi. VI, 274, 290; von Tillier, 1, 271.

44) Auch andere neben Laharpe drängten zu kräftigen Maßregeln.

willkürliches Verfahren aus allgemeinen und constitutionellen Rücksichten mißbilligte, ward er durch eine große Menge von Stimmen unterbrochen und die öffentliche Sitzung verwandelte sich in eine geheime; wo der Ruf zur Tagesordnung die Stimme des Tadels erstickte.[45]) Eine jener Deportationen machte größeres Aufsehen, als alle andern, diejenige Lavaters. In Folge aufgefangener Briefe, für deren Urheber man ihn hielt, mitten in der Nacht festgenommen wurde er unter Bedeckung von fünf Dragonern nach Basel geführt. Seine Schriften wurden mit Beschlag belegt und versiegelt. Ihre Untersuchung und der Verdacht, daß er einen gefährlichen Briefwechsel unterhalte, dienten als Vorwand zur Verlängerung einer Maßregel, deren erstes Motif unbegründet erfunden ward.[46]) Lavaters Berühmtheit und ein Buch, welches er über seine Deportation und das Deportationswesen im Allgemeinen heraus gab,[47]) setzten diese willkürlichen Gewaltthätigkeiten erst recht ins Licht.

Ochs erkannte ebenso die Oppositionspartei an ihrem gemäßigten Charakter. „Die Intrigue," schrieb er an Talleyrand, „ist weit geschickter als zu Wickhams Zeit, und es ist sehr schwierig, ihren Gang zu verfolgen und ihre Fäden zu fassen. Sie sucht uns durch Tugend, Milde, Zutrauen, Hoffnung, Nachsicht, Unbeweglichkeit, Unparteilichkeit und was weiß ich Alles zu paralysiren. Die Gemeinplätze schaden uns sehr."

45) Von Tillier, I, 258.

46) Protok. des Dir. 15., 17., 18. und 19. Mai, 8. Juni 1799; Moniteur vom 27. Prairial Jahr VII.

47) Lavater: Freymüthige Briefe über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel nebst mancherley Beylagen, Urkunden u. s. w. Winterthur 1800—1801, 2 Bde. 8. Ein Jahr vor seiner Gefangennehmung (10. Mai 1798), hatte er sich durch eine Philippica in Briefform gegen die neue Ordnung der Dinge bemerklich gemacht. Dieser Brief, durch das Direktorium selbst der Oeffentlichkeit übergeben, erlebte drei Auflagen und ward in zahlreichen Exemplaren auf dem Lande verbreitet.

Auch andere Regierungsmaßregeln, welche man den frühern Aristokratien zum größten Vorwurf gemacht hatte, wurden nun immer häufiger unter der Ordnung der Dinge, welche an deren Stelle getreten war.

Die Presse, dieser mächtige Hebel in den Händen der Urheber der Revolution, machte dieselben zittern, wenn sie von ihren Gegnern benutzt ward. Ohne ihre Freiheit hemmen zu wollen, wie das Direktorium sagte, lud dasselbe von Anfang an die Zeitungsschreiber ein, in einem, dem System des Tages günstigen Sinne zu schreiben.[48]) Bald kam es dazu, den Redaktor eines Oppositionsblattes gerichtlich belangen zu lassen;[49]) dann stellte es alle öffentlichen Blätter unter die unmittelbare Aufsicht der Polizei.[50]) Die Gegner der Revolution machten derselben in Zeitungen und Flugschriften sehr lebhaft den Krieg; die Proklamationen des Erzherzogs Karl wurden in großer Zahl verbreitet; in der Nähe der Grenzen wurden Bulletins bekannt gemacht, die den gegen Frankreich verbündeten Heeren günstig waren; alle diese gefährlichen Schriften wurden durch Emissäre von Haus zu Haus getragen.[51]) Das Direktorium befahl, gegen die Oppositionsblätter des Inlandes[52]) strenge zu verfahren, und diejenigen des Auslandes an den Grenzstätten mit Beschlag zu belegen, sogar die

---

48) Protok. des Direk. 21. April 1798.

49) Dekret vom 13. Juli 1798.

50) November; von Tillier, 1, 186.

51) Zschokke an das Direkt. Luzern, 16. Januar 1799; das Direktorium an die Statthalter in Bern, Solothurn und Basel, 9. Mai; an den Statthalter in Bern, 13. Juni u. ff. Der Statthalter von Freiburg an das Dir. 17. Mai und 19. Juni, 10. December. Helv. Arch. Cartons: Sicherheits-Polizei.

52) Es erließ einen Verhaftbefehl gegen den Redaktor des Nouvelliste Vaudois, der gefangen gesetzt wurde. Der Justiz- und Polizeiminister an das Direktorium 31. Dec. 1799.

Pakete, die solche enthalten könnten, zu untersuchen, und die verdächtigen Waarenlager zu schließen.[53]) Schauenburg seinerseits gab eines Tages Befehl, einen Zeitungsträger festzunehmen, sich seiner Schriften zu bemächtigen und ihn ins Hauptquartier zu führen. Das Direktorium machte ihm indessen mündliche Vorstellungen gegen einen solchen Eingriff in seine Befugnisse.[54]) Eben diese Behörde unterstützte Zeitungen, die in ihrem Sinne geschrieben waren, durch Abonnements oder Baarzahlungen.[55])

Die aufrührerischen Reden und die aufreizenden Nachrichten hatten beständig den Zweck, das Volk zum Aufstand zu bringen.[56]) Diesem arbeitete man durch geheime Agenten entgegen. Politische Emissäre zogen zu Fuß im Lande herum, theilten Flugschriften aus, versammelten Leute in den Wirthshäusern und anderswo, lenkten das Gespräch auf die Verfassung und die Regierung, ertheilten Aufschlüsse und suchten Einwürfe hervor zu rufen, um dieselben zu widerlegen.[57]) Oder es waren auch Verheirathete, Männer und Frauen, welche sich für St. Galler, Thurgauer, Glarner, Zürcher ausgaben, die von den Oestreichern ausgeplündert worden seien, um eine schreckliche Schilderung des durch die Gegenwart der Kaiserlichen im Lande verursachten Elendes zu machen.[58]) Vertraute Leute, welche man mit einem andern Namen bezeichnete, wenn sie einer andern Sache dienten, durchstreiften verkleidet

53) Der Finanzminister an das Dir. 9. April 1799; das Dir. an den Finanzminister, 9. und 15. April.

54) Der Statthalter von Basel an das Dir. 22. und 27. Juni 1798; das Dir. an den Statthalter, 24. Juni.

55) Helv. Arch. Künste u. Wissensch., Lit. u. Künste. Generalia III, 8. Jan., 17. und 29. Okt. 1799.

56) Das Direkt. an den Statthalter in Solothurn, 14. Febr. 1799.

57) Der Justiz- und Polizeiminister an das Direkt. 14. Mai 1798.

58) Der Satthalter von Bern an das Direkt. 4. August 1799.

die Grenzgegenden.[59]) Indessen vermied man im geheimen Briefwechsel nicht immer, den Spionen, die die Stimmung in den Kantonen beobachten sollten, den wahren Namen zu geben.[60]) Der Mißbrauch, gegen den sich unter den Revolutionären die meisten Stimmen zur Anklage der alten Regierung erhoben hatten, war die Verletzung des Postgeheimnisses; aber auf Befehl des Direktoriums wurden die früheren Mißbräuche aufs hundertfache vermehrt. Dasselbe ermächtigte die Statthalter, auf den Postämtern die Briefe zurück zu halten, welche an Leute gerichtet waren, die sich eines Einverständnisses mit den Feinden der Republik und geheimer Umtriebe gegen dieselbe verdächtig gemacht hatten.[61]) Zuweilen mußte der Statthalter solche verdächtigen Bürger vor sich bescheiden und die Briefe in ihrer Gegenwart eröffnen.[62]) Ein anderes Mal war er angewiesen, sie selbst zu eröffnen, sie abgehen zu lassen, wenn er nichts darin fand, sie dem Direktorium zu übermachen, wenn sie den Verdacht bestätigten. In wichtigen und dringenden Fällen war er ermächtigt, den Adressanten oder den Adressaten einzuziehen.[63]) Zuweilen wurde ihm bei diesen Aufträgen besondere Sorgfalt anempfohlen, damit diese Maßregeln nicht ruchbar würden.[64]) Das Direktorium erhielt oft und in großer Zahl solche auf seinen Befehl aufgefangene Briefe, einmal an einem einzigen Morgen hundert und dreizehen.[65]) An einem andern Tage

59) Schreiben des ersten Kanzleibeamten der ausw. Angel. 2. Okt. 1798. Cartons: Sicherheitspolizei.

60) Der Unter-Statthalter von Nyon an den Statthalter, 3. Juli 1799; das Direkt. an d. Statthalter des Kanton Leman, 21. Juni.

61) Das Dir. an d. Statth. 4. April 1799.

62) Das Dir. an d. Statth. von Basel, 19. Juni 1799.

63) Das Dir. an d. Statth. von Bern, 7. Febr. 1799.

64) Der Statth. des K. Leman an d. Dir. 9. Aug. 1799.

65) 13. September 1798.

verfügten sich zwei hohe Angestellte in Vollziehung eines Direktorialbeschlusses bei der Ankunft der Curriere von Schaffhausen, Zürich und St. Gallen an das Thor zu Bern; sie eröffneten alle Säcke und alle Briefe, die ihnen verdächtig schienen, entdeckten aber nichts. In ihrem Bericht sagten sie: „Wir haben in dem Briefwechsel ein allgemeines Mißtrauen bei den der Post anvertrauten Briefen zu bemerken geglaubt, von denen die meisten weder Datum, noch die Angabe des Ortes, noch eine Unterschrift enthalten, wiewohl ihr Inhalt nur alltägliche Dinge betrifft.“[66]) Ein neuer Grund zu Besorgnissen. Das Direktorium entdeckte Verräther in seinem eigenen Lager, Postangestellte, welche den Briefwechsel mit den Feinden der guten Sache im Auslande besorgten; es verlangte von der Postverwaltung in Basel unter dem Siegel des Geheimnisses und unter ihrer Verantwortlichkeit, die Auslieferung der unter ihrer Adresse ankommenden Briefe.[67]) Schienen die Angestellten eines Postbureaus nicht zuverläßig, so ließ man die an dasselbe adressirten Briefe auf einem frühern Postamte zurückhalten.[68]) Daß Mißtrauen der Regierung rief also das Mißtrauen des Publikums hervor, und die Werkzeuge des Verdachtes der Behörden wurden ihrerseits wieder verdächtig.

Dieses Schreckenssystem verrieth die Ohnmacht der Regierung, selbst nach dem Geständniß ihrer Freunde.[69]) So konnten auch die strengen Gesetze, die Verhaftungen, die polizeilichen Maßregeln den Aufständen nicht vorbeugen, welche seit Anfang April bis Mitte Mai, wenn sie auf einem Punkt erstickt waren, nur auf einem andern wieder

66) Ihr Bericht, Bern, 12. April 1799.
67) Das Direkt. an den Statthalter von Basel, 25. Juli 1799.
68) Befehl an den Unterstatthalter zu Nyon, 22. April 1799.
69) Zschokke, Denkwürdigk. III, 224.

ausbrachen, hervorgerufen durch die Strenge des helvetischen Direktoriums, den Druck des französischen Heeres und durch die Verpflichtung, unter einer Fahne auszuziehen, die wenig Anhänglichkeit einflößte.

„Die Empörungen in Helvetien werden häufiger," schrieb Perrochel, „zum Glück stehen in den rebellischen Kantonen keine fähigen Männer an ihrer Spitze; es scheint, sie werden nur von untergeordneten Leuten gemacht, die weder die Kraft, noch die Fähigkeit haben, den Plan der schweizerischen Emigranten auszuführen, welche dem Heere des Erzherzogs Karl folgen."[70])

Um die Unzufriedenen im Innern im Zaum zu halten, setzte die Regierung gegen Ende März die Stadt und den Kanton Schaffhausen in Belagerungszustand, eine Maßregel, die sie auf einen benachbarten Kanton ausdehnte.[71]) Sie entsetzte die Statthalter von Schaffhausen und Lugano, welche ihre Freude bei der Annäherung der Oestreicher nicht hatten verbergen können.[72])

Im Kanton Bern glimmte das Feuer der Unzufriedenheit überall unter der Asche; im Seeland, in Frutigen, im Simmenthal kam es nach einander zum Ausbruch. Die helvetischen Truppen, die Bußen und das Gefängniß unterdrückten diese Bewegungen, welche sich rasch von einem Ort zum andern verbreiteten. Man sprach davon, auch die Stadt Bern, wie Schaffhausen, in Belagerungszustand zu setzen.[73]) Die Unordnungen und Erpressungen der helvetischen Truppen waren nicht geeignet, das Volk mit der

---

70) An d. Min. 11. Germinal (31. März).

71) D. Min. der ausw. Angel. an Zeltner, 29. März.

72) Moniteur, 25. Germinal Jahr VII.

73) D. Min. der ausw. Angel. an Zeltner, 29. März; Moniteur, 25. Germinal Jahr VII; Helv. Neuigk. 235; Meyer, II, 582; Bulletin offic. VI, 336, 390.

Regierung zu versöhnen.[74]) Die bernische Aristokratie, durch die ungeheuren Einbußen und das Schreckenssystem darnieder gehalten, hatte damals keinen Antheil an der allgemeinen Unzufriedenheit.[75]) Die Aushebung der Eliten rief im deutschen Theil des Kantons Freiburg eine heftigere Gährung hervor. Die Empörten schoben ihre Vorposten bis an die Thore der Hauptstadt vor. Man stellte ihnen 4000 Mann entgegen, die eine Schlappe erlitten. Allein die Festigkeit der Behörden nöthigte die Empörer, welche schon die Posten von Freiburg angriffen, nach Hause zurück zu kehren und sich zu unterwerfen. Die Regierung ließ 50 Freiburger, die wirklichen oder vermuthlichen Urheber des Aufstandes in Chillon gefangen setzen.[76])

Die Glarner, durch den langsamen oder zweifelhaften Erfolg der Franzosen jenseits des Rheines ermuthigt, warteten nur, bis sie geschlagen würden, um, wie man sagte, die Mitglieder der helvetischen Behörden umzubringen, welche sie eingeborne Franzosen nannten. Der Statthalter des Kantons Linth suchte beim Direktorium Hülfe, um dieses bösartige und wankelmüthige Volk im Zaum zu halten. Der guten Sache feindselige Aeußerungen, so sagt er selbst, kamen ihm beständig zu Ohren. Es war unmöglich, die Elitenbataillone auszuheben; die Milizen waren nur halb organisirt; man weigerte sich, auszuziehen; es herrschte allgemeine Muthlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen das Vaterland. Französische Kanoniere, die unver-

74) Prot. des Direk. 23. und 27. April, 1., 10. und 18. Mai; von Tillier, I, 265—267.

75) Von Tillier, I, 268.

76) Chillon war dem Befehl des Hauptmanns Müller de la Mothe anvertraut, der 1791 um seiner republikanischen Grundsätze willen in diesem Schlosse gefangen saß. Von Tillier, I, 268, 269; Helv. Neuigk., 8. Mai; Bulletin officiel, VI, 318, 381, 408, und VII, 9—13, 26—29.

sehens nach Glarus gekommen waren (28. März), wollten einen Vorrath von Pulver und Blei wegführen. Das Volk eilte herbei, nahm die Wagen weg und verjagte die Eindringlinge. Die Symbole der Freiheit verschwanden, die öffentlichen Beamten flüchteten sich. Das Direktorium ertheilte dem Brigadechef Clavel Befehl, mit Nationaltruppen gegen die Empörer auszuziehen, ein Dorf nach dem andern zu umzingeln, und im Fall von Widerstand, in Brand zu stecken.[77]) Clavel, zum bevollmächtigten Commissär ernannt, setzte den Kanton in Belagerungszustand und ordnete die Civilbehörden den Befehlshabern der Truppen unter. Der Statthalter verlangte nur ein oder zwei französische Bataillone, um den Frieden herzustellen und das Land von diesen Ruhestörern zu säubern. „Schnell Truppen herbei, fügte er hinzu, aber Franzosen, Franzosen; ich kann den Augenblick nicht erwarten, bis ich französische Truppen sehe.“[78]) Am Jahrestage der Schlacht von Näfels (5. April) ließ der Statthalter den Distriktsgerichtschreiber von Glarus und die ganze Municipalität mit Ausnahme eines einzigen Mitgliedes unversehens festnehmen und nach Basel abführen. „Dies wäre der Zeitpunkt gewesen,“ schrieb er an das Direktorium, „in der vorgeschriebenen Weise die gesetzliche Wahl der Gemeindebehörden vorzunehmen; allein ich hätte noch keine gute Municipalität versprechen dürfen, wenn sie vom Volk in der gesetzlichen Form erwählt worden wäre. Deshalb glaubte ich, sie selbst erwählen zu sollen.“ Die Aufstellung von Kriegsgerichten billigte er nicht, wesentlich aus dem

77) Das Direk. an Clavel, 30. März.

78) Der Statthalter des Kantons Linth an d. Direk. 22.—31. März; derselbe an Brändli in Stäfa, 1. April. Clavel an das Direk. (Viele seiner Briefe sind ohne Datum). Dieser ganze Briefwechsel findet sich im Helv. Archiv, II, 6. C, 2, t. 19.

Grunde, weil es unter allen guten Patrioten kaum Einen gebe, der fähig sei, in denselben zu sitzen, und weil man sie nur mit Aristokraten hätte besetzen müssen. „Ich rede jetzt gewiß fast im Geist des Terrorismus," sagte er im nämlichen Briefe; „aber ich gebe Ihnen zu bedenken, Bürger Direktoren, was aus Helvetien werden wird, wenn unsere Revolution sich mit Blut befleckt, wenn die bürgerlichen Behörden auf einmal einem Kriegsgericht untergeordnet werden.... Wenn Sie dabei beharren, ein solches Gericht aufzustellen und ihm alle Gefangenen zu überliefern, wohlan! stellen Sie auch mich vor dasselbe, ich will lieber sterben, als mein Amt länger beibehalten."[79])

Clavel konnte aus Mangel an geeigneten Männern keinen Kriegsrath bilden; „von der einen Seite Aristokraten, von der andern alberne Leute," schrieb er ans Direktorium. Das Kantonsgericht ward demnach in ein Revolutions-Tribunal verwandelt; dasselbe war so lange in Thätigkeit, als es sich durch die Gegenwart Clavels gehalten fühlte, nach Anleitung „spezieller Vorschriften, deren Strenge mit dem Verbrechen und der Gefahr im Verhältniß war," wie sich das Direktorium in einem Schreiben an Massena ausdrückte.[80]) Das Tribunal fürchtete die Rache der Verwandten einiger Gefangenen, welche nach dem Ausdruck der Commissäre, „im Fall waren, erschossen zu werden." — Dagegen trug es kein Bedenken, eine ansehnliche Anzahl Empörer, mit denen die Gefängnisse des Kantons vollgepfropft waren,[81]) zu Zwangsarbeiten (Schellwerk), oder zum Dienst in den Hülfsbrigaden zu verurtheilen. Auch die Gefängnisse von Rapperschwyl waren

79) Statthalter Heußy an d. Dir. Glarus, 5. April 1799.
80) Vom 2. April.
81) Das Direktorium an den Justizminister, 1. Mai; Commissär Billeter an das Direk. 19. Mai.

überfüllt und die Behörden wußten nicht, was anfangen. In Folge eines Aufstandes von dreißig Gemeinden in den Kantonen Aargau, Baden und Luzern füllten sich auch die Gefängnisse zu Luzern an.[82] „Die Widersetzlichkeiten häufen sich," schrieb Perrochel an den Minister, „das Uebel nimmt nach und nach überhand und nicht nur weigern sich die Eliten gegen die Oestreicher zu marschiren, sondern sie geben sogar den Wunsch zu erkennen, dieselben siegreich ankommen zu sehen."[83]

Im Sitze der Regierung selbst wurde durch ein Gerücht großer Schrecken verbreitet. Eines Morgens (11. April) flog die Nachricht von Mund zu Mund, daß Zusammenrottungen in der Umgegend von Münster und Sursee Statt finden, die Sturmglocke ertöne, die Empörung überhand nehme. Sogleich ernannte das Direktorium einen von Massena hingeschickten Bataillonschef zum Oberbefehlshaber der Truppen zu Luzern und sorgte für die Sicherheit der Stadt. Jung und Alt, Beamte und bloße Bürger eilten zu den Waffen. Der Präsident des Kantonsgerichtes erschien mit dem Gewehr in der Hand in den Reihen. Dreihundert französische Conscribirte und die lemanischen Soldaten eilten herbei; das Geschütz ward auf die Wälle geführt; 2000 Mann standen unter den Waffen. Die gesetzgebenden Räthe nahmen eine kriegerische Haltung an. Koch schlug im großen Rathe vor, die Toga gegen die Waffen zu vertauschen, einen Anführer zu ernennen und der Republik ihr Leben zum Opfer anzubieten. Von allen Seiten ertönte lauter Beifall. „Haben Sie denn vergessen, Bürger Repräsentanten," schrie Rucé, „welcher Posten Ihnen vom souveränen Volke anvertraut ist? Haben Sie

82) Der Minister der ausw Angel. an Zeltner, 16. April.
83) Schreiben vom 21. Germinal Jahr VII.

vergessen, daß, wenn Sie der Republik ihr Leben schuldig sind, dieses Opfer eben hier gebracht werden soll?" Einige widerspenstige junge Leute, die am Tage vorher ins Gefängniß nach Sursee gebracht und unter dem Geläut der Sturmglocke befreit worden waren, verursachten diesen panischen Schrecken.[84]) Die Furcht der Regierung offenbarte ihre Lage, aber im Kriegseifer des Hauptortes zeigte sich die helvetische Begeisterung. Einige Tage später bedrohten die Empörer, in Verbindung mit der Gemeinde Rußwyl, Luzern. Ihr Anführer ward in einem Gefecht getödtet, die übrigen Urheber des Aufstandes einem Kriegsrath überliefert.[85]) Beständig drohten auf verschiedenen Punkten Empörungen auszubrechen, besonders in den Kantonen Waldstetten, Aargau und Solothurn.[86]) Fast alle solothurnischen Gemeinden, das Städtchen Olten an ihrer Spitze, leisteten dem Befehle an die Grenze zu ziehen Widerstand. Die Gährung ward unterdrückt; die Anwendung des Aufruhrgesetzes schreckte die Widerspenstigen; aber das Feuer glimmte noch fort.[87]) Ein abschreckendes Gesetz über die Verantwortlichkeit der im Zustand der Empörung angetroffenen Gemeinden,[88]) gewann keine einzige für die Sache der Regierung. Ein Nationalfest war mit allen Einzelnheiten angeordnet worden, um den 12. April, den Jahrestag der Stiftung der Einen und untheilbaren Republik, zu begehen. Behörden, Milizen, Greise, Mädchen, Reden und Blumen, Gesänge und gymnastische Spiele

---

84) Bullet. offic. VI, 310—313.

85) Bullet. offic. VI, 335, 336, 364; Helvet. Neuigkeiten, 20., 24., 27. April.

86) Der Min. der ausw. Angel. an Zeltner, 10. April.

87) Bullet. offic. VI, 403; v. Tillier, 1, 271. Der Min. der auswärt. Angel. an Zeltner, 2. April.

88) Gesetz vom 28. April 1799.

sollten das Glück des Landes feiern und die republikanischen Tugenden ermuntern.[89]) Die Räthe verschoben das Fest auf eine ruhigere Zeit, „in Betrachtung, wie es im Gesetze heißt, daß unter den Umständen, in welchen sich die Republik befindet, ihre Kinder kein schöneres Schauspiel aufführen, kein größeres Fest feiern können, als wenn sie sich an der Grenze ihrer Ahnen, ihres Geburtslandes, der ihnen errungenen Freiheit würdig erzeigen und mit Kraft den Feind zurück treiben, der es versuchen würde, sie anzugreifen.“[90])

Doch machte die Regierung auch wieder erfreulichere Erfahrungen. Noch dauerte in einem Theile der ebenen Schweiz die Anhänglichkeit an ihre Sache fort. Die waadtländischen und Zürcher-Truppen dienten ihr mit Eifer. Ihre Unter-Sekretäre, ihre Copisten und Weibel verlangten, an die Grenze zu eilen; Mitglieder des Senates, Muret und Usteri, übernahmen die Verrichtungen von Unterschreibern; ihrem Beispiel folgend anerboten sich ihre Collegen zu Uebersetzern oder Copisten.[91]) Heidegger, ein Angestellter des Senates, setzte sich in Eglisau mit dem größten Muthe dem feindlichen Kartätschenfeuer aus. In dem Schloß, wo er sich mit französischen Soldaten befand, fiel eine feurige Granate mitten unter sie. Heidegger sprang auf, ergriff sie, warf sie in den Rhein und rettete so seine Waffenbrüder.[92]) Die patriotische Gesellschaft von Summiswald ordnete ein Fest zu Ehren der Befreiung Bündens an; zweitausend Personen beider Geschlechter feierten die Aufrichtung eines Freiheitsbaumes. Das Direktorium fand diesen Vorgang einer Botschaft an die

89) Siehe das Programm im Beschluß des Direkt. vom 14. März 1799; Bull. offic. VI, 137—139.

90) Bull. des lois II, 463. 91) Bull. offic. VI, 260,

92) Bull. offic. VI, 404; Schweiz. Republikaner, III, 334.

gesetzgebenden Räthe würdig. „In einer Zeit," sagte es zu den Stellvertretern des Volkes, „wo überall antipatriotische Gefühle im Volke Euch Schmerz und Unruhe bereiten, muß es Euch erfreulich sein, diese Mittheilungen über einen patriotischen Verein zu erhalten, der andern zum Vorbild dienen kann."[93]) Aber Grund zu einer nachhaltigern Freude war es, als die provisorische Regierung von Bünden im Namen des Volkes „die Vereinigung mit der mächtigen helvetischen Republik" verlangte, und die Räthe mit Beifall das Gesetz annahmen, welches Helvetien durch den Kanton Rhätien vergrößerte (10. April).[94]) Frankreich hatte unter der Hand diese Einverleibung betrieben.[95])

Unweit der rhätischen Grenzen, in Schwaben, sammelten sich die schweizerischen Ausgewanderten,

93) Sitzung des Gr. Rathes vom 3. April; Schweiz. Republikaner, III, 351.

94) Bulletin des lois, II, 477; Schweiz. Republikaner, III, 433—435; 539. Der Vereinigungsvertrag zwischen Rhätien und der helvetischen Republik ist vom 26. April, Bull. des lois, II, 521—524. Siehe das Schreiben des Direktoriums an Massena bei Gelegenheit der Vereinigung, so wie die Antwort des letztern, in Bull. offic. VI, 398, 399.

95) Talleyrand schrieb am 14. Germinal an Perrochel: „Das Direktorium erwartet, daß Sie auf alle mögliche Weise Bündens Vereinigung mit Helvetien begünstigen. Ich habe Sie daran erinnert, daß Sie sich aller öffentlichen und auffallenden Schritte enthalten, welche das Ansehn hätten, als wolle man die Vereinigung befehlen; aber Sie dürfen keinen Anstand nehmen, das helvetische Direktorium im Vertrauen zu versichern, die französische Regierung wünsche, daß jene Vereinigung so schnell und einmüthig als möglich zu Stande komme. Es handelt sich nur darum, das bündnerische Volk im Glauben zu lassen, es sei, nachdem ihm der Erfolg unserer Waffen seine Unabhängigkeit vollständig zurück gegeben, ganz sein eigner Herr, und Frankreich wolle es nur beschützen, nicht Einfluß auf das Land ausüben. Wenn die Vereinigung auf diese Weise zu Stande kommt, so wird sie um so dauerhafter sein und bei keiner andern Macht Verdacht erregen."

welche immerfort in Verbindung mit den Aufständen im Innern waren. Wir haben gesehen, wie die Auswanderungen gegen Ende Februar auf unkluge Weise zunahmen.[96]) Sechshundert junge Leute waren in einer einzigen Nacht verreist.[97]) Etwa hundert Flüchtlinge aus Schwyz, Unterwalden und Wallis bildeten den Kern derselben; die übrigen waren aus den Kantonen Solothurn und Aargau unter der Leitung von einigen, meist bernischen, Offizieren weggezogen. Hotze beauftragte den Obersten Roverea damit, diese Schaar nach einem angenommenen Plane zu organisiren und übertrug ihm den Oberbefehl über dieselbe. Dieser Offizier von Kopf und Herz nahm denselben an, ohne ihn gesucht zu haben. Er konnte seine andere Arbeit ruhen lassen, deren Früchte sich schon zu zeigen anfiengen. Roverea hatte sich durch langes Nachdenken überzeugt, daß die Gefahren der Auswanderung für die Auswandernden bei weitem die persönlichen oder politischen Vortheile überstiegen. Dessen ungeachtet nöthigten ihn die Umstände, aus dieser Anhäufung von Menschen Vortheil zu ziehen; sein Talent, seine Beharrlichkeit und Rechtlichkeit überwanden die Hindernisse und siegten zuletzt über die Vorurtheile, welche die Böswilligkeit dem Generallieutenant Hotze damals gegen ihn einflößten. England und Oestreich lieferten nur einen geringen Theil der Unterstützungen, die sie versprochen hatten. Mit Ausnahme des Soldes und der Rationen, die regelmäßig aus der Subsidienkasse bezahlt wurden, gebrach es jener Schaar an allem, was zur Bewaffnung und Bekleidung gehörte; aus den kaiserlichen Magazinen zu Bregenz erhielt sie für

96) Oben, Kap. 3, S. 203. Das folgende ist aus den Mémoires de F. de Rovéréa l. V, ch. 1, 2 und 3 gezogen.

97) Mém. de F. C. de la Harpe. Er fürchtete die Emigranten mehr als die englischen Agenten.

700 Mann nur 400 Gewehre, die meist ausgeschossen waren; sie hatte keine Patrone zu ihrer Verfügung und dennoch befand sie sich in Folge der Bewegung der beiden großen Heere, auf den Vorposten der Kaiserlichen.[98]) Der Befehlshaber dieser Schaar gab ihr den Namen: schweizerisches Banner. Statt dessen nannte man sie alte helvetische Legion, und bald hernach das Regiment Roverea. Da diese Legion als ausländisch überall zurück gewiesen ward, so hätte sie keine Stätte gefunden, wenn sie nicht vom Abt von St. Gallen in seine Herrschaft Neuravensburg aufgenommen worden wäre. Dort übte sie sich täglich von früh bis spät in den Waffen, von kriegerischem Geist beseelt, einer strengen Mannszucht unterworfen, fand sie selbst in ihren Fortschritten einen Beweggrund zum Wetteifer.

Ein feierlicher Tag erschien für sie, derjenige, wo sie den Eid leisten sollte. Am 7. April kam der Schultheiß von Steiger nach Neuravensburg. Die Schaar erwartete

---

98) Das ganze Benehmen Oestreichs zeigt, wie sehr Perrochel sich täuschte, wenn er dem Wienerhofe den festen Entschluß beimaß, die neue Ordnung der Dinge in der Schweiz zu stürzen. Er setzte voraus, jener Hof sei durch die helvetische Revolution mehr beunruhigt, als durch die französische, weil die Schweiz an Deutschland stoße, und wegen der gemeinsamen Sprache beider Völker. Ebenso nahm er an, derselbe beeile sich, den Vortheil wieder zu gewinnen, den er durch das Trutzbündniß zwischen Frankreich und Helvetien eingebüßt hatte; früher konnte der Kaiser seine ganze Macht am Niederrhein und in Italien verwenden; die schweizerische Grenzlinie von Basel bis jenseits der Quelle der Vorderrheines diente ihm vorn als Schutzwehr und deckte seine Erblande. Seine militärische Ueberlegenheit war auf der Seite von Helvetien nur herzustellen, wenn man die Oligarchie und die reine Demokratie in den Kantonen, wo sie geherrscht hatten, wieder aufrichtete. Perrochel entwickelte diese Gründe in einem Schreiben an Talleyrand, vom 21. Pluviose Jahr VII (9. Febr. 1799).

ihn unter den Waffen. Sein Anblick machte einen tiefen Eindruck. Seinerseits durch die Pünktlichkeit der Manoeuver überrascht, wurde der ehrwürdige Schultheiß ganz begeistert; seine sichtbare Bewegung befeuerte die Soldaten von neuem. General Hotze langte an jenem Tage an, um der Feierlichkeit des folgenden Tages beizuwohnen. Schon am Morgen war die Legion unter den Waffen. Ihre kriegerische Haltung stach sehr gegen ihre ärmliche Kleidung ab, die in leinenen Kitteln mit scharlachrothen Aufschlägen und in weißen gestrickten Mützen bestand, eine dürftige Einförmigkeit, welche durch den Reichthum der zum ersten Mal aufgerollten Fahnen sehr hervorgehoben ward. Zur Farbe der letztern wählte man das Karmesinroth, um nicht die Farbe der Kaiserlichen, neben denen die Legion diente, noch diejenige der Engländer, von denen sie besoldet wurde, zu haben, und um der Eifersucht und dem Mißtrauen zwischen den verschiedenen Kantonen vorzubeugen; die deutsche Inschrift lautete auf der einen Seite in schwarzen Buchstaben Sterben, auf der andern in goldenen, für Gott und Vaterland. Als sich die Schaar in Bewegung setzte, versahen vaterländische Lieder die Stelle der Trommeln, deren sie keine hatte. Der Schultheiß von Steiger, dessen Kraft durch ein Alter von siebenzig Jahren und das Unglück seines Landes nicht gebrochen war, erschien in kriegerischem Aufzug, von dem Commissariat und den Beamten des Abtes begleitet, in der Ebene am Fuße des Schlosses. Wie er sich näherte, wurden ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erwiesen, das Viereck ward gebildet und er hielt eine seiner bessern Tage würdige Anrede. Die Eidesformel ward verlesen und bemerkt, jeder habe die Freiheit, ihn nicht zu leisten und aus Reihe und Glied zu treten. Aber alle, Katholiken und Protestanten, schwuren Angesichts des Himmels, sich der

Sache der schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit, der Herstellung der Religion und des Gottesdienstes zu weihen. Auch Steiger erhob seine vor Alter gebrochene Stimme und schwur in die Hand des Obersten, unter seiner Fahne zu leben und zu sterben.

Als der Schultheiß am folgenden Tage zu verreisen im Begriff war, wollte die ganze Schaar ihn noch einmal sehen und ihm die Hand drücken. Ich hoffe, sagte er, das Vertrauen und die Anhänglichkeit, die Ihr mir beweiset, in Zukunft zu rechtfertigen und Euch zu zeigen, daß ich würdig bin, für das Vaterland zu sterben. Ein sonst ungebildeter Hauptmann antwortete ihm: Euer Excellenz haben eine solche Vergangenheit, die keiner Zukunft bedarf. Ein junger Soldat rief: Ja, Vater, wir wollen mit Dir sterben für's Vaterland. Beim Abschied ward der Greis von zwanzig Armen emporgehoben und in den Wagen getragen.

Bald werden wir dieser Schaar in ihrem Vaterlande auf dem Schlachtfelde begegnen.

Die große Schlacht bei Stockach (25. März)[99]) verwirrte den ganzen Kriegsplan des Direktoriums. Die französischen Heere verloren mehr, als vortheilhafte Stellungen, sie verloren das Siegesvertrauen. Am Tage nach jener blutigen Niederlage zog sich Jourdan, statt in der Schweiz eine Stellung einzunehmen, an den Rhein zurück, zwischen Basel und Straßburg, die Grundlage seiner Operationslinie. Die Schweiz ließ er von Schaffhausen bis Bünden entblößt, und unterbrach seine Verbindung mit Massena. So ward Schwaben von den Franzosen geräumt. Massena, nunmehr an der Spitze der Heere an der Donau und in der Schweiz, war einzig darauf bedacht, den

99) Oben S. 221.

Rhein in dieser ganzen Ausdehnung zu vertheidigen. Er schlug sein Hauptquartier in Basel auf, welches in Vertheidigungsstand gesetzt ward und eine starke Besatzung erhielt.[100]) Lecourbe und Dessolles zogen sich aus ihren vortheilhaften aber nur allzu gefahrvollen Stellungen im Tyrol nach dem Engadin zurück. Statt die Vortheile ihres Sieges zu verfolgen, beschränkten sich die Oestreicher darauf, Schaffhausen, die Verschanzungen von Petershausen am Brückenkopf von Constanz und Eglisau durch einzelne Abtheilungen ihrer Vorhut besetzen zu lassen. General Loyson, genöthigt, einer Beschießung und einem Angriff mit blanken Waffen zu weichen, zog fechtend aus Schaffhausen. Auf seinem Rückzuge steckte er die berühmte hölzerne Brücke in Brand, ungeachtet der Versicherung des Erzherzogs, daß, wenn er sie schone, die Oestreicher sie nicht benutzen werden, um in die Schweiz einzudringen.[101])

Eine unerwartete Unthätigkeit hielt die Oestreicher den ganzen April hindurch gefesselt. Massena benutzte sie, um seine Hauptmacht zusammen zu ziehen und die Folgen der Niederlage von Stockach wieder gut zu machen. Die Vertheilung seiner verschiedenen Truppenmassen löste nur unvollkommen eine der schwierigsten Aufgaben, die Wahl eines der Vertheidigung der Schweiz angemessenen Systemes.[102]) Gewöhnlich schreibt man die plötzliche Stockung in den Bewegungen der Kaiserlichen, unter Umständen wo alles raschen Fortgang erforderte, einer Krankheit des Erzherzogs zu, oder einem fehlerhaften Plan des Wienerkabinets, oder der Vorsicht dieses Hofes und dem Mangel an Einverständniß zwischen den verschiedenen kaiserlichen

---

100) Mathieu Dumas, I, 71.
101) De Rovéréa, Mém. l. V, ch. 2.
102) Jomini, XI, 207—214.

Befehlshabern.[103]) Die wirkliche Ursache der Stockung war eine Hofintrigue, welche dahin zielte, den Kriegsplan des Erzherzogs, der sich durch eine so glänzende Eröffnung empfahl, gegen einen andern zu vertauschen, der vom Generallieutenant Graf von Bellegarde, Befehlshaber des Heeres im Tyrol, in Vorschlag gebracht war. Der Erzherzog, gereizt, vielleicht vor Aerger krank, drohte, seinen Heerbefehl niederzulegen. Daher lebhafter Streit zwischen seinen zahlreichen Anhängern und den Creaturen des Ministers.[104]) Deutschland erfuhr zur selben Zeit den vom Erzherzog angeordneten unerwarteten Angriff auf Petershausen und die ersten Erfolge der östreichischen Waffen vor Verona, vor ihrer Vereinigung mit den Russen. Hier war ein verwegenes Manoeuver des Oberfeldherrn Scherer Schuld, daß eine blutige Schlacht verloren gieng. Die Franzosen verließen ihre Stellungen und zogen sich nach und nach bis Mailand zurück. Scherer übertrug den Oberbefehl an Moreau, der das Centrum angeführt hatte. Die matt gewordene Hoffnung Oestreichs belebte sich aufs Neue. Der Hof ließ dem Erzherzog Gerechtigkeit wie-

---

103) Jomini, XI, 204—205.

104) De Rovéréa, Mém. l. IV, ch. 2. Folgendes sind die eigenen Worte des Erzherzogs in seiner klassischen Geschichte des Feldzugs von 1799 (I, 231, 232): „Um diese Zeit überfiel den Erzherzog eine plötzliche Krankheit; von dem Wienerhof trafen Mißbilligungen über die allzuweite Vorrückung der Armee ein; weil man in derselben die Preisgebung Tyrols — des vermeintlichen Schlüssels vom Kriegsschauplatz — wahrzunehmen glaubte. Diese Ursachen lähmten die Thatkraft des Erzherzogs und begünstigten den Rückzug der Franzosen. Die Oestreicher ließen die Gelegenheit unbenutzt verstreichen, den getheilten Feind auf das Haupt zu schlagen, ihn außer Stand zu setzen, im Felde zu erscheinen, und dann durch den Einbruch in die Schweiz das bedrängte Tyrol auf eine glänzendere und unfehlbarere Weise zu befreien, als durch eine unmittelbare Operation aus seinen Engpässen.“

derfahren: er beschloß, daß derselbe den Oberbefehl behalten, und selbst, daß der Graf Bellegarde mit seinem Reservecorps ihm untergeordnet sein solle. Dies vereinfachte in der Folge die Unternehmungen.[105])

Auf einmal erschien im nördlichen Italien, im Lager der Oestreicher, eine jener Gestalten, welche die Einbildungskraft fesseln und durch Charakterstärke, unbeugsamen Muth und Kriegskunst das Schicksal der Schlachten entscheiden: Suwarow. Am 15. April ward ihm im Lager von Campagnola der Oberbefehl über das östreichische Heer übertragen. 20,000 Russen trafen einige Tage später ein. Der Graf Peter Alexis Wassiljewitsch Suwarow Rimnitzkoi, Generalissimus der russischen Heere, zu gleicher Zeit kaiserlich-königlicher Feldmarschall in östreichischen Diensten, trug eine eiserne Seele in einem unansehnlichen Leibe. Er hatte in einem Alter von siebzehn Jahren als gemeiner Soldat die kriegerische Laufbahn begonnen und war durch alle Grade zum ersten Rang emporgestiegen, den er durch ein Leben voll Heldenthaten und einen bisweilen barbarischen Heldenmuth erwarb. Auch jetzt noch bewahrte er trotz seines Alters von neun und sechzig Jahren und trotz seines hagern Aussehens eine ungeschwächte Gesundheit, die Kraft und das Feuer der Jugend. Die kalten Bäder, die Enthaltsamkeit, die Thätigkeit und das strenge Soldatenleben hatten seinen Leib und seinen Charakter gestählt. Auch im Besitz der Ehrenstellen schlief er auf einem Strohsack unter einer wollenen Decke und theilte die Kost seiner Soldaten; sein Anzug bestand häufig in der Uniform eines seiner Regimenter und in einem Schafpelz. Andere Male zog er ein äußerst kostbares Kleid an, das durch die Zahl und den Reichthum seiner Decorationen

105) De Rovéréa, Mém. l. V, ch. 2.

glänzte. Seiner Religion getreu, forderte er auch von seinen Untergebenen die Ausübung derselben. An den Sonn- und Festtagen las er selbst seinen Leuten einige Seiten aus einem Andachtsbuch; nie gab er das Zeichen zur Schlacht, ohne das Kreuz zu machen und das Bildniß des heil. Niklaus zu küssen. Weit entfernt, hart, wild und unzugänglich zu sein, wie ihn seine Feinde dargestellt haben, besaß er Gefühl, Tugend und Menschenliebe. In dem schrecklichen Todeskampfe der polnischen Freiheit befahl Suwarow in dem Augenblicke, wo er die letzten Verschanzungen von Praga, der Vorstadt von Warschau, eingenommen hatte, seinen Soldaten, dem Blutbade ein Ende zu machen; allein da ein Anführer auszurufen wagte, er habe dazu nicht das Recht, die Kaiserin habe ihm die Ausrottung der Aufrührer geboten, so beklagte er es schmerzlich, daß dieser grausame Befehl seiner Gebieterin nicht ihm allein anvertraut sei, und ließ mit Seufzen das Schreckliche geschehen, welches zu verhindern er nicht die Macht hatte, und dessen Gehäßigkeit dennoch auf ihn fiel.[106]) Unerschütterlich in seinen Entschlüssen, seinen Zusagen getreu, unbestechlich, sparte er seine Worte bei wichtigen Anlässen, während er sie in der Unterhaltung in bunter Mischung verschwendete; mitten unter Späße und sonderbare Gedanken flocht er erhabene Aussprüche, in abgebrochenen Worten ließ er Funken seines Geistes sprühen. Bald mengte er mit rauher Stimme und nachläßigem Accent mehrere Sprachen durch einander, bald unterstützte sein edles Organ und seine reine Ausdrucksweise die Erhabenheit seiner Gedanken. Der Widerspruch in seinen Gewohnheiten schien berechnet, auch den unbefangensten Beobachter irre zu machen. Wenn

---

106) Roverea hatte dies aus dem Munde des Generals Titow, eines unverwerflichen Augenzeugen.

aber diese künstliche Rinde sprang, so entdeckte man nach und nach in dem sonderbaren Manne den Helden, der dies nur auf dem Schlachtfelde sein wollte, den Sieger, der die Palme dem Lorbeer vorzog, den Philosophen, der die zernagende Philosophie haßte, den Menschenfreund, der, um den Völkern und Königen besser zu dienen, von Jugend an das menschliche Herz in seinen so verschiedenen Schattirungen vom Throne bis zu den Nomadenstämmen herab, erforschte, den Krieger, der sich zu jenem schönen Grundsatz bekannte: Mein erster Wunsch der Menschheit, mein zweiter dem Vaterlande. Mochte es geistiger Instinkt, der alle Berechnungen des Verstandes überflügelte, oder Folge eines tiefen Studiums der Menschen sein, er besaß eine Schnelligkeit des Blicks und Scharfsinns, die an das Prophetische grenzte: sie leitete den Menschen und den Krieger. Einfach in der Kriegskunst faßte er seine ganze Taktik in zwei Worte zusammen: Vorwärts und zugeschlagen![107]) In Italien wandte er sie mit seiner gewöhnlichen Raschheit in Entschluß und Ausführung an. General Chasteler rieth ihm, zuerst Recognoscirungen vorzunehmen. „Recognoscirungen!“ rief Suwarow, „die mag ich nicht; sie dienen nur für die Furchtsamen und um den Feind zu benachrichtigen, daß man da sei. Man findet den Feind stets, wenn man will. Colonnen, das Bajonnett, die blanken Waffen; angreifen, zuschlagen, das sind meine Recognoscirungen.“[108])

Er schlug wacker zu bei Cassano und nun gieng's immer vorwärts. Er äußerte später, Bonaparte habe ihm sein Geheimniß, die raschen Märsche, gestohlen.[109]) Nach jenem Treffen zogen sich die Franzosen hinter den Tessin

---

107) De Rovéréa, Mém. l. VI. ch. 5. Conversations-Lexicon.
108) Clausewitz, I, 225. 109) De Rovéréa, Mém. l. VI. ch. 5.

zurück; 4000 Mann der von General Serrurier befehligten Abtheilung streckten das Gewehr vor einem minder zahlreichen Corps. Mailand fiel in die Gewalt der Verbündeten. Suwarow's Siege bei Piacenza und Novi, die eroberten Städte, die eingenommenen Festungen verschafften ihm den Zunahmen Italinski. Die Franzosen, aus Italien vertrieben, genöthigt, über den St. Gotthard zurückzugehen, vertauschten nunmehr die Vortheile des Angriffskrieges, gegen die Nothwendigkeit der Vertheidigung.

Die Siege der Kaiserlichen in Italien,[110]) und der gesteigerte Haß gegen die Franzosen, die in Folge ihrer Niederlagen nach der Schweiz zurück gedrängt waren, brachten die Empörung im Herzen der Hochalpen zum Ausbruch; sie war vorbereitet, aber nicht nach einem umfassenden, hinlänglich gereiften, Plane ausgeführt.

Der Kanton Waldstetten zeigte beunruhigende Erscheinungen. Seit dem Februar gährte es daselbst im Verborgenen. Ueberall verwünschte man die Revolution; die feindliche Mehrheit nahm zusehends überhand. Das Volk tröstete sich mit Hoffnungen, hörte mit Begierde auf geheimnißvolle Gerüchte von der nahen Vertreibung der Franzosen, der Ankunft eines kaiserlichen Heeres, der baldigen Rache für die Unterdrückung der Religion, von der Auferstehung des kleinen Freistaates unter dem mächtigen Fittige des zweiköpfigen Adlers. Einwohner des Landes, Bettler, Kesselflicker, Schwefelhölzchenhändler und Landstreicher aus Hasli, Entlibuch, Freiburg und Tyrol durchstreiften das Land, brachten es durch Neuigkeiten in Aufregung und täuschten die Wachsamkeit der Polizei. Der größte Theil der Ruhestörer, durch das Kantonsgericht

---

110) Siehe Mathieu Dumas, 1, 108—113; Feldzug von 1799, 1, 242—251; Clausewitz, 1, 220—244.

freigesprochen, benutzte die Straflosigkeit, um das Mißtrauen des Volkes zu nähren und das Feuer der Zwietracht anzublasen. Ueberall widersetzte sich das Volk den von der helvetischen Regierung angeordneten Werbungen.[111])

Viele Aufrührer aus der Urschweiz hatten sich vor den französischen Waffen nach Uri geflüchtet. Priester und gewesene Landeshäupter riethen zum Kriege. Altorf ermahnte zum Frieden, dem es seinen Wohlstand verdankte. Durch seine Thätigkeit und die Straße über den Gotthard war Altorf zu einem der reichsten Flecken im Schooße der Alpen geworden, mit schönen Gebäuden, Kirchen und Klöstern geziert. Aber die benachbarten Landleute, voll Neid über den Reichthum Altorfs, dem sie größtentheils ihren Lebensunterhalt zu danken hatten, sahen in seinen Bewohnern Feinde ihrer Freiheit. Manche Geistliche verglichen den Hauptort mit Sodom und Gomorrha. Der Haß stieg, man verkündete ein nahes Unglück und redete von Einäscherung. Am 5. April, Abends um vier Uhr, als ein starker Föhn durchs Land wehte, brach wirklich in einem Winkel des Fleckens Feuer aus. Brennende Schindeln, vom Winde fortgeweht, fielen wie ein Feuerregen nieder. Auch die Hauptkirche ward vom Feuer ergriffen, welches sich von da aus über den ganzen Ort verbreitete. Von der Seeseite war Hülfe unmöglich, da die Wuth des Föhns jede Landung verhinderte. Doch aus den benachbarten Dorfschaften strömten viele Menschen herbei; sie sahen die

---

111) Bericht Businggers, Pfarrers zu Stanz, an das Direktor. 18. Febr. 1799; Statthalter von Watt ans Direkt. 4. März und die ganze Correspondenz der Statthalter mit dem Direktorium während der Monate Februar, März und April; helv. Archiv, II, 6, C, 2, t. 34; der Pfarrer Businger an das Direkt. 10. und 15. April; ibid. t. 35; die Verwaltungskammer des Kantons Waldstetten an d. Direkt. 22. April; ibid. t. 35.

Verheerung der Flammen, sahen die bleichen Gesichter, die Thränen, hörten das Geschrei und Wehklagen und blieben unbewegt. Bauern zündeten ihre Pfeife bei dem Feuer an, welches die Habe ihrer Brüder verzehrte. Bewohner des Thales legten beim Schall von Instrumenten die Freude an den Tag, die sie über dieses Unglück empfanden. Einer dieser Unmenschen spielte auf der Geige den Altorfern, wie er sagte, zum Tanze auf. Ein anderer weigerte sich, ein kleines Kind, das man ihm übergeben wollte, anzunehmen, weil es einem Patrioten gehöre. Einige leisteten Dienste, ließen es sich aber bezahlen. Dagegen zeichneten sich die vier Compagnien der französischen Besatzung durch ihren Eifer und ihre Menschlichkeit aus; sie gaben den Unglücklichen all' ihr Brot und überließen ihnen ihr Mehlmagazin, das sie hatten retten können, sogar ihren Sold. Altorf war ein Aschenhaufen, nur sechs Häuser, zwei Mühlen und das Kapuzinerkloster standen noch. Die Brunnenleitungen waren gleich beim Ausbruch des Feuers zerstört worden. Die Regierung wetteiferte mit der Privatwohlthätigkeit und wandte ungeachtet ihrer erschöpften Hülfsquellen den Heimgesuchten ihre väterliche Sorgfalt zu.[112])

Zwanzig Tage nach diesem Unglück entbrannte die Flamme der Empörung. Die Bauern des Reußthales steckten ihre alte schwarz und gelbe Kokarde auf, liefen in Uniformen mit gelben Aufschlägen zusammen und redeten davon, die schwache französische Besatzung zu vernichten. Statthalter von Matt, der sie zu beruhigen herbeigeeilt war, ward mit einem Hagel von Steinen empfangen, Tags darauf hielten sie nach zweijähriger Unterbrechung

112) Zschokke, Denkwürd. II, 202—207; der Min. der ausw. Angel. an Haller in Mailand, 6 und 10. April; der Statthalter von Waldstetten an d. Dir. 6. April, in Bull. offi. VI, 268; Perrochel an d. Min. 21. Germinal; Ochs an Talleyrand, 22. Germinal.

wieder die erste Landsgemeinde. Die Priester predigten einen Kreuzzug wider die Franzosen zur Vertheidigung der Religion. Ein junger fantastischer Mann, Vinzenz Schmid, stellte sich an die Spitze der Bewegung. Ohne Erziehung, aber von grenzenlosem Familienstolz, hatte er den Ehrgeiz, der Wiederverjünger des alten Urkantons Uri zu werden, und ermahnte das Volk in hochtrabenden Reden, die nie das Zeichen wahrer Kraft sind, „die Bezwinger Europas mit den sieggewohnten alten uranischen Harsten zu strafen.“ Auch die der Regierung treuen Gemeinden wurden von den Bauern gezwungen, mitzuziehen.[113]) Ein Theil eines französischen Bataillons, das von Luzern nach Uri abgieng, landete in Beckenried, und faßte dort Fuß, jedoch ohne weiter vordringen zu können. Einzelne Abtheilungen von 50 bis 60 schweizerischen Scharfschützen, die hinter Felsstücken aufgestellt waren, fügten den Feinden großen Schaden zu, ohne daß sie von diesen erreicht werden konnten.[114]) Am 26. wurden einige französische Soldaten, welche Erstfelden und Attinghausen besetzt hatten, von 600 Bauern überfallen und niedergemacht. Diejenigen, welche dem Gemetzel entkamen, flohen gegen Flüelen zu, wo sie bei einbrechender Nacht eine waadtländische Compagnie, die eben gelandet hatte, antrafen. Sogleich wurden die Fahrzeuge weggenommen, um dem Aufruhr jeden Ausgang zu verschließen. Am 27. besetzte der französische Befehlshaber Seelisberg und ließ es entwaffnen. Er umringte die Aufrührer, ergriff Maßregeln, um ihre Fortschritte zu hemmen, und wartete unterdessen die Ankunft frischer Truppen ab.[115])

---

113) Zschokke, Denkwürdigk. II, 208, 209.

114) Perrochel an d. Min. 11. Floreal (30. April).

115) Auszug aus den amtlichen Berichten; Bull. offic. VII, 22, 23.

Diese Empörung, deren Faden wir nach der Zeitfolge wieder aufnehmen werden, steht nicht für sich allein da. Eine elektrische Kette verband die Gemeinden der Urkantone. Nächtliche Fahrten brachten die Gleichgesinnten zusammen; die Barken und die Hingebung der Schiffleute setzten die verschiedenen Ufer des Sees unter einander in Verbindung.[116]) Im schwyzerischen Gebirgsthal am Sattel ward das Haus des Altraths Franz Schuler, eines Landmannes, das Grütli der Empörung. Männer aus Uri, Schwyz und Zug traten dort zur Nachtzeit zusammen und schwuren, das Vaterland von dem Joche Frankreichs zu befreien. Der 28. April, der letzte Sonntag des Monats, ehemals der Tag der jährlichen Landsgemeinde für die meisten demokratischen Kantone, ward zur Ausführung des Vorhabens bestimmt. Uri schlug, wie wir gesehen haben, drei Tage vor dem verabredeten Zeitpunkt los.

Am 27. Abends und in der Nacht darauf brach der Aufruhr in vielen zugerischen Landgemeinden aus, aber ohne Führer noch Plan. Man sprach davon, alle niederzuhauen, die nicht für die Religion kämpfen wollten. Der Eine plünderte, der Andere suchte sich für eine Beleidigung zu rächen. Die Wuth des Volkes schonte weder Alter noch Geschlecht, noch Krankheit. Die kleine französische Besatzung in Zug vereinigte sich mit der Bürgerschaft, um Brand und Plünderung von ihren Mauern abzuhalten. Soult machte mit seinen Truppen diesen Unordnungen, die den Namen eines Krieges nicht verdienten, ein Ende. Viele der bewaffneten Aufrührer entflohen nach Uri.[117])

---

116) Von Matt an das Direkt. Schwyz. 20. April.
117) Zschokke Denkwürdigk. II, 199—202.

Am 28. Morgens um drei Uhr zogen mehrere tausend auf mancherlei Weise bewaffnete Bauern, alle in ihren Hirtenhemden — daher der Name des Hirtenhemdli-Krieges — gegen den Flecken Schwyz, dessen Einwohner, unbekannt mit der Verschwörung, in voller Sicherheit schliefen. Sie forderten die französische, einige hundert Mann starke, Besatzung auf, den Kanton zu verlassen. Diese widersetzte sich, wurde aber übermannt und zog sich nach Brunnen zurück, um sich daselbst einzuschiffen. Allein statt der Fahrzeuge fand sie dort neue Haufen von Aufrührern, von welchen sie gefangen genommen und nebst der Kriegskasse nach Schwyz zurück geführt wurde. Jetzt versammelte sich die Menge, und berief die Vornehmsten des Landes. „Wir Bauern haben jetzt Bahn gebrochen; an Euch ist es jetzt, das Werk zu vollenden," riefen die Empörer. Sie packten Aloys Reding beim Kragen, um ihn zu zwingen, ihnen beizustehen und an der von ihnen ernannten provisorischen Regierung Theil zu nehmen. Dieser tadelte die Bauern, ihrer Drohungen ungeachtet, lebhaft wegen ihres Benehmens, dann weihte er sich von Neuem der Sache seines Landes, stellte die Ordnung her, brachte die Kriegskasse in Sicherheit, behandelte die Gefangenen und Verwundeten menschlich[118]) und theilte dem Direktorium in Luzern die Forderungen des Volkes mit: Zurückziehung aller französischen Besatzungen, Befreiung von gezwungnem Kriegsdienst, Freiheit und Rückkehr für jeden Ausgewanderten, Gefangenen und Deportirten und Amnestie. Schwyz werde die Waffen niederlegen, aber zuerst die Antwort abwarten. „Bedenkt," hieß es am Ende des Schreibens, „daß die Nachkommen Tells die von

118) „Die französischen Gefangenen sind mit der freundlichen Behandlung, die ihnen zu Theil wurde, zufrieden." Ruby, Brigadechef, an das Direktorium, Schwyz, 23. Flor. Jahr VII (12. Mai 1799).

ihren Vätern ererbte Freiheit nicht gegen Unterdrückung und Zwang vertauschen können, mag man diesen auch den schönen Namen der Freiheit beilegen.“ [119]) Allein das Direktorium ließ statt aller Antwort die Pässe des Kantons besetzen, um den Empörern alle Verbindung abzuschneiden. Die der neuen Ordnung der Dinge ergebenen Milizen von Zürich bemächtigten sich der Anhöhen über Horgen und der Schindellegi; Soult erschien von Einsiedeln her. Die ehemaligen schwyzerischen Standeshäupter mißbilligten die Empörung; Aloys Reding wollte die Aufrührer nicht zum Kampfe führen, wie stürmisch er auch von ihnen dazu aufgefordert wurde. Sie standen in bester Ordnung bei Rothenthurm. Soult's wohlmeinende Beredtsamkeit, durch eine bewaffnete Macht unterstützt, vermochte sie, das Gewehr zu strecken, kampfgerüstet wie sie waren. Doch zogen einige Hundert bewaffnet über das Hochgebirg nach Uri. Am 3. Mai rückte Soult in Schwyz ein, menschlich und gemäßigt nach seinem Siege. [120]) „Es scheint offenbar,“ schrieb Perrochel bei dieser Gelegenheit, „daß die ungeheure Mehrheit der Schweizer der neuen Ordnung der Dinge zuwider ist, und daß sie keine Gelegenheit versäumen, die ihrem Vorhaben, dieselbe über den Haufen zu werfen, Vorschub leistet. Und da die gegenwärtige Regierungsform durch die Waffen Frankreichs eingeführt ist, so ist eine den französischen Interessen sehr ungünstige Stimmung die Folge hievon. Davon muß man nothwendig überzeugt sein, wenn die französische Regierung geeignete Maßregeln treffen soll.“ [121])

---

119) Die Ausschüsse vom gesammten Volk des ehemaligen C. Schwitz an d. helv. Direkt. 28. Aprill.

120) Unter-Statthalter Businger an das Direktor. 3. Mai; Zschokke, Denkwürdigk. II, 195—198; Prometheus. III, 95—99.

121) Schreiben an den Min. 11. Floreal (30. April).

Bei der Nachricht von dem Aufstand der Bezirke Altorf und Schwyz fürchtete das Direktorium, der Aufruhr könnte bei weiterer Ausbreitung jede Verbindung zwischen Cisalpinien und Helvetien unterbrechen und in den Alpen, der Burg des neuen Republikanismus beider Länder, Fuß fassen; die Unzufriedenen in Bünden, Oberwallis und Oberland würden sich mit denen in der Urschweiz vereinigen und dieses mit hohen Wällen eingeschlossene Land zum Vereinigungspunkt der Empörer unter sich und vielleicht mit dem kaiserlichen Heere machen. Um ein solches Unglück zu verhüten, gieng das Direktorium Moreau, den Oberbefehlshaber des französischen Heeres in Italien, darum an, längs der lombardischen Grenze einen Cordon zu ziehen, dadurch daß er sich der drei Pässe über den Gotthard, den Simplon und den großen St. Bernhard versichere.[122])

Die stürmische Bewegung im Hochlande ergriff auch Nidwalden. Geheime Bewaffnungen und nächtliche Zusammenkünfte ließen einen nahen Ausbruch erwarten. Ein ehemaliger Soldat, Ignaz Odermatt, ein armer Kerl, der Schwamm und Schwefelhölzchen feil getragen hatte, und den man nur den Zundel-Nazi hieß, sammelte einen Haufen junger flüchtiger Leute an den Urnergrenzen; man nannte diese Bande nur die Zundel-Armee. Sie hielt die Grenzpfade besetzt und führte ein freies, lustiges Leben. Ihr Anführer schloß sich an Vinzenz Schmid, das Haupt des Aufstandes in Uri, an und fuhr auf dessen Geheiß fort, die Höhen besetzt zu halten. Die Keckheit dieses Mannes flößte den Nidwaldnern Zutrauen und Trotz gegen die Beamten der Republik ein. Man hörte von bösen

---

122) Das Direkt. an Moreau, 29. April 1799; Helv. Arch. II, 6. C, 2, t. 35.

Absichten reden; Ignaz drohte, nach Stanz herabzukommen und die Obrigkeiten „auf andere Gesinnungen“ zu bringen. Der Unter-Statthalter Ludwig Kaiser, unerschrocken in der Ausübung seines Amtes, wie vor einer tobenden Volksmenge,[123]) benutzte seine Vollmacht, um die Todesstrafe gegen diejenigen zu proklamiren, welche ihre verheimlichten Waffen nicht binnen vier und zwanzig Stunden abliefern würden (1. Mai), und drängte die Regierung zu Entfaltung größerer Strenge.[124]) Die Aufrührer waren unter den Waffen und drohten, die durch die Franzosen verschonten Wohnungen des Fleckens Stanz in Brand zu stecken. Da das Direktorium davor zitterte, der Aufruhr möchte sich nach Obwalden und von dem Vierwaldstättersee an den Thunersee verbreiten, so schickte es unverweilt Truppen nach Stanz, um den Gehorsam herzustellen und Soults Angriff auf die Urner-Insurgenten zu unterstützen. Zundel-Nazi stieß zu Vinzenz Schmid und verlor sich ruhmlos in der Menge der Flüchtlinge. In wenig Tagen füllten sich die Gefängnisse in Helvetien mit Aufrührern an.[125])

Nachdem Soult Zug und Schwyz unterworfen, forderten die schwyzerischen Behörden ihre Brüder in Uri auf, die Waffen niederzulegen; sie stellten ihnen die Folgen des Aufstandes vor, und wie die Franzosen die Religion und Menschlichkeit achteten. Die französische Liebenswürdigkeit zeigte sich zuweilen mitten unter den Uebeln des Krieges:

---

123) Oben, S. 169—171.

124) Kaiser an d. Dir. 3. Mai. Businger, der Pfarrer von Stanz forderte gleichfalls vom Direktorium die Anwendung von Strenge, um den Muth der Patrioten aufrecht zu halten und einen reinen und konstitutionellen Sinn in diesen für die Freiheit gemachten Bergen und Thälern zu verbreiten. Schreiben an das Direkt. 10. Mai. Helv. Arch. II, 6. C, 2, t. 36.

125) Zschokke, Denkwürdigk. II, 213—218.

der Soldat ward mit der Familie seines Hauswirthes vertraut, half den Hausbewohnern bei ihren Arbeiten und spielte mit den Kindern. Die Höflichkeit der Offiziere stach sehr gegen die Steifheit oder den Adelsstolz der östreichischen ab.[126]) Die Ermahnung von Schwyz fruchtete nichts. Am 8. Mai erschien Soult mit seinem Heere auf einer kleinen Flotte am Gestade von Uri.[127]) Schmid, düster und von bangen Ahnungen erfüllt, eilte gleichwohl zur Vertheidigung desselben herbei. Er machte große, aber vergebliche Anstrengungen, sich mit seinen Leuten und vier kleinen Feldstücken der Landung des Feindes zu widersetzen. Das Feuer gegen die Fahrzeuge war schrecklich und tödtete oder verwundete Viele. Die Franzosen stürzten sich aus den Barken und erreichten die Insurgenten, deren Wuth und Hartnäckigkeit unüberwindlich schienen. Der erste Kanonenschuß von französischer Seite machte dem Leben und der kriegerischen Laufbahn Schmids ein Ende. Seine Leute zogen sich bestürzt, doch stets fechtend, hinter die Trümmer von Altorf zurück. Dort kam es zu einem noch hitzigern Gefecht. Allein vertrieben und von einer Stellung zur andern verfolgt zogen die Empörer durchs Reußthal hinauf.[128]) Bei Wasen, einem zwischen Felsen und dichten Wäldern gelegenen Dorfe sammelten sie sich, dort schwuren sie bis auf den letzten Mann Gegenwehr zu leisten; allein ihrer waren mit Inbegriff der Flüchtigen aus Zug, Arth, Schwyz, Unterwalden und 200 Landleuten

---

126) Schweiz. Republikaner, III, 518; Zschokke, Prometheus, III, 100.

127) Bei seinem ersten Erscheinen ließ Nouvion die Aufrührer zwischen Büren und Seedorf angreifen, nahm ihnen vier Verschanzungen weg und ließ sie in die Berge verfolgen, von wo sie ungeheure Felsblöcke auf die Angreifer herabwälzten.

128) Bulletin Massena's, im Moniteur vom 26. Floreal Jahr VII; Perrochel an d. Min. 21. Flor.

aus Livenen, nicht mehr, als 900 Mann. Soult griff sie am folgenden Tage (9. Mai) in diesem Gebirgspasse an. Während des Gefechts kamen 400 Walliser mit fliegenden Fahnen den Urnern zu Hülfe. Der Franzosen Ungestüm siegte über den hartnäckigen Widerstand, aber der Sieg kostete auf beiden Seiten viel Leute. Die Waadtländer, die mit den Franzosen wetteiferten, verloren mehrere der Ihrigen und hatten über sechzig Verwundete.[129]) Die Insurgenten flohen bis zur Teufelsbrücke, die sich kühn über die schäumenden Fluthen der tief zwischen Felsen eingeengten Reuß wölbt. Die Einwohner von Urseren verhinderten die Zerstörung der Brücke. Entmuthigt zogen die Walliser ab. Die Urner, die nach ihren Verlusten nicht mehr 500 Mann stark waren, verschanzten sich an den Höhen des Gotthard, eine halbe Stunde über Hospital, zwischen Seiden- und Baumwollenballen, die dort von erschrockenen Kaufleuten im Stich gelassen worden waren. „Die Banditen," schrieb ein französischer Befehlshaber, „haben sich auf die Berge zurückgezogen, wo man sie nur schwierig erreichen kann. Sie stecken bis an die Schultern im Schnee."[130]) Nach dreitägigem Widerstande wurden sie auch von dort vertrieben und zerstreuten sich in die Thäler der italienischen Schweiz, wo sie von einer im gleichen Aufstand begriffenen[131]) Bevölkerung aufgenommen wurden, von welcher 200 Männer, sämmtlich aus Livenen, in Vertheidigung ihrer ehemaligen Herren gefallen waren.[132])

Bei den früheren Unterthanen der alten Orte, die

---

129) Der Min. der ausw. Angel. an Jenner, 10. Mai.

130) Bericht des französischen Befehlshabers Schumacher, 21. Floreal Jahr VII.

131) Zschokke, Denkwürdigk. II, 211—213.

132) Der Min. der ausw. Angel. an Jenner, 12. Mai.

südlich vom St. Gotthard die italienische Sprache redeten, wirkte ihre lange Knechtschaft und die Leidenschaften ihres Stammes zu sehr nach, als daß sie ohne Streitigkeiten und Verschwörungen unter sich hätten leben können. Lange Zeit daran gewöhnt, alles kaufen und verkaufen zu sehen, warfen sie sich begierig auf die Jagd nach Aemtern; zur Zeit der Wahlen machten sich die Parteien die Gunst des Volkes streitig. Der Kanton Bellinzona,[133]) minder aufgeklärt, minder durch ehrgeizige Männer bearbeitet, blieb ruhiger. Der Kanton Lugano dagegen, wo das Talent nebst Bildung und Reichthum herrschte, ward durch den Ehrgeiz zweier sich entgegen stehender Parteien zerrissen. Seit der Einverleibung der italienischen Vogteien in Helvetien sahen sich die Patrioten, welche sich früher der cisalpinischen Republik hatten zuwenden wollen, durch ihre Gegner von allen bedeutenden Stellen ausgeschlossen. Sie wandten sich an die helvetische Regierung und erhielten ein Gesetz, welches für alle Handlungen der drei ersten Monate von 1798 Amnestie aussprach.[134]) Die Opfer dieser Handlungen, deren Klagen vor den Gerichten in Folge der Amnestie abgewiesen wurden, verbreiteten Mißvergnügen. Das Volk nannte diese alten Patrioten Briganten und zeigte ihnen seine Verachtung auf tausend Arten. Das Gesetz, welches die Processionen außerhalb der Kirchen untersagte, dasjenige, welches den Kriegsdienst gebot, der von diesem Volke als Sclaverei verabscheut war, ein anderes Gesetz, welches die Auswanderung verbot und die Paßbewilligungen beschränkte, erzeugte Unzufriedenheit. Die Regierung entsetzte einen guten und rechtlichen Statthalter, weil er dieselbe nicht unterdrückt hatte und ersetzte

133) Er begriff das zwischen Bellenz, Lugano und dem Gotthard gelegene Gebiet.

134) Gesetz vom 26. Nov. 1798; Bulletin des lois, II, 120.

ihn nach dem Wunsch der Patrioten durch einen der Ihrigen, Capra, einen Mann von Verstand, dessen Klugheit aber nicht so groß war, wie seine Hitze. Capra besetzte alle untern Aemter durch Leute seiner Partei. Man gab ihm als Ober-Inspektor der Milizen beider Kantone den Bündner Mayer bei, der sich als Bataillonschef in französischen Diensten ausgezeichnet hatte. Der Politik der Parteien fremd, keinen Schritt von seiner Pflicht weichend, verlangte dieser blinden Gehorsam. Als die Regierung ihre drakonischen Gesetze bekannt machen ließ, donnerten die Priester gegen die Unterdrückung der Religion, die Demokraten gegen die Unterdrückung der Freiheit. Alle wünschten das französische Joch abzuschütteln. Die den französischen Waffen ungünstigen, den Oestreichern günstigen Nachrichten wurden begierig verbreitet. Die Schreckensregierung rief die Verzweiflung hervor, die Verzweiflung den Aufstand. Die Zeit der Ausführung zeugt von einem geheimen Einverständniß zwischen so vielen gleichzeitigen Empörungen.

Am 28. April Morgens, während die Franzosen aus Schwyz vertrieben wurden, und die Empörung über andere Alpenthäler sich verbreitete, strömte das Volk von den Seeufern her und von den Bergen herab nach Lugano. Capra und seine Anhänger rüsteten Kanonierboote aus und führten Kanonen auf dem Platze auf. Eine Schaar wüthender Landleute warf sich mit Ungestüm auf dieselben; die Soldaten flohen in die Boote. Capra ward auf das Rathhaus geschleppt, wo die Verwaltungskammer ihre Sitzungen hielt, und gezwungen, ein Dekret zu unterzeichnen, welches den Befehl über die Empörer und den Platz dem Peter Rossi, einem der Hauptanstifter, und einem bei ihm wohnenden französischen Hauptmann übertrug. Rossi verlangte die Schlüssel des Zeughauses und bewaffnete seine

Horden, die nach Rache und Plünderung dürsteten. Der Adjutant, welcher vom Statthalter hingeschickt war, um bei der Waffenaustheilung zugegen zu sein, fiel als erstes Opfer. Mayer war dem Untergang geweiht; um ihn zu retten, warf man ihn in einen Kerker.[135]) Capra rettete sein Leben unter dem Schutze der Nacht und der Unordnung. Jetzt galten Gesetze und Polizei nichts mehr: die Häuser der Patrioten wurden bei der Helle der erleuchteten Straßen der Plünderung Preis gegeben. In allen Kellern floß der Wein für die Sieger unentgeltlich. Die Patrioten, ihre Freunde und diejenigen die als solche verdächtigt waren, wurden eingekerkert. Man schleppte den geistreichen Abbate Vanelli, den Redaktor der freisinnigen Zeitung von Lugano, ins Gefängniß. Einige Stunden lang hielt die Gegenwart einer vor den Oestreichern auf dem Rückzuge begriffenen französischen Halbbrigade die Wuth des Volkes im Zaum; nachher aber fiel dasselbe mit neuer Erbitterung über seine Schlachtopfer her. Umsonst erhob Rossi seine bald bittende, bald drohende Stimme. Der Abbate Vanelli und ein Mitglied des Kriegsrathes wurden auf die Straße geschleppt, an einen Freiheitsbaum angebunden und erschossen, ihre Leichname schmählich verscharrt. Dem Secretär des Kantonsgerichtes spaltete man mit einer Axt den Kopf. Mehrere Bürger, welche über das Vorgefallene ihre Entrüstung zeigten, wurden vom Volke mißhandelt oder umgebracht. Das Uebermaß des Gräuels brachte eine Anzahl rechtlicher Bürger dazu, die Waffen zu ergreifen. Die um einige Mitglieder vermehrte Verwaltungskammer ward als provisorische Regierung ausgerufen und jene Räuberhorde aus dem Hauptort vertrie-

136) Dort schmachtete er lange Zeit bis zur Ankunft der Oestreicher. Sie führten ihn nach Ungarn und hielten ihn in hartem Gefängniß, so lange der Krieg dauerte.

ben. Am nämlichen Tage (28. April) drang eine andere Horde bewaffneter Bauern in den Flecken Mendris ein und fieng die nämlichen Gräuel an. Allein ein Mann, der ihr Vertrauen besaß, der abgesetzte Unterstatthalter Franz Borella, mäßigte ihren Zorn und leitete ihn auf einen gesetzlichen Weg. Die in einen allgemeinen Congreß umgewandelte Volksversammlung schaffte das Amnestie-Gesetz ab und beschloß ihre Gegner gerichtlich zu verfolgen. Zur selben Zeit wehte die Fahne des Aufruhrs im Distrikt von Locarno und zu Airol, dem letzten Dorfe in Livinen am Fuße des Gotthard.[136]) Dort werden wir Soult wieder finden, vom helvetischen Direktorium beauftragt, die unaufhörlichen Aufstände zu unterdrücken: so sehr sind diese Empörungen mit der fremden Besitznahme verwoben.

Das Oberwallis, welches eben so sehr und vielleicht noch mehr als irgend eine andere Gegend der Schweiz von den Priestern beherrscht war, sah in dem Einheitssystem den Untergang des Glaubens. Die Aushebung der jungen Leute für fremde Kriege, die Verarmung des Landes durch ungeheure Abgaben vermehrten die Unzufriedenheit. Die Nachbarschaft der Oestreicher in Bünden, welches damals gegen Helvetien aufgestanden war, ermuthigte den Geist der Empörung.[137]) Besonders aber konnte dieses Land seine ehemalige Herrschaft über Unterwallis nicht verschmerzen. Ein Walliser, welcher mit dem Comite der schweizerischen Ausgewanderten in Verbindung war, ein thätiger, angesehener, kühner Mann, der Graf Eugen von Courten, stellte sich an die Spitze der Oberwalliser, mit denen sich viele französischen Ueberläufer vereinigten. Mehrere tau-

136) Zschokke, Denkwürdigk. III, 220—238; derselbe, Selbstschau, 1, 162—164.

137) Statthalter (Derivaz) an das Direkt. 18. März.

send Mann stark zogen sie bis Martinach hinunter, schlugen einige Male die Angriffe der Franzosen und Waadtländer zurück und verschonten selbst ihre Gefangenen nicht.[138]) Der Commissär der helvetischen Regierung befahl dagegen seinerseits, die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Rebellen zu erschießen.[139]) Eine Kundmachung des Comite's der Ausgewanderten an die Einwohner Helvetiens ward im Lande verbreitet, so wie mehrere Aufrüfe Oestreichs. Die helvetischen Truppen rückten bis Siders vor, von wo sie ein früheres Mal zurück geflohen waren. Der russische General Milladowitsch und der östreichische General Wukasowitsch, welche mit einer Division ihrer vereinigten Truppen aus Italien über den Simplon bis Brieg gekommen waren und sich Oberbefehlshaber der beiden unüberwindlichen und vereinigten östreichischen und russischen Heere nannten, forderten die Unterwalliser in einer prunkhaften Proklamation[140]) auf, die Waffen nieder zu legen und die alte Ordnung der Dinge herzustellen, unter der Androhung, daß man alle, welche mit den Waffen ergriffen würden, über die Klinge springen lasse, ihr Vermögen einziehen und selbst ihre Gattinnen und Kinder nicht verschonen würde (11. Mai). Diese Drohungen vermochten die Unterwalliser, weit entfernt sie zu schrecken, vielmehr dazu, sich enger an die Franzosen anzuschließen. Die Oberwalliser ihrerseits, geschickt, feste Stellungen auszuwählen, hielten unerschrocken den Angriffen des Feindes in theilweisen oder allgemeinen Gefechten Stand. Sie waren nicht minder von der Religion, als von der Freiheitsliebe

138) Der Min. der ausw. Angel. an Jenner, 6. Mai.

139) Derselbe an denselben, 12. Mai.

140) Man sehe dieses Stück mit den Bemerkungen des helvetischen Direktoriums in seiner Proklamation vom 20. Mai an die Bürger Helvetiens in Bull. des lois, VI, 140—147.

begeistert. In ihren Verschanzungen bei Varonne, angesichts des französischen Lagers, vernachlässigten sie den Gottesdienst inmitten der Gefahren eben so wenig, als in den Kirchen. An der Oktave des Frohnleichnamsfestes (26. Mai) sahen die Franzosen das ganze Lager der Walliser in Bewegung; den Feldprediger an der Spitze zogen sie in Procession um ihre äußeren Verschanzungen herum und dann wieder in ihr Lager hinein. Das Kanonenfeuer der Feinde hörte nicht auf, während der Zug in Bewegung war, unterbrach jedoch dessen Andacht nicht.[141]) Indessen vertrieb der unermüdliche General Xaintraille die Oberwalliser aus mehreren vortheilhaften Stellungen und schlug sie in verschiedenen blutigen Gefechten. Mord, Plünderung und Brand bezeichneten den Weg des Siegers. Auf den Bergen wie im Thal stiegen die Flammen empor, welche ganze Dörfer verzehrten. Auf der Straße nach Turtmann hängten die Franzosen ein Weib bei den Füßen an einen Baum auf. Am 1. Juni verlegte Xaintraille sein Hauptquartier nach Brieg. An den folgenden Tagen rückte er bis an den Eingang des Gombser-Thales vor; eine seiner Divisionen besetzte den Simplon; die Unterwalliser und Waadtländer deckten seinen Rücken.[142]) Ihre Haltung war diejenige von Siegern über Brüder in einem zur Wüste umgewandelten Vaterland.

So wurden gleichzeitig zwei Kriege geführt: der eine von der helvetischen Regierung gegen die Anhänger der alten Schweiz mit Hülfe französischer Bajonnette; der andere von der Republik gegen die Throne; die Schweiz war zu einem der Schlachtfelder erkoren.

Suwarow trennte durch sein Vorrücken im nördlichen

141) Boccard, Hist. du Valais, 305.

142) Zschokke, Denkwürdigk. II, 26—29; v. Tillier, 290—292; die meisten Einzelnheiten in Boccard, 299—315.

Italien Moreau's linken Flügel mehr und mehr von den Seen und Thälern, die zu den Hauptpässen nach der Schweiz führen, und machte die Lage des rechten Flügels Massena's immer schwieriger. Indessen hatte das auf dem linken Rheinufer kantonnirte Heer des Erzherzogs am 1. Mai noch keine Bewegung gemacht. Das französische Heer, welches die Schweiz zu vertheidigen hatte, galt für mehr als 60,000 Mann stark, die helvetischen Hülfsbrigaden nicht eingerechnet. Wirklich wollte der Erzherzog nichts unternehmen, bis die Fortschritte seiner Verbündeten in Italien seinen Angriffsplan auf Bünden zur Reife gebracht hätten. Das etwa 20,000 Mann starke Corps Hotzes bei Feldkirch war zu dieser wichtigen und schwierigen Unternehmung bestimmt. Dieser Feldherr handelte im Einverständniß mit Bellegarde, welcher im Unterengadin Lecourbes Vorposten zwecklos beunruhigte.[143]) Ein vom 1. auf den 2. Mai auf allen Punkten der Linie ausgeführter Angriff hatte keinen bessern Erfolg, so weit es den Hauptzweck, in Bünden einzudringen, betraf. Hotze hatte nicht gewagt, von seiner Heeresabtheilung bei Feldkirch eine hinreichende Truppenzahl hinzuschicken. Also versuchte er umsonst, sich mit Gewalt des Passes von Luziensteig zu bemächtigen. Sein Versuch geschah im Einverständniß mit den Bündnern und den Einwohnern der kleinen Kantone. Plötzlich brachen zehntausend Bewaffnete derselben auf und überraschten zu Disentis und Ilanz die französischen Posten mit solcher Schnelligkeit, daß wenn die Angriffe des vorhergehenden Tages geglückt wären, und mehr Uebereinstimmung zwischen den innern Bewegungen und denen des östreichischen Heeres Statt gefunden

143) Siehe über die Bewegungen im Engadin, Feldzug von 1799, 1, 270—282; Clausewitz, 1, 304—310.

hätte, der Rückzug der Franzosen, die Division des Generals Lecourbe, die noch im Oberengadin stand, und die Verbindung über den Gotthard unfehlbar abgeschnitten worden wären. Disentis, in dem hohen Thale des Vorderrheins gelegen, bildet den Verbindungspunkt zwischen Bünden, Glarus und Uri. Ungefähr 6000 Landleute waren schon bis zur Brücke von Reichenau herabgedrungen, hatten dieselbe eingenommen und sich daselbst militärisch postiert. Sie rückten bis in die Nähe von Chur, von wo der französische Resident und die helvetischen Behörden entflohen. Dort durch die Division des Generals Menard angegriffen, schlugen sie sich vom Morgen früh bis Abends spät. Die meisten dieser Landleute, mit Flinten, Aexten, Gabeln, Hacken und Sensen bewaffnet, stürzten sich auf die Reihen der Franzosen, ungeachtet des anhaltenden Feuers ihres Geschützes, und wiederholten ihre Angriffe mehrere Stunden lang, ohne sich durch Haufen von Leichen abhalten zu lassen. Mehr als 2000 fielen im Kampfe. Selbst nach dem Bericht ihrer Feinde wurde in keinem Gefechte mit gleicher Wuth gestritten, wie von diesen Bauern.[144]) Eine Verstärkung von 6000 Mann half den Franzosen zum Siege. Die Bündner, verfolgt und zerstreut, sammelten sich von neuem in Disentis und lieferten am 5. ein letztes Gefecht, welches ihre gänzliche Zerstreuung und die Einäscherung dieses Ortes zur Folge hatte.

Aber auch die Schweizer im entgegengesetzten Lager bewiesen eine nicht minder musterhafte Tapferkeit. An dem Tage, da Hotze Luziensteig angriff, warf sich ein schweizerisches Elitencorps unter Suchet, ungeduldig, es den Franzosen gleich zu thun, bei Azmoos bis an die Hüften

144) Perrochel an den Min. 17. Floreal (6. Mai).

in den Rhein, und unterhielt ein schreckliches Feuer auf die feindliche Reiterei.[145])

Immer noch hielt sich Luziensteig. Ein Angriff Hotzes war zurück geschlagen worden. Dieser Platz war in den Händen der Franzosen fast unbezwinglich geworden. Der sehr schmale Engpaß wird durch schroffe Felsen gebildet, deren Gräte auf der Ostseite mit den steilen Höhen verbunden sind, welche das Thal einschließen und bilden; der Paß ist fast eine halbe Stunde lang und war durch eine mit einer Bekleidung versehene Verschanzung verrammelt, welche mit den schroffen Felsen der Mayenfelder-Alpen zusammen hieng; diese Verschanzung, durch eine Fallbrücke quer über die Straße verschlossen, war mit vortheilhaft aufgestelltem Geschütz besetzt. Diese furchtbare Stellung beschloß Hotze am 14. Mai Morgens von neuem anzugreifen. Er theilte seine Truppen in vier Colonnen und übernahm selbst die Anführung der ersten, welche bestimmt war, zuerst einen falschen Angriff am Eingang des Engpasses zu machen und die Verschanzungen von der Seite her zu bedrohen, während die drei andern mit Geschütz und Reiterei unter Jellachichs Anführung auf drei verschiedenen Punkten unbemerkt über die Berge ziehen sollten. Diesen drei Colonnen gelang es erst nach einem zwölfstündigen Marsche und langen Arbeiten, deren Mühsale und Gefahren die Einwohner theilten, die Verschanzungen der Franzosen von hinten anzugreifen und auf dem einzigen Punkt zusammen zu treffen, wo ihre Vereinigung möglich war. Die Soldaten glitten auf dem Schnee, womit die Abhänge bedeckt waren, bis an den Fuß der Felsen hinunter; ein plötzliches Schmelzen des Schnees hätte Menschen und Pferde zu Grunde gerichtet. Plötzlich hörte

145) Perrochel an den Min. 19. Floreal.

man die östreichischen Trommeln und Jellachich stürmte die Verschanzungen von hinten. In diesem Augenblick griff Hotze lebhaft mit einem Bataillon an, rückte ungeachtet des feindlichen Feuers bis zum Thore vor, sprengte dasselbe und drang in die Festung ein. Die 14te französische Halbbrigade ward fast ganz gefangen genommen. Eine andere Division Hotzes vertrieb die Franzosen aus Malans und Mayenfeld; eine dritte zog in das Thal der Landquart hinunter. Während dieser Zeit drang der Graf von Bellegarde der Verabredung gemäß von Nordost her mit 20 Bataillonen in Bünden ein. Am 17. räumten die Franzosen eiligst, aber in Ordnung, ganz Bünden. Viertausend Mann, nach Chur zurückgedrängt, gaben ihr Geschütz Preis, giengen über den Rhein und die Oberländer-Alpen und flüchteten sich nach Urseren am Fuß des St. Gotthard. Eine andere Division zog sich auf dem linken Rheinufer über Ragatz, das sie zur Hälfte einäscherte, nach Wallenstatt, wo sie am 16. anlangte. Die Einnahme des Luziensteigs zog also für die Franzosen den Verlust Bündens nach sich und zwang sie, ihre Stellung gänzlich zu verändern; die Oestreicher wurden Herren der beiden Rheinufer von seiner Quelle bis zur Einmündung der Thur.[146])

Am 16. trug Soult in der italienischen Schweiz einen leichten Sieg über die Aufrührer in Livenen davon. Er ward durch die Division Lecourbe unterstützt, welche Mas-

146) Mathieu Dumas, 1, 113—126; Massena an das französische Dir. 21. Flor. Jahr VII, im Moniteur vom 26. Flor.; Zschokke Denkw. II, 26; v. Tillier, 1, 287—289; Jomini, XI, 217—226; Dédon, l'aîné, Campagne de l'armée française du Danube, sous le commandement en chef de Masséna, depuis le 3 juillet 1799; deutsch in Posselts Annalen, 1801, 9tes St. 292—336 (für den Theil des Feldzuges, dessen Schauplatz die Schweiz war); 10tes St. 1—60; Feldzug von 1799, 1, 282—297; Clausewitz, 1, 312—328.

sena seit dem 5. Mai aus dem Oberengadin zurückgezogen und eiligst nach Bellenz vorgeschoben hatte, um durch Deckung des Gotthardpasses seiner zweiten Linie einen Stützpunkt zu verschaffen. An eben diesem Tage feierten die Einwohner von Lugano, welche die Rückkehr der Franzosen fürchteten, beim Geläute aller Glocken den Einzug eines östreichischen Corps in ihre Stadt. Am nämlichen Tage endlich lieferten die kaum aus Bünden abgezogenen und bei Bellenz aufgestellten Divisionen Loyson und Desfoles den Oestreichern mehrere Treffen, zogen sich aber vor ihnen über den Gotthard zurück und verloren wohl den zehnten Theil ihrer Leute durch Bauern, denen das Gehölz und die Felsen zu Brustwehren dienten. Peter Rossi, der sich den Titel eines Commandanten von Lugano beilegte, führte in den Bergen einen eigentlichen Parteikrieg gegen die Franzosen. Dann warb er mit englischem Gold Leute zur Unterstützung der Kaiserlichen an. Die während der größten Unordnungen zu Lugano erwählte provisorische Regierung ließ sich durch eine neue Wahl den Stempel der Legalität aufdrücken. Aber in jeder der alten Vogteien bildete sich eine von ihr unabhängige Regierung. So theilte sich die italienische Schweiz in acht Republiken, von welchen jede ihre eigne Verfassung, Gesetze, Gerichtsordnung hatte, und die durch kein anderes Band als den täglichen Verkehr verbunden waren. Weder die östreichischen Heerführer noch die kaiserliche Regierung in Mailand mischten sich in die innern Angelegenheiten dieser kleinen Freistaaten, und mitten unter den kaiserlichen Schaaren fuhr das noch immer an die Schweiz anhängliche Volk ungestört fort, der Freiheit und dem schweizerischen Gemeinwesen sein Lebehoch zu bringen. Aber über diesen Ausbrüchen der Freude schwebte noch lange der düstere

Genius der italienischen Schweiz mit seiner Zwietracht, seinem räuberischen und rachsüchtigen Wesen.[147])

Der Erfolg dieser ersten Unternehmungen der Kaiserlichen setzte sie in Stand, in die Operationen ihrer Heere in Italien und Deutschland Zusammenhang zu bringen.

Im Hinblick auf die ausgeführten Manöver und die auf den Gebirgspässen und schroffen Abhängen der Alpen gebrauchten Truppenmassen; im Hinblick auf jene hartnäckigen Vertheidigungen und jene raschen Uebergänge ganzer Divisionen von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, wo ein an den Krieg nicht gewöhntes Auge kaum dem beweglichen Faden so vieler sich kreuzenden Operationen folgt, ist man versucht zu fragen, ob unsere Hochgebirge dadurch, daß sie dem Kampfe einen neuen Schauplatz öffneten, die furchtbare aber nothwendige Kunst des Krieges nicht bereichert haben. Die Kriegswissenschaft antwortet uns durch eines ihrer Organe:

„Seit sich die Reisenden über die Abgründe der Gletscher einen Weg gebahnt, seit jene neuen Gebiete durchforscht worden, hat die Kriegskunst, die sich aller Dinge bemächtigt, die sich alle Fortschritte des menschlichen Geistes zu Nutze macht, neue Wagnisse versucht, neue Erfahrungen gemacht; militärisches Talent und Kühnheit hat die Menschen zu nicht geringeren Anstrengungen angespornt, als die Liebe zur Wissenschaft oder die bloße Neugierde. So wie man die eisigen Gipfel der Alpen erklimmen und ganze Truppenabtheilungen mit Geschütz über Pfade führen konnte, die früher kaum von den unerschrockensten Jägern betreten waren, hat man bald große Angriffs- und Vertheidigungspläne entworfen, da von der Natur selbst die mittleren Gebirgskämme mit den Hauptketten und Massen

147) Zschokke, Denkwürdigk. III, 238—246; v. Tillier, I, 289, 290.

verbunden sind; man hat ihre Geheimnisse abgelauscht, ihre unabänderliche Ordnung sogar in ihren seltsamsten Launen erkannt, das Chaos der Hochalpen entwirrt, die topographischen Karten vervollkommnet, die kleinsten Theile aufgenommen; Reliefs wurden mit einer bis zu unserer Zeit nicht gekannten Kunst und Genauigkeit verfertigt. Die genaue Kenntniß dieses großen Gerippes, die Osteologie der Berge, um mich so auszudrücken, hat in den Heerführern und Staabsoffizieren größere und einfachere Gedanken geweckt. Die gebrauchtesten Verbindungswege wurden mit größerer Aufmerksamkeit untersucht; endlich hat sich ein neuer Maßstab für die Operationen des Gebirgskrieges geltend gemacht; man hat es gewagt einzelne Abtheilungen auf große Entfernungen hin abzulösen, um einen Punkt zu gewinnen, welcher den Besitz großer Zwischenräume sicherte. Diese Vortheile wurden in dem Kriege in der Schweiz von beiden Seiten so gut erfaßt, daß die Schläge auf der Grenze Tyrols und Bündens, dreißig bis vierzig Stunden von dem Mittelpunkt der Hauptmacht entfernt, sogleich fühlbar wurden und Bewegungen und neue Plane nöthig machten, gerade wie wenn die durch so viele Schwierigkeiten und natürliche Hindernisse getrennten Divisionen einander unmittelbar berührt hätten.“ [148])

Die schweizerischen Ausgewanderten rückten mit den Oestreichern ins Feld. Das Regiment Roverea bildete die Vorhut der Colonne von Hotze und hatte vom Erzherzog Karl Befehl erhalten, sich nach Mayenfeld zu begeben. Dieses nunmehr 800 Mann starke Regiment, besser gekleidet, aber noch mit schlechter Kopfbedeckung, betrat am 16. Mai in Ragatz den schweizerischen Boden; voller Freude, im Bewußtsein seiner reinen Absichten feierte es seine

---

148) Mathieu Dumas, I, 129—131.

Rückkehr durch geistliche Gesänge. Auf seinem Wege ward es vom Volke mit Begeisterung aufgenommen. Kaum in einer von blühenden Kirschbäumen besetzten Wiese bei Wallenstadt gelagert, wurde es am 19. Morgens durch feindliche Schüsse zum Kampfe gegen die Franzosen gerufen. Das Treffen war heiß und währte bis zum Abend. Die Kühnheit der schweizerischen Jäger, die mit Geschicklichkeit die Höhen erklommen, brachte den Feind zum Weichen, gerade als die Oestreicher an den Rückzug dachten. Der Kapuziner Paul Styger zeichnete sich an diesem Tage aus, indem er sich dem lebhaftesten Feuer aussetzte, um den Soldaten Wasser und Patronen zu bringen. Da einige Kugeln sein Kleid durchlöchert hatten, ohne seine Haut zu ritzen, so hielten sie ihn für kugelfest. Aber ihre Verehrung verwandelte sich in Gelächter, als er vor ihren Augen seine Kutte auszog und seine unansehnliche kurze Gestalt in die Uniform eines großen waadtländischen Hauptmanns einhüllte, der auf dem Kampfplatz geblieben war. Der Anführer befahl ihm, dieselbe abzulegen. Sein langer Bart war schon gestutzt. Man schnitt sein Kleid, das man ihn als eine Trophäe betrachten ließ, militärisch zu, und er machte den Rest des Feldzuges auf einem kleinen Pferde mit, dem Anführer einer calabresischen Bande nicht unähnlich. Das Regiment zählte 54 Verwundete; einer derselben, ein junger Soldat, klagte, daß es an diesem Tage schlimm gegangen sei. — „Nein!“ antwortete ein Grenadier mit zerschmettertem Bein; „es geht immer gut, so lang es vorwärts geht.“ [149])

So standen denn die Kaiserlichen und die Ausgewanderten, die wegen ihrer Verbindung mit den Mißvergnügten so sehr gefürchtet waren, beide siegreich auf schweize-

149) De Rovéréa, Mém. l. V, ch. 3.

rischem Boden. Die helvetische Regierung war vom Schrecken ergriffen und nahm zu jenen äußersten Mitteln ihre Zuflucht, welche die Verzweiflung eingiebt und die entweder die Stärke eines heldenmüthigen Volkes oder der Rettungsbalken einer ohnmächtigen Herrschaft sind. Im Personale des Direktoriums war eine Veränderung vorgegangen. Der rechtliche, in seiner Mäßigung, wie in seiner Freiheitsliebe feste Moriz Glayre nahm eine längere Unpäßlichkeit zum Anlaß, aus einer Behörde auszutreten, deren Gewaltthätigkeiten er auf Unkosten seiner Volksgunst bekämpft hatte. Man beschuldigte ihn, ein geheimer Gegner der Franzosen und in Folge dessen ein Feind des Vaterlandes zu sein. Da nach seiner Ansicht das Vaterland für Alle gemeinsam sein sollte, so wollte er, daß man die neue Ordnung der Dinge ihren Anhängern lieb, ihren Gegnern wenigstens erträglich mache. Aber der Ton des Tages war leidenschaftlich. Auf einen fünffachen Vorschlag des großen Rathes erhob der Senat (9. Mai) den Senator Johann Rudolf Dolder, welchen Rapinat vor zehn Monaten durch einen Gewaltstreich ins Direktorium hatte bringen wollen, auf den Direktorenstuhl.

Dolder, welchen wir einen überwiegenden Einfluß auf das Geschick der helvetischen Republik werden ausüben sehen, war damals in seinem sechs und vierzigsten Lebensjahre. Im zürcherischen Dorfe Meilen geboren, Sohn arbeitsamer Landleute von mittelmäßigem Vermögen, hatte er in seiner ersten Jugend, außer einem dreimonatlichen etwas höhern Unterrichte, nur die dürftige Bildung einer Dorfschule genossen. Aber nur um so begieriger nach Kenntnissen las er Schriften aller Art. Er betrieb abwechselnd Fabrikation und Handlung. Aber durch Ehrgeiz und das Bewußtsein seines Talentes ließ er sich in die öffentlichen Angelegenheiten hineinziehen, nicht ohne Ein-

buße an seinem Vermögen, welches hinwieder auf seine politische Richtung Einfluß hatte. Von Natur gutmüthig und weich, gewann er den gemeinen Mann, so wie seine heitere Laune und Gemüthlichkeit ihn zum liebenswürdigen Gesellschafter machten. Ebenso genußsüchtig als ehrgeizig besaß er weder die Festigkeit des Charakters und der Grundsätze, noch die Stärke der Vaterlandsliebe, noch die sittliche Kraft, welche den großen Mann in einem Freistaate ausmachen. Aber Wenige übertrafen ihn in rascher Würdigung der Umstände, in List und Geschmeidigkeit, der Stärke der Schwachen. Heftige politische Maßregeln verletzten seine Gutmüthigkeit. Viel war ihm an der Gunst der Franzosen gelegen. Dagegen ließ ihn sein Hang zur guten Gesellschaft die Freundschaft von Aristokraten nachsuchen, unter denen er die Berner auszeichnete. Bei allen seinen Fehlern war Dolder höchst uneigennützig und verschmähte manche Gelegenheit sich zu bereichern.[150])

Dieser genußsüchtige, aber schlaue und thätige Mann, der unfähig war, einem festen Willen geradezu entgegen zu treten, ward in einem entscheidenden Zeitpunkt in das Direktorium gewählt, als Laharpe die strengen Maßregeln, zu denen er die Räthe der Republik vermocht hatte, aufs Aeußerste trieb. Ein Gesetz, schärfer als die früheren Dekrete, welche dem Direktorium außerordentliche Vollmachten übertrugen,[151]) gab demselben für sechs Wochen Vollmacht und sogar Auftrag, „die raschesten Maßregeln zur Bestrafung derjenigen zu ergreifen, welche durch Erdichtung von Gerüchten in treuloser Absicht, durch Verbreitung von Verläumdungen gegen die bestehenden Behörden, besonders aber durch freiheitsmörderische Brand-

150) Von Tillier, 1, 294—296.

151) Dekrete vom 5. November 1798, 18. Febr. und 12 Mai 1799.

blätter oder andere Schriften die Ruhe des Vaterlandes zu stören und die Verfassung umzuwerfen trachteten." Das Direktorium ward ermächtigt, solche Schriften zu verbieten, sie wegzunehmen und sogar die Druckereien zu schließen; gegen die Emissäre der innern sowohl als äußern Feinde der Republik, gegen die Störer der öffentlichen Ruhe ununterbrochene Wachsamkeit und genaue Polizei zu üben, um dieselben mit der ganzen Strenge der Gesetze bestrafen zu lassen.[152]) Um den Ernst der Zeit mehr hervorzuheben, wurden alle Schauspielhäuser in ganz Helvetien geschlossen, damit es nicht scheine, als ob die Bürger und Gesetzgeber sich durch diese Darstellungen aus dem Leben in dem Augenblicke zerstreuen, wo die Schweiz einem blutigen Trauerspiel, in welchem man dem Volke eine Rolle bestimmte, zum Schauplatz diente.[153]) Der große Rath und der Senat beschlossen in geheimen Sitzungen vom 17. und 18. Mai, ganz Helvetien solle nunmehr ein Lager bilden. Die Eliten und die Reserve wurden für den innern Dienst der Republik aufs Piket gestellt und dem Direktorium behufs der Vertheidigung des Vaterlandes überlassen. Die Legion ward verstärkt.[154]) Alle Magazine, welche Gegenstände für den Kriegsdienst enthielten, so wie alles, was irgend in Beziehung mit demselben stand, ward in Beschlag genommen.[155]) Man gab dem Obergeneral Keller den Waadtländer Ludwig Laharpe als Chef des Generalstabes bei, auf dessen Nichtannahme hin den Dichter Salis aus Bünden; zu Generaladjutanten Weber aus

---

152) Gesetz vom 18. Mai 1799. F. C. de la Harpe, Observations, etc. 109—113.

153) Bull. des lois, III, 35, 36; Schweizer. Republikaner, III, 639—642, 647—649.

154) Dekret vom 22. Mai 1799.

155) Gesetz vom 18. Mai 1799.

dem Kanton Bern und von der Waid aus Freiburg. Aber die wenigen, von günstiger Gesinnung beseelten Truppen waren schlecht eingeübt und standen unter Offizieren ohne Kenntnisse. Ein umständliches Reglement über die Uniformen aller Grade, worin Aufschläge, Schärpen, Tressen genau bestimmt waren, konnte die Kriegserfahrung nicht wohl ersetzen.[156]) Um den Sold, die Unterhaltungskosten und andere Bedürfnisse zu bestreiten, ward ein Credit von 850,000 Franken[157]) auf eine fast leere Staatskasse eröffnet. Oft schon hat sich ein Volk, durch Vaterlandsliebe oder Nationalehre zum Kampf gegen einen einbrechenden Feind angetrieben, wie Ein Mann erhoben und durch die Begeisterung, welche die Kriegskunst ersetzte, den Sieg davon getragen. Jetzt aber sah die Mehrheit des Schweizervolkes ihre Ehre nicht dabei betheiligt, eine Regierung zu vertheidigen, die durch fremde Bajonnette eingesetzt und gehalten ward; sie hatte keine Liebe zu einer Ordnung der Dinge, welche ihr altes Vaterland zerstörte. Der Hauptfeind war die Abneigung. Der Urheber der scharfen Maßregeln hatte dies stillschweigend eingestanden, indem er eine Anklage gegen eine große Zahl von Beamten und gegen mehrere Volksrepräsentanten, welche nach seiner Behauptung an die Aristokratie und an Oestreich verkauft waren, zu Protokoll gab.

Die Kriegsereignisse drängten sich in Folge der Besetzung Bündens, womit die Oestreicher ihre Operationen in der Schweiz begonnen hatten. Zu Anfang Mai hatte Massena sein Hauptquartier von Basel nach Zürich verlegt (2. Mai). Von den beiden französischen Colonnen, welche vor der lebhaften Verfolgung Hotzes und Bellegar-

156) Von Haller, Geschichte der Wirkungen des österreich. Feldzuges in der Schweiz.

157) Dekret vom 22. Mai 1799; Tagblatt, III, 55.

des Bünden räumten, langte diejenige, welche unter Süchet über Stanz in das hohe Thal des Rheines gezogen war, am 19. Mai in Urseren an. Lecourbe zog über den Gotthard zurück und vereinigte sich mit dem rechten Flügel Massena's. Die Vorhut des Erzherzogs Karl gieng unter dem Befehl Nauendorfs bei Stein und Schaffhausen mit dem Degen in der Hand über den Rhein. Man schlug sich bei Hettlingen, bei Rorschach, bei Diessenhofen, wo der größte Theil des helvetischen Artillerieparks den Kaiserlichen in die Hände fiel. Am nämlichen Tage besetzte Hotze St. Gallen. Tags darauf gieng der Erzherzog mit dem Rest des Heeres unweit des thurgauischen Klosters Paradies über den Rhein und erließ eine friedliche Kundmachung an die Schweizer, worin er nur diejenigen bedrohte, welche den Feind unterstützten oder sich gegen die kaiserlichen Heere schlagen würden. Massena hatte seine und die helvetischen Truppen gegen Zürich zurückgezogen. Wie er aber bei den Feinden die Absicht bemerkte, sich zu vereinigen, um ihn zum Rückzug zu nöthigen, so beschloß er, ihnen zuvorzukommen, und ließ sie am 25. auf allen Punkten angreifen. General Paillard ging über die Töß und Ney über die Thur, um die Oestreicher zu beschäftigen, welche eben bei Constanz, Diessenhofen und Stein über den Rhein gegangen waren; Oudinot rückte mit der Division des Generals Tharreau und den helvetischen Truppen auf Frauenfeld, um den General Petrasch, der in und um diese Stadt eine starke Stellung bezogen und alle Zugänge mit schwerem Geschütz besetzt hatte, zu vertreiben und zurück zu drängen. Oudinot, der sich jenes Ortes zu bemächtigen trachtete, ließ sich durch diese Vorkehrungen nicht abschrecken. Von beiden Seiten machte man außerordentliche Anstrengungen. Zweimal verfolgten die Franzosen und Helvetier den Feind mit dem Bajonnett

durch die Straßen; zweimal wurden sie hinwieder von jenem verfolgt. Zuletzt suchten die Oestreicher, da sie sich nicht mehr in den Straßen halten konnten, auf den Anhöhen eine Stellung einzunehmen. Ihre Reiterei stieg vom Pferde, um das ermüdete Fußvolk zu unterstützen. Am Abend langte Soult mit einer Nachhut von drei Bataillonen Infanterie und zwei Schwadronen von Winterthur an, worauf sich die Oestreicher mit beträchtlichem Verlust zurückzogen. Die helvetischen Truppen, besonders die Legion, welche viele Todte und Verwundete hatte, zeichneten sich durch ihre Tapferkeit aus. Nur ihr Anführer, der General Keller, zeigte sich seiner Soldaten unwürdig; er entzog sich dem Kampf, berauschte sich in einer Schenke und machte sich aus dem Staube. Sein Generaladjutant Weber, der geeigneteste Mann, um schweizerische Milizen anzuführen,[158]) ersetzte ihn. Ebenso unerschrocken, wie am 5. März des verflossenen Jahres, als er die Berner gegen die französischen Bataillone führte, rückte er jetzt mit der helvetischen Legion gegen die Oestreicher, wies kaltblütig jeder Abtheilung ihre Stellung an und erfüllte durch seinen Muth seine Leute und die Franzosen, die an ihrer Seite fochten, mit Bewunderung. Aber er ward von einer Kugel am Kopf verwundet, so daß er bewußtlos zu Boden sank und nach wenigen Stunden verschied. Die zürcherischen Jäger thaten den Oestreichern besonders vielen Abbruch und die Luzerner hielten unerschütterlich den Anprall ihrer Reiterei aus. Am nämlichen Tage errangen Paillard und Ney einige Vortheile, die ihnen jedoch mit einbrechender Nacht wieder entrissen wurden. Am folgenden Tage rückte der Erzherzog Karl mit einer frischen Abtheilung heran und vollzog seine Vereinigung mit

158) Mém. de F. C. de la Harpe.

Petrasch und Hotze in Winterthur und Neftenbach. Das Hauptquartier ward in wenigen Tagen nach Winterthur verlegt.[159])

Bellegarde, der seinen Vortheil benutzte, bemächtigte sich seinerseits des Gotthard-Passes: seine Stärke ward durch die Verwegenheit vermehrt, womit die kleinen Kantone wieder die Waffen gegen die Franzosen ergriffen. Er ließ durch einen Theil seiner Vorhut, in Verbindung mit der Legion Roverea Glarus besetzen. Das Volk von Glarus empfing die Oestreicher, besonders aber jene Legion mit Freudenbezeugungen; alle, sogar die Aermsten, wetteiferten mit einander, ihnen Erfrischungen zu bringen. Das ganze Volk eilte zu einem allgemeinen Aufgebot herbei und über Tausend verlangten, in diesem Corps zu dienen.[160]) Schon hatten sich die neuen Behörden mit den alten vereinigt, um eine politische Restauration zu Stande zu bringen, als dieses Beginnen durch einen Angriff der Franzosen unterbrochen ward. Die Legion trug wesentlich zum Siege der Oestreicher bei; obschon schwächer an Zahl trieb sie den Feind am Fuß des Berges in die Enge, und machte 500 Gefangene. Dieser Erfolg steigerte die Begeisterung des Volkes für diejenigen, welche es seine Befreier nannte. Eine sogleich zusammen berufene und von den helvetischen Behörden mit ihren alten Vorrechten ausgerüstete Landsgemeinde erwählte ihre Landesbeamten und an ihrer Spitze Männer, welche der alten Verfassung unwandelbar zugethan waren. Keine Unordnung, keine Beleidigung entweihte diese Feierlichkeit (24. Mai). Als Bürgschaft dieser politischen Umwandlung beschloß der Kanton Glarus, mit 2000 Mann den Urnerboden zu besetzen, wo

159) Jomini, XI, 230—238; v. Tillier, 1, 298—302; Feldzug von 1799 1, 315—345; Clausewitz, I, 335—346.

160) Schuler, Gesch. v. Glarus, 419; de Rovéréa Mém. 1, V, ch. 3.

ihr an Uri stoßendes Gebiet den Franzosen noch offen stand, und ein Contingent von 400 Mann zur Verfügung des Erzherzogs aufzustellen.[161]) Im Kanton Schwyz war ein allgemeiner Aufstand vorbereitet; die Anführer für jeden Bezirk bezeichnet; die Sturmglocke in allen Pfarreien in Bereitschaft. Man wartete nur noch bis die Legion der Ausgewanderten im Flecken Schwyz anlangen würde. Aber ein unvorhergesehener Umstand vereitelte die von Roverea beabsichtigte Unternehmung.[162]) Die amtlichen Berichte sagen uns, daß in Folge der erwähnten Gefechte die Städtebewohner, besonders in Zürich, die östreichischen Verwundeten theilnehmend aufnahmen, während sie die französischen Gefangenen nur im Vorbeigehen mit verächtlichen Blicken betrachteten.[163]) Die Bewohner von Zürich bemühten sich, die Bataillone, welche durch ihre Stadt zogen, zu verführen und die Municipalität zögerte in derselben Absicht mit der Bezahlung der Kriegssteuer.[164]) Unter der Nation, die man in ein Heer umzuschaffen beschloß, war ein Theil von solcher Gesinnung erfüllt.

Als Massena sah, daß die Limmat, die in ihrem ganzen Laufe die zweite der drei Hauptvertheidigungslinien der Schweiz bildet, von der rechten Seite und dem Gebirge her umgangen war, und daß der Erzherzog seit der Vereinigung ihn überflügelte, bezog er, aus Furcht abgeschnitten zu werden, mit seinen Truppen eine gedrängtere Stellung bei Zürich. Allein der Befehl zu diesem Rückzuge machte auf die helvetischen Auszüger den nachtheiligsten Eindruck, den das Ausbleiben des Soldes und Unordnungen in der Verpflegung nur verstärkten. Nach der Vereinigung der östreichischen Heerhaufen kam es am

161) De Rovéréa, Mém. ibid. 162) Ibid. ch. 4.
163) Massena an d. Vollziehungs-Direktorium, Zürich, 7. Prairial.
164) Kuhn, Regierungs-Commissär an die Municipalität von Zürich.

27. bei Winterthur zu einem heftigen Gefechte; Hotze war im Vortheil und blieb über die Straße, die nach Zürich führt, bis zur Hälfte Weges Meister. Massena hielt es für gerathen, sich dieser Stadt zu nähern und ein verschanztes Lager zu beziehen.[165])

Er besetzte die Anhöhen zwischen Zürich und der Glatt und bildete aus dieser Hügelreihe einen Wall, indem er ihre höchsten Pünkte durch Schanzen verband; eine Linie von Feuerschlünden deckte seine Stellung.[166]) Der Erzherzog ließ sie am 4. Juni am Zürichberg von vorne angreifen, nachdem schon an den vorhergehenden Tagen mehrere ziemlich heftige Gefechte Statt gefunden hatten. Drei mit Hartnäckigkeit unternommene Versuche, die Verschanzungen der Franzosen zu stürmen, wurden mit gleicher Kraft zurückgeschlagen. Bei dem dritten Angriff indessen umgieng Hotze mit seiner Colonne den Zürichberg, während der Erzherzog die erste Linie der Verschanzungen mit Sturm nahm und so von vorn und von den Seiten eine Stellung durchbrochen wurde, die ohne das Gelingen dieser den Ausgang der Schlacht entscheidenden Unternehmung unüberwindlich gewesen wäre. Hotzen ward vom Erzherzog selbst das Hauptverdienst hiebei zuerkannt.[167]) Man hatte sich bis zum Abend geschlagen, und wenige Gefechte kosteten so viel Blut.[168]) Von beiden Seiten wurden mehrere Generale verwundet, unter ihnen auch Hotze.[169]) Am fol-

---

165) Mathieu Dumas, I, 163—168; de Rovéréa, l. V, ch. 4; v. Tillier, I, 299—302.

166) Das Nähere siehe in Jomini XI, 246; Feldzug von 1799, I, 350—374; Clausewitz, I, 354—370.

167) De Rovéréa, ibid. 168) Matthieu Dumas, I, 169, 170.

169) Maurer, Pfarrer in Schaffhausen, sah Hotze vorbeifahren, sich lebhaft mit seinen Adjutanten unterhaltend, und den Arm in der Schlinge tragend. Später hörte er, daß derselbe nur leicht verwundet sei. (Erinnerungen an Joh. Conr. Maurer, Schaffhausen

genden Tage schienen die beiden Heere dieselbe Stellung zu behaupten, die sie am Tag vor der Schlacht inne hatten. Als aber Massena merkte, daß der Erzherzog in aller Stille sich zu einem nächtlichen Angriff rüste, und fühlte, daß er bei Zürich nicht lange überlegener Heeresmacht Stand halten könne, beschloß er, die Stadt einer Uebereinkunft zu Folge zu räumen, welche ihm freien Abzug zusicherte. Am 6. mit Tagesanbruch vernagelten die Franzosen die Kanonen auf den Wällen und leerten die Patronen. Ihr Abzug dauerte einen guten Theil des Tages hindurch.[170]) Wie sie aus ihren Verschanzungen abzogen, nahmen die Oestreicher von denselben Besitz, ohne irgend eine Feindseligkeit vorzunehmen. Die bürgerlichen Behörden wachten über der Erhaltung der Ordnung. Um vier Uhr ließ die Municipalität die Stadtthore gewaltsam öffnen, da der Anführer der französischen Nachhut die Schlüssel mitgenommen hatte. Die Oestreicher zogen friedlich ein. Zürich hatte, Dank der Menschlichkeit der beiden Heerführer und der strengen Mannszucht, die sie hielten, kein Unglück zu beklagen. Massena theilte sein Heer in drei Colonnen. Die eine schlug die Straße nach Baden ein, die andern erklommen die schroffen Seiten des Albis. Ein Theil der Truppen legte dort Verschanzungen an, die übrigen zogen nach Bremgarten im Aargau, wohin das französische Hauptquartier verlegt wurde. So hatte das französische Heer das Gebiet zwischen dem linken Limmatufer, der Albiskette, Baden und Bremgarten inne. Die

---

1843, S. 181, 182). Roverea behauptet, Hotze sei durch seine Wunde ins Bett gebannt worden (l. c.); Jomini, er sei schwer verwundet gewesen.

170) Massena's Rückzug und seine Operationen an diesen letzten Tagen haben an General Clausewitz, I, 367—369, 397—400 einen strengen Beurtheiler gefunden.

Ueberreste der Legion, die sogenannten Hülfstruppen und die waadtländischen Auszüger standen der Regierung zu Gebote; auch die waadtländischen Compagnien zu Schwyz zeigten sich von einem Geist des Aufruhrs ergriffen. Mehrere Bataillone waren auf 80 oder 100 Mann zusammen geschmolzen.[175]) „Ohne Verstärkung irgend welcher Art," schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, „ohne Truppen, ohne Kriegs- und Mundvorräthe, ohne Geld sind wir der größten Gefahr ausgesetzt; das schweizerische Corps löst sich auf, die Franzosen plündern und die Bestürzung herrscht bereits allenthalben. Die Krise ist heftig, die Fortschritte der Kaiserlichen reißend und unerhört. Man darf keinen Augenblick verlieren, wenn man noch helfen will."[176]) — „Der Schrecken war so groß," gesteht uns der Ex-Direktor F. C. de la Harpe in seinen nicht herausgegebenen Memoiren, „daß, wenn der Erzherzog binnen acht und vierzig Stunden mit mehr Kraft über uns hergefallen wäre, unsere Auflösung unvermeidlich war, wie die schweizerischen Ausgewanderten es angekündigt hatten."

Dieses Geständniß, der Fortschritt der Oestreicher, die Nothwendigkeit für die Franzosen, bloß vertheidigungsweise zu verfahren, der Schrecken in den helvetischen Räthen warfen ein blasses Licht auf die physische Ohnmacht der Regierung, und ließen einen moralischen Eindruck zurück, welcher der künstlichen Einheit der neuen Ordnung der Dinge den Anfang ihrer Auflösung vorhersagte.

---

175) Bericht Kuhns aus Direktorium; Protok. des Direkt. 29. April, 24. u. 25. Mai und 2. Juni 1799; Jomini, XI, 255, 257.
176) An Zeltner, 5. Juni.

Fünftes Kapitel.

Reaktionen. Erscheinung der Russen. Lecourbe, Korsakow und Massena.

Faktischer Waffenstillstand. Stellung des östreichischen und französischen Heeres nach der ersten Schlacht bei Zürich. Trauriger Zustand des französischen Heeres und Helvetiens. Uneinigkeit und Unthätigkeit der verbündeten Mächte. Klägliche Lage der helvetischen Regierung. Direktorial-Revolution vom 30. Prairial in Frankreich. Ochs aus dem Direktorium gestoßen. Geldmangel. Entzweiung zwischen der helvetischen und französischen Regierung. Reaktion in den östlichen und den kleinen Kantonen und in der westlichen Schweiz. Reaktion in den Räthen.

Umfassendere Feldzugspläne der verbündeten Mächte und Frankreichs. Massena, Oberfeldherr; Lecourbe ihm untergeordnet. Gefechte im Herzen des Hochgebirgs. Fortschritte der Oestreicher, durch ein Kabinetsgeheimniß aufgehalten. Die Oestreicher durch die Russen abgelöst. Korsakow und sein Heer. Die beiden Heere beobachten sich gegenseitig. Beginn der Feindseligkeiten. Zweite Schlacht bei Zürich, von Massena gewonnen. Rückzug der Verbündeten.

(1799, 7. Juni — Ende September.)

Nach der Besetzung Zürichs durch die Oestreicher trat ohne Verabredung ein faktischer Waffenstillstand ein, der drei Monate lang dauerte.[1]) Die Anführer der beiden fast gleich starken feindlichen Heere befestigten sich in ihren uneinnehmbaren Stellungen an den beiden Ufern der Limmat und beobachteten sich gegenseitig. Da keiner derselben sich einen entscheidenden Erfolg versprechen konnte, so enthielten sie sich jener zwecklosen Neckereien, welche ein Heer schwächen und viel unnützes Blutvergießen herbeiführen. Die Hauptmasse der Franzosen hielt die Höhen des Albis bis zum Uetliberg, die Linie von dieser Bergkette bis an die Limmat, das linke Ufer dieses Flusses bis zum Zusammenlauf mit der Aare, und das linke Ufer der Aare bis zu ihrer Einmündung in den Rhein besetzt. Eine Abtheilung im Frickthal vertheidigte die Ufer des Rheines von der Aare bis nach Rheinfelden. Der aus zwei unter den Befehlen Lecourbes vereinigten Divisionen bestehende rechte Flügel lehnte sich an den westlichen Theil des Luzernersees und hatte Unterwalden, den Kanton Zug und den zwischen dem Zugersee und Brunnen liegenden Theil des Schwyzerlandes inne; an der Sihl stieß er mit dem Centrum zusammen. Der linke Flügel hatte sein Hauptquartier in Basel, welches von Massena befestigt worden war; er hielt den Brückenkopf von Kleinbasel besetzt und hatte eine gute Stellung auf dem rechten Rheinufer zwischen Lörrach und Rheinfelden inne. Unterhalb Hüningen dehnte sich die Rheinarmee aus. Die ganze östliche Schweiz von der Linie an, die vom Etzel über Schwyz und die Urnergrenze an den Gotthard geht, war im Besitz der Kaiserlichen.[2])

---

1) Siehe über diesen Zeitabschnitt Feldzug von 1799, II, 1—28; Clausewitz, II, 3—22.

2) Von Tillier, 1, 322, 324.

Man mußte erwarten, daß nach der Schlacht bei Zürich ihr siegreiches und an Zahl überlegenes Heer die Franzosen nicht im Besitz des Uetliberges lassen würde, da sie von diesem nahegelegenen Punkte aus Zürich beherrschten, die Freunde der alten Ordnung einschüchterten und die Hoffnung der Gegenpartei unterhielten. Der Erzherzog, sein Heer, Hotze,[3]) Roverea und seine Legion brannten vor Ungeduld, den Angriff zu erneuern. Allein das Wienerkabinet hemmte ihren Drang: seine Politik war nunmehr darauf gerichtet, auf Unkosten des Heeres in der Schweiz, Streitkräfte in Italien zusammen zu ziehen, um dort große Streiche führen zu können, ohne den Ruhm davon den Russen zu überlassen. Ein Privatschreiben des Kaisers befahl Hotzen, die Schweiz auf der Stelle zu verlassen und über die Alpen zu gehen. Hotze berieth sich mit dem Erzherzog, dessen Unternehmungen er durch seine Entfernung gelähmt hätte, und wagte, seine Abreise zu verschieben.[4])

So wie Zürich seine Thore geöffnet hatte, ließ der Erzherzog sein Heer in der Ebene von Kloten ein Lager beziehen, indem er seine Linie auf dem rechten Ufer der Limmat und der Aare bis zu ihrem Zusammenflusse mit dem Rhein bei Waldshut verlängerte. Hotze hielt Zürich und den Fuß des Zürichberges besetzt. Eine Kette von Reiterpiketen unterhielt die Verbindung längs dem nördlichen Ufer des Sees mit der in Bünden stehenden Abtheilung, deren äußerste Rechte sich an Wesen lehnte. Hotzes Vorhut gieng über Rapperschwyl nach dem Kanton Schwyz. Der Generallieutenant Haddik stand in Airol am Fuß des Gotthard, während ein von dem Grafen von Bellegarde

3) Seit dem 14. Juli hatte er den Befehl über den linken Flügel des Erzherzogs wieder übernommen. Math. Dumas, 1, 280.

4) Hotze theilte dies Roverea'n im Vertrauen mit, l. V, ch. 5.

abgeschicktes Corps von 4000 Mann eiligst dem Brigadechef St. Julien durch das Urserenthal zu Hülfe zog, um die Teufelsbrücke zu schützen, welche die Franzosen nicht Zeit gehabt hatten, zu zerstören. Eine Brigade des Generals Haddik war über die Furka ins Wallis eingerückt, eine andere sollte über den Simplon eindringen. Die Russen, sagte man im Lande, sind Engel in Vergleichung mit den östreichischen Freicorps, diese erlaubten sich in der That unter dem Namen von Rächern Alles. Unmittelbar vor ihnen hatten die Franzosen, welche bis in die äußersten Winkel des Landes gedrungen waren, in allen Dörfern mit Ausnahme von dreien solche Zerstörungen angerichtet, daß es schien, man habe Zimmerleute bezahlt, um alle Breterwände und Meubeln zu zerschlagen. Die Oestreicher besetzten nur das hohe Thal von Gombs zwischen der Furka und dem Anfang der Simplonstraße, ungefähr den zehnten Theil des Wallis. Sie hatten 8000 bis 9000 Mann vor sich, meist Waadtländer und Unterwalliser. Die Franzosen standen unter den Befehlen des Generals Turreau wohl verschanzt in Leuk und hatten Sitten und andere Theile des Landes inne.[5])

Massena, der das kaiserliche Heer durch den Aufbruch mehrerer Abtheilungen nach Italien geschwächt sah, wünschte aus seiner Unthätigkeit heraus zu kommen; allein er wagte nicht, das Waffenglück zu versuchen, außer unter Mitwirkung der helvetischen Truppen und ihres Geschützes. Daher lud er das Direktorium ein, ein allgemeines Aufgebot ergehen zu lassen und verdeutete demselben, daß in den großen Schweizerstädten die nöthigen Hülfsquellen an Geld zu finden seien. Indessen hatte die Auflösung der helve-

5) Briefe des Grafen von Curten, der mit dem Corps Haddiks marschirte; Mém. de Rovéréa, l. V, ch. 5.

tischen Truppen, die Erschöpfung des Landes und Beraubung der öffentlichen Magazine durch die französischen Heere, das Elend, die Unterdrückung und das Murren des Volkes,[6]) die Erpressungen der Heerführer und ihr Wohlleben auf Kosten der Kantone, die von Offizieren und Soldaten begangenen Plünderungen[7]) einen Widerwillen gegen die Franzosen und den Kriegsdienst verbreitet. Das Direktorium beklagte sich deshalb bei Massena, der in der Unmöglichkeit darauf zu antworten Vorwände zu Gegenbeschuldigungen suchte,[8]) in der That aber fast verzweifelt seiner Regierung den Zustand seines Heeres und Helvetiens mit den schwärzesten Farben schilderte. „Wenn es jemand giebt," schrieb er an dieselbe, „der im Stande ist, ein Heer ohne Vorräthe zu ernähren und sich in einem erschöpften Lande zu behaupten, so bin ich bereit, einem solchen den Oberbefehl abzutreten, um der Sache der Freiheit als gemeiner Soldat zu dienen." Er setzte hinzu, daß er mit Truppen, die von Allem entblößt seien, keinen Angriff wage; dies hieße das letzte Heer der Republik aufs Spiel setzen; eine Hauptschlacht könne nur Statt finden, wenn alle Heere verstärkt und vollzählig seien.[9]) Perrochel, der Repräsentant der französischen Republik, lenkte die Aufmerksamkeit seiner Regierung immer wieder auf die untreue Kriegsverwaltung, der er die bedenkliche Lage der Schweiz großentheils zuschrieb.[10]) „Das Direktorium," schrieb er, „soll sich nur von der Wahrheit überzeugt hal-

6) Von Matt an Rengger, Zug, 30. Juni 1799; Zschokke an das Direkt., Stanz, 1. Juli; Helv. Arch. II, 6, C, 2, t. 34.

7) Engelberg, Actuum Capitul. t. II, pp. 332–335. In Trogen bezahlte ein einziger Privatmann, Johann Zellweger, Vater des Geschichtschreibers Johann Kaspar, binnen einem Jahre 30,000 fl.

8) Protok. des Direkt. vom 13. bis 21. Juni.

9) Protok. des helv. Direkt. 25. Juli 1799.

10) An den Minister, 15. Floreal und oft früher.

ten, daß der Haß überall den französischen Heeren folgt und daß dieser tiefe Haß genährt werde durch jenen Schwarm von Lieferanten, Unternehmern, und Commissären, deren Schelmereien und Räubereien die Bevölkerung in Zorn bringt, wenn man nur den Namen Franzosen ausspricht. Und dennoch leidet der arme Soldat an allem Mangel, was zu seiner Gesundheit dient, und findet keine Pflege für seine Wunden, noch in seiner Krankheit. Sollte man glauben, Bürger Minister, daß arme Verwundete Tage lang im Hospital zu Solothurn gewesen sind, ohne die für ihren traurigen Zustand nothwendige Pflege zu finden? Keine Arzneien, kein Wein, mit Einem Wort, für nichts war gesorgt. Ich spreche es aus und werde es immer wiederholen, Bürger Minister, entweder muß die Kriegsverwaltung augenblicklich auf einen andern Fuß gebracht werden, oder bald werden unsere Bataillone durch Krankheit und das Ausreißen, welches schon die Reihen lichtet, ganz zusammenschmelzen." [11])

Trotz dieser Schwäche des französischen Heeres unternahmen die gegen Frankreich verbündeten Mächte nichts Entscheidendes, weil sie in auseinandergehenden, selbstsüchtigen Absichten handelten und die Schweiz nur als Mittel betrachteten. Das englische Kabinet, welches durch sein Gold und seine Politik den größten Einfluß besaß, wollte die völlige Herstellung der alten Eidgenossenschaft in allen ihren Theilen, aber ohne ihr einen kräftigen und wirksamen Mittelpunkt zu verleihen, der damals zur Aufrechthaltung der Ruhe im Innern und zur Abwehr eines Angriffs von Außen unerläßlich war. Außerdem schickte es unter diesen schwierigen Umständen einen Bevollmächtigten nach der Schweiz, welchem die Erinnerung an eine frü-

11) An denselben, 21. Floreal.

here Sendung[12]) keine günstige Aufnahme verschaffen konnte; Wickham war ungeachtet seiner guten Absichten zu sehr mit den kleinen Eigenschaften des Diplomaten begabt, um die großartigen zu entwickeln. Ein schwankendes System war die Wirkung des brittischen Einflusses. In Wien war es nur auf die Vertreibung der Franzosen aus der Schweiz abgesehen, und man betrachtete dieses Land einzig als militärisch wichtig, als Pflanzschule guter Soldaten und als Schlüssel zu Italien. So verharrte das östreichische Kabinet in der dem Erzherzog vorgeschriebenen Unbeweglichkeit, bis zur Ankunft der 45,000 Russen, welche der Kaiser Paul England versprochen hatte. Von dieser Macht besoldet, sollten sie an den Ufern der Limmat den ersten Streich thun, während die Oestreicher zu ihrer Unterstützung in zweiter Linie bleiben würden. Der Erzherzog, welchem seine politischen Einsichten und sein Feldherrntalent eine vorzügliche Rolle anwiesen, seufzte über die Hemmungen, die ihn nur zum müßigen Zuschauer der Ereignisse machten.[13])

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Wien, Baron von Thugut, der sehr aufmerksam auf die Ereignisse in der Schweiz war und sich bestrebte, deren Schicksal im Einverständniß mit den Ausgewanderten zu leiten, wünschte, der Schultheiß Steiger möchte auf die allmählige Herstellung aller alten Regierungen Bedacht nehmen. Jedoch sollte derselbe erst in Bern als Haupt der Republik verkündet werden. Mit dem östreichischen Heere nach Zürich gekommen, weigerte er sich, ungeachtet man lebhaft in ihn drang, irgend einen öffentlichen Vorschlag für die Herstellung der Eidgenossenschaft zu machen, so lange er nicht von dem östreichischen und englischen Minister amt-

12) Band XII, 640, 641; 687, 688.
13) De Rovéréa, Mém. l. V, ch. 6.

lich dazu aufgefordert würde. So sehr er sich in München, Augsburg und Wien als Schweizer gezeigt hatte, so sehr fand man, daß er in Zürich wieder ausschließlich Berner geworden sei. Sein böser Genius, der Generalcommissär Wyß, vermehrte seine Zurückhaltung, indem er ihm ungerechtes Mißtrauen einflößte. Der zürcherische Bürgermeister von Wyß und die bedeutendsten Glieder der alten Regierung beobachteten sämmtlich dieselbe Zurückhaltung. Steiger allein von seiner Partei nahm an den Minister-Conferenzen Theil; dort ergieng er sich in langen Auseinandersetzungen, die selten aufmerksam angehört wurden und niemals bündig waren. Gegen Ende Juli verbreitete er mit Hülfe der geschickten Feder des Karl Ludwig von Haller in den Kantonen eine „Erklärung der zu Herstellung ihres Vaterlandes vereinigten Schweizer bei ihrem Wiedereintritt in die Schweiz.“ [14]) Ungeachtet ihres Eindruckes, der das Direktorium erschreckte, brachte diese Kundmachung keine Wirkung hervor, weil sie durch keine Thaten unterstützt war. [15])

In Zürich, wie zuvor in Schaffhausen, weigerten sich die östreichischen Befehlshaber, sich in die innern Angelegenheiten zu mischen. In der erstgenannten Stadt, in welcher nur zwei Mitglieder der Verwaltungskammer zurückgeblieben waren, erklärten sie, es liege in der höchsten Willensmeinung, daß der Geschäftsgang in der Verwaltung und den Gerichten nicht unterbrochen werde, bis die Verfassung eines jeden Theils der schweizerischen Eidgenossenschaft und ihre Verbindung unter einander hergestellt oder anders bestimmt sein werde. Später kam man überein, daß eine Interimsregierung eingesetzt werde, welche

---

14) Deutsch in Posselts Annalen 1799. III. B. 128—140.
15) De Rovéréa, l. V, ch. 5. u. 6.

unter andern aus den Mitgliedern der Verwaltungskammer bestehen sollte, die sich nicht mit den französischen Truppen entfernt hätten. An die Spitze dieser Interimsregierung ward der Präsident der Verwaltungskammer gestellt, der Alt-Statthalter Conrad von Wyß, ein Mann von seltener Rechtschaffenheit und Unbefangenheit. Die verschiedenen Gerichte wurden neu besetzt. Die neuen Behörden traten mit dem 18. Juni ihre Verrichtungen an. Die Erschöpfung der Kassen zwang auch die etwas schwankende und schüchterne Regierung, die Zehnten wieder einzuführen. Auf das Verlangen Hotzes und des englischen Commissärs Crawfurds beschloß dieselbe die Aufstellung eines Bataillons von 600 Mann zur Vertheidigung des Landes gegen den Einfall der Franzosen, was in der Folge zum Hauptpunkt der gegen sie gerichteten Anklage gemacht ward.[16])

Die Lage der helvetischen Regierung verdiente in der That das größte Mitleiden. Sie behauptete sich nur durch die Anwesenheit des französischen Heeres und dieses zerstörte ihre Hülfsquellen, ihren Credit und ihr Ansehen. Unter dieser verderblichen Wechselwirkung fristete sie ihr unsicheres Dasein. In dem Theile des Landes, der nicht hinter den östreichischen Linien vor ihrer Gewalt sicher war, griff sie zu den äußersten Mitteln, um ihr unaufhörlich bedrohtes Dasein zu verlängern. Drei Tage nach der Schlacht bei Zürich beschlossen die gesetzgebenden Räthe ein gezwungenes Darleihen von 5 Procent von allen Gemeinde- und Corporationsgütern, mit Ausnahme der Schul- und Armengüter zu erheben; es sollte in vierzehn Tagen unter der Aufsicht außerordentlicher Commissäre, die mit hinreichenden Vollmachten in die einzelnen Kantone geschickt

16) Von Tillier, 1, 339—344, und daselbst die Quellen.

würden, zu Stande kommen.[17]) Die nämlichen Räthe beklagten es, daß die Truppen unregelmäßig bezahlt und von Lebensmitteln und Magazinen entblößt wären, seit diese in die Gewalt der Feinde gefallen seien.[18])

Mitten unter diesen steigenden Verlegenheiten wagte Friedrich Cäsar Laharpe, der nur die Rücksicht der Erhaltung des Staates in Anschlag brachte, ein Heilmittel zu beantragen, vor welchem er allein nicht zurück bebte, und welches die Größe des Uebels beurkundete. Er legte dem Direktorium folgenden Antrag vor: „Unser Gemeinwesen „leidet an zwei Uebeln, an dem Drange der Finanzen und „dem aristokratischen Einflusse; nur mit den Patrioten, „die wir verachteten, weil sie uns nicht schmeichelten, kön„nen wir den Staat retten. Mit welchen Mitteln aber „kann dieses geschehen? Wir bedürfen Soldaten, Waffen „und Geld, oder vielmehr nur das letztere, weil man da„mit Alles schafft. Alle gewöhnlichen Mittel, uns dasselbe „zu verschaffen, sind vergeblich von uns versucht worden; „es bleiben uns daher nur noch die sogenannten revolu„tionären übrig, welche der Drang der Umstände bei allen „vernünftigen Leuten entschuldigen muß. Unsere Gesinnun„gen sind rechtlich und unsere Hände rein, laßt uns die „Schreier verachten und nur das Ziel ins Auge fassen. „Der gegenwärtige Krieg und die Gegenrevolution, womit „man uns bedroht, sind größtentheils die Frucht der Um„triebe und Verschwörungen unserer alten Herrscher. Ich „will auch gegen dieses unversöhnliche Verschwörergeschlecht „keine Kraftmaßregeln anrathen, aus denen sich Rachsucht „kund gäbe, oder die mit der Gerechtigkeit unverträglich „wären; allein es ist gerecht, daß ihr Vermögen dafür in „Anspruch genommen werde, um die von ihnen verschul-

17) Zwei Gesetze vom 8. Juni. 18) Dekret vom 12. Juni.

„deten Uebel gut zu machen, und daß man sie zwinge an „eine Ordnung zu glauben, deren Umsturz ihren Ruin, „wie den Eurigen zur Folge haben würde. Demgemäß „schlage ich Euch vor, als Grundsatz zu beschließen: Er„stens, daß die ehemals regierenden Familien von Bern, „Freiburg und Solothurn angehalten werden, dem Staat „eine Summe von sechs Millionen vorzustrecken, von denen „die Hälfte auf diejenigen von Bern fallen soll; zweitens, „daß die eine Hälfte dieser Summe, nämlich drei Millio„nen in vierzehn Tagen, und drei Millionen in einem „Monat bezahlt werden müssen; drittens, daß für den Be„trag der Summe Pfandbriefe ausgestellt werden sollen; „viertens, daß dieses Darlehen ein gezwungenes sei; fünf„tens, daß in diesem Sinne eine Botschaft an die gesetz„gebenden Räthe erlassen werde.“[19])

An dem Tage, an welchem das helvetische Direktorium diesen mit Massena's Andeutungen übereinstimmenden Antrag anhörte und verwarf, ereignete sich die Revolution vom 30. Prairial, in welcher die Freunde der Mäßigung den Sieg behielten. Roger-Ducos, Moulin und Gohier kamen nach dem Sturze der Partei von Reubel, Merlin und La Reveillere-Lepaux in das französische Direktorium. Die Reaktion legte den gestürzten Direktoren besonders das Unglück Helvetiens und die Abneigung der Schweizer gegen die Franzosen zur Last. Lucian Bonaparte äußerte sich im Rathe der Fünfhundert in würdiger Weise: „Die verbündeten Republiken, sagte er, sind wie eroberte Länder behandelt und allen Bedrückungen Preis gegeben worden. Helvetien war die Beute der ärgsten Schinder. Bei einem Volke, das uns in der Freiheit vorangegangen, hat man das Verlangen nach Knechtschaft hervor-

19) Prot. des Direk. 18. Juni 1799.

gerufen. Sonst immer siegreiche Arme sind in unwürdige Fesseln geschlagen worden; der Lorbeer war ein schwacher Schutz und der mit Ruhm bedeckte Krieger hat sein Haupt unter das Joch der gemeinsten Agenten der Tyrannei beugen müssen."[20]) Von allen Seiten ließen sich beredte Stimmen in diesem Sinne vernehmen. Diese reaktionäre Bewegung blieb nicht ohne Rückwirkung auf das helvetische Direktorium. Sieyes, das nunmehrige Haupt der französischen Regierung, schrieb einen freundschaftlichen Brief an Laharpe, worin er der Schweiz Schutz nach Außen, Freiheit im Innern, Hülfe an Mannschaft und Geld und das Ende der Mißhandlungen versprach, dagegen den Wunsch äußerte, man möchte das Vorgefallene vergessen. Dabei ließ er die Warnung einfließen, Ochs thäte wohl daran, sich aus dem Direktorium zurückzuziehen. Die Ankunft Montchoisy's, des neuen Commissärs der französischen Regierung in der Schweiz, kündigte einen Wechsel des Systemes an.

Die wahren schweizerischen Republikaner in beiden Räthen hatten Ochs seine gewaltsame Einführung ins Direktorium durch Rapinat und die französischen Bajonnette nie ganz vergessen. Die Häupter dieser Partei, Escher, Usteri, Kuhn und Koch, ferner der Justizminister Meyer von Schauensee und Stapfer, der Minister des öffentlichen Unterrichtes, warfen ihm seinen Anschlag vor, sie als angeblich an Oestreich verkauft verhaften und vor Gericht bringen, oder in französische Festungen abführen zu lassen.[21])

---

20) Moniteur, 5. Messidor, Jahr VII.

21) In einem Schreiben an Talleyrand vom 22. Germinal Jahr VII (11. April 1799) bezeichnete Ochs in der That diese Männer als „antifranzösisch, um nicht zu sagen als Freunde der Oestreicher." Er hielt dafür, es sei leicht, ihre Ränke zu vereiteln, wenn man sich Mühe gebe, sie in der Meinung ihrer Anhänger herunter zu setzen.

Noch zu einer schwereren Anklage gab Ochs damals Veranlassung. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, die geheimen Verhandlungen des Direktoriums einer Menge von Personen mitzutheilen, welche gegen diese Behörde Vortheil daraus zogen.[22]) Er war überwiesen und geständig, im November des letzten Jahres Perrochel, dem bevollmächtigten Minister der französischen Republik, ein vertrautes diplomatisches Schreiben mitgetheilt und so die Staatsgeheimnisse verrathen zu haben. Die Direktoren hatten sich begnügt, ihrem taktlosen Collegen einen Verweis zu ertheilen, und den Hergang in ein geheimes mit eilf Siegeln verschlossenes Protokoll niederzulegen.[23]) Allein Ochs machte sich diese Lehre nicht sonderlich zu Nutze. Die Veröffentlichung seines Briefwechsels mit dem eben gestürzten Direktorium brandmarkte ihn als Vaterlandsverräther. Laharpe, durch Sieyes von diesem Verrath in Kenntniß gesetzt, lud Oberlin und Dolder nebst den Ministern des Innern und der Policei zu sich in sein Haus. Die Direktoren überschickten ihm eine Botschaft, durch welche ihm eine halbe Stunde Zeit eingeräumt ward, um sein Entlassungsbegehren zu unterzeichnen. Im Weigerungsfalle würde das Direktorium am folgenden Tage den G. G. Räthen die Anklageakte vorlegen, von der man ihm eine Abschrift mittheilte. Das Strafgesetzbuch setzte die Todesstrafe auf das Verbrechen, dessen man ihn anklagte. Ochs, äußerst aufgeregt, unterzeichnete nach kurzem Widerstande.[24]) Am folgenden Morgen reiste er nach Rolle, im Kanton Leman, ab. Seine politische Laufbahn war geendigt: als Sklave der fremden Gunst führte diese

22) Mém. de F. C. de la Harpe.

23) Geheimes Protokoll vom 20. November 1798 nebst dem Schreiben Hallers an Begos, im helv. Archiv. Siehe Anhang.

24) Geheimes Protok. des Direkt. 25. Juni 1799.

Hingebung ans Ausland seinen Fall herbei. Perrochel erschien vor dem Direktorium, um die Beweggründe des Rücktrittes von Ochs zu vernehmen. Die Ruhe, mit der er angehört ward, und die lakonischen Antworten des Präsidenten Laharpe zeigten ihm, daß der Schritt des Direktoriums nur allzu begründet war. Er schwieg und zog sich zurück.[25]) Freudig vernahmen am folgenden Tage die Räthe diese längst erwünschte Nachricht. Auch diejenigen, die sich oft bei den Mahlzeiten des gestürzten Direktors gütlich gethan, stimmten in den Ruf: es lebe die Republik.[26]) An die Stelle des Entlassenen trat der bisherige Präsident des Kantonsgerichtes Leman, Philipp Secretan. Schon in Holland hatte er sich zu den Grundsätzen bekannt, die er in der Folge während der waadtländischen Revolution verfocht. Von allen Seiten billigte man diese Wahl. Secretan verdankte seine Ernennung einzig seinem bekannten Patriotismus, seinen Talenten und seinen Tugenden.[27]) Drei Tage vor Ochs war Bay durch das Loos beseitigt worden. Die Räthe erwählten an dessen Statt Franz Peter Savary, aus einem bürgerlichen Geschlechte der Stadt Freiburg, einen geschickten Arzt, dem seine Vaterlandsliebe, seine Einsichten, seine Rechtlichkeit und häuslichen Tugenden zur Empfehlung gereichten.[28])

Die beiden neuen Direktoren machten bald die traurige Erfahrung von der Lage des Landes und der Regierung. Die Stellung der Beamten gegenüber den französischen Truppen und ihren Anführern ward so schwierig, daß eine Menge derselben ihre Entlassung eingaben. Man mußte ein Gesetz erlassen, um die Beamten zu zwingen, an ihren

25) Mém. de F. C. de la Harpe.
26) Züricher Monatschronik, 1800.
27) Perrochel an den Min. 10. Messidor.
28) Von Tillier, 1, 327.

Stellen zu bleiben, und um die wirklich Abtretenden durch Requisition der dazu tüchtigen Bürger zu ersetzen.[29]) Der Geldmangel war in mehreren Gegenden so groß, daß der Steuer-Einnehmer, im Oberland zum Beispiel, ermächtigt ward, die Steuern an Heu und Korn zu beziehen.[30]) Die zahlreichen finanziellen Dekrete bezeugen, daß man an einem fort auf dem Aeußersten war. Die Ebbe des Schatzes nöthigte dazu, die Gehalte der Volksvertreter und aller hohen Beamten herabzusetzen;[31]) man war nur noch im Stande, ihnen einen à compte zu bezahlen; dennoch bewilligte man dem Direktorium eine Summe von 15,000 Franken für geheime Ausgaben.[32]) Kürzlich hatte es seine außerordentlichen Vollmachten niedergelegt.[33]) Es fehlte nur noch, daß diese Behörde ihr gutes Vernehmen mit Frankreich sich trüben sah. Das Uebermaß des Elendes, dessen Zeuge sie war, und wozu sie zum Theil selbst mitgewirkt hatte, preßten ihr Klagen aus. In Wallis war die Willkür der französischen Herrschaft aufs Höchste gestiegen. General Xaintraille hatte aus einem Magazin der helvetischen Republik 15 bis 1800 Säcke Salz wegnehmen lassen. Als ihm das helvetische Direktorium hierüber Vorstellungen machte, gab er zur Antwort, daß, da das Land durch die französischen Heere erobert sei, keine Gewalt die seinige beschränken könne.[34]) Die Agenten bei den französischen Truppen ließen in Helvetien ungestraft Plackereien aller Art geschehen.[35]) Das helvetische Direktorium hielt dem französischen Repräsentanten alle diese Klagen

29) Gesetz vom 5. Juli. 30) Protok. des Direkt. 3. August 1799.
31) Bulletin des lois, III, 102—105, 124—128, 137, 160, 175, 187—196, 291.
32) Dekret vom 18. Juli. 33) Am 6. Juli.
34) Zeltner und Jenner an d. Min. (Talleyrand), 15. Messidor (3. Juli).
35) Talleyrand an den Kriegsminister, 16. Messidor.

vor und erklärte, es sei so weit gekommen, daß man mit dem besten Willen nichts mehr vermöge und daß nach Erschöpfung aller Hülfsquellen nur die Muthlosigkeit übrig bleibe[36]) Durch außerordentlichen Eilboten erließ dasselbe an das französische Direktorium folgendes Schreiben:

„Alles hat seine Grenzen. Ein Theil von Helvetien „ist vom Feinde besetzt, ein anderer Theil in eine Wüste „umgewandelt, das übrige durch Truppendurchmärsche und „Beschlagnahmen aller Art erdrückt. Eure Heere sind we„der mit Brot und Fleisch, noch mit Futter versehen,[37]) „und leiden an Allem Mangel; die bei denselben angestell„ten Verwaltungsbeamten können Niemand mehr täuschen. „Wir erklären Euch, daß wir bereit sind, uns zu jedem „Aeußersten zu entschließen, eher als daß wir uns dazu „verständen, länger die Werkzeuge des Verderbens und „der Qual unserer Mitbürger zu sein. Wir werden es „den Vertretern unsers Volkes, ja dem Volke selbst anschau„lich machen, was wir gethan, und wie man uns verlassen. „Bürger Direktoren, wir verlangen von Euch, daß Ihr „vor Andern für den Unterhalt Eurer Heere sorgt, und „auf Rechnung der ungeheuren von uns gemachten Vor=

36) Perrochel an den Min. 6. Thermidor (24. Juli).

37) Siehe unter anderm die Dekrete vom 19. Juli und 27. Sept. 1799. Fünfzehn französische Soldaten starben im Wallis vor Hunger; 40 andere wurden nur vom Hungertod errettet, weil man ihnen mit großer Mühe etwas Brot verschaffen konnte. Protok. des Direkt. 4. August. Perrochel redete von der argen Schelmerei der Kleiderlieferanten und ihrer unersättlichen Raubsucht. — „Zerlumpte Bataillone, sagte er, rücken ins Feld und gewähren überall, wo sie durchkommen, den Anblick des Elendes und Jammers. Wenn es noch einige Zeit so fortgeht, so ist es um die französischen Heere geschehen.“ An den Min. 1. Floreal (20. April). Zur selben Zeit (30. Germinal, 19. April) drang Schauenburg bei dem Kriegsminister auf Abhülfe dagegen, daß der Soldat nicht unaufhörlich durch die Betrügereien dieser Blutigel der Republik ausgesogen werde.

„schüsse wenigstens zwei Millionen bezahlt. Kommt Ihr „uns zu Hülfe, so werdet Ihr niemals einen treuern Ver„bündeten gehabt haben, und wir werden uns der Ehre „würdig zeigen, für die Freiheit der Völker zu kämpfen.“ [38])

Ungeachtet dieser Klagen traten französische Offiziere und Soldaten alle Mannszucht mit Füßen, fuhren fort zu rauben, die Einwohner Helvetiens zu mißhandeln und stellten sogar friedlichen Bürgern nach dem Leben. [39]) Zu Villeneuve, im Kanton Leman, bemächtigte sich ein französischer Befehlshaber mit Gewalt eines Schiffes, welches mit Getreide für die helvetischen Truppen beladen war. [40]) Es kam so weit, daß das Direktorium von den Räthen eingeladen ward, ihnen von den Schritten Rechenschaft zu geben, die es wegen der durch die Franzosen erlittenen Einbußen gethan hätte. [41])

Glayre war im Juli als Regierungs-Commissär mit Vollmachten, die Interessen Helvetiens bei dem Vollziehungs-Direktorium der französischen Republik zu betreiben, [42]) nach Paris abgesandt worden und hatte die Revision und Abänderung des Schutz- und Trutzbündnisses verlangt, dieser Quelle aller Mißhandlungen und Bedrückungen, unter deren Last dem Volke die Geduld ausgieng. Er wollte die Neutralität wieder anerkannt wissen, da dieselbe die Grenze nach Frankreich hin schütze und von der Stimme der ganzen Schweiz zurück verlangt werde. [43]) Allein das französische Ministerium, ungehalten über das Schreiben des helvetischen Direktoriums, weigerte sich, über die Neutralitätsfrage einzutreten, so lange ein Theil

38) Protok. des Direkt. 25. Juli. 39) Ibid. 17. Sept.
40) Ibid. 28. Juli. 41) Dekret vom 7. Sept. 1799.
42) Beschluß vom 11. Juli 1799.
43) Note an den Min. vom 23. Juli.

des helvetischen Gebietes von den Oestreichern besetzt sei.[44]) Auf dies hin verlangte Glayre sofort seinen Paß.[45])

Eine förmliche Reaktion verbreitete sich über die von den Oestreichern besetzten östlichen Kantone. In Schaffhausen, wo Stadt und Land unter sich nicht einverstanden waren, stellte man anfänglich, mit Bewilligung des Erzherzogs, eine Interimsregierung auf, die einen Zwischenzustand zwischen der alten und neuen Ordnung bilden sollte. Um die Mitte des August gaben jedoch die Landgemeinden ihre Zustimmung zur Herstellung der alten Obrigkeit.[46])

Im Kanton Zürich war die revolutionäre Gesinnung vorherrschend an den Seeufern, besonders zu Stäfa, dem alten Heerd der Revolution.[47]) Die Stadt dagegen haßte die helvetische Regierung und dieser Haß ward durch den Anschlag der Letztern, dreißig oder vierzig Mitglieder der ehemaligen Regierung verhaften und in französische Festungen abführen zu lassen, auch die Stadt in Belagerungszustand zu setzen, noch vermehrt.[48])

Eine Partei im Thurgau wünschte die Herstellung der alten Ordnung. Die Gerichtsherren setzten sich wieder in Besitz ihrer Rechte. Eine einstweilige Regierung, bestehend aus gemäßigten Männern beider Confessionen und der verschiedenen Parteien des Landes, berieth die Einführung einer Verfassung, in welcher die Rechte der ehemaligen

---

44) Der Min. an Glayre, 7. Fructidor (24. August); d. franz. Direkt. an d. helv. Dir. sein Schreiben und dasjenige des Kriegsministers an Massena siehe im Moniteur vom 23. Brumaire Jahr VIII.

45) Glayre an d. Min. 8. Fructidor.

46) Proklamation der Verwaltungskammer von Schaffhausen vom 1. Juli und von Bürgermeister, Klein- und Groß-Räthen, vom 19. Juli; von Tillier, 1, 340, 341, 369.

47) De Rovéréa, Mém. l. V, ch. V., Anhang; siehe Band XII, S. 593—628.

48) Protok. des Dir. 27. und 29. Mai.

Gerichtsherren mit der allen politischen Parteien theuern Unabhängigkeit des Kantons vereinigt werden sollte.[49]) Aber ein revolutionärer Clubb durchkreuzte die Arbeit der Restauration.[50])

Nirgends erhob sich das Volk mit größerer Kraft gegen das einheitliche Joch, als in den vormals demokratischen Kantonen. Bei der feindseligen Gesinnung der Appenzeller hielt es die helvetische Regierung für gerathen, Geiseln nach Basel abführen zu lassen und das Distriktsgericht aufzuheben. Bei der Ankunft der Oestreicher (24. Mai) wurden die helvetischen Zeichen in Appenzell, wie in St. Gallen und dem übrigen Kanton Sentis abgelegt, die Freiheitsbäume in Stücke gehauen und diese den Patrioten in die Häuser geworfen. Diejenigen, welche bei ihrer Errichtung thätig gewesen waren, wurden unter dem Hohn und Spott dieses witzigsten Volkes der Schweiz[51]) gezwungen, zu ihrer Zerstörung mitzuwirken. Die Nachricht von der Einnahme Zürichs ward mit Jubel aufgenommen. An der Landsgemeinde vom 23. Juni, die zum ersten Mal wieder in größter Ordnung zusammen getreten war, ward die alte Verfassung hergestellt und die Landesbeamten, welche am meisten Verfolgungen auszustehen gehabt hatten, wieder an die obersten Stellen gewählt. Einen Monat später beschloß der große Rath, 400 Mann, welche durchs Loos aus allen ledigen Männern bezeichnet würden, als Hülfstruppen unter Hotzes Befehl zu stellen.

---

49) Pupikofer, Geschichte Thurgaus.

50) Note des Venners Kirchberger in Rovéréa Mém. l. V, ch. 6.

51) Ein Appenzeller beklagte sich vor dem Richter, daß ihn ein Anderer „Bürger" genannt habe. „Bürger Richter, ich kann nicht leiden, wenn man mich Bürger nennt. Kürzlich, als ein Dieb an den Pranger gestellt wurde, schrieb man, der Bürger N. sei als Dieb von dem Bürger Henker an das Halseisen gelegt worden; nun bin ich weder Dieb noch Henker, Bürger Richter!"

Alle Kantonsbürger, welche unter den Fahnen der Einheitsregierung dienten, wurden nach Hause zurück gerufen. In St. Gallen und im Rheinthal mußten die helvetischen Behörden andern Platz machen.[52])

Wir haben den Empfang, den die Oestreicher bei den Glarnern fanden und den Eifer der Landmiliz, mit dem fremden Heere ins Feld zu ziehen, schon erwähnt; als man sie aber dem letztern einverleiben wollte, sträubte sich ihre Nationalität dagegen; sie hatten die Waffen nur für ihre Unabhängigkeit ergriffen.[53])

Die drei ältesten Kantone, unter ihrem alten Namen der Waldstette verschmolzen, blieben ihrer ursprünglichen Verfassung anhänglich. Immer bereit, sich gegen den Zwang zu erheben, setzte sich die gesammte Bevölkerung in Vertheidigungszustand; sogar die Kranken errichteten Verschanzungen.[54]) Der edeln Gesinnung getreu, welche man immer gerne in unzertrennlicher Verbindung mit der Liebe zu den Wissenschaften sähe, zog Zschokke als Regierungscommissär es vor, die Aufregung zu beruhigen, statt sie mit Gewalt zu unterdrücken. Er benutzte seine Vollmachten und seinen Einfluß dazu, die Einwohner zu beschützen, und die Rückkehr ihrer Geiseln zu bewirken.[55]) Bei seiner Ankunft fand er die Gefängnisse angefüllt, worauf er alsbald die Freilassung mehrerer sehr entschuldbarer Verhafteten verlangte und das Loos aller Gefange-

---

52) Versuch einer Gesch. der Gemeinde Trogen. Msc. S. 95, ff. Von Tillier, 1, 345, 346 und daselbst die Quellen; de Rovéréa, Mém. l. V, ch. 6.

53) Von Tillier, 1, 346, 347.

54) Auf den Höfen von Immensee, Bezirk Arth, und bei der Sinserbrücke; von Matt an Rengger, 30. Juni 1799.

55) Von Tillier, 1, 348, 349; Protok. des Direkt. 9. u. 20. Juni; 3., 7., 10., 20. Juli; Zschokke, Selbstschau, 1, 127—129.

nen möglichst erleichterte.[56]) Ueberall sah er den Mangel an Achtung vor einer Regierung, die nicht nach einem festen Plan, sondern nach schwankenden Grundsätzen handelte, und nichts anderes vermocht hatte, außer das Staatsgebäude zu zerstören. Briefe aus Bern überschwemmten das Land mit Satyren gegen das Direktorium und die Gesetzgeber.[57]) In manchem Dorfe entdeckte Zschokke keine andern Patrioten, außer den öffentlichen Beamten, und überdieß sah er ihre Zahl abnehmen und die Stimmung von Tag zu Tag sich verschlimmern.[58]) Ohne die Gegenwart der Franzosen hätte Niemand mehr den Gesetzen gehorcht: ja auch ihre Ausschweifungen so wie die Erbitterung der zurückgekehrten Geiseln unterstützten die Thätigkeit der Ausgewanderten.[59]) Das Uebel ward immer ärger. In Uri gestattete Lecourbe seinen Soldaten Unordnungen aller Art. Mitten in der allgemeinen Erschöpfung sprach seine reichbesetzte Tafel, deren Luxus Luzern bestreiten mußte, dem Elende des Volkes Hohn.[60]) Als die Franzosen wieder in das Land Schwyz kamen, so war fast die ganze Bevölkerung in die Gebirge von Glarus entflohen. Im Flecken Schwyz selbst standen mehr als dreißig Häuser leer. Das Land war von bürgerlichen Beamten entblößt und der Plünderung Preis gegeben; es fehlte an Arbeitern zur Zeit der Erndte; das Vieh wurde entwendet, die Kornfelder zertreten; die Soldaten waren in einer Einöde gelagert. Der General Molitor, jung, schön und liebenswürdig, suchte durch strenge Mannszucht und Menschlichkeit das Elend zu lindern.[61])

---

56) Bericht an das Direkt. Stanz, 16. Mai. Dieses Stück und die folgenden im helv. Arch. II, 6, C, 2, t. 38.

57) Zschokke an d. Direkt. 15. Juni.

58) Derselbe an dasselbe, 7. Juni. 59) Derselbe an dasselbe, 3. Juli.

60) Zschokke, Denkw. III, 262.

61) Von Tillier, I, 368, 369; Zschokke, Selbstschau, I, 138.

Das gemeinsame Unglück und der Haß gegen die Regierung waren das einzige Band der alten Kantone, welche unterdrückt oder im Aufstand begriffen waren. Sonst war keine Einheit, kein Zusammenhang und Plan in der Reaktion. Sie hofften auf Oestreich, und Oestreich dachte nur an sich selbst. Seit ihrer Heldenzeit begiengen die Schweizer fast immer den größten aller politischen Fehler, nämlich den, daß sie auf die Andern zählten, statt ihren Haltpunkt in ihrem eigenen Volke zu suchen.

Mit mehr Plan ward ein allgemeiner Aufstand in der westlichen Schweiz betrieben. Im Kanton Solothurn bedurfte es nichts weiter, um die Gemüther zu entfremden, als der Gegenwart der Franzosen, die man weniger leiden konnte als Kroaten und Kosaken; nichts weiter als der Verhandlungen, durch welche die helvetischen Behörden sich um alle Achtung brachten und der Läßigkeit der Agenten, die müde waren, der Regierung auf eigene Kosten zu dienen.[62]) Auch der Kanton Freiburg war in unaufhörlicher Gährung. Die ehemaligen Regenten und die Priester gaben sich nicht einmal die Mühe, ihre Umtriebe zu verbergen oder ihre kühnen Reden aus Klugheit zu mäßigen.[63])

Die Stimmung der Stadt Bern, früher ziemlich ruhig, zeigte sich bald feindseliger. Im Seeland fielen die Freiheitsbäume unter den Streichen der Anhänger des Alten; man befreite die östreichischen Kriegsgefangenen, welche sich hierauf auf neuenburgisches Gebiet flüchteten, als künftige Mithelfer bei der beabsichtigten Reaktion. Im Mai trat ein reaktionärer Verein in Neuenburg zusammen.[64]) Zwei Waadtländer, die von Anfang an Geg-

62) Statthalter Zeltner an Rengger, 26. August 1799; helv. Archiv. Cart Sicherheitspolizei.

63) Prot. des Direkt. 9. August 1799.

64) An der Spitze desselben stand Berseth, ehemaliges Mitglied des

ner der Revolution und Freunde der Berner gewesen waren, Pillichody und der Alt-Major Rusillon,[65]) suchten von diesem neutralen Gebiet aus die Stimmung der Bergbewohner in den Distrikten von Grandson und Yverdon zu bearbeiten.[66]) Den ersten Anstoß hatte ohne Zweifel das Comite der schweizerischen Ausgewanderten gegeben. Wenigstens, seit die Franzosen von den Oestreichern nach der westlichen Schweiz zurückgedrängt waren, kamen der Schultheiß Steiger, Hotze und Wickham überein, im Rücken des französischen Heeres einen allgemeinen Aufstand hervor zu rufen. Von ihnen beauftragt begab sich Pillichody nach Neuenburg und vermehrte die Anstrengungen jenes Vereines durch Zusicherung englischer Geldunterstützung. Dieser Centralverein setzte sich nunmehr mit den Vereinen in Bern, Freiburg, der Waadt und Biel in Verbindung und unterhielt einen Verkehr in der ganzen Waadt, den Kantonen Freiburg und Solothurn so wie in dem vormaligen Bisthum Basel. In den neuenburgischen Bergen hatte er Munition, Waffenvorräthe und östreichische Kriegsgefangene verborgen, welche losgekauft oder den schwachen Bedeckungen entwischt waren, die sie nach Frankreich bringen sollten; Andere langten aus dem Innern dieses Landes über Besançon an; 1500, wie man schätzte, waren in den Kantonen Bern und Freiburg zerstreut.[67]) Die Oberwalliser sollten durch eine Abtheilung Oestreicher unter General Haddik von Aosta aus über den St. Bernhardsberg

---

bernischen großen Rathes, die übrigen Mitglieder waren der Alt-Landvogt Steiger von Interlachen, Oberst Steiger von Bipp, Graf Caylus, französischer Ausgewanderter, Bürger von Biel, von Montenach aus Freiburg, Zeltner aus Solothurn.

65) Siehe über diesen Mann de Rovéréa, Mém. l. V. ch. 6.

66) Protok. des Direkt. 15. Mai.

67) Perrochel an d. Min. 22. Fructidor (8. September).

unterstützt werden und ihr Einfall in das Unterwallis das Losungszeichen zur allgemeinen Empörung des westlichen Helvetiens sein. Auch im waadtländischen Jura, besonders in St. Croix und der Umgegend, dem Mittelpunkt einer neuen Vendee, war die Gährung verbreitet. Laut äußerte man dort die Hoffnung, bald von dem tyrannischen Joche befreit zu sein. Man wartete nur noch auf den Einfall der Oestreicher und Russen ins Wallis oder auf eine Niederlage der Franzosen bei Zürich, um die Mine springen zu lassen und eine Vereinigung des östreichischen Heeres und der Mißvergnügten in der Schweiz zu bewirken, die sich in großer Zahl nach dem Fürstenthum Neuenburg geflüchtet hatten. Im Kanton Leman war große Aufregung, schroffe Gegensätze; Ueberspanntheit auf der einen Seite, auf der andern Bitterkeit, Furcht, Schrecken; keine nützlichen Unternehmungen, kein Glück mehr. Umsonst schmeichelten sich die rechtlichen und eifrigen Patrioten, die Bewegung leiten und jederzeit im Zaum halten zu können; an ihrer Seite trieben ehrgeizige und unruhige Köpfe ihr Wesen. Der Verfassung zuwider versammelte man die Gemeinden um ihnen vorzuschlagen, die Abschaffung der Feudalrechte ohne Entschädigung als Bedingung der Vertheidigung des Vaterlandes zu verlangen. Dies war eine große Herabwürdigung der Sache des Patriotismus, den man so um den Preis jener Beraubung erkaufte. Die Milizen aus den Distrikten Grandson, Orbe und Yverdon weigerten sich, auf den Befehl der Regierung auszuziehen. Helvetische und französische Truppen schienen unerläßlich, um die Aufrührer im Zaum zu halten, und ebenso um die Steuern einzutreiben.[68]) Der gänzliche Verfall des

68) Der Statthalter des K. Leman (Polier) an d. Direktorium, 17. u. 19. Juni 1799; helv. Arch. Sicherheits-Polizei.

Handels und der Industrie rief bei den waadtländischen Bergbewohnern die Wuth der Verzweiflung hervor. Schon trank man auf die Gesundheit der Gnädigen Herren von Bern, „dieser guten und braven Herren," und von dem Bären sagte man: „O! das arme Geschöpf!" Auch sorgte man für Punsch, um gleich an den ersten Tagen „den Herrn Grafen von Suwarow" zu empfangen. Eine Versammlung von Abgeordneten aller Vereine fand am 22. August in Murten Statt. Alles ward verabredet, die Sturmglocke und die Aufrüfe, die man im Namen der helvetischen Regierung an die französischen Truppen und die Schweizer in französischen Diensten erlassen wollte.[69])

Seinerseits entwarf das Restaurationscomite in Zürich unter dem Vorsitz des Schultheißen Steiger, durch das Talent und die Feder des Karl Ludwig von Haller unterstützt, für die ganze Schweiz einen Plan zu einer aristokratischen Verbindung und zu socialen, durch die Erfahrung gebotenen, Verbesserungen.[70])

So war denn alles bereit zu einer vollständigen Reaktion; nichts mangelte mehr, als der Sieg der Oestreicher.

Während dieser Zeit fand in den helvetischen Räthen eine moralische Reaktion gegen die Herrschaft des ohnmächtigen Schreckens Statt. Vertheidiger der constitutionellen Grundsätze und der Menschlichkeit machten gegen die willkürlichen Deportationen und Verhaftungen Einsprache. Escher und Usteri äußerten sich auf freisinnige Weise. Das Direktorium mußte nachgeben und achtbare Männer, die zum Theil das Opfer von bloßem Verdacht waren, wieder

---

69) Bericht Pillichodys in Mutachs Revolutionsgesch. Geheimer Bericht von Cornelius Henzi an das Direktorium, 11. August in helv. Arch. Cart. Sicherheits-Polizei.

70) Von Hallers Gesch. der Wirkungen und Folgen des östreichischen Feldzugs in der Schweiz.

in Freiheit setzen.[71]) Als der der Regierung ergebene Commissär Billeter von Stäfa nach der Festung Aarburg kam, fand er 186 Gefangene ohne Stroh in unterirdischen Gewölben, durch ansteckende Ausdünstung und Ungeziefer, die Aermern überdieß durch Hunger gequält; diejenigen, welche man in einem feuchten Theile dieses Gefängnisses zusammengedrängt hatte, mit halb verfaulten Kleidern bedeckt. Auf seinen Befehl wurden sie in ein geräumiges Kornhaus gebracht, Einzelne befanden sich in anderen Räumen der Festung. Billeter ließ nur aus den Kantonen Schwyz, Unterwalden und Zug 255 in Freiheit setzen; allein er verlangte von jedem 24 Franken Verhaftkosten. Die Reichen bezahlten freiwillig für die Armen.[72]) Der Gefangenwärter hatte die Unachtsamkeit der Regierung benutzt und die Gefangenen sonder Mitleid geprellt, indem er ihnen die schlechteste Nahrung, das Stroh und selbst das Wasser zu übertriebenen Preisen verkaufte. Die Regierung hatte zu sehr mit ihrer eigenen Noth zu schaffen, war durch das Geschrei des allgemeinen Elendes so betäubt, daß sie den Klagen der Gefangenen kein Ohr leihen konnte. Erst spät von diesen „scheußlichen Qualen," wie sie der Justiz- und Policeiminister nannte,[73]) unterrichtet, beschloß sie, den Gefangenwärter gerichtlich zu verfolgen.[74]) Nie waren die Hülfsmittel des Direktoriums den Unkosten der in den Gefängnissen oder an den Deportationsorten angehäuften Staatsgefangenen gewachsen.[75]) Auch die in Chillon

71) Protok. des Direk. 13. Juni. Ein ganzer Folioband im helvetischen Archiv bezieht sich auf die Geiseln, II, 6, C, 2, t. 39.

72) Billeter an das Direkt. 14. und 25. Juni; Liste der durch Billeter in Freiheit gesetzten Gefangenen in Aarburg; helv. Arch. II, 6, C, 2, t. 17.

73) An das Direkt. 14. Okt. 1799. 74) Am 17. Oktober.

75) Der Statthalter von Basel (Schmid) an das Direkt. 10. Juni 1799. Cart. Sicherheits-Polizey.

gefangenen Freiburger wurden losgegeben.[76]) Viele Gefangene, die ohne alle weitere Förmlichkeit befreit wurden, sagten ganz laut: „Wenn wir schuldig waren, warum hat man uns nicht vor ein Gericht gestellt? Wenn aber unschuldig, warum entschädigt man uns nicht für die ausgestandenen Leiden?“ Und in gleichem Sinne äußerte sich auch das Publikum.[77]) Zuletzt sah sich das Direktorium wegen der willkürlichen Aushebung von Geiseln heftigen Angriffen im großen Rathe ausgesetzt. Cartier von Solothurn, besonders aber Escher, der stete Vorkämpfer wahrer Freisinnigkeit, brachten die Redner zum Schweigen, welche es versuchten, nicht so fast verfassungswidrige Gewaltthätigkeiten in Schutz zu nehmen, als dieselben zu verschleiern. Der große Rath sprach sich gegen jedes ungesetzliche Verfahren aus, ließ die unschuldigen Geiseln in Freiheit setzen, und diejenigen, auf denen ein begründeter Verdacht eines Verbrechens ruhte, dem zuständigen Richter überweisen.[78]) Dieses Dekret erhielt die Zustimmung des Senates, in welchem Usteri sich so ausgesprochen hatte: „Mit dem Aufhören der persönlichen Freiheit der Bürger ist es um jede Freiheit geschehen. Mag der Mann, dessen Willkür über die Freiheit herrscht, Paul oder Peter oder Friedrich Cäsar heißen, mag er im Namen der Freiheit oder in demjenigen der Tyrannei handeln, mag er zur Fahne der Freiheit oder des Despotismus geschworen haben, gleichviel: ohne die persönliche Freiheit ist die politische Freiheit ein täuschendes Wort.“[79])

Nach viermonatlicher Schreckensherrschaft hoben die

---

76) Protok. des Direkt. 30. Juni.

77) Zschokke, Denkwürd. II, 247.

78) Dekret vom 13. August 1799; Bull. des lois, III, 179, 180; Tagblatt, III, 186.

79) Sitzung vom 1. August 1799.

Räthe die Kriegsgerichte und die Todesstrafe auf, welche auf reaktionäre Umtriebe und die Weigerung, unter den Eliten zu dienen, gesetzt war.[80]) Wenn kurze Zeit nachher ein wüthender Volksrepräsentant die Herstellung eines Revolutionstribunales zu verlangen wagte, so ward solche unzeitige Strenge durch beredten Mund im Namen der Vernunft, der Freundin der Mäßigung, zurückgewiesen.[81]) Die Mäßigung war nun bei den Agenten der Regierung an der Tagesordnung; allein oft artete sie in Schwäche aus, und der Ungehorsam ward durch die Straflosigkeit ermuthigt; die aufgebotenen Rekruten weigerten sich, sich einschreiben zu lassen, die Steuerpflichtigen, zu zahlen.[82]) Bei einem solchen Zustand schien jede Veränderung eine Verbesserung. Man hob die helvetische Legion auf und beschloß eine neue Organisation der Truppen in einzelnen Bataillonen, welche, wie die Republik selbst, provisorisch war.[83]) Als das organische Gesetz promulgirt war, mußte man demselben durch ein Strafgesetz gegen diejenigen, die sich weigerten auszuziehen, Nachdruck geben.[84])

Reaktion der Gegner, Reaktion in den Räthen, Erschlaffung der vollziehenden Gewalt, Widerstand gegen das Gesetz und als Folge alles dessen geringes Vertrauen der Regierung in ihre Lage, dies sind die Vorboten einer politischen Revolution. In der That begnügte man sich nicht damit, die Mißbräuche abzustellen, man sprach davon, die durch fremde Herren aufgedrungene Verfassung selbst, „diese in einem freien Lande erbaute Bastille," wie sie der

---

80) Gesetz vom 30. Juli 1799; die abgeschafften Gesetze waren vom 30. und 31. verwichenen März.

81) Sitzung des großen Rathes vom 27. August.

82) Der Statthalter des K. Solothurn (Zeltner) an den Minister des Innern 26. August; Cart. Sicherheits-Polizey.

83) Gesetze vom 5. und 17. September. 84) Gesetz vom 18. Sept.

Alt-Direktor Bay im Senate genannt hat, zu reformiren.[85]) Vielleicht wird sich die auf die fremden Heere stützende Ordnung der Dinge noch eine Zeit lang halten, wenn ihnen das Kriegsglück hold ist.

Außer zwei oder drei unbedeutenden Gefechten herrschte zwischen den beiden Heeren von je 75,000 Mann bis um die Mitte des August thatsächlich Waffenruhe. Aber die Anordnungen, welche die beiden Regierungen hinsichtlich derselben trafen, waren verschieden.[86]) Oestreich begnügte sich, seine Regimenter vollzählig zu halten, ohne an anderweitige Verstärkungen zu denken, und erwartete die Ankunft der von Rußland versprochenen 30,000 Mann. Mit Hülfe dieser Verstärkung hoffte der Erzherzog seine Hauptoperationslinie an der Donau zu schützen, und im Fall eines Sieges, den Feind mit Vortheil zu verfolgen. Indessen hatten die verbündeten Mächte ihrem Plan eine größere Ausdehnung gegeben und beschlossen, Frankreich auf seiner ganzen östlichen Grenze anzugreifen, um das republikanische Feuer an seinem eigentlichen Heerd zu ersticken. Suwarow, welcher Moreau in dem Gebiet von Genua drängte, bedrohte die Provence und Dauphine; allein der Hauptangriff sollte von der Schweiz aus gegen die Freigrafschaft gerichtet sein. Das neue französische Direktorium hatte Bernadotte das Kriegsministerium anvertraut und entwarf den Plan zu einem Feldzuge, welcher die ganze Linie von Genua bis Mainz umfaßte. Da die Grenze gegen die Schweiz am meisten bedroht war, so rich-

85) Moniteur vom 24. Thermidor Jahr VII (11. August 1799).

86) Quellen: De Rovéréa, Mémoires (inédits), l. V., ch. 6, l. VI, ch. 1—3; Mathieu Dumas, Précis, I, 294—316; II, 48—64; Thiers, Hist. de la Révol. fr. t. X; v. Tillier, I, Kap. 12 u. 13; Feldzug von 1799, II, 80—119; Clausewitz; II, 28—53; Jomini, XII, 77—85.

tete Bernadotte besondere Sorgfalt auf die Bewegungen des Heeres in diesem Lande. Die Ausführung war Massena übertragen. Das Direktorium beschloß, vor der Vereinigung der Russen und Oestreicher die Offensive zu ergreifen. Die Vertheidigung der Schweiz, unerläßlich, um das Herz Frankreichs zu schützen, „konnte für die übrige Dauer des Feldzugs nicht gesichert werden, wenn man nicht die Kaiserlichen aus den höchsten Theilen der Hochalpen vertrieb, und sich von neuem der Verbindungen mit Italien bemächtigte, ehe der Schnee jene schon mit Blut bedeckten Abgründe verschloß, in welche noch einmal so viele Tapfern herabstürzen sollten, um sich den Vortheil der Stellung streitig zu machen und vielleicht mit dem Schicksal der Schweiz dasjenige Frankreichs zu entscheiden.“ [87])

Der Erzherzog hatte seine Hauptmacht, 48,000 Mann an der Limmat, 5,600 Mann auf dem rechten Rheinufer aufgestellt; bloß 22,000 Mann, die sehr zerstreut waren, vertheidigten die weite Ausdehnung zwischen dem Zürchersee und dem Oberwallis. Wesentlich auf diese Seite richtete Massena sein Augenmerk. Lecourbe, dem er den Gebirgskrieg anvertraute, war ein geborner Gebirgsbewohner, ein Feldherr mit Adlerblick, ein Krieger von unerschütterlichem Muthe, dabei kräftig, geschmeidig und gewandt. Da Massena wußte, daß die Russen unter Korsakow am 18. August in Schaffhausen eintreffen sollten, so gab er Befehl zu einem allgemeinen Angriff auf den 14. von dem Herzen des Wallis bis an die Thore von Zürich. Um den Feinden die Truppenbewegungen zu verbergen, wodurch er seinen rechten Flügel unter Lecourbe verstärkte, und um ihre Aufmerksamkeit abzulenken, griff Massena ihren rech-

87) Mathieu Dumas, Précis des événemens milit. I, 291—293.

ten Flügel und ihr Centrum an. Am 12. und 13. ließen sich die Franzosen in der Nähe von Baden in einige Vorpostengefechte ein. Am 14. mit Tagesanbruch überraschten sie unter dem Schutz eines dichten Nebels das Kavallerielager des General Hotze im Sihlfeld vor Zürich. Zur selben Stunde griffen 4000 Franzosen mit Geschütz und Reiterei die Oestreicher bei Wiedikon, Wollishofen und Trimbach sehr lebhaft an, so daß sich das östreichische Fußvolk nur mit Mühe hielt, bis die Reserve herbei kam und das Gleichgewicht herstellte.

An diesem Tage bedeckte sich das Regiment Roverea mit Ruhm. Von beiden Seiten floß viel Blut. Besonders heftig schlügen sich die Schweizer gegen einander. Am Abend führte Massena seine Truppen in die frühere Stellung zurück.[88])

So wußte dieser Feldherr die Aufmerksamkeit des Erzherzogs und seiner Hauptmacht zu beschäftigen, während Lecourbe versuchte, sich der wichtigsten Alpenpässe zu bemeistern. Dieser hatte den linken, höchstens 20,000 Mann starken, Flügel des Feindes unter Jellachich und Simpschen vor sich, welcher nur die Hauptpunkte der allzu ausgedehnten Positionskette vom St. Gotthard bis an den Zürchersee besetzen konnte.

Das riesenhafte Labyrinth der Hochalpen knüpft sich an einen festen Kern um die Höhen der Grimsel, Furka und des St. Gotthard. Dieser Kern bildet den Knoten der vier Hauptketten. Von hier aus fließt der Rhein nach Osten, der Tessin nach Süden, die Aare nach Westen, die Reuß nach Norden. Von hier aus dehnen sich längs dieser Gewässer die Thäler aus, als große Alpenstraßen,

---

88) Feldzug von 1799; de Rovéréa, Mém. l. V, ch. 6; Mathieu Dumas, I, 296, 299; Posselts Annalen, 1799.

welche durch die von den Strömen und Flüssen gebildeten Pfade und Engpässe unter sich vereinigt sind. Von den höchsten Mittelpunkten beherrscht man diese Verbindungen zwischen den Hauptthälern. Ist man im Besitz dieser hohen Festung, so hat man die wichtigste Stellung und den Hauptvortheil bei einem Kriege in diesen Gebirgen gewonnen. Lecourbe hatte zu Luzern auf dem Relief des Generals Pfyffer das System des Hochgebirges studirt. Wie ein Adler schwebte er mit seinem militärischen Scharfblick über dieser Welt von Felsen und Abgründen. Seinen Scharfsinn, seine Kühnheit und Kenntniß des Landes wandte er zum Studium des Gebirgskrieges an. „Er theilte seine Truppen in vier Colonnen, deren gleichzeitige Angriffe und allmälige Wiedervereinigungen nach den Schwierigkeiten berechnet waren, welche jede einzelne zu überwinden hatte, so wie nach den gegenseitigen Unterstützungen, die sie sich nach der Natur des Landes leisten konnten.“ [89])

Am Morgen des 14. August rückte General Boivin längs dem nördlichen Ufer des Vierwaldstättersees über Seewen vor und griff die Kaiserlichen und mehrere Abtheilungen aus den kleinen Kantonen lebhaft vor Schwyz an, während ein anderes Bataillon diese Stellung von den Höhen des Haggen und Mythen her umgieng. Lecourbe, der selbst mit einer Reserve von Grenadieren, die er auf einer kleinen Flotte eingeschifft hatte, in Brunnen landete, bemächtigte sich dieses wichtigen Platzes. Die Brücke über die Muotta wurde unter dem Feuer des Geschützes genommen. Auf allen Punkten siegreich, bemächtigten sich die Franzosen nach einander der Stellungen von Schwyz, Einsiedeln, Rothenthurm, Schindellegi, Etzel

89) Mathieu Dumas, 1, 302—304.

und zwangen den Feind, sich durch das Muottathal über den Pragel nach Glarus und auf das rechte Ufer der Linth zurück zu ziehen.

Am Tage vorher zog Loyson, der mit seiner Abtheilung von Meyringen aufgebrochen war, durch das wilde Gadmenthal und dann auf schmalem Pfad, am Rande eines Abgrundes, über den Steinenberg. Die Soldaten kletterten einer nach dem andern hinan; die Kanonen schleppte man an Seilen herüber; an den gefährlichsten Stellen nahmen Landleute sie auf die Schultern. Die wenigen noch übrigen Pferde überließ man sich selbst; einige stürzten zerschmettert in die Abgründe, wo wilde Bergwasser schäumten. Hätten die Oestreicher von dieser Seite her einen Angriff vorgesehen, so würden wenige Mann Tausende aufgehalten haben.[90]) Loyson drang durch das Mayenthal vor, ward aber vor einer alten, von den Oestreichern hergestellten Schanze aufgehalten, einem ausgemauerten Sechseck, zwischen dem jähen Ufer des Mayenbaches und schroffen Felsen gelegen; ein einziger, von dem groben Geschütz und dem Gewehrfeuer bestrichener Pfad führte zu dieser von 300 Mann vertheidigten Schanze. Loyson nahm sie erst am folgenden Tage nach fünfmaligem Sturme und nachdem die lemanischen Jäger die Geschützknechte niedergeschossen hatten.[91]) Da erst konnte er bei Wasen in die Mitte des Reußthales hinausdringen.

Lecourbe war, nachdem er sich Brunnen's bemächtigt hatte, mit seiner kleinen Flotte wieder den Urnersee hinaufgefahren, indem er Loysons Bewegung richtig berechnete. Nicht ohne lebhaften Widerstand zu finden, landete er in Flüelen, am Ausgange des Reußthales. Zwei seiner

---

90) Zschokke, Denkwürd. II, 278—280.

91) Note F. C. de la Harpes zu Posselts Annalen, 1799, IV, 93.

Abtheilungen, von denen die eine über den Surenenpaß herabstieg, fielen den Oestreichern in die Seite. Er drängte den Feind in mehreren Gefechten theils nach dem Schächenthal, theils das Reußthal hinauf bis Wasen, wo ihn Loyson erwartete. Da sich die Oestreicher von zwei Seiten gedrängt sahen, so blieb ihnen nichts übrig, als sich durch das Maderanerthal und über den Crispalt nach Bünden zurück zu ziehen. In der Absicht, der Colonne des rechten Flügels unter Gudin entgegen zu gehen, und sich des Gotthards zu bemächtigen, rückten die beiden französischen Befehlshaber vereint, ungeachtet der größten Ermüdung der Truppen Loysons, noch am nämlichen Tage das Reußthal hinauf bis an die Teufelsbrücke. „Abends um vier Uhr stießen sie auf die Vorposten der Kaiserlichen und zwangen dieselben, sich auf ihre Verschanzungen bei der Teufelsbrücke zurück zu ziehen, welche durch die Reuß und unersteigliche Felsen gedeckt waren: in Colonne und im Sturmschritt die Oestreicher verfolgend, erreichten sie die Brücke, darauf zählend, sie zugleich mit ihnen zu überschreiten. Allein plötzlich stürzte die Mitte der Brücke zwischen den Brüstungen zusammen, so daß die streitenden Theile durch eine unerwartete Kluft getrennt waren: durch eine dreißig Fuß breite Oeffnung war der Strom in der Tiefe des Abgrundes sichtbar und die Colonne der Grenadiere genöthigt, Halt zu machen und unter dem mörderischen Feuer des jenseitigen Ufers sich zurück zu ziehen.“ [92]) Am folgenden Morgen überschritten sie die während der Nacht durch übergelegte Balken und Breter nothdürftig hergestellte Brücke und drangen durch das Urnerloch in das Urserenthal an den Fuß des Gotthards vor.

Die vierte Colonne zog unter Gudin von Meyringen

---

92) Math. Dumas, 1, 308.

aus, auf einem oft schmalen Pfade, zwischen ungeheuren Felsen, das Thal der Aare hinan und überwältigte nach dreimaligem Angriff die fast unbezwingliche Stellung auf der Grimsel, welche, wie die Pässe nach dem Wallis und der Furka, von mehr als 2,000 Oestreichern vertheidigt ward. Gudin schnitt ihnen den Rückzug nach der Furka ab und verfolgte sie bis an den Fuß des Gotthard, wo er sich wieder mit Lecourbe und Loyson vereinigte. Ein Theil seiner Leute verfolgte die Oestreicher ins Oberwallis. Schon hatte die Division Turreau den Prinzen Rohan geschlagen, über den Simplon zurück gedrängt und das Corps des Obersten Strauch fast vernichtet. Die Trümmer des letztern erreichten Locarno auf Pfaden, die nur Jägern und Hirten bekannt waren. Auf diese Weise brachte Turreau seine Vereinigung mit der Colonne des rechten Flügels zu Stande.

So hatte Lecourbe binnen acht und vierzig Stunden seine Verbindungen mit dem Oberwallis hergestellt und sich der Grimsel, des Simplons, des Gotthards, des ganzen Reußthales, des Schwyzerlandes und des Etzels bemächtigt, mit Einem Wort der ganzen Alpenlinie, die sich vom Simplon bis an den Zürchersee erstreckt. Durch seine Kühnheit rechtfertigte er Massena's Zutrauen.

Der Gewinn dieser drei Tage war für die Franzosen sehr beträchtlich: 3,500 Gefangene, die Wiedereroberung eines großen Landstriches, besonders aber die Wirkung auf den Geist der Truppen und die Stimmung der Schweiz.[93]) Von jetzt an ergriff die Donauarmee wieder die Offensive.

Die Hauptmasse der Oestreicher zog sich aus Urseren an den Oberalpsee zurück, hinter welchem sie sich sammelte

93) Clausewitz schätzt den Gesammtverlust der Oestreicher an diesen beiden Tagen auf wenigstens 7 oder 8000 Mann, außer 15 bis 20 Geschützen. II, 41.

und verschanzte. Da Lecourbe besorgte, die Oestreicher möchten sich in dieser Stellung, von welcher aus sie das Thal bedrohten und den Eingang nach Bünden an den Quellen des Rheins versperrten, befestigen, so ließ er ein Bataillon über den Gotthard nach Airolo aufbrechen, während er selbst mit einem zweiten Bataillon und seiner ganzen Reserve von Grenadieren hinaufrückte, um sich des Oberalpsees zu bemeistern. Dort fand ein fürchterlicher Kampf Statt, der mit einem sehr lebhaften Flintenfeuer begann. Drei östreichische Bataillone, in guten Stellungen staffelweise aufgestellt, deckten alle Zugänge nach Disentis; ihre Plänkler besetzten die Anhöhen. Nach mehreren vergeblichen Angriffen brachte Lecourbe in Verbindung mit Gudin und Loyson sieben Grenadiercompagnien zusammen, an deren Spitze sich diese drei Anführer stellten. Diese Schaar brachte die vordersten feindlichen Reihen zum Weichen. Bald ward der Rückzug der Oestreicher zur wilden Flucht. Da ihnen die Verfolger beständig auf den Fersen waren, so hielten sie erst bei Disentis wieder Stand. Sie verloren in diesem Gefecht 200 Todte, 400 Verwundete und über 1000 Gefangene, unter diesen etwa zwanzig Offiziere.[94])

Leser! hast du je auf gefahrvollem Pfade oder über schroffe Felsen hin die Gipfel der Hochalpen erklommen? Hast du erfahren, wie einem das Herz bei der Gefahr und nachher vor freudigem Trotz schlägt? Hast du schon jene Luft geathmet, welche in wenig Augenblicken die erschöpften Kräfte herstellt, so daß das Blut rascher durch die Adern kreiset und jedes Lebensgefühl erhöht wird? Hast du jene riesige Natur, durch deinen Willen über-

94) Bericht Lecourbes über die Gefechte vom 27., 28. und 29. Thermidor, ein Quartblatt; Mathieu Dumas, I, 310; Posselts Annalen, 1799, IV, 96.

wunden, zu deinen Füßen gesehen? Hast du empfunden, wie der Mensch, ein Zwerg in mitten der ungeheuren Berge, durch die Macht des Gedankens sie überflügeln kann? Solcher Art ist das Hochgefühl des Kriegers in den Bergen, die Begeisterung der Anführer und der Bataillone, die den Spuren der kühnsten Jäger folgen und ihre Gefahren theilen: der Gebirgskrieg ist die Poesie des Krieges.

Ein großes Mißgeschick wog den in den Alpen errungenen Sieg auf und hätte ihn fast zu nichte gemacht. Am Tage von Massena's Triumph gewann Suwarow in Italien die blutige Schlacht bei Novi. Dieser Sieg warf die Franzosen nach dem Apennin zurück, und brachte jenen an die Grenze Frankreichs. Daran konnte der ganze Plan des Direktoriums und Massena's Berechnungen scheitern. Die Kriegskunst des Erzherzogs, der in seinen Berechnungen einen sichern, richtigen Blick zeigte, konnte eine glückliche Fügung benutzen und Massena und Lecourbe ihre auf dem Scheitel der Alpen gepflückten Lorbeern vielleicht wieder entreißen, hätte nicht die geheimnißvolle Politik der Verbündeten jenes Mißgeschick des französischen Heeres wieder gut gemacht.

Für die Verbündeten war der Augenblick gekommen, in der Schweiz einen entscheidenden Schlag auszuführen. Ein russisches Heer von 26,000 Mann war unter Korsakow im Anzuge. Seine Vereinigung mit den Oestreichern vor Zürich verschaffte den Verbündeten ein solches Uebergewicht, daß sie die Franzosen hätten nach Frankreich zurückwerfen können. In diesem Augenblick erhielt der Erzherzog durch eine in tiefes Geheimniß gehüllte Kabinetsordre von Wien den Befehl, die Schweiz zu räumen, eine Abtheilung seines Heeres zum Schutze Süddeutschlands zurückzulassen und sich mit dem Rest an den Niederrhein

zu ziehen. Die Oestreicher mußten nach Deutschland, die Russen nach der Schweiz aufbrechen. Suwarow hatte seinerseits den Befehl erhalten, Italien zu verlassen. Man schien Freude daran zu haben, diese beiden großen Heerführer von dem Schauplatz ihres Ruhmes zu entfernen. Fragt man nach den Ursachen dieser Anordnungen, so lagen diese, wie man glaubte, in der Eifersucht Englands, dem seine Geldzahlungen eine gewichtige Stimme bei der Leitung des Krieges verschafften. Ungerne sah es, daß Rußland, welches durch seine Lage eine Seemacht zu werden bestimmt war, sich mit seinen Truppen in einem Hafen am Mittelmeer festsetzte.[95]) Auch dem Stolz der Russen war die Trennung von den Oestreichern willkommen, um die Lorbeern für sich allein zu pflücken.[96]) Aber die Hauptursache war ohne Zweifel die Besorgniß Oestreichs, seine Eroberungen in Italien und seinen Kriegsruhm mit einem russischen Feldherrn, der durch seine Kriegskunst und seinen Charakter gleich gefährlich war, theilen und Süddeutschland unbeschützt lassen zu müssen. Die neue Anordnung war Schuld, daß der ganze Kriegsplan der Verbündeten scheiterte,[97]) und rechtfertigte das strenge Urtheil eines Taktikers: „Die kleinliche Politik des östreichischen Kabinets trieb mit dem Coloß des Krieges so lange ihr vorwitziges Spiel, bis sie selbst davon zertrümmert ward.“[98]) Ein Heer von 70,000 Oestreichern, welches an den Krieg in der Schweiz gewöhnt und mit zahlreichem Geschütz ausgerüstet war, sollte durch 50,000 Russen ersetzt werden, wovon 22,000 noch jenseits der Alpen standen. England hatte ein Hülfscorps von 12,000 Bayern

95) So erklärt es der Erzherzog Karl. Feldzug von 1799, II, 85, 86.
96) Ibid., 86, 87.
97) Man lese die Klagen des Erzherzogs, a. a. O. S. 91.
98) Clausewitz, II, 90.

versprochen, aber es brachte nur 2,400 zusammen; es zählte auf 20,000 Schweizer, die sich beim Klang seines Goldes erheben würden; allein 2000 waren es bloß, die sich beim Heere der Verbündeten befanden.[99])

Der Erzherzog leistete jenem Befehle nicht unmittelbar Folge, ungeachtet ihm dessen Geheimhaltung sowohl, als schnellste Befolgung ohne weitere Einwendungen geboten war.[100]) Er zählte darauf, diese Verzögerung durch einen Sieg zu rechtfertigen, der von bedeutenden Folgen sein würde. Massena hatte seinen linken Flügel geschwächt, um die Bewegungen des rechten zu unterstützen, und am Ufer der untern Aare nur 4,100 Mann in drei Abtheilungen zurückgelassen. Der Erzherzog entschloß sich, über den Fluß zu gehen, um dem Feind in Seite und Rücken zu fallen und ihm alle Verbindungen abzuschneiden. Zum Uebergangspunkt wählte er den Bogen, welchen die Aare zwischen Groß- und Klein-Dettingen macht. Das letztere, ein unbedeutendes Dorf am linken Ufer des Flusses, war nur von 2 Compagnien Franzosen besetzt. Groß-Dettingen auf dem rechten Ufer ist mit einer Hügelreihe umgeben, welche die jenseitige Ebene beherrscht. Die Nacht vom 16. auf den 17. August war zum Uebergange bestimmt. Korsakow hatte versprochen, in derselben Nacht seine 20,000 Mann zu den 29,000 auf Befehl des Erzherzogs bei Oberendingen versammelten Oestreichern stoßen zu lassen. Der

---

99) De Rovéréa, Mém. l. VI, ch. 1. Der Generallieutenant Mathieu Dumas (II, 33—36) ist ganz entgegengesetzter Ansicht und setzt die Vortheile des von den beiden kaiserlichen Höfen für die Vertheilung ihrer Heere verabredeten Planes auseinander. Der Erzherzog Karl, wie man sieht, war nichts weniger als von diesen Vortheilen überzeugt.

100) Feldzug von 1799, II, 94; auf dieser und der folgenden Seite findet sich eine merkwürdige Aeußerung über den Gehorsam eines Oberfeldherrn.

Feind ahnete nichts. Zwei Brücken sollten bei Nacht über die Aare geschlagen werden. Allein das Unternehmen mißlang, zum Theil weil der Erzherzog nicht schnell genug einige Bataillone auf das andere Ufer warf, zum Theil aus Mangel an Vorsicht von Seite der Ingenieure. Am Morgen zertheilte sich der dichte Nebel, welcher bis dahin die Arbeiter verborgen hatte. Zwei Compagnien Zürcher-Scharfschützen, die zwischen den eingeäscherten Häusern von Klein-Dettingen versteckt waren, mit trefflichen weit reichenden Stutzern versehen, schossen die Pontonniere in einer Entfernung nieder, wo sie von keinem Flintenfeuer hätten erreicht werden können: so ersetzten sie das schwere Geschütz, welches dem Feuer des östreichischen kaum hätte Widerstand leisten können. Auf den Kanonendonner kamen Verstärkungen herbei. Da der Erzherzog seinen Plan vereitelt sah, so ließ er seine Truppen in die vorigen Stellungen einrücken, dasselbe thaten auch die Franzosen. Das Schicksal des Feldzuges war entschieden.[101])

Indem Suwarow dem Generallieutenant Korsakow die Nachricht von seinem Siege bei Novi mittheilte, befahl er ihm zugleich, mit Hotze gemeinsame Sache zu machen, bis er selbst persönlich den Befehl über die vereinigten Heere in der Schweiz übernehmen könne.

Der Erzherzog ließ bei seinem Abzuge aus der Schweiz Hotze an der Spitze von 25,000 Mann daselbst zurück. Hotze, aus Richterschweil, einem Dorfe am Zürchersee, gebürtig, als sehr jung durch vorherrschende Neigung von einer wissenschaftlichen Laufbahn zur kriegerischen hingezogen, diente zuerst in der reitenden Leibwache des Herzogs Karl von Würtemberg. Durch Gestalt und Talente aus-

101) Feldzug v. 1799, II, 119—135; Clausewitz, II, 53—61; auch Debon hat alle einzelnen Umstände dieses Kampfes angegeben; von Tillier, 1, 358—363; Jomini, XII, 87—89.

gezeichnet, in die Gesellschaft des Fürsten und an dessen damals sehr glänzenden Hof gezogen, erwarb er sich daselbst das leichte ungezwungene Benehmen eines Weltmannes. Auf einen größern Schauplatz tretend diente er in Rußland, dann in Oestreich, wo ihm als Oberst eines Kürassierregiments die Aufsicht über den Erzherzog Franz, nachmaligen Kaiser, anvertraut wurde. Hotze, von hoher, gebieterischer Gestalt, besaß eine edle Gesinnung, ein gefühlvolles Herz, einen lebhaften Geist, einen tugendhaften Charakter. Stolz und bescheiden, großmüthig und geregelt, war er im Krieg unternehmend und kühn; auf dem Schlachtfeld wie im bürgerlichen Leben ließ er sich bisweilen von seinem Ungestüm hinreißen und war nicht immer gegen die List des Gegners auf seiner Hut. Aus Jugenderinnerungen war er der Sache der Revolutionären seines Landes zugethan, dessen Aristokratie er aus Herzensgrund haßte. Der Wunsch, die Schweiz zu befreien, war bei ihm stärker, als die Ruhmbegierde. Als er seine Heimat wieder sah, glühte seine Vaterlandsliebe noch trotz seines Alters von drei und sechzig Jahren.[102]) Wie er zu Uznach mit den Russen zusammen traf, setzte er jede Eigenliebe bei Seite und anerbot Korsakow, sich unter seinen Befehl zu stellen, wenn er die Offensive ergreifen wolle; in seinen Augen war der Sieg dieses Opfer werth.

Man kam überein, sich von Neuem der Kantone Schwyz und Glarus, sowie des Reußthales zu bemächtigen, um die Ankunft und Vereinigung Suwarows über den Gotthard oder durch das Lintthal zu erleichtern. Ein von Hotze in drei Colonnen angeordneter Angriff veranlaßte vom 21. bis 31. August mehrere Treffen, in Folge deren Soult und

---

102) De Rovéréa Mém. l. IV, ch. 2 und l. VI, ch. 4; Bulletin offic. X, 84 und 85.

Molitor[103]) Glarus wieder einnahmen und Hotze die Offensive aufgab, um eine Vertheidigungslinie von Rapperschwyl bis Glarus längs dem rechten Ufer der Linth herzustellen. Diese hieng über Wesen, Wallenstadt und Sargans schwach mit einem in Bünden unter General Linken aufgestellten Corps zusammen. Das Land Glarus ward als Kriegsschauplatz ins äußerste Elend gestürzt. Viele Einwohner wanderten aus; selbst um Geld war kein Brot zu bekommen; das Volk riß halbreife Erdäpfel aus, um seinen Hunger zu stillen.[104]) Die Bewegungen eines an den Ufern des Rheines neu gebildeten französischen Heeres erlaubten dem Erzherzog nicht länger, seinen Abzug aufzuschieben. Am 31. August verließ er an der Spitze von 30 Bataillonen und 42 Schwadronen den schweizerischen Boden, nicht ohne über die Verblendung seines Hofes und das Schicksal der Schweiz Thränen zu vergießen.

Die Russen setzten sich in der Stadt und den Umgebungen von Zürich fest. Korsakow hatte kaum noch über die Hälfte der 45,000 Mann zu verfügen, die er aus Rußland mitgenommen hatte. Die Zahl der wirklich Kampffähigen belief sich nämlich nur auf etliche zwanzig tausend Mann, indem er einige Abtheilungen aus Deutschland nach Italien hatte entsenden müssen, der größere Theil seiner Reiterei zu ihrer Herstellung in Schwaben zurückgeblieben, und eine große Zahl von Menschen zur Bedienung der Wagen, welche die Russen damals in ungeheurer Menge mit sich führten, erforderlich war. Außerdem waren die irregulären Cosaken, unfähig, einen Angriff auszuhalten und höchstens bei der Verfolgung zu gebrau-

103) Auszüge aus den beiden Rapports officiels du général Molitor sur les combats livrés dans le Canton de Glaris par la brigade sous ses ordres, in Mathieu Dumas, II, 381—394.

104) Schuler, Gesch. v. Glarus.

chen, nicht in Anschlag zu bringen. Es war eine ungewöhnliche Erscheinung dieses erste moskovitische Heer in dem Lande der Alpen.[105]) Wie erstaunte nicht der Einwohner von Helvetien über die kriegerische Haltung dieser kräftigen Musketiere, die auch unter ihrer schwerfälligen, den alten Preußen Friedrichs bis ins kleinste nachgeahmten, Ausrüstung noch beweglich waren; über das wilde Aussehen dieser Nomaden zu Pferd, mit den Sitten und Gewohnheiten der an den Ufern des Don und in den Schluchten des Kaukasus wohnenden Stämme; über den raschen Schritt jener dichten Bataillone, die bald nach dem melancholischen Ton schwerer, schlaff angezogner Trommeln, bald nach dem Takt hell tönender Gesänge marschirten, deren Strophen von der Spitze bis zum Ende der Colonne von Peloton zu Peloton wiedertönten; über jene Cosaken von ungewöhnlicher Häßlichkeit, in ihren weiten Pantalons, in schmutzigem kurzem Wams von brauner, rother oder blauer Farbe, in ihren Pelzmützen, mit langem starkem Spieß und kleiner Peitsche in der Hand, einem Säbel, einer oder zwei Pistolen im Gurt, einer Gabelflinte an ledernem Riemen, auf unansehnlichen, aber unglaublich schnellen und starken Pferden kauernd, mit einer Halfter statt des Zaumes, öfter mit einem oder zwei frei hinter dem ihrigen laufenden Pferden. Da sah man, wie sie in einer Gegend zerstreut, dieselbe in wenig Tagen mit dem auf ihren Steppen geübten Spürsinne durchstöberten, trotz aller Krümmungen ihren Weg wieder fanden, auch im Gehölz sich nicht verirrten, wie sie im Staube oder etwas weichem Boden die Zahl und Richtung der Menschen und Pferde lasen, und sich bewundernswerth bei Tage mittelst der Sonne, bei Nacht mittelst der Sterne zurecht

105) Auszüge aus den Mém. de Rovéréa.

fanden. Man betrachtete mit Erstaunen hier die Menge jener zweirädrigen Wägelchen, welche von vier neben einander gespannten Pferden gezogen und von halbwilden, die Straßen ordnungslos versperrenden Menschen geleitet waren; dort jene zum Transport der Kranken bestimmten Berlinen, schön für das Auge, in der That aber plumpe und so übel hängende Kasten, daß dadurch die Schmerzen der Verwundeten vermehrt wurden.

Das russische Fußvolk, wenig geeignet für eine intelligente Kriegführung, war durch seine Kühnheit, seine Schnelligkeit im Angriff, seine unerschütterliche Festigkeit, durch physische Kraft und den seinen Muth unterstützenden Fatalismus in ausgezeichnetem Grade befähigt, den Feind aus dem Felde zu schlagen. Der Reiterei, deren hohe Pferde schwer angeschirrt und gewöhnt waren, sich auf einem ebenen Boden zu bewegen, mangelte es an Unterricht und Beweglichkeit sowie an den für den Gebirgskrieg erforderlichen Eigenschaften; nur die Cosaken besaßen einige derselben. Das Gedränge der für den Krieg in den ungeheuren, unwirthlichen Flächen der Türkei berechneten Wagen war der Hauptnachtheil des moskovitischen Heeres.

Der Befehlshaber desselben, der Generallieutenant Korsakow, ein leichtfertiger Höfling und unvorsichtiger Heerführer, theilte ohnehin nicht alle Ansichten des Erzherzogs,[106]) hörte nicht auf dessen Rath, ungeachtet er mit der Führung eines Krieges betraut war, dessen Weise und Schauplatz er nicht kannte. Er zog seine Streitkräfte bei Zürich zusammen, begieng aber daselbst mehr als einen Fehler, schon ehe er sich mit dem Feinde maß. Zur Beschützung der Stadt bestimmte er 8000 Mann. Der größere Theil war unterhalb des französischen Geschützes im Sihlfelde,

106) Clausewitz, II, 64—67.

zwischen dem Limmatfluß und dem Fuß des Uetlibergs gelagert und hier beständigen Ueberfällen ausgesetzt, ohne hinlänglichen Raum, um sich auszudehnen, ohne andere Verschanzungen, als einen Wall von Wagen, welche das Heer eher hemmten als schützten. Korsakow versäumte, den Zürichberg und die Zugänge zu dieser wichtigen Anhöhe zu besetzen; trotz aller Warnungen achtete er nicht auf die Krümmung der Limmat bei Höngg, die dem Feinde den Uebergang über den Fluß erleichterte. Er schützte sich auch nicht gegen die Gefahr, von Hotze abgeschnitten zu werden, dessen rechter Flügel nur durch einige Reiterpikete zwischen Uznach und Zürich mit den Russen zusammenhieng. Da die Bewohner beider Seeufer den Franzosen ergeben waren, so hatten diese es um so leichter, bei Nachtzeit über den See zu setzen und eine Truppenabtheilung in diesen Zwischenraum hinein zu werfen. Die Nachlässigkeit, womit Korsakow für die Bedürfnisse seines Heeres sorgte, veranlaßte Unordnungen und Plackereien, wodurch die Einwohner gegen ihn eingenommen wurden. Die Unthätigkeit, welche man ihm vorwarf, war nicht so fast ein Fehler als eine kluge Berechnung, welche die neue Stellung seines Heeres und seine Unkenntniß des Landes rechtfertigte. Immerhin bildete diese Ruhe einen starken Gegensatz mit der wirklichen Lage und den europäischen Interessen, die auf dem Spiele standen. Korsakow verlor über der Sorge für den orientalischen Luxus seiner Tafel, worin er den Mann der großen Welt und den Stellvertreter einer Macht ersten Ranges zeigen wollte, das Wesentliche zu sehr aus dem Auge. So ward Zürich zu einer Art Hoflager, wo die Ränkesucht und Leichtfertigkeit großen Spielraum hatten, und wo bedeutende Männer aus verschiedenen Ländern zusammen kamen, besonders solche, die auf englische Gunst hofften, angezogen durch die Gegenwart

Wickhams und des englischen Commissärs Crawfurd. Diese Unthätigkeit und die Vergnügungen während der für Kriegsunternehmungen günstigen Jahrszeit machten, daß man Zürich spöttisch das glänzende Sommerquartier nannte.[107]) Der Schultheiß Steiger, gebrochen, kaum im Stande ohne fremde Hülfe zu gehen, irrte um das Grab seines alten Freistaates, dessen Auferstehung er jeden Tag erwartete.

Drei Wochen lang beobachteten sich die beiden Heere. Von beiden Seiten entwarf man Angriffspläne. Um die Mitte des September zählte Massena 77,000 Mann unter seinem Befehl, in acht Divisionen vom Oberwallis und dem Simplon an bis nach dem Frickthal und Basel in einer Linie vertheilt, welche den Gotthard, das Reußthal, das Thal der Linth bis an den Zürchersee, den Uetliberg, das linke Ufer der Limmat und der Aare bis zu ihrer Einmündung in den Rhein einschloß. Turreau, Lecourbe, Soult, Mortier, Lorges, Menard, sämmtlich mit dem Krieg in der Schweiz vertraut, befehligten die Hauptdivisionen, Klein und Chabran die Reserve. Vor sich hatten sie in Zürich Korsakow mit 33,000 Mann, den Mittelpunkt der Verbündeten, auf seinem rechten Flügel, zwischen Waldshut und Basel, Nauendorf mit 5,400, und auf seinem linken, an der Linth zwischen Wesen und Uznach, Hotze an der Spitze von 25,000 Mann, die Schweizer inbegriffen. Hotze hatte sein Hauptquartier in Kaltbrunn, und in dieser von einer Bergkette und der Linth eingeengten Stellung schützte er den Eingang zu den beiden Thälern der Glatt und der Töß.[108]) Dem verabredeten Plane gemäß sollte er Suwarow bei seiner Ankunft aus Italien die Hand reichen.

107) De Rovéréa, Mém. l. V, ch. 1.
108) Math. Dumas, II, 60; Jomini, XII, 242—248.

Suwarow, durch seine neusten Siege furchtbar geworden, konnte auf zwei Wegen über die Alpen gehen: entweder über den Splügen, Chur, Sargans, den Wallenstadtersee, um sich außer dem Bereich der Franzosen mit Hotze zu vereinigen, oder aber diesseits der Linie des Rheines über den Gotthard das Reußthal hinunter, von Südwest nach Nordost durch den Kanton Schwyz, und so dem an der Linth, Hotzen gegenüberstehenden, rechten Flügel der Franzosen in den Rücken fallen.[109]) Wiewohl nun Lecourbe den Gotthard besetzt hielt, und noch andere Hindernisse diesen letztern Weg gefährlich machten, so zog ihn Suwarow doch vor. Am 15. September langte er mit 18,000 Mann Fußvolk, 4000 Cosaken und 25 auf Maulesel geladenen Gebirgskanonen am südlichen Fuß des Gotthard an. Sechs tausend Oestreicher blieben in der italienischen Schweiz, 2000 in Bünden zu seiner Verfügung. Allein noch vor seiner Ankunft auf dem neuen Kriegsschauplatze fand daselbst ein großes Ereigniß Statt.

Die von Hotze und Korsakow besetzte Linie an der Linth, Limmat und Aare bildete eine der festesten Stellungen in der Schweiz sowohl für den Angriff als für die Vertheidigung. Diese zwar ungleich breiten, aber überall reißenden und tiefen Flüsse sind längs ihrem ganzen rechten Ufer mit steilen hohen Bergen eingefaßt. Die Stadt Zürich, als Brückenkopf auf dem linken Ufer der Limmat, bildete den Schlußstein. Die Linie von Zürich bis an den Rhein bot nur zwei Uebergangspunkte dar, in Brugg, beim Zusammenfluß der Limmat, Reuß und Aare, und bei der Bucht von Dietikon, an der Limmat. Massena entschied sich für diese halbrunde Bucht, von wo aus man die Arbeiten durch

---

109) Der Erzherzog Karl gibt dem ersten Weg den Vorzug. Feldzug von 1799, II, 184—186.

ein Kreuzfeuer der Artillerie decken konnte. Um die Russen zu täuschen, ließ er zum Scheine in Brugg alle Zurüstungen zum dortigen Flußübergang machen. Sein rechter Flügel unter Soult hatte den Befehl, zwischen dem Zürcher- und Wallenstadtersee über die Linth zu gehen und Hotze anzugreifen, während er selbst unterhalb Zürich über die Limmat setzen würde. Die Russen und Oestreicher kündigten öffentlich einen allgemeinen Angriff auf den 26. September an; Massena kam ihnen zuvor und ließ sie die Ankunft Suwarows nicht abwarten.

Die Dunkelheit der Nacht vom 24. auf den 25. begünstigte die vom Brigadegeneral Dedon geschickt geleiteten Arbeiten für den Uebergang bei Dietikon. Die Pontonniers schleppten mit Hülfe von 3000 Soldaten die schwerfälligsten Fahrzeuge auf ihren Schultern herbei, und versteckten sie nun im Gehölz bis zum Augenblick, wo sie dieselben ins Wasser stießen. Die Russen, durch die Kriegslist der Franzosen getäuscht, hatten große Streitkräfte bei Brugg zusammengezogen und das Ufer bei Dietikon entblößt. Hier sahen sie nun mit Tagesanbruch auf ein gegebenes Zeichen das linke Ufer sich mit Truppen und Barken bedecken; sie feuerten hinüber, wurden aber durch zwanzig Kanonen, die rings um die Bucht aufgestellt und geschickt vom General Foy gerichtet waren, zersprengt. Sechshundert Mann schifften sich ein und landeten am andern Ufer. Um sechs Uhr Morgens waren die Franzosen der Anhöhen Meister; die Russen getödtet oder zerstreut; ihr General Markow verwundet und gefangen; um neun Uhr hatten die für diese Bewegung zusammen gezogenen 14,000 Mann über den Fluß gesetzt und eine vortheilhafte Stellung beim Kloster Fahr eingenommen. Der rechte Flügel der Russen bei Brugg unter dem Befehl des Generallieutenants Durassow war von dem übrigen Heere getrennt und durch die

Franzosen an der Wiedervereinigung verhindert. Korsakow hatte in seiner Angriffsstellung seine Macht, 18,000 Mann, bei Zürich auf dem linken Ufer der Limmat zusammengezogen. Da er die Wichtigkeit der Landung und des Vorrückens der Franzosen auf dem rechten Limmatufer nicht begriff, so dachte er nicht daran, sich denselben ernstlich zu widersetzen. Oudinot, Chef des Generalstabes, drang mit seiner Vorhut unter Gazan bis gegen Höngg, um die Russen von hinten anzugreifen.

Massena gieng für seine Person wieder auf das andere Ufer hinüber, um die Bewegung seiner Flügel zu überwachen. Mortier war von Wollishofen her gegen Zürich vorgerückt. Durch dessen falschen Angriff von dort her ließ sich Korsakow verleiten, sich an der Spitze einer starken Colonne nach jener Seite zu wenden. Er begieng den Fehler, die Feinde bis an den Fuß des Albis zu verfolgen; der Generallieutenant Fürst Gortschakow, der ihn unterstützte, erstürmte den Uetliberg und bemächtigte sich sogar einiger französischer Batterien. Oudinot, der bis in die Nähe von Höngg gekommen war, um die Russen von hinten anzugreifen, gieng ohne Hinderniß zwischen diesem Dorfe und Zürich über die Limmat, da die früher dort aufgestellten Truppen allmälig gegen Wollishofen und Uznach abgezogen waren, wo auf Massenas Befehl Soult in derselben Absicht sich in ein Gefecht mit Hotze eingelassen hatte. Um ein Uhr Nachmittags war Oudinot im Besitz von Höngg, Affoltern und der Anhöhe ob Wipkingen. Der größte Fehler, den Korsakow begieng, war der, daß er den Uebergang über die Limmat für eine bloße Demonstration hielt, und ihn deshalb kaum beachtete. Das Erscheinen der Franzosen auf jenen Anhöhen verbreitete Bestürzung in den Mauern Zürichs, wo man bis zu jenem Augenblick nur Siegesjubel vernommen hatte. Von

dieser Stellung aus unternahm die tapfere Division Lorges, unterstützt durch die helvetische Legion und einiges Geschütz, um drei Uhr einen lebhaften Angriff auf einer ausgedehnten Linie und drängte Korsakows rechten Flügel, welcher unterdessen zurück gekommen und einen Theil des linken an sich gezogen hatte, allmälig gegen die Thore der Stadt zurück. Eine kleine französische Abtheilung zog sich gegen den Zürichberg. Lorges faßte Fuß und erreichte gegen Abend eine Anhöhe, die sich nach der Stadt hinabsenkt. Jetzt sah Korsakow seinen Fehler ein und rief die Truppen aus dem Sihlfelde zurück; allein nur einige Abtheilungen konnten sich durch die mit Wagen und schwerem Geschütz versperrten Straßen der Stadt einen Weg bahnen. Das feindliche Feuer, das immer näher kam, steigerte die Verwirrung auf den höchsten Grad. Zuletzt konnte Korsakow mit vier russischen Bataillonen und der schweizerischen Legion Bachmann, die ihm von Hotze zu Hülfe geschickt ward, die Franzosen von den nächsten Anhöhen vertreiben, so daß sie sich auf die Hügel ob Wipkingen zurückziehen mußten. Doch behaupteten sie Schwamendingen und die Straße nach Winterthur. So gieng dieser erste Tag zu Ende. Massena hatte über die Brücke bei Fahr den Russen 15,000 Mann in den Rücken geworfen und 18,000 Mann vor ihnen aufgestellt. Der Boden war mit Blut getränkt.

Während der Nacht erhielten die Russen ihre beiden letzten Bataillone von der Division Hotze zur Verstärkung. Die Stadt war mit Truppen angefüllt, welche während des langen Kampfes weder Durst noch Hunger hatten stillen können. Weder Aufsicht noch Mannszucht wurde während der Nacht gehandhabt; einige Magazine wurden gänzlich geplündert; aber reichliche Austheilungen von Brot und Wein verhüteten größere Unordnungen. Ein schreck-

licher Anblick waren die im Lazaret angehäuften Verwundeten; fast keine Aerzte waren da, nicht einmal für die ersten Bedürfnisse war gesorgt.

Am 26. früh Morgens eröffnete Korsakow, nunmehr an der Spitze von 16 Bataillonen und entschlossen, zu siegen oder sich einen Rückweg zu bahnen, den Angriff auf der ganzen Linie zwischen dem Zürichberg und den Höhen ob Wipkingen. Die Franzosen ihrerseits „wollten ungeheure Trophäen sammeln.“ [110]) Die Feindseligkeiten wurden ungeachtet der Tags zuvor zwischen den beiden Heerführern angeknüpften Unterhandlungen nicht eingestellt. Bis zum Mittag blieb der Kampf unentschieden. Um jene Zeit schossen die russischen Vorposten auf einen letzten französischen Parlamentär. Da befahl Massena auf der Stelle Zürich und die auf den Anhöhen aufgestellten Russen anzugreifen. Oudinot zog auf dem rechten Limmatufer alle seine Streitkräfte zusammen und rückte in einer schiefen Linie vor, rechts an Wipkingen sich lehnend, links an die Straße nach Winterthur, in der doppelten Absicht, sich des Zürichberges zu bemächtigen, den Feind nach der Stadt und dem See hin zu drängen und ihm den Rückweg abzuschneiden. Da er sich bei Zürich mit den Divisionen Mortier und Klein, die auf dem linken Ufer unter Massena vorrückten, vereinigen wollte, richtete er seine Hauptmacht gegen die Zugänge zu der Stadt auf Seite der Limmat. Diese Bewegung benutzten die Russen, um auf ihren Rückzug auf der Straße nach Winterthur bedacht zu sein. Da sich die Franzosen Zürich von allen Seiten näherten, so ward die Verwirrung auf den Straßen bei dem Gedränge der Wagen immer größer. Endlich erhielt Zürich von Korsakow die Erlaubniß, zu kapituliren. Aber es war zu

110) Thiers.

spät: die Schlacht war entschieden, der linke Flügel der Russen geworfen, die Hauptmacht durch einen Seitenangriff bedroht. Die Russen begannen die Stadt zu räumen. Korsakow hatte sein Fußvolk vorangestellt, die Reiterei in die Mitte, Geschütz und Gepäck zu hinterst. So rückte er in langem Zuge vor. „Sein wackeres Fußvolk," erzählt ein französischer Geschichtschreiber, „focht wüthend, warf alles vor sich nieder, und machte sich Bahn. Aber nachdem es sich mit einem Theil der Reiterei durchgeschlagen hatte, begannen die Franzosen den Kampf von Neuem, griffen den Rest der Reiterei und den Troß an und warfen sie bis zu den Thoren von Zürich zurück.[111]) Schon drangen ungeachtet des Feuers von den Wällen, Mortier und Klein vom Sihlfelde, Oudinot vom Zürichberg her in die Stadt ein. Vier bis fünfhundert Russen, in den Straßen zerstreut, schossen nach allen Seiten, fanden sich endlich auf einem Punkt der Schanzen zusammen, wurden aber bald niedergemacht oder gefangen genommen. Fast alle Häuser waren von Kugeln getroffen. Das Gepäck, die Kriegskasse, die Wagen der Anführer, sowie hundert Kanonen, die ohne Zweifel den Rückzug hätten decken sollen, fielen den Franzosen in die Hände. Nun sagt ein Taktiker: „Der Verlust an Geschützen ist in unsern Schlachten was früher der Verlust an Fahnen war, die wahre Scala für die Höhe des Sieges, und somit der Index seiner moralischen Gewalt. Ein Heer, welches sein ganzes Geschütz verliert, hat das Banner seiner Ehre in der schmutzigen zertretenen Straße der Flucht stecken lassen."[112]) Auf beiden Seiten zählte man viele Todte und Verwundete; wohin man sich wandte, sah man nichts als Leichen; überall stieß der Fuß auf Leichen.[113]) Die französischen

111) Thiers. 112) Clausewitz, II, 142.
113) Moniteur, 17. Vendemiaire, Jahr VIII (9. Oktober 1799).

Geschichtschreiber reden von 5000 russischen Gefangenen außer 8000 kampfunfähig gemachten;[114]) zusammen die Hälfte der Truppen Korsakows. Die Russen selbst gaben ihren Verlust zu 3000 Mann an. Ihre Generale Saken, Markow und Likoschni wurden schwer verwundet und gefangen genommen. Die Franzosen bemächtigten sich der schönen Pelze der höhern Offiziere, die achthundert Stunden weit herkamen. Wenn sie sich in die Fuchs- und Bärenfälle einhüllten, so hätte man sie für die Einwohner von Kamtschatka gehalten.[115])

Zwei der halben Auxiliarbrigaden und die helvetische Legion schlugen sich auf Seite der Franzosen; die letztere zeichnete sich besonders und immer in den heißesten Gefechten aus; daher verlor sie verhältnißmäßig mehr Leute als irgend ein französisches Corps. Ein Dekret der gesetzgebenden Räthe erklärte, sie habe sich um das Vaterland sehr verdient gemacht.[116])

Zürich erfuhr wie eine mit Sturm genommene Stadt die Zügellosigkeit der siegreichen Soldaten; umsonst bemühten sich die Anführer den Unordnungen Einhalt zu thun. Erst Massena, der am Abend hinkam, machte denselben ein Ende. Die helvetische, im Zeughaus von Zürich gefundene, Artillerie ward von den Franzosen als gute Beute erklärt, aus dem einzigen Grunde, weil sie kurze Zeit im Besitz der Russen gewesen war.[117]) Die reiche, wohl angebaute, bevölkerte, gewerbfleißige Umgegend hatte viel zu leiden. Mancher Eigenthümer, mancher Fabrikherr büßte 40 bis 50,000 Gulden ein. Ein Mordversuch traf die

---

114) Thiers; in diesen Zahlen sind 3000 an der Linth gefangen genommene Russen inbegriffen, siehe unten.

115) Moniteur, 16. Vendemiaire Jahr VIII (8. Oktober 1799).

116) Bulletin des lois, III, 302.

117) Moniteur, 25. Vendemiaire, Jahr VIII (17. Oktober).

Republik besonders schmerzlich an jenem Tage. Ein helvetischer Soldat schoß auf Lavater, als er aus seinem von dem Sieger verschonten Hause trat, um den Verwundeten und Sterbenden Trost zu bringen. Er lebte noch ein Jahr lang, aber unter heftigen Schmerzen, gehalten durch den Glauben, der sein ganzes Wesen durchdrang.

Nach Massena's Plan, der darauf berechnet war, Hotze zu verhindern, den Russen zu Hülfe zu kommen, gieng Soult gleich beim Beginn der Schlacht bei Zürich zwischen dem Zürcher- und Wallenstadtersee über die Linth, um die östreichischen Vorposten lebhaft anzugreifen. Hundert fünfzig Tapfere schwammen mit der Flinte auf dem Rücken über den Fluß, säuberten das Ufer von den Plänklern und deckten so die Landung der Vorhut. Durch ihr Beispiel angefeuert folgten die übrigen Truppen auf verschiedenen Punkten, ungeachtet eine Brücke unter ihnen zusammen brach, so daß die Spitze der Colonne von den Nachfolgenden abgeschnitten war. Durch diesen Angriff überrascht eilte Hotze um vier Uhr Morgens nach seinen Vorposten, um die Gegend zwischen Schennis und Kaltbrunn zu recognosciren. Verwegen wagte er sich zu weit hinaus; er ward mit seinen Leuten umzingelt und fiel von Kugeln durchbohrt unweit seines Geburtsortes.[118]) Dieses Ereigniß verbreitete Bestürzung unter den Oestreichern und lähmte ihre Kraft.[119]) — „Das kaiserliche Heer in der Schweiz," sagt ein französischer Geschichtschreiber, der diese Kriege beschrieben hat, „hätte von keinem größeren Verluste getroffen werden können, als von dem Fall des Vertheidigers von Feldkirch, noch zu einer Zeit, wo die Talente dieses Heerführers und seine genaue Kenntniß des schwierigen Bodens, wo er sich befand, nöthiger gewesen

118) Richterschwyl am Zürichsee. 119) Jomini, XII, 261.

wären. + Die russischen Feldherrn verloren an ihm ihren Wegweiser.“ [120]) Ein in den Felsen an dem Ort, wo Hotze fiel, gegrabenes Denkmal zeugt von der Achtung der Schweizer für die Tapferkeit ihres Landsmannes. Seine Leiche ward nicht in seiner Heimat bestattet, sie ward von dem Feind an den Rhein geschleppt und in Bregenz vielmehr vergraben als bestattet. [121]) Lebhaft verfolgten die Franzosen ihren Vortheil. Soult schlug die östreichischen Divisionen, die von einigen tausend Russen unterstützt wurden. Petrasch übernahm den Heerbefehl Hotzes nur, um den linken, gänzlich von dem Hauptheer abgeschnittenen, Flügel in aller Eile durch das Thurgau an die Grenze der Schweiz zurück zu führen. Dreitausend Gefangene, 20 Kanonen und eine bemannte östreichische Flottille von 12 Fahrzeugen, die vor Rapperschwyl kreuzte, ward die Beute der Franzosen. Die Oestreicher giengen bei Rheineck über den Rhein zurück.

Die Repräsentanten der fremden Höfe hatten Zürich im Augenblick vor seiner Uebergabe verlassen. Wickham, der gerade an jenem Tage ein großes diplomatisches Gastmahl geben wollte, ließ einen Theil seines Silbergeschirres und seinen Wagen zurück; man fand daselbst 2000 Louisdor, welche unter die zuerst in Zürich eingedrungenen Grenadiere vertheilt wurden. [122]) Der Schultheiß Steiger wollte bleiben, um unter den Trümmern seiner Hoffnungen sein Ende zu finden; Korsakow zwang ihn, unter dem Schutz einiger Reiter, die Stadt zu verlassen; in der Fremde hatte er nichts mehr zu suchen als ein Grab.

Korsakows Heer, bei welchem die Entmuthigung den Prahlereien auf dem Fuße folgte, zog sich über Eglisau

120) Mathieu Dumas, 1, 61, 62.
121) De Rovéréa Mém. l. VI, ch. 4.
122) Moniteur, 25. Vendemiaire Jahr VIII.

und Schaffhausen auf das rechte Rheinufer zurück, gänzlich aufgelöst, ohne Lebensmittel, ohne Kriegsbedarf, ohne Zelten, so übel zugerichtet, als ob es einen langen verheerenden Feldzug gemacht hätte. Daher ward es zu einer Geißel für die Gegenden, in welchen es Zuflucht und Unterhalt suchen mußte. Massena hätte es aufgerieben, wenn seine eigenen Truppen weniger gelitten hätten. Jetzt begnügte er sich damit, sich seines Rückzuges zu versichern. Er wußte, daß es lange Zeit außer Stande sei, im Felde zu erscheinen und war Herr des Landes. Ein anderer Feind zog seine Aufmerksamkeit anders wohin. Aber der Sieg bei Zürich hatte das Schicksal der Schweiz entschieden.[123])

---

123) Jomini, XII, 250—263; Thiers, t. X; v. Tillier, I, 377—392; de Rovéréa, Mém. l. VI, ch. 1, 2 und 3; Feldzug v. 1799, II, 181—218; Clausewitz, II, 123—159.

Sechstes Kapitel.

Suwarow und Massena. Sturz des Direktoriums.

Suwarow: seine Ankunft; er geht über den Gotthard, schlägt sich im Reußthal und gelangt ins Thal der Muotta und der Linth. Sein Rückzug nach Bünden. Massena vollendet den Sieg bei Zürich. Die Reaktion unterdrückt. Steuern von Massena erhoben; neue Erschöpfung der Schweiz; Münzsystem. Abreise Perrochels. Maßregeln des Direktoriums gegen die Interimsregierung in Zürich. Der 18. Brumaire. Massena verläßt die Schweiz. Schweizerregimenter in englischem Solde. Angriffe in den Räthen gegen das Direktorium. Vertagung der Räthe, von F. C. Laharpe beabsichtigt. Revolution vom 7. Januar; Sturz des Direktoriums.

(1799, 20. September — 1800, 7. Januar.)

Der zum Oberbefehl des russischen Heeres in der Schweiz[1]) berufene Sieger von Novi hatte den Generalen Linken, Hotze und Korsakow einen Plan entworfen, nach welchem er am 19. September den Gotthard angrei-

1) Quellen: De Rovérea, Mémoires, l. VI, ch. 4; Mathieu Dumas, Précis, II, 47—55, 68—72; Thiers, Hist. de la Révol. fr. t. X; v. Tillier, I, Kap. 13; Jomini, XII, 263—282

fen, seine Vereinigung mit Hotze zu Stande bringen und an die beiden Ufer des Vierwaldstättersees vordringen würde, während die Truppen von Hotze und Linken zwischen dem Zürcher- und Zugersee vorrücken und Korsakow seine ganze Macht am rechten Ufer der untern Reuß und Aare zusammen ziehen sollte.[2]) Die Oestreicher waren es, welche Souwarow bestimmten, von den drei Straßen die kürzeste und schwierigste einzuschlagen. Der Marschall, in den Alpen so fremd, wie die Oestreicher im Kaukasus, brachte die Schwierigkeit dieses Gebirgsweges nicht genug in Anschlag. Ehe er zum Kampfe mit Massena gelangte, hatte er den Kampf mit einer für sein Heer neuen, riesenhaften Natur zu bestehen. Er verweilte einige Tage am südlichen Fuß des Gotthard, um seine Truppen herzustellen, sich mit Lebensmitteln zu versehen und für deren Transport zu sorgen, während eine seiner Divisionen unter Rosenberg über Bellenz nach Bünden zog, um zwischen Disentis und Ilanz die Division des östreichischen Generals Auffenberg zu erreichen und so den Franzosen, die der Marschall von vorn angreifen sollte, in den Rücken zu fallen. Gudin hielt mit einer Brigade der Division Lecourbe den Eingang des Gotthardpasses besetzt. Am 24. September Morgens versuchte Suwarow umsonst, ihn zu vertreiben; in dem hartnäckigen Gefechte verlor er 1200 Mann; ganze Reihen fielen von Kugeln und Steinen getroffen. Bei dieser ersten Probe des Al-

---

und besonders in den Pièces justificatives pp. 455—467; die Relation raisonnée de la marche de l'armée de Souwarow d'Italie en Suisse; Feldzug von 1799, II, 233—267; Clausewitz, II, 170—225.

2) Instructions de Souwarow à ses généraux, in Mathieu Dumas, II, 376—380; Jomini XII, 452—454; Clausewitz, II, 111—114.

penkrieges schienen die russischen Truppen von Schrecken ergriffen. Sie hatten die fruchtbaren und lachenden Ebenen Italiens verlassen und traten nun in das Labyrinth der mit Schnee bedeckten Alpen ein. Der schmale Pfad, das enge Thal, die zerklüfteten Seiten des Gebirges, die unaufhörlichen Anstrengungen, um diese Trümmer uralter Revolutionen des Erdballs zu übersteigen, ängstigten die Einbildungskraft Aller vom Ersten bis zum Letzten. Der Feind, der mit diesen sich in die Wolken verlierenden Felsenmassen und ihren Klüften vertraut war und sich mit Leichtigkeit auf diesem Boden bewegte, nahm in ihren Augen selbst etwas Riesenhaftes an. Die Soldaten murrten und wollten nicht mehr vorwärts. Aber die bloße Stimme ihres Feldherrn, eine andere Riesenmacht, überwand den Schrecken, und das Gefecht zog sich langsam und blutig das Thal Tremola hinauf bis auf die Hochebene des Gotthard. Suwarow hatte auf schwierigen Pfaden Gudin von der Seite beunruhigt. Er trieb ihn bis Hospital am nördlichen Fuß des Berges zurück. Von da zog Gudin über die Furka nach der Grimsel, um den Eingang des Rhone- und des Aar-Thales zu vertheidigen. Er hatte Lecourbe Zeit verschafft, seine an der Reuß zerstreuten Truppen vor Hospital zu sammeln. Allein seine 6000 Mann waren ungenügend, um den 12,000 Russen Suwarows und den 6000 zu widerstehen, welche Rosenberg über den Crispalt und das Thal Urseren ihm in den Rücken führte. So befand sich der französische Anführer zwischen zwei feindlichen Heeresabtheilungen. Rosenberg konnte ihn durch einen raschen Marsch erdrücken. Allein er ruhte einige Stunden aus und griff die in Urseren zurückgelassene Nachhut erst Abends um 9 Uhr an, als die Dunkelheit und der Nebel ihn hinderten, den geschlagenen Feind zu verfolgen. Lecourbe, der vor Hospital stand,

versenkte seine Kanonen in die Tiefe des Flusses, nachdem er sie gegen die Russen abgefeuert hatte. Unter dem Schutz einer finstern Nacht, umgeben von Gefahren, zog er auf dem linken Ufer über die fürchterlichen Felsstücke von Göschenen das Reußthal hinunter.

Die Russen sammelten sich am 25. früh Morgens bei Urseren, um in das Thal hinabzudringen. Beim Urnerloch, einem dunkeln, achtzig Fuß langen Felsendurchgang, an dessen Ende ein jäher Abhang zur Teufelsbrücke hinabführte, kam es zum Gefecht. Vom andern Ufer aus verhinderten die Franzosen durch ein anhaltendes Feuern die Herstellung der Brücke, die sie früher zerstört hatten, und richteten ihr Geschütz gegen den Ausgang des Urnerlochs. Das vorderste russische Bataillon ward aufgerieben. Die Colonne von feindlichen Kugeln begrüßt, drängte sich in diesem Engpasse. Die Hintersten drängten die Vordern, die wehrlos in das feindliche Feuer oder in die Tiefe des Flusses fielen. Suwarow befahl, den Feind zu umgehen. Die Russen stiegen einen jähen Abhang in eine Tiefe von fünfzig Fuß hinunter, wateten durch den schäumenden Fluß, der ihnen bis an die Brust gieng, erstürmten die Felsen am andern Ufer und vertrieben die Franzosen aus ihrer Stellung. Da sie nun Herren der Brücke waren, stellten sie den Weg her und gelangten, zwar erst am Abend, nach Wasen. Am Morgen des nämlichen Tages war Auffenberg durch das Maderanerthal an die Reuß vorgedrungen, worauf er sich in Amsteg der Brücke über den Fluß bemächtigte und den Franzosen den Uebergang streitig machte. Diese, obschon durch die Gefechte des vorigen und jenes Tages erschöpft, nahmen diese Brücke wieder und trieben die Vorhut zurück. Aber von dem groben Geschütz der Hauptmacht empfangen, wichen die Grenadiere, welche beständig an der Spitze der Colonne gewesen waren. Le-

courbe ergriff das Gewehr eines Fliehenden, stellte sich an den Eingang der Brücke und schwur, daselbst zu fallen. Schon war er von den Oestreichern umgeben; allein seine Grenadiere schämten sich, ihren Anführer im Stich gelassen zu haben, erneuerten den Angriff, befreiten ihn und machten sich Bahn.[3]) Lecourbe zog sich Schritt für Schritt das Thal hinunter und benutzte alle Hindernisse, um Suwarows Soldaten zu ermüden und sie einzeln zu tödten. Er dachte jetzt nur noch darauf, den Uebergang über die Reuß zwischen Amsteg und Altorf zu vertheidigen, um Suwarow im Reußthal zurück zu halten, damit er nicht über Engelberg nach Stanz dringen und die rechte Seite Massenas, welche entblößt war, umgehen könnte. „Diese Vertheidigung der Reuß," sagt ein Taktiker, „war eine sehr schöne Waffenthat: Lecourbe hatte nur noch drei Bataillone und neun Grenadiercompagnien und seit er dem General Loyson zwei Bataillone zur Vertheidigung der Brücken bei Attinghausen und Erstfeld abgetreten hatte, bestand seine Reserve nur noch aus 1500 Mann, die er bei Sureneck, bei Seedorf und der Einmündung der Reuß in den Urnersee aufstellte und mit denen er bivouaquirte. Mit dieser Handvoll Tapferer hielten Lecourbe und Loyson drei Tage lang den neuen Eroberer Italiens mit seinen zwanzigtausend gefürchteten, sieggewohnten, durch die Hindernisse nur erbitterten Soldaten auf, welche wie ein Strom sich über die Alpen ergossen."[4]) Lecourbe war bei diesem kühnen Rückzug stets der letzte, und gieng zu Fuß neben der hintersten Kanone, deren Kartätschen er selber auf die feindliche Vorhut richtete, so oft sich diese näherte.[5])

3) Posselts Annalen 1799, IV, 125.
4) Mathieu Dumas, II, 53, 54.
5) Zschokke, Denkw. III, 265.

Nicht ohne fortwährenden Kampf im Flecken Altorf angelangt, versprach Suwarow dem Volke, der Retter der Schweiz zu werden. Da der Pfarrer vorbei gieng, bat er ihn um seinen Segen. Seine vordersten Grenadiere machen Halt am Ende des Thales. Er befiehlt ihnen, vorwärts zu gehen, und ist erstaunt zu hören, daß keine Straße längs dem Luzernersee hinführe.[6]) Es war weder ein Weg über die schroffen den See einschließenden Felsen, noch Fahrzeuge vorhanden; Lecourbe hatte sich derselben bemächtigt. Suwarow sah sich in diesem Netz von Bergen, wohin ihn ein unheilvoller Plan geführt hatte, wie verstrikt. Der Feind konnte ihn jeden Augenblick daselbst überfallen. Schon löste sich der Kern seines Heeres in Folge der Märsche, der Gefechte und des Mangels an Lebensmitteln auf. Seit sechs Tagen stieg dasselbe über Felsblöcke auf und ab, seit drei Tagen schlug es sich an den Abhängen der Berge, durchwatete die Wellen des Flusses und glitt über schmale Pfade und Balken. Aus den um die Gipfel der Berge sich lagernden Wolken goß ein heftiger Regen herab, die angeschwollenen Bäche verzögerten den Marsch, die Saumthiere blieben hinter dem Heere zurück; die Lebensmittel giengen aus. Einige Rasttage waren dringend nothwendig. Indessen man mußte vorwärts, man mußte der Gefahr entkommen. Suwarow's Verwegenheit stieg mit den Hindernissen, er warf sich in das Seitenthal des Schächen, um über den Kinzig ins Muottathal zu gelangen. Dieser Paß war ihm noch

---

6) Zschokke a. a. O. erzählt, Suwarow sei überrascht gewesen, in Altorf zu hören, daß ein neun Stunden langer See zwischen Altorf und Luzern liege. Diese Unwissenheit scheint mir unmöglich bei einem Feldherrn, der seinen Plan in allem Uebrigen auf die genaue Ortsbeschreibung des Kriegsschauplatzes gegründet hatte.

vor seinem Abzuge aus Italien angegeben worden.[7]) Am Tage nach der Schlacht bei Zürich, von der er noch nichts wußte,[8]) führte er ein Heer von 20,000 Mann mit Reiterei, Geschütz und Gepäck über Felsen, die bisher nur von Hirten und Jägern betreten waren. Die Lastthiere und Pferde verloren ihre Hufeisen, konnten nicht weiter oder stürzten in den Abgrund. Die Abhänge und Klüfte waren mit Lastthieren, Pferden und Soldaten bedeckt, die dem Hunger und der Mattigkeit erlagen. Das ganze Heer, welches nach langen Strapatzen schon fast baarfuß und abgehungert war, brauchte drei volle Tage für diesen gefährlichen Gebirgsübergang. Schon waren die Vordersten jenseits angekommen, als die Hintersten Altorf noch nicht verlassen hatten. Diese Langsamkeit erklärt sich aus dem beständigen Abreißen der Colonne an Stellen, wo die Leute einzeln mit Mühe und Gefahr über Felsenriffe hinwegklimmen und klettern oder auf schmalen, durch den Regen schlüpfrig gewordenen Stegen über Abgründen sich behutsam einer dem andern forthelfen mußten. Die Bataillone mußten von Zeit zu Zeit wieder gesammelt werden, das Eine das Andere abwarten.[9]) Im Muottathal lagen nur zwei Compagnien Franzosen, die von Schwyz aus zum Recognosciren gegen Glarus hin abgeschickt waren. Der nördliche Abhang des Kinzig ist steil; man scheint sich von der Höhe des Berges eher herabzustürzen, als hinunter zu steigen; nie war ein Reisender da hinüber gekommen. Es war

---

7) De Rovéréa, Mém. l. VI, ch. 2.

8) Mathieu Dumas (II, 55) setzt irrig das Gegentheil voraus. Unsere Angaben verdienen allen Glauben; sie sind aus den Mémoires inédits Roverea's gezogen, der über alles, was das russische Heer betraf, eben so gut unterrichtet war, wie über die Politik und die Pläne der Verbündeten.

9) Clausewitz, II, 194, 195.

daher eine seltsame Erscheinung, als sich die Cosaken des Vortrabs auf diesem schroffen Abhange zeigten. Die Franzosen, welche diese fremde Reiterei zum erstenmal sahen, sagten in munterer Laune, es seien die Kapuziner, die zu Fuß fort gegangen, zu Pferde wieder gekommen. Bald aber sprengten diese vermeintlichen Kapuziner in Schlachtordnung gegen sie an und trieben sie nach dem Dorfe Muotta zurück.[10]) Suwarow selbst langte am 28. mit Tagesanbruch daselbst an. Die Nachhut unter Rosenberg, von Lecourbe bei Altorf angegriffen und gezwungen, sich einen ganzen Tag hindurch zu schlagen, traf erst in der Nacht vom 29. auf den 30. in Muotta ein. Nach diesem Uebergang vernahm Suwarow ein unbestimmtes Gerücht von der Niederlage bei Zürich und Hotzes Tode.

Diese Nachricht vermochte ihn, nach einigem Widerstreben, sein Vorhaben, sich nach Schwyz und den Franzosen in den Rücken zu werfen, aufzugeben. Er entschloß sich auf kürzestem Wege nach Glarus zu gehen und dort die Division Linken und die Trümmer des Corps von Petrasch an sich zu ziehen; allein dieser kluge Plan ward nicht rasch genug ausgeführt. Die Zögerung, welche er dadurch in die Sache brachte, daß er die Straße nach Glarus mit hinreichenden Streitkräften besetzte, ließ Molitor, der im Lintthal Fuß gefaßt hatte, Zeit, Truppen ins Klönthal zu werfen, wo sie sich mit abwechselndem Glück gegen Suwarow's Vortrab schlugen.

Die Russen seit ihrem Uebergang über den Gotthard durch die Nachlässigkeit der östreichischen Commissäre vier Tage lang fast ohne Lebensmittel gelassen, waren genöthigt gewesen, Thierhäute mit Mehl und Fettigkeiten, deren sie habhaft werden konnten, zu kochen. Sie hofften, sich im

---

10) De Rovéréa Mém. l. VI, ch. 4.

Muottathal zu erholen, kommten aber daselbst kaum die ersten Bedürfnisse stillen. Sie nahmen die Lebensmittel weg, thaten aber den Einwohnern nichts zu Leide und ließen die Frauen unangefochten. Sie aßen rohe Erdäpfel, tödteten das Vieh und banden sich Stücke von Fellen, das Haar einwärts gekehrt, als Schuhe mit Riemen an ihre Füße.[11])

Durch das falsche Gerücht eines Sieges von Linken im Glarnerland getäuscht, erwartete Suwarow östreichische Hülfe vom Klönthal her. Allein Linken erschien nicht. „Er verdiente," rief Suwarow aus, „daß man ihn bis an den Hals in die Erde eingrübe, und ihm den Kopf mit Fußtritten zerschellte."[12]) Da ihm ein Rückzug wie eine Niederlage vorkam, so gab er nur unwillig der einstimmigen Ansicht seines Generalstabes nach und beschloß, das Thal zu verlassen. Von stets wachsenden Streitkräften angefallen, ohne einen andern Ausweg, als den abermal von den Franzosen besetzten Pragel, gelang es seinem Muth und der Unerschrockenheit seiner Truppen am 30. September aus dieser Lage herauszukommen. Da das Thal von Lebensmitteln entblößt war, so versteckte Suwarow, als Anführer eines Heeres, über welches die Religion große Herrschaft ausübte, den Mangel unter einem vier und zwanzig stündigen Fasten.[13]) Während dieser Zeit überrumpelte er in diesen gefährlichen Engpässen die Corps, welche geschickt aufgestellt waren, um ihn daselbst einzuschließen. Zwischen dem Klönsee und dem Gebirge war es Auffenberg unter Anleitung gescheidter Hirten gelun-

11) De Rovéréa, a. a. O. und Mittheilungen, die dem Verfasser von einem alten Manne aus Altorf gemacht wurden, der die Russen auf ihrem Zuge begleitete.

12) Nach der Erzählung des Landammannes Hedinger aus Muotta.

13) Mündliche Ueberlieferung.

gen, eine französische Halbbrigade zu umgehen, deren Anführer die Russen aufgefordert hatte, das Gewehr zu strecken. So kam der Marschall nach Glarus, immer ohne die Niederlage, welche seine Plane und Hoffnungen zerstörte, anders als höchst unvollständig zu kennen.

Als er aus dem Muottathal aufbrach, ließ er Rosenberg mit zwei Divisionen, ungefähr 8000 Mann, daselbst zurück, um den westlichen Eingang des Thales nach Schwyz hin zu vertheidigen. Unmittelbar nach dem Siege bei Zürich hatte sich Massena nach Schwyz geworfen, bereit, seinen Gegner zu empfangen. Als er die Stellung Rosenbergs erkundschaftet hatte, schickte er einen Theil der Division Mortier und die Brigade Loyson gegen ihn. Am 1. Oktober zogen sie auf dem linken Ufer der Muotta hinauf, während Rosenberg auf dem rechten die Franzosen vor sich her trieb. Eine kurz zuvor in Brand gesteckte Brücke ward eiligst mit Baumstämmen und Bretern, aber ohne Geländer, hergestellt. Dort stießen die Franzosen, welche flohen, und die von Massena herbeigeführte Verstärkung gegen einander; dieser Zusammenstoß, die Eile der Flucht, das Schwanken der Brücke verursachten das Hinunterstürzen ganzer Massen; oft stürzte die ganze Last der Brücke, Menschen, Pferde, Kanonen, Wagen auf einmal in die schäumenden, tief zwischen Felsen eingeengten Wogen hinunter.[14]) Dennoch rückten die Franzosen vor. Die Russen,

14) Die Muotta ist reich an vorzüglichen Forellen. Mehrere Wochen lang wollten ihre Anwohner keine mehr essen, weil sie glaubten, dieselben hätten sich von dem Fleisch und Blut der Franzosen genährt. Die eben erwähnten nähern Umstände und einige später zu erwähnende verdanke ich der Mittheilung des Hrn. Landammann Hedinger aus Muotta. Der Einsturz der Brücke ist von Landleuten erzählt worden, welche das Gepäck und die Vorräthe nachführen und mit ihren Fuhren in geringer Entfernung von der Brücke warten mußten. Der Verfasser ist über den Kinzig gegangen und

dicht gedrängt, hielten ihren Angriff unerschütterlich aus, warfen sich dann auf sie und trieben sie in Unordnung bis Schwyz zurück. Abwechselnd zeigten die Russen große Ruhe, dann wieder ungestümen Muth. Die Franzosen verloren tausend Gefangene und eine gleiche Zahl Todter und Verwundeter.[15]) Hierauf kehrte Rosenberg zurück und vereinigte sich nach zwei Tagen in Glarus wieder mit Suwarow.

Während der Gefechte an der Reuß und der Muotta war das Linththal Zeuge anderer Waffenthaten. Molitor hielt mit einer einzigen Brigade Glarus, das obere Linththal und den Ausgang des Klönthales besetzt, als die beiden östreichischen Heerführer Jellachich und Linken, der Eine längs dem Wallenstadtersee über Kerenzen, der Andere von Chur über den Panixerberg gegen ihn anrückten. Wäre Suwarow in diesem Augenblick gekommen, so würden die Verbündeten an der Linth Meister geblieben sein. Molitor, mitten in der ihn umdrängenden Gefahr ruhig, stritt am 25. und 26. September gegen Jellachich, der durch Hotzes Tod und die Niederlage seiner Heeresabtheilung erschüttert war, und zwang ihn, vom Eingang des Linththales sich längs des Wallenstadtersees nach Wallenstadt, dann nach Ragatz (28. September), endlich über den Rhein zurück zu ziehen. Am 28. und 29. stritt er gegen Linken, trieb ihn über die Berge nach Bünden zurück und eilte wieder an den Eingang des Klönthales, um Suwarow dort einzuschließen. Aber eine mit der Brigade Auffenberg vereinigte russische Division warf ihn aus dieser Stellung und öffnete Suwarow den Weg nach Glarus.

---

hat im Interesse historischer Genauigkeit Ort und Stelle dieses und der meisten andern Ereignisse besucht.

15) Jomini, XII, 277; Posselts Annalen 1799, IV, 142, 143; Clausewitz, II, 203, 204.

Molitor machte ihm den Boden Schritt für Schritt streitig, steckte die Brücke von Nettstall in Brand und zog sich hinter diejenige von Näfels zurück. Am 1. Oktober hielt er nach zehntägigen Entbehrungen, Mühsalen und Gefechten einen wüthenden Angriff des russischen Vortrabs unter dem Fürsten Bagration aus. Sechs Mal bemächtigten sich die Russen der Brücke; sechs Mal wurden sie von den Franzosen und der dritten helvetischen Halbbrigade zurückgetrieben, welche letztere begeistert durch den Namen von Näfels sich mit Ruhm bedeckte.

Suwarow, immer an seinem ursprünglichen Plane festhaltend, war entschlossen, als er nach Glarus hinüber kam, der Linth nach hinab auf Zürich zu ziehen und die Ueberreste des Heeres von Korsakow, so wie die östreichischen Heeresabtheilungen von Petrasch, Jellachich und Linken — der letztern Rückzug kannte er noch nicht — zu sammeln.[16]) Zwei ganze Tage griff er Molitor mit der Hartnäckigkeit eines Feldherrn an, welcher den Ausgang des Feldzuges und das Gelingen seiner Pläne von dem Siege des Tages abhangen sah. Molitor, durch Gazan unterstützt, setzte diesem wilden Ungestüm die französische Unerschrockenheit entgegen.[17]) Die letzten Anstrengungen Suwarow's brachen sich an seinem Muthe und seiner Kaltblütigkeit, wie ein Bergwasser an einem Felsen zerspritzt und sich in Schaum auflöst.[18]) Suwarow beschloß, nach

16) Wie viel Suwarow an diesem zweiten Plan gelegen war, sieht man aus dem kurzen Schreiben an die Befehlshaber der von Zürich vertriebenen russischen Truppen: „Sie haften mir mit Ihrem Kopfe für jeden Schritt, den Sie ferner rückwärts thun; ich komme, Ihre Fehler gut zu machen.“ Mathieu Dumas, II, 65.

17) Mathieu Dumas, II, 71.

18) Dieses Ereigniß scheint das rechte Licht auf die Rüge des Clausewitz zu werfen, welcher behauptet (II, 210), daß wenn sich Suwarow mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften auf Molitor und

einem Kampfe in seinem Innern, sich durch den einzigen ihm offen gebliebenen Ausweg zurück zu ziehn.[19]) Am 4. Oktober Abends, am Ende der letzten Kämpfe, traten die Kosacken und die Saumthiere durch das Sernfthal den Rückzug nach den Bergen an, welche unweit der Quellen des Vorderrheins Glarus von Bünden trennen. Die Hauptmacht folgte Tags darauf vor Tagesanbruch.

Noch hatte die Nachhut einige Angriffe der Franzosen auszuhalten. Seit langem durch außerordentliche Anstrengungen, durch Hunger und Gefechte erschöpft, erreichte das russische Heer am 6. Oktober die schroffen Abhänge des Panixerberges, der die Gränze zwischen den beiden Kantonen bildet. Ein frisch gefallener, zwei Fuß tiefer Schnee, der mit jedem Schritte wich, deckte die schmalen Pfade, auf denen die Felsenmassen des Gebirgsrückens einzeln und mühsam erklettert werden mußten. Von der Höhe herab, so weit das Auge reichte, zeigte sich das Labyrinth der Bündner- und Tyroleralpen, als eine ungeheure Schneewüste. Kein Pfad, keine menschliche Spur war zu sehen; keine Felsenspitze ragte hervor, um dem Wanderer zur Stütze oder als Wegweiser zu dienen; kein Strauch gewährte die Möglichkeit, Feuer zu machen und die erstarrten Glieder während der Nächte zu wärmen, die man unter freiem Himmel zubrachte. Die Cosaken, die beständigen Begleiter Suwarows, unterhielten sein spärliches Wachtfeuer, aus Mangel an anderm Holz mit ihren Lanzenschäften. Beim Hinabsteigen wuchsen die Gefahren und Leiden. Bei dem schneidenden Winde war der

---

Gazan geworfen hätte, er sie geschlagen, sich Mollis und Näfels bemächtigt und sich nach dem Wallenstattersee Bahn gebrochen haben würde.

19) Siehe über diese Kämpfe im Kanton Glarus den zweiten Bericht Molitors in Mathieu Dumas, II, 385—394.

Schnee auf diesen steilen Abhängen glatt gefroren. Das Ausglitschen der Menschen und Pferde, die zuvorderst waren, konnte die Folgenden nur warnen, diesen Pfad gegen einen andern eben so gefährlichen zu vertauschen. Mehr als 200 Menschen und der größte Theil der Lastthiere kamen in diesem Uebermaß des Elendes um oder stürzten in den Abgrund. Man gab die Gebirgskanonen Preis, die letzten Truppen stiegen erst am 10., erschöpft und kampfunfähig in das Thal des Rheines hinunter.

Dennoch ist Suwarows Rückzug außerordentlich. Von dem Glücke und der Unterstützung zweier Heere verlassen, verließ er sich selbst nicht, und wenn er auch verzweifelte zu siegen, so rettete er wenigstens den größern Theil seines Heeres. Unverweilt gieng er über die Grenze und kam den 12. Oktober in Lindau an. „Das Elend und die Erschöpfung dieser Truppen war, nach der Aussage eines Augenzeugen, unbeschreiblich. Die meisten Soldaten hatten keine Schuhe, waren mit Lumpen bedeckt, und vor Hunger und Mattigkeit abgezehrt nach einem beispiellosen Marsche von siebzehn Tagen, während deren sie fünf Mal die Alpen überschreiten mußten, nirgends Vorräthe von Lebensmitteln fanden und oft einen überlegenen Feind zu bekämpfen hatten. Dennoch legten sie keine Unzufriedenheit an den Tag: da sie aber an Allem, selbst an Brot, Mangel litten, auf sumpfigem Boden in regnerischer Jahrszeit sich lagern mußten, ihrer mit dem übrigen Gepäck über Verona und das Tyrol geschickten Zelten und Decken entbehrten, so war es nicht auszuweichen, daß einige Unordnungen vorfielen, daß Menschen in solcher Noth, die sich überdieß nicht verständlich machen konnten, etwa nach dem Recht des Stärkern, ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigten. So nahmen sie außer Lebensmitteln, auch Stroh,

Futter und Holz weg, während sie sonst strenge Mannszucht beobachteten."[20])

Wie Suwarow Glarus geräumt hatte, ließ Massena, um den Sieg bei Zürich zu vervollständigen, den Gotthard von neuem durch Loyson besetzen und die Divisionen Lorges, Menard und Gazan gegen den Rhein vorrücken, den die Feinde wieder überschritten hatten. Er selbst mußte in eigner Person Menard in einem Gefecht gegen Korsakow mit der Reserve seiner Grenadiere unterstützen. In wenigen Tagen war das linke Rheinufer in der Gewalt der Franzosen. Dem General Gazan, der sich tapfer gegen seine ebenso tapfern von dem Herzog von Enghien angeführten Landsleute schlug, hatte man zu danken, daß der Sieg von Zürich durch die Einnahme von Constanz gekrönt ward (8. Oktober). Die Belagerung hatte zwei volle Wochen gedauert.

Man hatte sich in der halben Schweiz, zwischem dem Gotthard, der Reuß und dem Rheine in einem Umfang von mehr als sechzig Stunden geschlagen. Massena zählte in seinem Berichte als Früchte seines Sieges 20,000 Gefangene, über 10,000 Todte und Verwundete, 9 getödtete oder gefangene Generale, 100 Kanonen, 15 Fahnen, Helvetiens Befreiung von den Feinden, die Unterstützung der Heere in Italien und am Niederrhein, die Vernichtung des Vorurtheils von der Unüberwindlichkeit der Russen auf. Auf der andern Seite belief sich der Verlust der Franzosen nur gegen das kleine Heer Suwarows auf fast 10,000 Todte oder Gefangene. Dies waren die hauptsächlichen Resultate dieses Kampfes. Sie wurden durch einzelne Gefechte, die noch im Wallis, am Gotthard und in Bünden Statt fanden, nicht sehr vergrößert. „Zürich, sagt ein

20) De Rovéréa, Mém. l. VI, ch. 5.

französischer Geschichtschreiber, ist der schönste Kranz Massena's; kein anderer Feldherr hat einen schönern errungen.“ [21])

In Deutschland konnten sich der russische Oberfeldherr und der Erzherzog Karl über keinen Plan für Fortsetzung des Feldzugs verständigen. Die Eifersucht zwischen beiden Staaten nahm zu. Paul I., rasch in Aenderung seiner Entschlüsse, ohnehin unzufrieden über Oestreich und England, weil jenes gesäumt hatte, ihn mit Truppen, dieses, ihn mit Geld zu unterstützen, rief Suwarow und sein Heer zurück. So verschwand dieses im Süden und im Herzen der Alpen so fremdartige Meteor wieder im Nebel des Nordens. Der Erzherzog Karl, zufrieden, Mannheim genommen und Philippsburg wieder erobert zu haben, beschränkte sich von jetzt an auf die Beschützung von Schwaben. Die französischen Truppen waren im nördlichen Helvetien concentrirt; die Kaiserlichen von Chur an, dem Rhein und Bodensee nach bis über Stockach hinaus ausgedehnt. Die Einen wie die Andern, nach so ungeheuren Anstrengungen erschöpft, bedurften der Ruhe und sahen mit Freuden dem Winter entgegen. Ueber dem Horizont, der diesen Kriegsschauplatz einschloß, glänzte Massena's Stern. Die Schweiz aber war nach den Berichten beider Parteien nur noch ein großes Feuermeer. [22])

Massena hatte die Siegesgöttin, welche die französischen Heere zu fliehen schien, wieder zu ihren Fahnen zurückgeführt; er hatte wieder die ganze Schweiz bis zu ihrer östlichen Grenze dem französischen Einfluß unterworfen. Der helvetischen Republik gab diese Erschütterung das Leben zurück: ein Donnerschlag hatte die Hoffnungen der reaktionären Partei vernichtet. Der Ausschuß in Neuen-

---

21) Thiers. 22) Mathieu Dumas, II, 79.

burg zerstreute sich; die frühern oder provisorischen Regierungen dankten ab. Begeistert ließen sich die helvetischen Redner vernehmen;[23]) die Räthe gaben ihre Freude über die von den Franzosen erfochtenen Siege kund;[24]) bei der Nachricht von der Niederlage der Russen im Glarnerland nannten sie Massena und sein tapferes Heer die Retter Helvetiens.[25])

In dem Augenblick, als die Volksvertreter und die, welche vom Kriegsschauplatz am entferntesten waren,[26]) Massena's Sieg verherrlichten, kühlte dieser Feldherr den Rausch seiner Bewunderer dadurch etwas ab, daß er eine Steuer von 800,000 Livre in Zürich, eine andere von 400,000 in St. Gallen erhob.[27]) Das helvetische Direktorium richtete bestürzt neue Klagen an das französische, welches nicht einmal geruht hatte, auf die frühern vom 25. Juli zu antworten.[28]) Es erinnerte, wie es unablässig den Verpflichtungen des Trutzbündnisses Genüge geleistet habe, ungeachtet der durch die Anwesenheit französischer Truppen verursachten Schwierigkeiten. Es habe, sagte es, die Vorräthe, die Frucht langer Sparsamkeit, erschöpft, die Zeughäuser geplündert, das Volk überall unterdrückt und über die Gegenwart eines Heeres mißvergnügt gefunden, welches durch ungetreue Verwaltung ohne alle Hülfsmittel gelassen werde. Der Mangel an Lebensmitteln, Pulver und Blei für die helvetischen Truppen;

---

23) Siehe die Rede Secretans in Bullet. offic. IX, 249.

24) Dekret vom 1. Oktober.

25) Dekret vom 8. Oktober.

26) Die Wahlversammlung und einige Behörden des Kantons Leman; Bull. offic. IX, 251.

27) „So lange wir an dieser Nachricht zweifeln konnten, haben wir sie nicht mitgetheilt. Jetzt geben wir sie für gewiß," heißt es in derselben Nr. des Bull. offic., S. 250.

28) Oben.

die Aufzehrung der öffentlichen Einkünfte durch die Leistungen; der Verbrauch der noch unreifen Feldfrüchte; die drohende Hungersnoth, die Verminderung des Viehs, hier um ein Drittheil, dort um die Hälfte, anderswo um drei Viertheile; die Einäscherung von Scheunen und Ställen durch die Soldaten, die sich dabei wärmen wollten, und dadurch manche arme Familie zwangen, ihre Kuh, ihre einzige Hülfsquelle, zu schlachten; die der helvetischen Regierung auferlegte Verpflichtung, für die Truppen monatlich bis auf 72,000 Centner Futter zu liefern; die das Volk erdrückenden Frohnen und Lieferungen aller Art waren der Gegenstand einiger seiner Beschwerden. Noch andere Thatsachen wurden erwähnt. Der Kanton Baden, einer der kleinsten, schätzte seinen durch die Anwesenheit französischer Truppen verursachten Schaden auf 4,800,000 Franken. Die Einwohner von Wallis und Waldstetten besaßen nichts außer ihren Felsen und den Trümmern ihrer Wohnungen und waren bald gezwungen, ihr Brot in den flachen Gegenden zu erbetteln. Den Verwaltungskammern wurde mit Gewalt genommen, was diese herzugeben von der Regierung nicht ermächtigt waren. Eilf Monate hindurch hatten die öffentlichen Beamten, von den Direktoren bis auf die letzten Dorfagenten hinunter, keinen Heller an ihren Gehalten bezogen, obgleich dieselben durch ein Gesetz um die Hälfte vermindert waren. Umsonst verlangte man seit fünf Vierteljahren die theilweise Rückzahlung der an Frankreich gemachten ungeheuren Vorschüsse. Dieses hatte für 200,000 Franken Wechsel auf die Staatskasse für Heulieferungen mit Protest zurück geschickt. Diese und viele andere Uebelstände machten dem Volke die Revolution verhaßt. Es verachtete seine Regierung, in der es nur noch ein Werkzeug der französischen erblickte. Man beklagte sich weniger über Massena, dessen

Heer seit vier Monaten keinen Sold erhalten hatte, als über diejenigen, welche ihn zwangen, einem befreundeten Lande ohne Wissen der verfassungsmäßigen Behörden Kriegssteuern aufzulegen. Die Russen und Oestreicher hatten während einer viermonatlichen Anwesenheit keine Steuern erhoben, im Gegentheil eine Menge Lebensmittel aus Schwaben und Tyrol erhalten. Die Franzosen dagegen behandelten Zürich wie eine eroberte Stadt und schickten sich an, alles, was sich in seinem Zeughause vorfand, zu verkaufen, obschon 150 helvetische Kanonen im Mai zur Vertheidigung seiner Wälle gedient hatten. Auf solche Thatsachen stützten sich die Klagen des helvetischen Direktoriums.[29])

Massena achtete nicht auf die Vorstellungen der Agenten dieser Behörde, sondern verlangte von Zürich unter Drohungen die Verwirklichung des gezwungenen Darlehens von 800,000 Franken. Unmittelbar nachher forderte General Chabran von der Stadt Basel ein Darlehen von gleichem Betrage; 100,000 Franken mußten in vier und zwanzig Stunden bezahlt werden, 400,000 in drei Tagen. Das helvetische Direktorium untersagte den Municipalitäten von Zürich und Basel, sowie seinen Statthaltern und Commissären, zu diesen und andern Anleihen ihre Zustimmung zu geben, hierüber sich in Unterhandlungen einzulassen, oder irgend welche Lieferungen ohne Ermächtigung zu übernehmen; es machte sie bei ihrem Kopfe für die Beobachtung dieses Verbotes verantwortlich und erklärte sie als Vaterlandsverräther, wenn sie dawider handelten.[30]) Die Räthe unterstützten die Klagen und Verwahrungen des Direktoriums, um die Unabhängigkeit und Würde des

---

29) Siehe auch Zschokke Denkwürdigk. III, 257—261.
30) Prot. des Direkt. 11. und 15. Oktober 1799.

Vaterlandes zu vertheidigen. Der neu gewählte Senator J. J. Cart aus der Waadt wollte Gewalt mit Gewalt abtreiben und forderte alle Helvetier zu den äußersten Anstrengungen auf, um dem Vaterland Geld und Soldaten zu verschaffen. Durch die zahlreichen französischen Truppen, welche man in die Residenz der Centralbehörden und in Basel einziehen sah, ließ sich weder die Regierung noch diese Handelsstadt einschüchtern.

In einem vertrauten Bericht an seine Regierung gab das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu, daß Helvetien eine für seinen zertretenen und verheerten Zustand viel zu schwere Last habe tragen müssen, welche durch die harten und strengen Maßregeln gegen ein Land, welches ohnehin um so unlieber bezahle, je weniger es zu leisten habe, noch erschwert worden sei; daß ferner eine Menge Mißbräuche und einzelner Bedrückungen Statt gefunden haben, welche zu verhindern man in Betrachtung der Lage und Noth der Soldaten weder die Kraft noch den Willen hatte.[31]) Nichtsdestoweniger machten die Direktoren vom Luxemburg aus der helvetischen Regierung in gebieterischem Tone Vorwürfe über ihr Benehmen.[32])

Das helvetische Direktorium, durch die Fruchtlosigkeit seiner Einsprachen gereizt, erklärte in einem Beschlusse jeden als Vaterlandsverräther, welcher die von den französischen Heerführern auferlegten Steuern bezahlen würde. In dieser Maßregel erkennt man das leicht entzündbare Gemüth Laharpes. Philipp Secretan theilte seine Meinung; die andern Direktoren stimmten aus Schwäche zu diesem Aeußersten, wünschten aber gleichzeitig, auch wieder

31) Minist. der ausw. Angel. Bericht an das Vollziehungsdirektorium; Vendemiaire Jahr VIII.

32) Das franz. Direkt. an das helv. Direkt. 28. Vendemiaire (20. Oktober 1799).

aus Schwäche, eine baldige Versöhnung.[33]) Das französische Direktorium zeigte ein Mittel der Verständigung. Die helvetische Regierung sollte ihren Finanzminister beauftragen, mit der Kaufmannschaft von Basel, Zürich, Winterthur und St. Gallen ein Anleihen von zwei Mil-

33) Pichon berichtet in einem langen Schreiben vom 19. Brumaire über diese Sache. In demselben findet sich folgendes über die Stimmung der helvetischen Direktoren: „Alle Mitglieder des Direktoriums sind über den Gedanken betroffen, daß man sich mit uns verständigen oder zurücktreten müsse. Das war das Ende jenes leidenschaftlichen Ausbruches. Savary und Dolder zeigen die beste Gesinnung. Wie ich ihnen sagte, man habe in Paris jenen Ausbruch sehr ernsthaft aufgenommen, waren sie höchlich verwundert. Sie dachten so wenig an etwas Anderes als an einen bloßen Federkrieg, daß sie, als Bern mit Truppen angefüllt war, und Massena noch ein Bataillon mehr hinschickte, die ganze helvetische Garnison von ungefähr 600 Mann, die zum Schutz der Behörden und zur Handhabung der Polizei daselbst lag, anderswohin verlegten, um jene Truppen unterbringen zu können. Oberlin theilte ihre Gesinnungen; er ist fast nur um seiner guten Absichten willen dort. Laharpe und Secretan leben beisammen. Sie, besonders der Erstere, werden für die Urheber jenes Schrittes und des Beschlusses angesehen. Er stand sehr gut mit Massena, schlecht mit Perrochel. Seither ist es umgekehrt. Ich war auf lebhafte Vorstellungen, auf Vorwürfe gefaßt. Nichts von alle dem. Laharpe war gelassen, Secretan war gereizter, beide haben den Beschluß vertheidigt. Es sei das einzige Mittel, welches die helvetische Regierung gehabt habe, um sich beim Volke mehr Zutrauen zu verschaffen und hiedurch die Gährung der Gemüther zu beruhigen. Bei dem Statt gehabten Umsturz alles Bestehenden habe das Volk den Blick auf seine Vorsteher gerichtet; also war es an ihnen, seine Leidenschaften zu leiten und ebenso das ihnen bewiesene Vertrauen zu erwiedern. Secretan, warm und verständig zugleich, streng in seinem Charakter und seinem Aeußern, einer von denen, die den Umständen keine Rechnung tragen wollen, redete besonders in diesem Sinne. Er berief sich auf die Pflicht, die Verträge, die Landesgesetze. Man habe sie bedroht; was sie denn zu befürchten hätten? den Verlust ihrer Stellung, ihres Lebens? Was müßte man von ihnen denken, wenn diese Gefahr sie in ihrer Pflicht wankend machen könnte?“

lionen zu unterhandeln, rückzahlbar in Scheinen von 400 bis 500 Franken, welche an den französischen Zollstätten als Zahlung von Eingangsgebühren angenommen würden. Das helvetische Direktorium zeigte Massena an, daß es, ohne von seinen frühern Beschlüssen abzugehen, auf die vorgeschlagene Weise für die Bedürfnisse des Heeres sorgen werde. Ungeachtet dieser Unterhandlung verlangte Massena in Folge Auftrags seiner Regierung nur von der Stadt Basel 1,600,000 Franken, unter Androhung, die Widerspenstigen zu verhaften und Geiseln auszuheben. So ward Basel gezwungen, im Anfang November 800,000 Franken zu bezahlen, und erhielt für die andere Hälfte nur einen Nachlaß von 200,000 Franken.[34])

Als Talleyrand, von allen Parteien gedrängt, seine Entlassung genommen hatte, ließ der ins Direktorium getretene Sieyes Reinhard[35]) zu dessen Nachfolger ernennen. Der neue Minister, über die muthige Offenheit empfindlich, womit Perrochel die durch die französischen Truppen in der Schweiz verursachten Bedrückungen unaufhörlich wieder in Erinnerung brachte, — etwas sehr Unnöthiges, wie er fand, weil man es sich in Paris leicht denken könne — verklagte Perrochel beim Direktorium wegen dieser beständigen Mahnungen und warf ihm vor, die Gesinnungen des gesetzgebenden Körpers, der Regierung und des Volkes nicht zu verstehen.[36]) Der Stellvertreter Frankreichs ward barsch abberufen; das Direktorium befahl ihm, das helvetische Gebiet binnen vier und

34) Protok. des helv. Direkt. 30. Oktober 1799.

35) Karl Reinhard, seither Reichsgraf, 1762 im Herzogthum Würtemberg geboren, ließ sich 1787 in Frankreich nieder, bekannte sich zu den Grundsätzen der Revolution und begann 1792 seine öffentliche Laufbahn im Ministerium des Auswärtigen.

36) Bericht an das Vollziehungsdirektorium.

zwanzig Stunden nach Empfang seines Beschlusses zu verlassen.[37]) Er ward durch den provisorischen Gesandtschaftssekretär Pichon ersetzt. Perrochel hatte sich durch seine Geradheit und sein Wohlwollen die Liebe der helvetischen Regierung erworben. Der Abschied war von beiden Seiten rührend.[38])

Die Kriegssteuern waren für das Direktorium um so betrübender, als sie seine letzten Hülfsquellen erschöpften. Die Finanzen des Staates hatten sich von dem Schlage nicht wieder erholen können, welchen ihnen die Aufhebung der Zehnten versetzt hatte. Der Finanzminister Finsler machte dem Direktorium eine traurige Schilderung von dem Geldmangel der Regierung, von allen im Finanzwesen begangenen Fehlern, von dem Hauptgebrechen, die öffentlichen Einkünfte durch spezielle Beschlüsse zu regulieren, eine Quelle von Unordnungen, denen man nur durch ein wohl durchdachtes Abgabensystem abhelfen könne.[39])

---

37) Beschluß des Vollziehungsausschusses vom 7. Brumaire Jahr VIII (29. Okt.): „Der rechtliche Perrochel, wie die Schweizer ihn nannten, hatte dem Ministerium am 2. Brumaire (24. Okt.) geschrieben: „Die Siege der Franzosen, haben statt Freude, bald Bestürzung verbreitet. Der Sieger legt mehreren Städten drückende Steuern auf. Ganz Helvetien ist darüber betroffen. Wenn die Franzosen geschlagen worden wären, fragt man sich jetzt, hätten sie ihre Habsucht an den Trümmern unsers Wohlstandes befriedigt? Würden sie uns mit militärischer Exekution bedrohen, wenn wir die freiwilligen Anleihen, die sie verlangen, nicht binnen 24 Stunden aufbringen? .... Ich will Ihnen nicht alle Verheerungen und alle Ausschweifungen aufzählen, deren trauriger Schauplatz mehrere Kantone in Helvetien sind. .... Ich will nur so viel sagen, daß nach dem Geständniß mehrerer französischer Offiziere Italien im Vergleich mit dem, was in der Schweiz, selbst in den Frankreich am meisten zugethanen Kantonen vorgeht, schonend behandelt worden ist."

38) Protok. des helv. Direkt. 9. November 1799.

39) Bericht des Finanzministers im Protok. d. Direkt. vom 25. Juni 1799.

Im December 1799 beliefen sich die rückständigen Staatsschulden auf 4,300,000 Franken.[40]) Noch waren die Steuern von 1798 nicht ganz, diejenigen von 1799 noch gar nicht bezogen.[41])

Bei einem neuen Münzfuße nach dem Decimalsystem, aber einem von dem französischen verschiedenen, ward der Schweizerfranken im Werth von 30 Sous als Einheit zu Grunde gelegt. Das Chaos der verschiedenen schweizerischen Münzsorten ward dadurch zwar nicht entwirrt, wohl aber die jetzige einfache Rechnung für einige westliche Kantone begründet. Allein weder der helvetische Franken noch der Batzen füllten den leeren Schatz an.

Das Direktorium, geneigt, die provisorischen Regierungen, welche doch nur die Ordnung aufrecht halten wollten, aber in ihrer Lage nicht anders handeln konnten, als Feinde zu bestrafen, richtete seine Verfolgung einzig gegen die zürcherische Interimsregierung, wie man versichert, aus Haß gegen Escher und Usteri.[42]) Es warf ihr vor, mit Hülfe der kaiserlichen Waffen die alte Ordnung beschützt und die Bildung eines Bataillons veranlaßt zu haben, welches gegen die republikanischen Truppen bestimmt war. In Folge dessen beschloß es, die Glieder der Interimsregierung zu verhaften, sie einer vorläufigen Untersuchung zu unterwerfen und dem Kantonsgericht zu überweisen.[43]) Nach dem ersten Verhör ward ihnen gestattet, gegen doppelte Bürgschaft und auf ihr Ehrenwort hin, sich nicht zu entfernen, nach Hause zurück zu kehren. Dies machte sogleich unter den Leuten aller Parteien im Kanton Zürich den ungünstigsten Eindruck. Sie

40) Protok. des Direkt. 13. December 1799.
41) Beschluß vom 12. December 1799; Bull. des lois, VI, 217—223.
42) Pichon an den Min. 7. Nivose Jahr VIII (28. Dec. 1799).
43) Protok. des helv. Direkt. 3. Oktober 1799.

fanden in ihrem Landsmann, dem Finanzminister Finsler, ein Organ beim Direktorium. In einem sehr nachdrücklichen Schreiben redete er weniger zu Gunsten der Angeklagten, deren Verbrechen er nicht kannte, wie er sagte, als zu Gunsten seiner Vaterstadt, die Monate lang zwischen den Krieg führenden Heeren inne gelegen, allen Leiden des Krieges ausgesetzt gewesen, jetzt durch die Forderungen einer sich befreundet und verbündet nennenden Macht erdrückt sei. „Und in einem solchen Augenblick, fuhr er fort, stellt man die Mitglieder einer Regierung vor Gericht, welche mitten im Geräusch der Waffen die Ruhe und Ordnung in einem bedeutenden Theil des Kantons aufrecht erhalten, den Ausbruch des Parteihasses verhütet, die Bürger aller Meinungen beschützt, keinen Beamten der helvetischen Republik verfolgt oder angeklagt, noch verurtheilt hat.“ Er schloß damit, die Direktoren im Namen der Mäßigung, der Menschlichkeit und ihres eigenen Ruhmes dringend zu bitten, das Zutrauen und die Liebe unter ihre Mitbürger zurück zu führen und das Vaterland nicht in einen Abgrund des Hasses und der Rachsucht zu stürzen.[44]) Das Direktorium berücksichtigte dieses Schreiben nicht, sondern beauftragte das Kantonsgericht mit der Untersuchung. Dieses erklärte sich für incompetent, da einige seiner Mitglieder Verwandte der Angeklagten waren, andere der Parteilichkeit verdächtigt werden konnten, weil sie von der Interimsregierung von ihren Stellen entfernt worden waren. Das Direktorium, welches den Gerichtshof, wie es glaubte, in seinem Sinne neu besetzt hatte, war über diesen Abschlag betroffen und brachte die Sache vor die Räthe. In den Commissionen, die beauftragt waren, einen Antrag zu hinterbrin-

44) Finsler an das helv. Direkt. 6. Oktober.

gen, so wie in den Räthen selbst wurden lange, eifrige, zuweilen durch rohe Leidenschaftlichkeit verunstaltete Verhandlungen gepflogen. Die beiden Räthe, über die Zuständigkeit des zürcherischen Kantonsgerichtes getheilter Ansicht, verständigten sich in einer zweiten Berathung, zur Tagesordnung überzugehen. Zwei Tage vorher hatten sie einen Beschluß des Direktoriums, wodurch das Kantonsgericht Zürich aufgehoben ward, als verfassungswidrig kassirt. Diese beiden Beschlüsse und die scharfen Reden der durch Talent und republikanischen Eifer hervorragendsten Patrioten, Escher, Usteri, Zimmermann, Koch, Suter und Anderer, mußten in den Ohren des Direktoriums wie ein Grabgeläute klingen. In Folge der Siege der Franzosen war diese Behörde so wie die Räthe zu ihrer frühern Strenge zurückgekehrt. Das Kriegsgericht von Oron wurde selbst vor das Kantonsgericht Oberland gestellt, weil es in ihren Augen in Bestrafung der oberländischen Aufrührer zu lau gewesen.[45]) Die freien Appenzeller wurden durch Einkerkerung aller Mitglieder und Beamten der Interimsregierung in Appenzell-Außerrhoden erbittert.[46]) Das Volk, betroffen über diese Vorgänge, über die Forderungen Massena's und die strengen Mahnungen, welche Lavater von seinem Todbette aus an das Direktorium richtete,[47]) betrachtete die helvetische Regierung mehr und mehr als abhängig von der französischen und versagte ihr alle Achtung.[48]) Als man im Appenzellerlande die Urversamm-

45) Dekret vom 19. Oktober 1799, in Bull. des lois, III, 348, 349. Siehe andere Beispiele in von Tillier, 1, 422.

46) Bartholomi Bruderer, Treugemayntes (sic) in guter Absicht verfaßtes Vorstellungs-Schreiben u. s. w. 27. December 1799.

47) Schauenburg an d. helv. Direkt. 17. Brumaire Jahr VII, verzeigt in giftigen Ausdrücken Lavaters Schrift gegen das französische Heer. Helv. Arch. Sicherheits-Polizey.

48) Der Justiz- und Polizey-Minister ans Direkt. 10. December 1799.

lungen zur Wahl neuer helvetischer Beamten berief, so giengen nur wenige Bürger in die Kirche; die meisten der Anwesenden, in Trogen zum Beispiel, gaben nicht einmal ihre Stimmen ab, ein Richter ward nur durch drei aufgehobene Hände erwählt.[49])

In den letzten Monaten des Jahres 1799 stieg das Elend des Landes auf den höchsten Grad. Die französischen Heere behandelten die östlichen Kantone wie eroberte Länder. Die Ausgaben des Thurgaus für jene beliefen sich binnen drei Monaten an Lebensmitteln, andern Lieferungen, Einquartierungen, Fuhrkosten und Schanzenarbeiten auf 1,343,635 Gulden. Das Städtchen Arbon ward mit einer Brandschatzung von 75,000 Franken heimgesucht. Der Bezirk Lichtensteig lieferte den Franzosen binnen neun Monaten an Lebensmitteln und Geld über 87,000 Gulden. In einem andern Bezirke hatte eine einzige Gemeinde über 60,000 Franken zu fordern. Die Erpressungen und Plünderungen ermüdeten zuletzt die langmüthigste Geduld. Nach der Schlacht bei Zürich glich ein Theil des Kantons einer Einöde; die Reben, Gärten und Fruchtbäume waren verheert, viele Gemeinden hatten kein Korn, um ihre Felder anzusäen; kein Futter für das Vieh. Seit dem Beginn der Feindseligkeiten im April hatte die Getreidesperre in Schwaben die Fruchtpreise in der Schweiz in die Höhe getrieben.[50]) Zuletzt stiegen die Preise aller Lebensmittel so ungeheuer, daß im Thurgau das Pfund Brot und Fleisch auf 14 und 15 Kreuzer,

---

Auch der Statthalter des K. Aargau schrieb am 11. December an das Direktorium, daß Lavaters Schreiben großes Aufsehen gemacht habe, und fügt bei, daß die Uneinigkeit der Räthe und der Ton der Verhandlungen die Achtung und das Vertrauen des Volkes zu seiner Regierung untergraben.

49) Versuch einer Gesch. der Gem. Trogen. Mscpt.

50) Beschluß des Direkt. vom 10. April 1799.

in Appenzell bis auf 19½ Kreuzer, der Centner Kartoffeln aber auf 4 bis 5 Gulden zu stehen kam. Die Einwohner von Waldstätten und zum Theil auch vom Kanton Linth hatten ihr Vieh, auf dem ihr Handel beruhte, geschlachtet; alles Futter war von den Franzosen weggenommen oder verderbt worden. Bei der Stockung der Manufakturen blieben tausend Hände unbeschäftigt. In vielen Gegenden dachte die ins Elend und zur Verzweiflung gebrachte Bevölkerung an massenhafte Auswanderung. Welchen Anblick bot vollends das Oberwallis dar! Von dem Pfynwald bis Brieg, in einem Strich von mehr als sieben Stunden, war das linke Rhoneufer verwüstet; kein Flecken, kein Dorf, kein Weiler blieb verschont; einige waren völlig zerstört, andere halb verbrannt, alle Häuser ohne Ausnahme geplündert oder übel zugerichtet; kaum waren hier und dort noch einige Fenster in denjenigen vorhanden, welche den Soldaten zum Obdach gedient hatten; lauter Mauern ohne Dächer, ohne Zimmerwerk und Breter, weil man alles dieses zur Feurung gebraucht hatte; mitten in diesen Trümmern zuweilen einige scheue Einwohner. Brieg litt am allermeisten. Alles war geraubt oder zertrümmert; weder Kirchen noch Gräber blieben verschont.[51]) Auf der Grenze zweier Jahre und zweier Jahrhunderte schien die ganze Vergangenheit und die Hoffnung der nächsten Zukunft in diesen Abgrund der Zerstörung verschlungen.

In diesem Kanton machten sich die Mönche des St. Bernhard sehr um die Menschheit verdient. „Die Truppen der Republik, schrieb Pichon, verdanken den Mönchen des Hospitium unendlich viel. Kein Tag ist vergangen, wo ihnen nicht in Martinach oder in dem Hospitium auf

---

51) Von Tillier 1, 466—476; Moniteur, 2., 3. und 5. Nivose, Jahr VIII.

dem Berge eine Menge Offiziere und Soldaten zur Last fielen, welche sonst an Allem Mangel gelitten hätten. Ich sah keinen Offizier aus dem Wallis zurück kehren, der nicht den Wunsch gegen mich aussprach, daß die Regierung der Republik die Wohlthätigkeit und den Eifer dieser Gesellschaft anerkennen möchte.“ [52])

Der Nachfolger jenes Perrochel, welcher abberufen wurde, weil er das Elend der Schweiz mit zu getreuen Farben geschildert hatte, legte auch seinerseits dem Minister, der diese Abberufung betrieben, ein Gemälde vor, in dem sich folgende Züge finden.

„Sie haben wohl sagen hören, schrieb er, daß die Schweiz viel zu leiden habe, und Sie zweifeln auch nicht daran; ich dachte mir das schon in Paris; aber man macht sich kaum einen Begriff davon, welchen Grad das Elend erreicht hat.“

„Die kleinen Kantone sind eine Wüstenei; nach zwei Aufständen, welche von 15,000 Franzosen mit Feuer und Schwert unterdrückt wurden, sind die Wechselfälle des Krieges dort häufiger und verderblicher gewesen, als sonst irgendwo. Das französische Heer ist nur binnen sechs Monaten drei- bis viermal im Hin- oder Hermarsche zwischen Glarus und dem Gotthard gestanden und hat da Dinge gethan oder gelitten, die fabelhaft scheinen. Zwei oder drei Divisionen haben die Wege, welche aus jenen Kantonen nach Bünden, an den Gotthard und zu den andern Pässen nach Italien führen, in allen Richtungen und mehrere Male gemacht. Der Soldat hat von den Vorräthen der Einwohner gelebt. Da es beinahe unmöglich war, Lebensmittel an diese Punkte mit einer den Bewegungen entsprechenden Raschheit hinzuschaffen, so mußte

52) Pichon an d. Min. 29. Brumaire Jahr VIII (20. Nov. 1799).

man auf Kosten des Landes leben. Was man nicht aus Mitleid gab, ward mit Gewalt genommen. Da unsere Truppen keine einzige Ration aus Frankreich erhielten, so war seit einem halben Jahre alles aufgezehrt worden, ehe noch die Russen 25,000 Mann in diese verödeten Gegenden warfen. Nur Urseren hat seit einem Jahre etwa 700,000 Menschen ernährt und beherbergt, was auf den Tag fast 2000 Menschen beträgt. Die vom Schwert verschonten Einwohner mußten ihre Weiler im Stich lassen."

„Die wohlhabendsten Kantone sind durchweg von Requisitionen erdrückt und erliegen unter der Last der Einquartierungen, der Unterhaltung der Soldaten und Pferde. Ueberall mangelt es an Futter; überall schlachtet man das Vieh; die Zugpferde sind zu Grunde gerichtet und dem Ackerbau entzogen. Im Kanton Freiburg hat ein kleines Dorf seit einem halben Jahre 25,000 Mann ernährt, welche während dieser ganzen Zeit keine einzige Ration von der Republik erhalten haben."

„Bei einer so vollständigen Einstellung aller Leistungen unserseits ist ein Heer von 95,000 Mann eine Geißel für Helvetien und Helvetien eine Geißel für dieses Heer." [53])

Ein Todesengel schwebte über den Bergen und Thälern von Waldstätten. Alles Volk trug sich mit der Hoffnung, um Weihnachten würde die Stunde der Befreiung schlagen. Das Wort war in Aller Munde: „Wir werden den heil. Niklaus mit dem Christkindlein zugleich holen." [54]) An dem Gemeindhause zu Baar waren folgende Zeilen angeschlagen:

„An das helvetische Direktorium. Die Worte, welche eine unbekannte Hand auf die Wand des Königs

53) Pichon an den Min. 29. Brumaire Jahr VIII.

54) St. Niklaus (von der Flüe), Schutzpatron der Urschweiz; diese begeht sein Fest am 6. December.

Belsazer schrieb, sind auch von einer unbekannten Feder auf dieses ungestempelte Papier geschrieben: Mene, Tekel, Peres."[55])

Das Direktorium, erschreckt durch das Murren des Volkes, durch die geheimen Umtriebe, die Schmähschriften, die falschen Nachrichten, die Wunder, wodurch man die Gemüther bearbeitete, verlangte von den Räthen außerordentliche Vollmachten, um die Verdächtigen vor Gericht zu stellen oder sie auf den Bericht des Justizministers verhaften zu lassen; es verlangte, die Zeitungen sollten um der Sicherheit des Staates willen der Polizei des Direktoriums unterworfen sein, und dieses sollte sie durch einen motivirten Beschluß unterdrücken können.[56])

Am nämlichen Tage wagte der Direktor Laharpe, zwar ohne Erfolg, Vorschläge von übertriebener Strenge über die Finanzen, das Kriegswesen, die Policei, die Säuberung der Behörden zu machen, welche allen Uebelständen abhelfen und alle öffentlichen Bedürfnisse befriedigen sollten. Die zwiefache in den Räthen erlittene Schlappe des Direktoriums und die schnöde Behandlung Helvetiens durch seine siegreichen Freunde setzten Laharpes hitzigen Charakter in Flammen. Man konnte glauben, daß eine lange Reihe von Aufopferungen nun einmal ihr Ende erreichen sollte; er aber glaubte, jetzt erst sei die Zeit zu großen Opfern gekommen. Er schlug unter anderm vor: eine gänzliche Veränderung des Personals des Finanzministeriums, eine Reinigung der Büreaux der Justiz und des Innern, so wie eine Umgestaltung und Vereinigung der Postämter vorzunehmen, den Handel treibenden Gemeinden

55) Im Propheten Daniel, K. V. Statthalter von Matt an das Direktorium 4. December 1799.

56) Botschaft des Direkt. vom 3. Nov. 1799; Helv. Arch. Sicherheits-Polizey.

ein Anleihen von 3 Millionen, den die Kriegssteuer schuldig gebliebenen Bernern 2 Millionen als Darlehen oder Vergütung aufzulegen, die Nationalgüter für den Werth von 4 Millionen zu verkaufen, die Klöster aufzuheben, alle Häupter der Gegenumwälzung in den vom Feinde besetzt gewesenen Kantonen zu verhaften, die Organisation des Kriegswesens zu verschärfen u. s. f.[57]) Laharpe, von eben so heftiger Gemüthsart als starkem Charakter, hätte in einer solchen Lage alles gewagt, nicht für sich selbst, sondern für das Vaterland. Unter den Beschwerden, die seinen Vorschlägen als Einleitung dienten, befand sich eine Anklage gegen den Finanzminister Finsler, den er als die Seele der Umtriebe gegen das Direktorium betrachtete.[58]) Am folgenden Tage (4. November) setzte er es durch, daß dieser einsichtige und thätige Minister entlassen wurde, wodurch er die Zahl seiner Feinde vermehrte, ohne seine Sache zu fördern.[59])

In diesen Tagen trug sich ein Ereigniß von europäischer Wichtigkeit zu. Die in Frankreich durch die Revolution begründete Ordnung der Dinge schien erschüttert. Ueberall herrschte die Spaltung, im Direktorium, wie unter den Ministern und in den gesetzgebenden Räthen. Die Quellen der Staatseinkünfte waren versiegt, seit Monaten hatten die Heere keinen Sold erhalten, die innern Feinde standen gegen die Republik unter den Waffen. Mitten in dieser Verwirrung erschien plötzlich Bonaparte, der in aller Stille Egypten verlassen hatte. Er bewirkte die Veränderung vom 18. Brumaire (9. November 1799), wodurch an die Stelle der Anarchie eine energische Regierung trat,

57) Prot. des Direkt. vom 3. Nov. Posselts Annalen 1809, 9tes Stück, 256—269.

58) Mém. de F. C. de la Harpe.

59) Zschokke Denkwürd. III, 105, 106.

welche das Werk eines energischen Mannes vorbereiten sollte. Die drei provisorischen Consuln[60]) verfuhren milde gegen die meisten Verbannten; nur gegen die Presse und die Republikaner waren sie strenge. Der Sturz der französischen Republik mußte unfehlbar die Lage des europäischen Festlandes verändern. Die aus jener hervorgegangenen oder unter ihrem Schutze gebildeten Republiken empfanden den Stoß. In der Schweiz regten sich alle Parteien. Das Volk, welches sich als solches eben erst zu einer politischen Partei erhob, verlangte mit Ungestüm Verbesserung seiner Lage. Die Anhänger des alten Bundes hofften dessen Wiederherstellung. Sie hofften, „wie es zu Grunde gerichteten Leuten geht, daß die geringste Veränderung, eben weil es eine ist, zum Bessern führe.“[61]) Geschmeidige Republikaner dachten daran, der Schweiz die neuen französischen Formen anzupassen. Die strengeren Republikaner fürchteten den Triumph, den ihre Gegner zur Schau trugen. Einzelne derselben, einflußreiche Männer, fragten Pichon geradezu, ob Frankreich die Schweiz der Oligarchie wieder Preis geben wolle. Er beruhigte diese Besorgnisse und diesen Ehrgeiz.[62])

Die Regierung, in der Hoffnung, endlich die Einheit Helvetiens und ohne Zweifel ihr eigenes Ansehen zu befestigen, schickte Jenner als außerordentlichen Gesandten nach Paris, welcher selbst seine Sendung für zu voreilig hielt. Eine Abänderung des Trutzbündnisses und des Vertrages über die Hülfstruppen, die Zulassung eines helvetischen Bevollmächtigten bei dem bevorstehenden Friedenscongresse, Abhülfe der Leiden und eine billige Entschädigung für die

60) Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte.
61) Pichon an den Min. 26. Brumaire.
62) Pichon an den Min. 26. Brumaire, Jahr VIII.

Opfer, die Helvetien gebracht, waren die Hauptgegenstände seiner Instruktionen.[63])

Während Jenner sich an den Ort seiner Bestimmung begab, verließ Massena die Schweiz, um den Oberbefehl in Italien zu übernehmen. Moreau trat an die Spitze der Heere in Helvetien und am Rhein. Unter ihm befehligte Lecourbe die französischen Truppen in der Schweiz, welche den rechten Flügel der Rheinarmee bildeten. Moreau's Zusicherungen stellten endlich eine gleichmäßigere Vertheilung der Lasten in Aussicht.[64])

Die Anhänger des alten aristokratischen Regimentes gaben auch nach den Siegen der Franzosen die Hoffnung auf Wiederherstellung desselben nicht auf. Unter den Schweizertruppen, welche im Dienste dieser Sache standen und von England besoldet wurden, hatte das Regiment Salis sein Rekrutirungsdepot nicht verlassen; das Regiment Bachmann hatte auf seinem Rückzuge, der eine Folge des russischen war, von Winterthur bis an den

---

63) Protok. des helv. Direkt. 18. Nov. 1799; Leonhard Meisters Helv. Revolutionsgesch. 18. Pichon schrieb an den Min. am 28. Brumaire hierüber folgendes: „Jenner verreist mit den ausgedehntesten Vollmachten nach Paris, um nebenbei die ganze Behandlung Helvetiens zur Sprache zu bringen, welche in allen Stücken die verkehrte Politik, Kurzsichtigkeit, Leidenschaft und Siegesverblendung verräth, wodurch sich im Jahr VI unsere unglückliche Regierung leiten ließ. Schon erndten wir die bitteren Früchte dieser Politik, gegen welche seine Stimme zu erheben für ein Verbrechen galt, als man nur für den Krieg sprechen durfte.

64) Protok. 25. und 26. Dec. 1799; 3. Januar 1800. Die Requisitionen der Franzosen kosteten eine einzige Gemeinde des Kantons Luzern 30,000 Gulden. Die Preise der Lebensmittel in Trogen hatten gegen Ende December folgenden Betrag erreicht: Das Pfund Brot 13½ Kreuzer; Schaaffleisch, 13 Kr.; Rindfleisch, 13 Kr.; Kalbfleisch, 14 Kr.; Butter, 36 Kr.; Kartoffeln, 2½ Kr. Helv. Arch. II, 6, C, 2, t. 38; Gesch. d. Gem. Trogen, Mscpt. S. 3.

Rhein etwa 500 Mann zurückgelassen; die Soldaten des Regimentes Roverea bezeugten nach ihrem Uebergange über den Rhein, den Wunsch, nach so mancher Probe ihrer Tapferkeit, an dessen Ufern zu bleiben, in der Hoffnung, desto bälder nach der Schweiz zurück zu kehren, wenn man die Offensive wieder ergreife. Allein dieses Vorhaben ward durch die Entzweiung der Russen und Oestreicher vereitelt. Gegen Ende November giengen die drei Regimenter für drei Jahre eine neue, günstigere Kapitulation ein, die ihnen S. M. der König von England vorschlug.[65]) Ihre Stärke betrug etwa 5000 Mann. Der brittische Minister Wickham, welcher die Kapitulation unterhandelt hatte, genehmigte ebenfalls die Bildung eines schweizerischen Leitungsvereines unter dem Vorsitze des Schultheißen Steiger, als dessen Nachfolger der zürcherische Bürgermeister von Wyß bezeichnet war.[66]) Während man noch auf einen Winterfeldzug hoffte, begab sich der ehemalige Sekretär des bernischen Kriegsrathes, Mutach, zu seinem Oheim Steiger nach Augsburg, um die Verbindungen zwischen den Ausgewanderten und den geheimen Gesellschaften in der Schweiz herzustellen. Allein der Abzug der Russen und das Verfahren Wickhams vereitelten dieses Beginnen und machten den Hoffnungen der Altgesinnten ein Ende.[67])

---

65) Mém. de Rovérea, l. VI, ch. 3–6 passim.

66) Mutach nennt außerdem die beiden alt Landammänner Schuler und Schmid aus den kleinen Kantonen. Roverea gibt statt ihrer folgende Namen: Venner Kirchberger von Bern; Landvogt Gugger von Solothurn; Landammann Zwicki aus Glarus; Bürgermeister Merian aus Basel und K. von Haller als Sekretär, welcher letztere ablehnte. L. VI, ch. 7; l. VII, ch. 1.

67) Mutach, Revolutionsgesch. Der durch sein Alter, seinen Charakter und die Würde, die er bekleidet hatte, achtbare Bürgermeister von Wyß verstand den Sinn des Empfanges, der ihm bei Wickham zu Theil geworden war. Dieser sprach bald darauf gegen

Der alte bernische Schultheiß kränkelte seit einiger Zeit, wovon eine zunehmende Schwäche die Folge war. Als Roverea ihm den Plan für einen Winterfeldzug vorlegte, den er eben entworfen hatte, vergaß Steiger seine Schmerzen, verließ augenblicklich das Bett, rollte seine Karte auf und besprach den Plan mit Ruhe. Noch einmal belebte die Hoffnung seinen Blick.[68]). Auf dem Sterbebette nahm er von einem in die Heimat zurückkehrenden Schweizer mit diesen Worten Abschied: „Lebt wohl, ich gehe zu mei„nem Erlöser. Sagt unsern Freunden, daß ich den Ver„lust des Lebens nur um ihretwillen und wegen der Dienste, „die ich unserm Vaterlande noch hätte leisten können, be„daure. Es wird noch Vieles zu erleiden haben. Ich „ermahne sie zum Ausharren und zur Eintracht unserer „Väter. Die Barmherzigkeit des Himmels wird es uns „wieder geben, dieses jetzt so unglückliche Vaterland.“[69]) Dieses edle Leben erlosch den 3. December 1799. Steiger war im 71 Jahre seines Alters. Auf Befehl des russischen und englischen Gesandten wurden dem Verstorbenen die Ehren erwiesen, welche nach den östreichischen Vorschriften einem Generallieutenant zukamen. Jene beiden Gesandten, mehrere Generale, der ganze Adel der Stadt und Umgegend von Augsburg begleiteten den Sarg. Etwa sechs Jahre nachher erhielt das wiederhergestellte bernische Gemeinwesen die Ueberreste des berühmten Schultheissen zurück und setzte dieselben feierlich in seinem Geburtslande bei, in Anerkennung seiner mit unbestechlicher Tugend verbundenen Vaterlandsliebe.

Mutach aus, man müsse nicht länger an die Bildung des Vereines denken (10. December). De Rovéréa, Mém. l. VII, ch. 1, Anfang.

68) De Rovéréa, Mém. l. VI, ch. 6.

69) Mutach, Revolutionsgeschichte.

Die von Bonaparte bewirkte Gegenrevolution schien mehr und mehr eine Umgestaltung der helvetischen Republik vorzubereiten. Wir haben gesehen, wie sich außerhalb der Behörden die Parteien in Folge des 18. Brumaire wieder regten. Aber auch in den Räthen maßen sie sich von neuem mit Lebhaftigkeit; sonderbarer Weise in einem und demselben Lager, nämlich in demjenigen, wo die Fahne der Revolution wehte. Hier trennten sich die Gemäßigten von den Patrioten.[70]) Die Letztern steigerten das Gefühl erlittenen Unrechts bis zur Uebertreibung. Die Erstern wollten zwischen den Leuten der alten Kasten unterscheiden, indem sie die minder feindselig Gesinnten einluden, an den Früchten und Arbeiten des neuen Systemes Theil zu nehmen. Die Patrioten, um in den schwankenden Gang der Revolution mehr Entschiedenheit zu bringen, verlangten strenge Maßregeln gegen die Gegner der Republik und nannten die Mäßigung Schwäche. Die Gemäßigten warfen ihrerseits den Patrioten vor, den schweizerischen Charakter, der sich gegen gewaltsame Maßregeln sträube, zu verkennen, und zogen es vor, die aus der Verschiedenheit der Interessen hervorgehenden Hindernisse klüglich zu umgehen, anstatt sich durch vergebliche Bekämpfung derselben zu erschöpfen. Die Spaltung trat besonders in den großen Verfassungsfragen und bei Anlaß der Neutralität zu Tage. Um die Revolution zu Stande zu bringen, hatten die hitzigsten Patrioten die Dazwischenkunft Frankreichs angerufen; sie waren Schuld

70) Die gemäßigten Repräsentanten bildeten in Bern um die Mitte des November einen besondern Cirkel, während früher alle Deputirten in demselben Cirkel zusammen gekommen waren. „Es sind dieß, sagt Pichon bei diesem Anlaß, Gesellschaften, wo jeder trinkt, oder raucht, oder spielt, oder meistentheils alles dieses zugleich thut.“ An den Minister 27. Frimaire.

an dem Aufgeben der Neutralität. Die Waadtländer, an der Spitze dieser leidenschaftlichen Partei, waren Frankreich unbedingt ergeben, stützten sich auf dessen Ansehen und wünschten dennoch die Herstellung der Neutralität. Ihre Gegner verabscheuten den französischen Einfluß, der durch zweijähriges Elend verhaßt geworden war. Meistentheils Deutsche, sahen sie die Waadt scheel an, da diese in der Revolution vorangegangen war und ihnen noch Mißtrauen einflößte durch eine gewisse Ueberlegenheit, welche ihr ihre Bildung, ihre französischen Sitten und ihre zahlreichen Redner zu sichern schienen.[71])

Die nämliche Spaltung herrschte im Direktorium. Laharpe und Secretan zogen Oberlin zu sich herüber, Savary und Dolder neigten sich zur Partei der Gemäßigten. Aber weder die Einen noch die Andern genossen in den Räthen das Zutrauen der entgegengesetzten, ja nicht einmal ihrer eigenen Partei. Daher eine fast durchgängige Spaltung zwischen den beiden Räthen und dem stets angegriffenen, stets gehemmten, niemals starken Direktorium.[72])

Massena hatte den Willen, vielleicht auch die Macht, die gemäßigte Partei zu Boden zu schlagen und einen Fruktidor in Helvetien herbei zu führen. Allein die in Folge der heftigen Klagen des Direktoriums[73]) zwischen

---

71) Wir lesen in einem Schreiben Pichons vom 16. Frimaire: „Der Haß gegen Leman ist unbeschreiblich. Dieser Kanton sandte Unterstützung an Geld und andern Dingen nach dem verödeten Oberwallis. Es wurde aber Alles dies von den Oberwallisern zurückgeschickt, die nichts von den Lemanern annehmen wollten. Man erinnert sich dort, daß die lemanischen Bataillone, welche gegen das Wallis geschickt wurden, die allergrausamsten gewesen sind."

72) Diese Lage der Parteien ist in einem langen Schreiben Pichons an den Min. vom 5. Frimaire Jahr VIII (26. November) auseinander gesetzt.

73) Oben, S. 364.

ihm und Laharpe eingetretene Spannung verhinderte ein derartiges Beginnen.

Die eine politische Partei wie die andere, der Neutralität ungetreu, wünschte, daß man ihr sich ihrer Gegner zu entledigen helfe, welche in ihren Augen Gegner des gesammten Volkes waren.[74]) Zwietracht, Mangel an Hülfsmitteln und an Selbstständigkeit, Schwäche der Regierung, alles kündigte die Auflösung des Staates an. Man wartete, bis die Französische Regierung ihren Willen zu erkennen gebe.[75]) Bei diesem Stande der Dinge faßte Friedrich Cäsar Laharpe, entrüstet über die Niederlagen des Direktoriums und überzeugt, daß die Räthe beständig der Regierung Hindernisse in den Weg legen würden, den Plan, jene umzugestalten. Er entdeckte sich zuerst seinen vertrauten Collegen Oberlin und Secretan.[76]) Am 8. December Abends berief er den ihm befreundeten General-

74) Pichon a. a. O. Frankreich fieng an die Verlegenheiten zu fühlen, in welche es durch seine frühere Politik, die das Parteiwesen bei den Schweizern steigerte, gebracht war. Pichon schrieb am 28. Brumaire (19. November) an den Min.: „Was uns am meisten in Verlegenheit setzen wird, sind die diesen kleinen Staat erschütternden Leidenschaften, der Streit der getrennten Meinungen, die Parteien, welche wir dort eine nach der andern unterstützt und wieder aufgegeben haben, besonders aber die Bewerbung um unsern Schutz und die Schwierigkeit, zwischen den Parteien und Menschen, die sich um denselben streiten, uns zu entscheiden. Dies sind die Klippen, an denen alle Maßregeln des alten Direktoriums gescheitert sind, und an denen auch diejenigen der neuen Regierung der Republik scheitern werden, wenn wir nicht Grundlagen feststellen, welche bis auf einen gewissen Punkt von den innern Spaltungen der unserm Einflusse unterworfenen Länder unabhängig sind, und wenn wir uns nicht, auch nach Festsetzung dieser Grundlagen, von den kleinen Zwistigkeiten, in die man uns hineinziehen will, ferne halten.»

75) Pichon an den Min. 12. u. 18. Frimaire (3. u. 9. Dec.).

76) Zschokke Denkwürd. III, 107.

secretär Mousson zu sich und eröffnete ihm seinen Plan, sich der beharrlichen Gegner einer kräftigen Regierung zu entledigen. Im Fall von Widerstand würde man Frankreich, den französischen Geschäftsträger so wie den Oberbefehlshaber der Donauarmee um Unterstützung angehen. Mousson stellte ihm vor, daß diese gewaltsamen Maßregeln, dieses beständige Anrufen fremden Schutzes die Verfassung und die Unabhängigkeit des Landes zu Grunde richteten. Ein lebhafter Briefwechsel fand während der Nacht zwischen Laharpe und dem Generalsekretär Statt, welcher letztere versprach, bis nach der Sitzung des folgenden Tages über diese Sache zu schweigen, ein Versprechen, das er zwar bereute, aber dennoch hielt.[77]) Am folgenden Tage eröffnete Laharpe die Sache seinen Collegen. Vor allem beschwerte er sich über die ultra-oligarchische Partei, über den Widerstand der Räthe und die Unordnung in den Finanzen. Dann schlug er vor, dem französischen Consulat die kritische Lage des Direktoriums und die Mittel, derselben abzuhelfen, auseinander zu setzen und seine Hülfe in kraft des 3. Artikels des Bundes[78]) anzusprechen; dem französischen Geschäftsträger Pichon eine entsprechende Mittheilung zu machen; eine Botschaft an die gesetzgebenden Räthe zu richten, um dieselben einzuladen, sich zu vertagen

---

77) Siehe den Briefwechsel zwischen Laharpe und Mousson in Helvetische Neuigkeiten, 646, 648, 649. Pichon versichert, Mousson habe in der Nacht dem Präsidenten Dolder alles entdeckt, aus dessen Munde der provisorische Repräsentant Frankreichs das Einzelne dieses Vorganges vernahm. Schreiben an den Minister 21. Frimaire.

78) Art. 3. . . . . „Im Falle die Oligarchie, die gegenwärtige Verfassung Helvetiens umzustürzen suchte, so verpflichtet sich die französische Republik, der helvetischen auf ihr Ansuchen die Hülfe zu leisten, deren sie bedürfte, um die innern oder äußern Angriffe, die gegen sie gerichtet werden könnten, zu bemeistern.“

und Commissarien zu ernennen, welche mit den Direktoren arbeiten und die Rechnungen abnehmen sollten; endlich den Kriegsminister für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung verantwortlich zu machen. Untergeordnete Vorschläge enthielten die Weise der Ausführung.[79]) Der Antragsteller legte Entwürfe zu allen diesen Schreiben, so wie zu einer Kundmachung an das Volk vor.

Die Laharpe ganz ergebenen Oberlin und Secretan nahmen keinen Anstand, diesen Vorschlägen beizustimmen. Savary stimmte der Vertagung der Räthe bei, aber nicht dazu, gleichzeitig die Unterstützung Frankreichs anzurufen. Der Präsident Dolder, welchem dieser wichtige Antrag erst eine Viertelstunde vor der Sitzung mitgetheilt worden war, sprach sich ebenfalls für Vertagung der Räthe und für gemeinschaftliche Ergreifung von Maßregeln zum Heile des Gemeinwesens aus; dagegen hielt er alle übrigen Vorschläge für unzeitig. Nach einer langen Berathung ward der endliche Entscheid aufgeschoben.[80]) Am 11. setzte Dolder Pichon von allem Vorgefallenen in Kenntniß und bat ihn Oberlin zu sprechen, der durch ihn selbst schon halb für die gemäßigte Partei gewonnen war. Pichon schrieb an das Ministerium, in dem kritischen Zustande, in welchen die Schweiz durch Frankreich und ihre eigenen Leidenschaften gebracht sei, könne Frankreich nicht mehr ohne Gefahr die Partei Laharpes unterstützen, gegen die sich ein allgemeiner, der Ruhe des Landes gefährlicher Haß erhoben habe.[81])

Die Berathung der Direktoren blieb kein Geheimniß mehr. Die gegenseitige Erbitterung der Behörden stieg.

---

79) Protok. des Direkt. vom 9. December 1799; Helvet. Neuigk. 649, 650, 654.

80) Protok. des Direkt. vom 9. Dec. 1799.

81) Schreiben vom 20. Frimaire.

Die Frage war nur die, wer die Initiative bei einer Revolution ergreifen werde, deren Nothwendigkeit jedermann empfand. Man beeilte sich, dieselbe vor der Ankunft Reinhards, der zum bevollmächtigten Minister bezeichnet war, zu Stande zu bringen, damit dieser den Dingen nicht eine andere Wendung gebe.[82])

Der französische Geschäftsträger war in einer kitzlichen Lage. Er fühlte die Unmöglichkeit, den status quo aufrecht zu halten, und die Nothwendigkeit, eine unvermeidliche Veränderung einzuleiten; das Ministerium ließ ihn ohne Instruktionen und ohne Antwort auf seine Schreiben, deren Empfang es ihm von Anfang seiner provisorischen Sendung an nicht einmal angezeigt hatte.[83]) Die Führer der deutschen Partei, wie die Andern, näherten sich ihm sehr. In mehreren Conferenzen kam er mit den Senatoren Usteri, Bay und Lüthard und den Großräthen Koch, Kuhn, Escher und Zimmermann zusammen, welcher letztere der bedeutendste von Allen war. Man unterhielt sich daselbst über die Lage des Landes. „Man will, schrieb Pichon, einen Zustand und Leute, welche dem Lande zusagen, die nicht zu heftig drein fahren, um Stöße und Ausbrüche zu vermeiden; man will einen Wahlmodus, der aufgeklärte Männer in die gesetzgebenden Räthe bringt, und nicht Bauren, die, wie dies vorgekommen ist, genöthigt sind, Anträge verlesen zu lassen, welche Unsinn enthalten, aller Orthographie entbehren und mit Liedern aus der Schenke schließen.[84]) Man will mittelst dieser Wahlen

---

82) Pichon an den Min. 26. Frimaire.

83) Die Briefe Pichons waren in der That umständlich und sehr interessant. Man erinnert sich, daß Talleyrand im Ministerium durch Reinhard ersetzt worden war. Siehe sein Schreiben an Lecourbe, vom 26. Frimaire (17. Dec.).

84) In einem aus der Schweiz an das Ministerium des Innern gerich-

den Schandfleck auslöschen, welcher jetzt auf den untergeordneten Zweigen der Verwaltung und Justiz ruht, die Gemeindräthen und Richtern überlassen sind, welche in den Schenken ihren Sitz aufgeschlagen haben, und daselbst Aergernisse aller Art geben. Man beklagt sich, daß da, wo man beruhigen sollte, das Direktorium erbittert, daß es einen schwachen, durch das Zusammentreffen der niederschlagendsten Umstände entkräfteten und gereizten Körper wie einen starken behandeln will; daß es in die vom Bürgerkrieg am furchtbarsten heimgesuchten Kantone Leute hinschickt, durch deren Gegenwart aller Parteihaß geweckt und alle Wunden wieder geöffnet werden." [85]) Pichon hörte alles und sprach wenig, indem er dabei voraus sah, daß man sich mit der stillschweigenden Zustimmung waffnen werde, welche er zum voraus zu der beabsichtigten Revolution gegeben zu haben schiene. „Man wird nicht sagen, schrieb er indessen an den Minister, daß wir auf das, was hier vorgeht, anders als durch unser Beispiel Einfluß ausüben. Es sind kaum 400 Mann in Bern." [86])

Die einflußreichen Glieder der Räthe, welche wünschten, daß die Bewegung ohne Aufsehen zu Stande komme, unterhandelten drei Tage lang mit den Direktoren, um sie zur Abdankung zu vermögen. Secretan und Laharpe

---

teten Schreiben wird dieser Bestandtheil der Versammlung folgendermaßen geschildert: „Die gesetzgebenden Räthe sind großentheils aus ungebildeten Leuten zusammengesetzt, welche nur mit Mühe lesen können, wenn sie es überhaupt können, und über welche eine kleine Zahl Intriganten von verdächtigem Patriotismus, wenn sie noch eine patriotische Maske tragen, einen unbedingten Einfluß gewonnen haben. Diese Faktion der Bauren, welche den Zunamen représentans à pied bekommen haben, weil sie das Wort appuyé so aussprechen, nennt sich selbst die Partei du gros bon sens."

85) An den Min. 26. Frimaire (17. Dec.).

86) Schreiben vom 26. Frimaire und 7. Nivose (17. u. 28. Dec.).

wollten vor ihrem Rücktritt Garantien gegen die Herstellung der Oligarchie und des Föderalismus, so wie eine auf die Einheit und Volksvertretung gegründete Verfassung. Uebrigens erklärten sie, sie würden nur auf die Aufforderung des Ministers der französischen Republik aus dem Direktorium austreten; man wolle erwarten, für wen letztere Partei nehme.[87])

Am 27. December, bei Gelegenheit des Entlassungsbegehrens, welches die Verwaltungskammer des Kantons Sentis eingegeben hatte, da sie vom Direktorium in ihren Verrichtungen suspendirt worden war, machte Gmür im großen Rathe einen heftigen Ausfall gegen die allgemeine Unordnung und die Gebrechen der Verwaltung. „Die Gesetzgeber wissen nicht, was vorgeht, sagte er; das Volk ist unzufrieden; kein Gesetz wird gehandhabt.“ Dann schlug er als einziges wirksames Mittel die Ernennung eines Ausschusses von zehn Gliedern vor, die aus den beiden Räthen genommen werden sollten, um gemeinschaftlich mit dem Direktorium sich über die Mittel zu berathen, wie dem traurigen Zustande des Vaterlandes ein Ende zu machen sei. Secretan[88]) erhob sich gegen die Angriffe, womit das Direktorium immerwährend in den Räthen verfolgt ward. „Wohin sollen uns ums Himmels willen diese heftigen Deklamationen einer Behörde gegen die andere führen? sagte er. Ich kenne das geheime Ziel nicht, aber ich weiß, daß das Mittel schrecklich ist. Man beklagt sich über das geringe Ansehen der Gesetze, über den Mangel an Vertrauen bei der Mehrzahl des Volkes, über die Unsicherheit unserer Lage. Ei! was ist geeigneter, die Gesetze in Verachtung zu bringen, als wenn diejenigen, welche

87) Pichon an den Min. 2. u. 6. Nivose (23. u. 27. Dec.).

88) Man verwechsle Ludwig Secretan, den glänzenden Redner im großen Rathe, nicht mit Philipp Secretan, dem Mitglied des Direktoriums.

sie abfassen sollen, ihr schönes Geschäft liegen lassen, um sich in unbestimmten, aber leidenschaftlichen Schmähreden gegen diejenigen zu ergehen, deren Pflicht es ist, die Gesetze zu handhaben? Wenn das Direktorium schuldig ist, so stelle man es vor Gericht, die Verfassung bietet die Mittel hiezu." Er fand es nicht sehr ehrenvoll von den Gegnern, in allen Organen der Oeffentlichkeit Anklagen gegen eine Behörde zu wiederholen, welche durch das pflichtgemäße Geheimniß ihrer Sitzungen verhindert war, sich zu rechtfertigen. „Diese Angriffsweise, sagte er, ist unschicklich für uns, unedel gegenüber den Direktoren und verderblich für die Republik." Allein man schlug diese Bedenken mit der Nothwendigkeit einer unbedingten Offenheit nieder; denn die Republik, sagte Koch, gehe ihrem Ende entgegen. Huber fügte bei: „Wollt Ihr Euch unter den Trümmern dieses Gebäudes zerschmettern lassen und gestatten, daß Andere herzurennen, um Vortheil daraus zu ziehen? Suchen wir eiligst die Mittel auf, den Staat zu retten." Die Verhandlung zeigte, daß man zum Voraus die Absicht gehabt hatte, den Vorschlag Gmürs, mit Ausschluß des Hauptgegenstandes, zu berathen und ihn noch in derselben Sitzung anzunehmen. Man beschloß, die Glieder des Zehnerausschusses sollten in gleicher Zahl aus den beiden Räthen genommen werden.

Im Senate füllte die lebhaftere und gründlichere Verhandlung hierüber zwei Sitzungen aus (30. u. 31. Dec.). Kubli behauptete, den schriftlichen Beweis eines Geheimnisses in Händen zu haben, welches unter dem schon vom großen Rathe angenommenen Antrage versteckt liege. Er mußte denselben einem geheimen Ausschusse vorlegen, worauf der Senat die Dringlichkeit erkannte. Die Meinungen über die Verfassungsmäßigkeit des Zehnerausschusses waren getheilt. Von der einen Seite machte man geltend,

daß die beiden Räthe nicht die Macht hätten, ihre Ausschüsse zu einer gemeinsamen Berathung zusammen treten zu lassen, da sie selbst sich nur getrennt berathen dürften. Die entgegengesetzte Meinung hob die Stellung der Ausschüsse hervor, die nicht zu berathen, sondern zu untersuchen hätten. Unter den Gegnern des Direktoriums that sich besonders Usteri durch seine Heftigkeit hervor. Er warf demselben Inconsequenz, Leidenschaftlichkeit, Willkühr, verfassungswidrige Entsetzungen und ein revolutionäres Verfahren vor, welches dem Volkscharakter widerstreite und Mißtrauen erwecke.[89]) Aber nicht nur Leidenschaftlichkeit, sondern auch Unfähigkeit legte er ihm zur Last. „Wie können wir diesen Uebelständen abhelfen? fragte er dann. Welche Mittel giebt es dagegen? Ich kenne nur drei: eine fremde Macht, eine innere Kraft oder wir selbst. Nur Wahnsinn kann die ersten beiden anwenden wollen. Eine fremde Macht! Wie? Hat Helvetien das Elend und den Jammer noch nicht satt, den ein fremder Einfluß herbeiführt? Mögen einige Wahnsinnige bei den französischen Consuln Umtriebe machen und eine Garantie verlangen (weshalb und gegen wen, weiß ich nicht); mögen sie, von der Thüre der Consuln abgewiesen, von Hof zu Hof, bis vor den russischen Selbstherrscher kriechen, sie sind des helvetischen Namens nicht werth. Ich rede gestützt auf Thatsachen. Oder sollten wir unsere Hülfe in der Entwickelung einer Kraft im Lande selbst und in den Stürmen eines Aufstandes suchen wollen? Damit würden wir die Zwietracht, den Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecknissen hervorrufen. So bleibt uns denn nur das dritte Mittel übrig, selbst zu handeln, den Quellen der Uebelstände und uns umgebenden Unordnungen nachzugehen.

---

89) Moniteur, 3. Nivose, Jahr VIII.

Erinnert Euch an alle wichtigen Aufschlüsse, welche die gesetzgebenden Räthe seit langem von dem Direktorium begehrten, ohne eine Antwort zu erhalten. Nichts wird ausgeführt. Widersprechende Befehle werden erlassen. Abhülfe ist dringend nothwendig, wenn Ihr nicht der Auflösung entgegen gehen wollt.“ Hierauf suchte Usteri die Besorgnisse wegen Mißbrauch der Vollmachten der Commission zu heben.

Unter der andern Partei erklärte Moser, er sei überzeugt, daß eine Verschwörung sich hinter dem Beschluß verstecke; „er könnte die Heuchler alle nennen, alle, die für die Commission stimmen, und alle, aus denen sie bestehen werde.“ Der Antrag ward besonders von zwei lemanischen Rednern beredt angegriffen. Müret zeigte, er sei unnöthig, wenn der Zehnerausschuß, ohne weitere Gewalt und Vollmacht zu handeln, nur die Ursachen des allgemeinen Elendes aufzusuchen und Mittel zur Abhülfe vorzuschlagen habe, da dies auch die Glieder der beiden Räthe thun könnten. „Der Ausschuß kann nicht anders eine Wiedergeburt des Staates bewirken, als durch eine Veränderung in den Personen und den Einrichtungen, und eine solche Veränderung ist in der That nothwendig. Auf zweierlei Weise kann sie zu Stande kommen: entweder durch Ausstoßung, Gewalt, Niederreißen, gewaltsamen Umsturz des Bestehenden; oder aber die Verfassung bietet die andere Weise dar; sie ist mit keinen Reibungen und Erschütterungen begleitet. Es ist die Einführung einer neuen Verfassung, welche die Veränderung in den Personen der Behörden und in den Behörden selbst bewirken wird. Wollt Ihr nun von diesen zwei Wegen denjenigen der Gewalt vorziehen? Wollt Ihr den ersten Schritt auf einer Bahn thun, welche an verderblichen Ereignissen so fruchtbar ist? — Der vorgeschlagene Ausschuß ist den

Grundsätzen einer gesunden Politik zuwider. Aus guten Gründen hat unsere Verfassung den gesetzgebenden Körper in zwei getrennte Kammern, die sich nicht vereinigen dürfen, gespalten. Die Uebereilung, die Leidenschaften und der Parteigeist haben geringern Spielraum, und in diesen schwierigen Umständen sollten wir jene Vereinigung beabsichtigen, dadurch daß wir die Ausschüsse der beiden Räthe zusammen treten lassen, um sie Einflüssen aller Art desto mehr auszusetzen?" — In der Voraussicht möglicher Gefahren fügte Müret hinzu: „Wenn der Ausschuß, den Ihr ernennen wolltet, zum Werkzeug einer Faktion würde; wenn er sich bald unabhängig erklären; wenn er das ihm von Euch geschenkte Zutrauen dazu mißbrauchen würde, um den Landmann von neuem unter das Joch der Hauptstädte zu beugen; wenn er beabsichtigte, jene verhaßten Feudallasten wieder ins Leben zu rufen, die der Rechtsgleichheit widerstreiten, weil sie nicht gleichmäßig auf alle Theile des Landes vertheilt sind, wenn .... doch ich will hier stehen bleiben. Ihr würdet jene Vollmachten zurückziehen, wird man sagen. Ihr würdet solche Vermessenheit niederschlagen. Könntet Ihr es noch? Ich glaube es. Aber welche Zerrissenheit. Ihr hättet die Uebelstände vermehrt, welche Ihr mildern wollet." Der Redner schloß damit, daß er die Verfassungswidrigkeit eines Ausschusses bewies, dessen Thätigkeit nicht bestimmt abgegrenzt und der auf unbestimmte Zeit ernannt sei.

J. J. Cart wies aus der Geschichte der französischen Revolution die Gefahr jedes verfassungswidrigen Schrittes nach. Die beim Ausbruch jener Revolution auftauchenden Hoffnungen wurden bald durch Blut und Thränen ausgelöscht. Was war die Ursache hievon? „Der große Fehler war dieser. Auf die erste Revolution folgte in Frankreich eine ganze Reihe weiterer Revolutionen, auf die erste Ver-

fassung eine Reihe anderer Verfassungen, deren Einführung jedesmal eine Verletzung der vorhergehenden war. Die Heiligkeit des Eides wurde zugleich mit der Souveränetät des Volkes verletzt. Dieses war zwar nach dem Buchstaben frei, in der That aber unfreier und unglücklicher, als je. Sollten uns die großen Züge dieser Geschichte nicht belehren? In dem Eurer Prüfung vorgelegten Antrage sehe ich den Keim alles des Unglücks, welches Frankreich betroffen hat. Derselbe ist ungesetzlich und verfassungswidrig. Er setzt dem Ausschusse für Eingabe seines Berichtes keine Frist an. So wird derselbe permanent sein, wie es in Frankreich der Wohlfahrtsausschuß war. Auch der letztere verdankte sein Entstehen der nämlichen scheinbaren Ursache und erhielt eine ähnliche Einrichtung.... Erinnert Euch, ich wiederhole es nochmals, an die Quelle der Leiden, unter denen Frankreich seit neun Jahren seufzt. Es war die Verletzung der Verfassung; es waren verfassungswidrig ernannte und eingesetzte Ausschüsse, welche bald alles umstürzten, verheerten und zerstörten. Ach! ich beschwöre Euch, setzen wir nicht das Vaterland Leiden aus, welche dasselbe zuletzt zu Grunde richten müßten. Sollten wir es über uns bringen, eine in allen Beziehungen verderbliche Maßregel zu ergreifen, nur um die Zerstörung von uns selbst abzuwenden? Müssen nicht auch die gegenwärtigen Umstände uns davon zurückhalten? Hat nicht ein Mann, der eine gewisse Berühmtheit besitzt,[90]) öffentlich auf das Ende dieses Jahres die Auflösung unserer Regierung prophezeit, und hat der falsche Prophet nicht Anhänger gefunden? Schießen nicht gehässige Intriganten in allen europäischen, und sogar in den schweizerischen Zeitungen ihre Brandpfeile ab? Verläumden sie nicht die

90) Lavater.

französische Regierung? Legen sie ihr nicht die Absicht bei, uns eine Verfassung nach ihrem Sinn aufzudringen, woran jene gewiß nie denken wird? Ist nicht die Bosheit auf alle Weise thätig, die Behörden zu veruneinigen und die Republik zu Grunde zu richten? Und unter Umständen, wo Alles uns zur Ruhe, zur Vorsicht und zum stärkeren Festhalten an dem Anker unserer Verfassung auffordert, wollen wir denselben auf ungeschickte Weise entwegen. Nie könnte ich dazu stimmen."

Der Beschluß des großen Rathes ward vom Senate mit einer Mehrheit von 35 gegen 18 Stimmen zum Gesetz erhoben. So ward der Zehner-Ausschuß[91]) gebildet, eine Art Wohlfahrtsausschuß, der unter dem Vorwand, das Direktorium zu unterstützen, eine Vormundschaft über dasselbe ausüben sollte.[92]) Die Deputirten des Kantons Leman sahen, daß sie als Theilnehmer an einem Staatsstreiche, welchem man einen andern entgegen setzte, allgemein verhaßt geworden seien. So zog die bloße Entdeckung der Absichten der Mehrheit des Direktoriums demselben eine tödtliche Wunde zu. Seine Gegner in beiden Räthen verfolgten eifrig ihren ersten Sieg. Ihr Haß hielt sich auch nicht von Intriguen und Verleumdungen fern; sie klagten Laharpe an, das Haupt einer Verschwörung gegen den Staat zu sein.[93]) Der Zehnerausschuß berieth sich

91) Die Mitglieder desselben waren: aus dem großen Rath: Anderwerth, Koch, Zimmermann, Kuhn und Gmür; aus dem Senat: Bay, Genhard, Mittelholzer, Reding und Badour. Für das Vorhergehende siehe Bull. helv. Januar 1800, S. 26—46.

92) Leonhard Meisters Revolutionsgesch. 19.

93) Zschokke, Denkwürd. III, 107, 108. Laharpe wollte im Gegensatz zu den Gemäßigten und denen, welche er Neutraliseurs nannte, die Verfassung aufrecht halten, aber sie nach den durch die Erfahrung erkannten Bedürfnissen verbessern. Zu diesem Behuf veranstaltete er mehrere Zusammenkünfte. Die erste fand bei ihm Statt. Es

mehrere Tage hindurch, aber allein, ohne sich mit dem Direktorium ins Einverständniß zu setzen, wie es der Beschluß, der ihn ins Leben rief, vorschrieb. Denn der Sturz des Direktoriums war eben der eigentliche Zweck desselben. Man setzte die beabsichtigte Revolution auf den 7. Januar 1800 fest.

An diesem Tage verlas Dolder, Präsident des Direktoriums, in geheimem Einverständniß mit der Mehrheit der beiden Räthe,[94]) im Anfang der Sitzung einen Antrag. In diesem berührte er die betrübte Lage des Vaterlandes, die Spaltung zwischen den Behörden, die durch den 9. December hervorgerufene Bitterkeit,[95]) welche, wie er sagte, dem Direktorium einen tödtlichen Stoß versetzt habe; daher er glaube, daß dasselbe einer fähigern und ruhigern Behörde Platz machen müsse. Zugleich erklärte Dolder, er werde seine Entlassung nehmen. Oberlin verlangte um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen Aufschub der Berathung. Laharpe widersetzte sich dem Antrage mit aller seiner Kraft, beschuldigte die östreichische Partei, die in den Räthen die Oberhand habe, der Absicht, auf den Trümmern der Einheitsverfassung die alten Oligarchien wieder herstellen zu wollen, läugnete die angeführten Thatsachen und erklärte, er werde seinen Posten nicht verlassen. Savary stimmte Dolder bei, bloß aus dem Grunde, weil das Direktorium das allgemeine Zutrauen nicht mehr besitze.

---

fanden sich einige zwanzig einflußreiche Mitglieder der gesetzgebenden Räthe ein; allein man konnte sich über Nichts vereinigen. Das zweite Mal kam man bei Carrard zusammen, um die Weise der Arbeit festzustellen. Das einzige Resultat dieses Versuches war dies, den Gegnern zu zeigen, welchen Vortheil man aus solchen Zusammenkünften ziehen könne. Diese bereiteten ihrerseits die Verfassungsreform vor. **Mém. de F. C. de la Harpe.**

94) Zschokke ibid. III, 108. 95) Oben, S. 383, 384.

Secretan weigerte sich jetzt, da man ihn anklage, zurückzutreten, ungeachtet er dies schon lange gerne gethan hätte; da er ein gutes Gewissen habe, wolle er erwarten, was die Verläumdung gegen ihn vorbringe. Die Direktoren giengen auseinander, ohne daß eine Mehrheit zu Stande gekommen wäre.[96])

Am nämlichen Tage legte Kuhn im großen Rathe, Bay im Senate, Namens des Zehnerausschusses einen motivirten Bericht vor,[97]) worin das Direktorium des Hochverrathes angeklagt wurde, und der mit folgenden fünf Anträgen schloß: 1) Das Vollziehungs-Direktorium für aufgelöst zu erklären; 2) die Mitglieder desselben für ihre Handlungen verantwortlich zu machen; 3) den Bürgern Dolder und Savary allein die vollziehende Gewalt zu übertragen, bis die gesetzgebenden Räthe die neuen Wahlen getroffen hätten; 4) diese beiden Bürger für die Sicherheit der National-Repräsentation und für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung verantwortlich zu machen; 5) sie mit der pünktlichen und schnellen Vollziehung dieses Dekrets zu beauftragen. Die Verlesung der von Laharpe für die Ausführung seines Planes entworfenen Schreiben an die französischen Consuln, an Lecourbe, an Pichon, sowie seiner Proklamationen und Botschaften schlug seine Anhänger zu Boden.[98]) Dennoch dauerten die Verhandlungen mit Heftigkeit bis gegen Abend. Da entschied Koch den großen Rath plötzlich durch die Nachricht, daß die drei Direktoren versammelt seien, Offiziere ernennten, Curiere abschickten und ohne Zweifel einen Gewaltstreich

96) Protok. des Direkt. 7. Januar 1800, Vormittag.

97) Die Berichterstattung von Kuhn und Bay mit den Belegen und den Verhandlungen des großen Rathes und des Senates in Bull. helv. Januar 1800, S. 60—108.

98) Pichon an den Min. 17. Nivose Jahr VIII (7. Jan. 1800).

vorbereiteten. Mit 65 Stimmen gegen 38 ward der Beschluß angenommen.[99]) In der That hatte Laharpe noch am Morgen, wie er hörte, was in den Räthen vorgieng, Secretan und Oberlin zu sich berufen und von Dolder schriftlich die Zusammenberufung des Direktorium verlangt. Unterdessen hatten sich alle drei in der Amtstracht, Laharpe überdieß mit Säbel und Pistolen im Gurte, nach dem Sitzungssaal des Direktoriums begeben, während die Wache wie gewohnt unter das Gewehr trat. Auf das Gesetz vom 13. August 1798 und die Verfassung sich berufend, ernannten sie Laharpe zum Vicepräsidenten und beriefen die Minister zu sich. Allein diese erschienen nicht. Auf Moussons Betreiben verweigerte ihnen ein Bureau nach dem andern seinen Dienst. Der Brigadechef Clavel, welchem sie den Befehl über alle in Bern befindlichen helvetischen Truppen übertrugen,[100]) zweifelte an der Rechtmäßigkeit seiner Ernennung und stieß auf Widerstand. Mittlerweile berief Dolder die Minister zu sich und auch Savary fand sich später bei ihm ein. Die entschlossene Haltung der drei Direktoren machte ihre Gegner eine Zeit lang stutzig. Mehrere Büralisten des Direktoriums fanden sich wieder auf ihren Posten ein. Laharpe schlug seinen beiden Collegen vor, sich unverzüglich an die Spitze der Truppen zu stellen, sie anzureden und die aufrührerische Minderheit des Direktoriums durch sie verhaften zu lassen. Aber weder Oberlin noch Secretan gaben ihre Zustimmung zu einem Schritt, welcher Blutvergießen herbei führen konnte. Wohl stimmten sie dazu, den französischen Divisionsgeneral Müller,[101]) welchen sie ihrer Sache

---

99) Helvet. Neuigk. 643. 100) Helvet. Neuigk. 658.
101) Ihr Briefwechsel mit dem französischen Befehlshaber in Bull. helv. Jan. 1800, S. 116, 117.

zugethan glaubten, um Beistand anzurufen. Sie hatten ihm seit seiner Ankunft Aufmerksamkeit erwiesen, in der Absicht, aus einigen schwachen Seiten, die sie an ihm kannten, Vortheil zu ziehen. Indessen beschränkten sich seine Befehle auf die Erhaltung der Ruhe. Im Einverständniß mit dem reaktionären Ausschuß hatte Pichon, der die Schwäche Müllers und seiner Umgebungen kannte, denselben von Allem, was vorgehen sollte, in Kenntniß gesetzt und in der Ansicht bestärkt, Zuschauer zu bleiben und einzig Excesse zu verhüten.[102]) Die 1500 Mann, welche während drei Tagen aus Mangel an Vorräthen in den französischen und bernischen Magazinen kein Brot erhalten hatten, waren bei den Bürgern einquartiert worden.[103]) Während des Kampfes zwischen den beiden Theilen des Direktoriums war eine doppelte Wache zum Schutz der beiden Räthe aufgestellt. Der Senat erklärte sich permanent. Als ihm der vom großen Rath gefaßte Beschluß vorgelegt ward, so bestätigte er denselben mit 43 gegen 8 Stimmen.[104]) Noch am nämlichen Abend ertheilten Dolder und Savary Befehl, das Dekret nebst einem von ihnen erlassenen Kreisschreiben durch Eilboten an alle Kantonsstatthalter gelangen zu lassen; den drei entlassenen Direktoren so wie dem Regierungsstatthalter von Bern machten sie unmittelbare Mittheilung davon.[105])

Am folgenden Tage ward den Vertheidigern der Verfassung, welche ein Direktorium von fünf Mitgliedern aufstellte, entgegen von den Mehrheiten der Antrag angenommen, bis zur Annahme einer neuen Verfassung einen Vollziehungsausschuß von sieben Mitgliedern zu ernennen.

---

102) Pichon an den Min. 17. Nivose.
103) Derselbe an denselben, 18. Nivose.
104) Dekret vom 7. Januar 1800.
105) Protok. des Direkt. vom 7. Januar Abends.

Die Räthe wählten in denselben im Geist einer reaktionären Mäßigung drei gewesene Direktoren: Glayre, den alle Deutschen als den ersten Mann der Republik betrachteten,[106]) und dessen Wahl dem Kanton Leman beweisen sollte, daß man nicht mit ihm brechen wolle;[107]) Dolder und Savary; den Alt-Seckelmeister Frisching von Bern; Alt-Ammann Müller von Zug; Bürger Gschwend, Präsidenten des Kantonsgerichts Sentis, und Finsler, bisherigen Finanzminister. Da Müller die Wahl nicht annahm, ward er durch Alt-Schultheiß Dürler von Luzern ersetzt.[108]) Diese Verletzung der Verfassung und diese Wahlen in die Vollziehungsbehörde drückten der Reaktion vom 7. Januar das Siegel auf. Damit hatte man der Einheitsregierung und der Achtung für verfassungsmäßige Ordnung eine tödtliche Wunde geschlagen.[109])

In der Regierung des Direktoriums, oder der aufsteigenden Bewegung der Revolution, haben wir zwei

---

106) Pichon an den Min. 26. Frimaire (17. Dec.).

107) Derselbe an denselben, 21. Nivose (11. Januar 1800). „Wann solche Männer sich wählen lassen, so ist die Sache geeignet Zutrauen und Zufriedenheit zu verbreiten." Derselbe, 28. Nivose.

108) Helvet. Neuigk. 642 u. 667; Bull. helv. Jan. 1800, S. 115, 116.

109) Das französische Ministerium, damals in der Frage über Revolutionen nicht sehr bedenklich, urtheilte über diese anders als wir: man liest in einem Bericht an die Consuln: „Diese Revolution ist in verfassungsmäßiger Form vor sich gegangen; sie hat acht Tage gedauert, und die Suspension der Vollziehungsbehörde ist beantragt, verhandelt und beschlossen worden, als ob es sich um ein reglementarisches Gesetz über Finanzen gehandelt hätte. Ich habe mit dem größten Vergnügen gesehen, daß bei diesen Ereignissen Alles sich in vollkommner Uebereinstimmung mit Ihren formellen Absichten, den französischen Einfluß nicht auf dieselben einwirken zu lassen, und mit den bestimmten Erklärungen sich befindet, welche ich nach Ihrem Auftrage erst kürzlich noch dem helvetischen Commissär deshalb abgegeben habe."

Perioden zu unterscheiden: bis zum 28. Juni 1798, vor Laharpe's Ernennung, giengen die revolutionären Anträge von der Versammlung der Repräsentanten aus; der Senat und die Vollziehungsgewalt mäßigten dieselben: seit diesem Zeitpunkte, während der zweiten Periode, gieng das Direktorium in seinen Botschaften in heftigen, extremen revolutionären Maßregeln voran; die beiden Räthe hatten nunmehr die Rolle übernommen, dieselben zu bekämpfen oder zu mildern.[110])

110) Mutachs Revolutionsgesch. II, 64, 65.

Siebentes Kapitel.

Verwaltung. Geistiger und sittlicher Zustand.

Schwierige Lage der Regierung. Gute Absichten. Rengger, Minister des Innern. Industrie und Handel. Stapfer, Minister der Künste und Wissenschaften. Zunehmende Entsittlichung. Beabsichtigte Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens. Bibliotheken. Schöne Künste. Zeitungen. — Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Gleichgültigkeit der Regierung gegen die Religion. Die Geistlichkeit. Ansichten Stapfers. Der Staatsmann und das Christenthum.

Wie sehr ist eine Regierung zu beklagen, welche durch die Umstände gehindert wird, das Gute, welches sie will, zu Stande zu bringen, dagegen zu dem Bösen hingedrängt ist, das sie weder vorausgesehen noch beabsichtigt hat. Der fremde Ursprung des Direktoriums war sein Unglück, die Quelle seiner Mißgriffe und die Ursache seiner Abhängigkeit. Die Besitznahme des Landes durch die Fremden nöthigte dasselbe, sowie die ganze Schweiz, sich in einem bodenlosen Abgrunde zu zerarbeiten. Seit es die Zügel der Regierung ergriffen hatte, verstrichen sieben Monate, während deren die dringenden Bedürfnisse einer mitten im Getümmel der Waffen und unter den Trümmern alter

Verfassungen entstehenden neuen Republik so wie die ernsten Ereignisse des Augenblicks seine Thätigkeit fast ausschließlich in Anspruch nahmen. So konnte das Direktorium jenen Schöpfungen nur spärliche Zeit widmen, welche den Geist eines Volks erneuern und demselben die allgemeine Achtung zuwenden. Indessen verdankt ihm die Schweiz doch mehrere Einrichtungen, welche seit jener Zeit noch bestehen oder in den Gemüthern fruchtbare Ideen und Erinnerungen zurückgelassen haben. Zu jeder Zeit bildete die Gemeinde die Grundlage des bürgerlichen und politischen Verbandes in der Schweiz; man war genöthigt, die Rechte derselben zu achten und die Bürgerschaften bestehen zu lassen, jene Corporationen, die berechtigt sind, Eigenthum zu haben und noch andere Vorrechte zu genießen, von denen die bloßen Einwohner ausgeschlossen sind. Durch ein Gesetz über die Municipalitäten ward die Gemeindeverwaltung auf eine gleichförmigere Weise eingerichtet.[1]) Das Direktorium sicherte den Erfolg des Gesetzes, verlieh diesem wichtigen Theile des öffentlichen Lebens durch seine Oberaufsicht größere Kraft und regelte dessen Gang durch einen ausführlichen Erlaß.[2]) — Die Regierung verpachtete die zu Nationalgut erklärten Posten.[3]) — Sie schaffte alle Retraktrechte, lehenrechtliche und andere, ab.[4]) — Der Gedanke einer Brandversicherungskasse rührt aus den ersten Monaten ihres Bestehens her.[5]) Die Gesetzgebung und Vollziehungsgewalt verwirklichten noch man-

1) Gesetz vom 13. Nov. 1798, Bull. des lois, II, 89—92, und Gesetz vom 15. Febr. 1799 über die Organisation der Municipalitäten, ibid. 309—339.

2) Beschluß des Direktoriums vom 13. März 1799.

3) Gesetze vom 1. Sept. und 15. Nov. 1798, Bull. des lois, I, 348 und II, 94—96.

4) Gesetz vom 31. August 1798, Bull. des lois, I, 347.

5) Dekret vom 29. August 1798, Bull. des lois, I, 334.

chen andern gemeinnützigen Gedanken und streuten manches Saamenkorn aus, dessen Zeitigung sie der Zukunft anvertrauten.

Bei diesen Bestrebungen ward die Regierung durch den Minister des Innern, Albert Rengger von Brugg im Aargau, ungemein unterstützt. Er legte in seinen verschiedenen Wirkungskreisen außerordentliche Talente, eine solche Kenntniß der Interessen der Verwaltung, einen so richtigen und umfassenden Blick, eine solche Kraft des Willens an den Tag, daß ihm alles dies, bei längerer Thätigkeit, eine Stelle unter den berühmten Staatsmännern zugesichert hätte. Mit einem einzigen Blick entwirrte er das Chaos der Arbeiten seines Geschäftskreises, die er bei seinem unermüdlichen Fleiße rasch ins Werk setzte. Ohne je das Ganze seiner Verwaltung aus dem Auge zu verlieren, vernachlässigte er keinen einzelnen Theil derselben; er ließ sich in alle Einzelnheiten ein, ohne sich darin zu verirren. Unbeweglich in seinen Grundansichten mangelte es ihm an Geschmeidigkeit, welche der Staatsmann nicht leicht entbehren kann. Da er von sich selbst viel forderte, forderte er auch viel von seinen Untergebenen. Stets stellte er solche Leute an die Spitze seiner Bureaus, die im Stande waren, ihn zu unterstützen. Jeder Statthalter, jeder Commissär konnte glauben, sein eigner Kanton sei Gegenstand der besonderen Sorgfalt Renggers.[6])

Keine Quelle des Staatshaushaltes, kein Zufluß des öffentlichen Wohlstandes entgieng Renggers Blick. Ohne die hemmenden Zeitumstände hätte er überschwemmte oder sumpfige Ländereien für den Feldbau wieder gewonnen,

6) Zschokke, Denkwürdigk. III, 269, 270; siehe Stapfers Urtheil über Rengger in Mélanges philosophiques, etc. par M. P. A. Stapfer, précédés d'une Notice sur l'auteur, par M. A. Vinet. Paris, 1844, t. 1, pp. LXIV, LXV.

alle Zweige der Industrie ermuthigt, den Handel begünstigt; er hätte überall, wo etwas Gutes zu stiften war, den Leuten empfohlen, ihre Kräfte auf diesen Punkt zu vereinigen. Aber wie sollte man Feldern einen Ertrag abgewinnen, die unaufhörlich von Heeren zertreten wurden; wie die Industrie bei einem Volke begünstigen, das seines Vermögens beraubt war; wie den Handel in einem Lande und unter einer Regierung erblühen machen, mit welchem viele europäischen Staaten allen Verkehr abgebrochen hatten? Frankreich begünstigte die Schweiz mehr durch Worte, als in der That; die helvetische Regierung ernannte indessen in diesem Lande zwei Handelsconsuln, welche durch ihre Einsichten und patriotische Aufopferung die schweizerischen Interessen zu fördern geeignet waren, Vinzenz Perdonnet zu Marseille und Mark Anton Pellis zu Bordeaux.[7]) Oestreich belegte die schweizerischen, auf der Wienerbank niedergelegten Gelder mit Beschlag und verbot seinen Angehörigen, ihre helvetischen Gläubiger zu befriedigen; das Kabinet von London legte der Bezahlung der aus Helvetien auf England gezogenen Wechsel Hindernisse in den Weg. Einzig die Türkei bewilligte den helvetischen Bürgern Handelsfreiheit.[8])

Denselben Rang, zu welchem Rengger sich in der Leitung seines Geschäftszweiges erhob, behauptete sein ebenfalls aus Brugg gebürtiger Jugendfreund, Philipp Albrecht Stapfer, als Minister der Künste und Wissenschaften. Wie? Künste und Wissenschaften mitten im Geräusch der Waffen, unter dem Jammer des durch Erpressungen und Hunger heimgesuchten Volkes! Stapfer, dem geistlichen Stande angehörig, schon in seinem zwan-

7) Der Min. des Auswärt. an diese beiden Consuln, 19. April 1799.
8) Protok. des Direkt. 25. Okt. 1798; v. Tillier, I, 225—227.

zigsten Jahre Professor der Philosophie und Philologie in Bern, hatte Kopf und Herz an den Schriftstellern des Alterthums gebildet und stellte sich, vom Geist des Christenthums und der kantischen Philosophie durchdrungen, die Aufgabe, mitten unter der politischen Auflösung die sittlichen Interessen zu retten, überall die Thätigkeit der geistigen Kräfte zu wecken und es in Erinnerung zu bringen, daß auch eine ganze Nation eine Seele habe.

So edle Bestrebungen, im damaligen Augenblicke vielleicht vergeblich, waren durch den in Folge der fremden Heere und der alles erschütternden Ereignisse zunehmenden sittlichen Verfall nöthig geworden. Die vermehrte Zahl der Wirthshäuser und Schenken, welche, um die Concurrenz aushalten zu können, zu Verführungen mancherlei Art griffen, erschlafften alle Bande der Ordnung und Sittlichkeit. Ausgelassenheit und grobe Vergnügungssucht herrschten unter dem Volke. Geächtete Verbrecher kehrten in ihre Gemeinden zurück und predigten unter dem Aushängeschild der Religionsfreiheit den Atheismus und Verachtung aller sittlichen Bande. Das Volk, seit langem in der Unwissenheit aufgewachsen, deutete die neue ihm versprochene Freiheit auf die sinnlichste Weise aus; es hielt sich erst für frei, wenn es vor Nichts mehr Achtung haben müsse, was man bisher geachtet hatte. Die Rechtschaffenen, durch das Geschrei und die ihnen von den Leuten des Tages zugefügten Beleidigungen zum Schweigen gebracht, arbeiteten unter beständigen Vorwürfen an der Wiedergeburt ihrer Mitbürger.[9])

Die Verbesserung des ganzen öffentlichen Unterrichts-

---

9) Von Tillier, 1, 229, 230, 320; der Erziehungsrath von Bern an das helv. Min. d. W. u. K.; dieser Bericht ist von Emmanuel von Fellenberg, seitherigem Gründer der Anstalt in Hofwyl, verfaßt.

wesens schien der sicherste Damm gegen solche Zuchtlosigkeit. Die Ansichten der Regierung stimmten in gewissen Punkten mit denjenigen des Ministers überein. Kaum in die zweite Periode seines Daseins eingetreten,[10]) stellte das Direktorium den Räthen die dringende Nothwendigkeit vor, unverzüglich das öffentliche Unterrichtswesen, und in erster Linie die Primarschulen, neu einzurichten. Es verlangte Vollmacht, Gesetze und Entwürfe zu diesem Zwecke abzufassen, um sie den gesetzgebenden Räthen zur Genehmigung vorzulegen.[11]) Allein es konnte nur von Zeit zu Zeit den Volksschulen und den höheren Lehranstalten einige Aufmerksamkeit schenken.

Die gesetzgebenden Räthe beschlossen am 21. Juli 1798 die Herausgabe einer Volksschrift zur Belehrung aller Bürger. Stapfer übertrug Pestalozzi die Redaktion und forderte in einem Kreisschreiben an die Edleren des Volkes Männer aller Parteien auf, an derselben mit Hintansetzung jeder beschränkten oder Parteiansicht mitzuarbeiten. Es erfolgten edle Antworten. Bei dem Aufruf eines verehrten Ministers fühlten Männer, die durch das Geschick ihres Vaterlandes niedergebeugt waren, ihre Kräfte sich neu beleben und trachteten, durch Vertheidigung der Wahrheit, Tugend und Religion sich Achtung zu verschaffen. Selbst Gegner der Revolution zeigten sich geneigt, zu ihrem Zwecke mitzuwirken, wenn dieselbe sich zum Vortheile der großen Interessen der Menschheit entwickeln sollte. In diesem Sinne antworteten von Zürich aus Antistes Heß, Lavater, Füßli, Chorherr Hottinger, die Professoren Ulrich und Bremi, Ulrich, der Gründer einer Taubstummenanstalt, der Geschichtschreiber Leonhard Meister, Raths-

10) Seit dem 28. Juni 1798, als Laharpe und Ochs ins Direktorium eintraten.

11) Dekret vom 20. Juli 1798.

herr Ludwig Meyer und J. J. Hottinger, welche diesen nachher als schweizerische Geschichtschreiber übertrafen; von Bern aus die Professoren Ith, Studer, Wagner und Pfarrer Müslin; ferner der Stadtpfarrer von Luzern, Thaddäus Müller, und jener andere luzernische Pfarrer, Stalder, der gelehrte Verfasser des schweizerischen Idiotikon; der aargauische Dichter Bronner und der Universalschriftsteller Zschokke.[12])

Das Direktorium seinerseits verbreitete Schriften, die dazu bestimmt waren, das Volk über alle seine Interessen aufzuklären.[13]) Als es die Verfassung gesichert glaubte und Athem schöpfen konnte, befaßte es sich mit Sorgfalt mit dem ganzen öffentlichen Unterrichtswesen und erhielt auf seine Aufforderungen hin aus verschiedenen Theilen der Schweiz Pläne für Volkserziehung.[14]) Es hatte die redliche Absicht, die Ausbildungsmittel des Volkes zu verbessern und zu vermehren, um demselben durch die Bildung den

---

12) Siehe den Briefwechsel im helv. Arch. K. u. W. L. u. K. Generalia II, Volksschrift. Die Volksschrift erschien in zwei Sprachen (französisch zu Lausanne bei H. Vincent), und that gute Wirkung. **Henchoz, pasteur de Rossinières, au préfet du Léman, 13 janv. 1799.**

13) Es ermächtigte den Min. der K. u. W. zur Anschaffung von 1000 Exemplaren von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, 1. Okt. 1799. Helv. Arch. ibid. Schulen.

14) Eine große Zahl von allgemeinen Plänen und speciellen Schriften giengen von Schullehrern, Pfarrern, Professoren (z. B. Schultheß von Zürich) aus der deutschen Schweiz ein. Auch der Kanton Leman war, wie gewöhnlich, fruchtbar: die Professoren zu Lausanne, David Secretan, Al. Leresche und François Chappuis, Professor zu Vevey, die Pfarrer Philipp Bridel und Dumaine, lieferten ihre Beiträge. Pater Girard aus Freiburg zeichnete sich durch faßliche Klarheit seiner Ansichten aus. Er wies die Nothwendigkeit nach, die Moral auf das Christenthum zu stützen, die Quelle alles Guten, wie er sagte, das in der Philosophie vorhanden sei. Helvet. Arch. K. u. W. Generalia I, Erziehungspläne.

vollständigen Genuß der Freiheit möglich zu machen. Die repräsentative Demokratie legte ihm, wie es wohl wußte, mehr als irgend eine andere Regierungsform, die Pflicht auf, nützliche Kenntnisse unter allen Bürgern zu verbreiten, weil durch jene Allen der Zutritt zu den Staatsämtern eröffnet sei. Ebenso legte die demokratische Staatsform der Regierung auch die Pflicht auf, die Sittlichkeit des Volkes zu heben, weil durch jene allen Leidenschaften und Talenten freier Spielraum gestattet werde. Die Dorfschulen nahmen wegen ihrer Mängel aller Art die Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch. Es handelte sich um gänzliche Reform des Volksschulwesens, in mehreren katholischen Kantonen sogar erst darum, dasselbe ins Leben zu rufen. In den meisten freiburgischen Gemeinden mangelte es fast an allem, oder was vorhanden war, die Schulzimmer, Material, Schulmeister, Behandlung, Schulzucht, Methode, Elementarbücher, zeugte von der Gleichgültigkeit des Staates. Die Stumpfheit der Eltern, die Gleichgültigkeit und der Geiz der Gemeinden, welche den mindest Fordernden zum Schullehrer machten, der Widerstand der einen Partei gegen die Emancipation des Volks, der Haß der Geistlichkeit gegen einen Primarunterricht, der in Kurzem ihr eigenes Wissen überbieten oder die Köpfe ihrer Vormundschaft entziehen würde, der heftige Widerstand des Bischofs Odet, eines patrizischen Prälaten, waren alles Schwierigkeiten, die zu der kläglichen Lage des Vaterlandes und der Erschöpfung des Staatsschatzes hinzukamen.[15]) Viele Leute waren mißtrauisch gegen Verbesserungen, die aus der Revolution hervorgehen. Und dennoch wollte das Direktorium in reinen Absichten alle Glieder der Gesell-

15) L'Émulation, recueil agricole, industriel, etc. Freiburg, 1843, Nr. 5.

schaft durch eine wahrhaft bürgerliche Bildung in Stand setzen, ihre Rechte und Pflichten als Menschen und Bürger kennen und ausüben zu lernen. Eine Normalschule, eine für die Schweiz neue Anstalt, war schon 1798 geschaffen worden, und die Regierung sah sich genöthigt, die Leitung derselben einem Geistlichen anzuvertrauen.[16]) Kaum wagte man es, die Wahl der Schullehrer den Gemeinden zu überlassen, unfähig, wie sie waren, das Verdienst eines Lehrers zu würdigen, und in engherzigen Leidenschaften und örtlichen Rücksichten befangen.[17]) Der Minister Stapfer vertheidigte unermüdlich die Sache des öffentlichen Unterrichts.[18]) Im Januar 1799 beklagte er in einer Botschaft an die Volksrepräsentanten, daß von der ganzen ehemaligen Staatseinrichtung nur diesem Zweige von dem Gesetzgeber noch keine Aufmerksamkeit gewidmet worden sei. „Ueber keine einzige Reform, sagte er, hat sich die öffentliche Meinung so entschieden und so einmüthig ausgesprochen, als über die Reform der Schulen. Diese Wohlthat wird unter allen denen, welche Ihr dem souveränen Volke, dessen Stellvertreter Ihr seid, zusichern könnet, die nützlichste, willkommenste und geeigneteste sein, Euch seiner Achtung und Dankbarkeit zu versichern. Jede Stunde, welche Ihr verstreichen laßt, ohne Euch mit dieser dringendsten Aufgabe zu beschäftigen, ist ein Verlust für Euer Vaterland und ein Nachtheil für Eure Kinder.“ [19]) Obschon Stapfer von den Vortheilen des Einheitssystemes

---

16) Dem Helfer Gruner von Bern. ernannt im December 1798; Helv. Arch. Künste und Wissenschaften, Generalia II, Schulen.

17) Stapfers Bericht an das Direkt. Juni 1798; ibid.

18) Siehe z. B. sein Projet de message sur l'éducation nationale en général et les écoles de campagne en particulier 1798.

19) Botschaft im Helv. Arch. K. u. W. Generalia II, Schulen (Autographie).

durchdrungen und durch seine Stellung berufen war, Gleichförmigkeit in seine Schöpfungen zu bringen, so wußte er dennoch die kantonalen und örtlichen Verschiedenheiten in so geschickter Weise zu schonen, daß daraus seine genaue Kenntniß der Menschen und des Landes hervor leuchtete.[20]) Da die gesetzgebenden Räthe wegen ihrer Arbeiten nicht über den vom Direktorium vorgelegten Gesammtentwurf eintreten konnten, so beschloß letzteres die einstweilige Ausführung der dringendsten Maßregeln,[21]) in der Hoffnung, in den seit Aufhebung der Zehnten überflüssig gewordenen Speichern der Klöster und Pfarreien einige Anstalten unterzubringen.[22]) Als man im Frühjahr 1799 ein Gesetz über den öffentlichen Unterricht berieth, so zeigte es sich, daß ganze Gegenden keinen Schulmeister besaßen, nie einen gehabt hatten, und kein Bedürfniß danach empfanden.[23]) Aber das Direktorium begriff ebensowohl, daß der Staat den gelehrten Unterricht, welcher bedeutende Männer in allen Zweigen menschlicher Erkenntniß liefern soll, nicht ohne Gefahr in den Händen von Privaten lassen könne. Gymnasien, welche in verschiedenen Kantonen eingerichtet und auf die vorbereitenden Studien beschränkt waren, sollten die jungen Zöglinge gelehrter Berufsarten für eine Centralschule, eine wahre Nationaluniversität, befähigen. Nicht nur hätte die studirende Jugend in derselben einen Mittelpunkt für die Pflege der höhern Wissenschaften und aller Arten geistiger Thätigkeit gefunden, sondern die gemeinsame Erziehung derjenigen, die berufen sind, den größten Einfluß auf die menschliche Gesellschaft auszuüben, hätte allmählig die örtlichen Vorurtheile und

---

20) Siehe Vinet, Notice sur Stapfer, in Mélanges, etc. I, pp. XII, XIII.

21) Ibid. 22) Beschluß vom 8. Dec. 1798; ibid.

23) Sitzung des Gr. Rathes vom 13. April 1799, Bull. offic. VI, 324.

die Schranken, welche die Söhne des Einen Vaterlandes trennten, aufgehoben; eine Uebereinstimmung in Ansichten und Zuneigungen, auch die im Heiligthum der Wissenschaft geknüpften Freundschaften hätten die verschiedenen Theile Helvetiens durch fortschreitende und freiwillige Assimilation der Staatseinrichtungen, durch geistige Einigung, die Seele und Stärke einer Eidgenossenschaft, einander genähert. Die ganze Nation hätte die Augen auf diese Pflanzschule von Staatsmännern, Rechtsgelehrten, Lehrern, Geistlichen, Aerzten, Gelehrten gerichtet, welchen sie in der Folge gerne die Zukunft der gesellschaftlichen Ordnung und der Jugend, sowie die Pflege der Seelen und des Leibes anvertraut hätte. Mit Einem Worte, diese Centralanstalt des Vaterlandes wäre der Mittelpunkt alles geistigen Lebens der Nation geworden. Die Vereinigung von drei Sprachen, welche drei allgemeine Geistesrichtungen und den Charakter dreier Völkerstämme darstellen, an einer einzigen Anstalt, hätte dieser eidgenössischen Universität einen Vortheil gesichert, welchen man an keiner andern findet. Unter Berücksichtigung der Gesetze der Natur und der socialen Interessen hätte man auf allen Stufen der geistigen Entwickelung an die Seite des wissenschaftlichen Unterrichts eine sittliche Erziehung gesetzt, die um so nothwendiger ist, je mehr man die Verstandeskräfte, jene zweischneidige und ohne weise Leitung gefahrvolle Waffe, ausbildet.

Ehre der Regierung, welche unter den ungünstigsten Umständen einen so vollständigen Plan für Nationalerziehung zu fassen wagte! Ehre der Regierung, die sich nicht scheute, den gewöhnlichen Gang politischer Verhandlungen der gesetzgebenden Räthe durch Vorlegung so großartiger und friedlicher Entwürfe zu unterbrechen.

Das Direktorium glaubte mit Recht, den Stellvertre-

tern des Volkes die Gesammtheit der geistigen und sittlichen Bedürfnisse sowie der Mittel, denselben zu genügen, vorlegen zu sollen. Aber die Lage des Staates gestattete nur die Ausführung des Allernothwendigsten. Man durfte nur an die Einrichtung der untern Bürgerschulen (Primarschulen) denken. Um diese, so wie die mittleren und höheren Schulen zu leiten, zu überwachen und zu beleben, wurde in jedem einzelnen Kanton ein Erziehungsrath aufgestellt. Stapfer mit allen Fortschritten vertraut, welche die Erziehungswissenschaft in Europa gemacht hatte, wies diesen Behörden ihre hohe Stellung, so wie ihren Wirkungskreis an und flößte ihnen seine edeln Gesinnungen ein.[24]) Er war die Seele dieser Räthe. Sie hinwieder wurden die Seele der spätern Verbesserungen, die sich unter so vielen Trümmern des Einheitssystemes als bleibendes Denkmal erhalten haben.

Seit den ersten Monaten des Bestehens der Republik widmeten der nämliche Minister und die Regierung den Klosterbibliotheken und andern als Staatsgut erklärten Büchersammlungen ihre Aufmerksamkeit.[25]) Das Direktorium ließ den Bestand derjenigen zu Muri, Wettingen, Rheinau und St. Urban aufnehmen,[26]) befahl, daß Kataloge angefertigt, und daß die sämmtlichen Manuscripte dieser Klöster, so wie die Bücher und Manuscripte von Einsiedeln unmittelbar in die große litterarische und wissenschaftliche Sammlung nach Zürich abgeliefert werden

24) Siehe Instructions pour les Conseils d'éducation nouvellement institués, données par le Ministre des Arts et Sciences en janvier 1799. Laus. 8. von 112 S. Man findet am Schluß derselben die Botschaft des Direktoriums an die gesetzgebenden Räthe, vom 18. November 1798, welcher wir die Pläne dieser Behörde entnommen haben, zuletzt den Gesetzesentwurf.

25) Dekret vom 15. August 1798, Bull. des lois, I, 290.

26) Beschluß vom 14. August 1798.

sollten, in der Ansicht, daß der Fortschritt der Wissenschaften und der Ruhm Helvetiens bei diesen Sammlungen betheiligt seien.[27]) Der Bibliothekar des Stifts St. Gallen hatte sich mit den kostbarsten ihm anvertrauten Manuscripten und Büchern nach Deutschland geflüchtet. Als man dieselben zurück verlangte, erhielt man die Antwort, das Stift sei ein unter kaiserlichem Schutz stehendes Reichslehen und nichts werde ohne Erlaubniß Seiner Majestät und des Fürst Abtes herausgegeben. Dagegen ward die Bibliothek und die zahlreichen historischen Manuscripte des Generals Beat Fidel von Zurlauben von der Regierung für die Schweiz erworben.[28]) Durch ein besonderes Gesetz ward ein Nationalarchiv und eine klassische Bibliothek der Gesetzgebung gegründet;[29]) vier Exemplare jedes in Helvetien gedruckten Werkes sollten in dieser nie-

---

27) Beschluß vom 3. Januar 1799. Bericht Stapfers an das Direkt. über die Klosterbibliotheken. Helvet. Arch. K. u. W. Litt. u. K. Generalia I. — Am 3. Juli besichtigte Lecourbe die Bibliothek des Klosters Engelberg und musterte besonders die Handschriften durch. Zwei Tage später mußte der Commandant Chenier auf seinen Befehl folgende derselben wegnehmen und ihm überschicken: 17 vol. Episcop. Knab, msc. sec. 17; 1 vol. Histor. lombardica, msc. sec. 13; 1 vol. Flavii Josephi de Iud. bello, cod. pergamen. saec. 12; 3 tomuli Flavii Josephi, edit. Lugdun. Auf die Einsprache des Ministers der Künste und Wissenschaften schickte Lecourbe am 25. Fructidor das Manuscript von Knab und den gedruckten Josephus zurück, nicht aber die Hauptmanuscripte. Archiv von Engelberg, Actuum Capitul. t. II.

28) Zurlauben hatte seine Bibliothek dem unter Oestreich stehenden Kloster St. Blasien verkauft. Die helvetische Regierung legte Beschlag auf dieselbe, darauf gestützt, daß auch Oestreich schweizerisches Vermögen mit Beschlag belegt habe, verglich sich aber zuletzt mit dem Kloster, so daß sie im Besitz dieser Sammlung blieb. Das Geschäft dauerte von 1799 bis 1801. Helv. Archiv, K. u. W. Liter. u. K. Generalia, I.

29) Gesetz vom 18. Dec. 1798, Bull. des lois, II, 175—177.

dergelegt werden;[30]) allein diese Verfügung kam fast nie zur Anwendung;[31]) die Ereignisse gestatteten nicht einmal die sorgfältige Erhaltung der Nationalbibliotheken.[32]) Indessen erklärte das Direktorium die Bibliothekfonds wie die Schulfonds für steuerfrei.[33])

Von dem Wunsche beseelt, die Wissenschaft durch Hülfsmittel aller Arten zu fördern, kaufte das Direktorium das Mineralienkabinet des Alt-Rathsherrn Erlach von Spiez für 400 Louisdor an; die Schwierigkeit war nur, dieselben aufzubringen.[34]) So schaffte es auch ein Herbarium an[35]) und beabsichtigte die Anlegung eines botanischen Gartens.[36]) Laharpe, der eine umfassende Bildung besaß, war im Direktorium ein eifriger Vertheidiger der wissenschaftlichen Interessen.

Auch der Erhaltung der Kunstdenkmale widmete diese Behörde im Interesse des Geschmackes, der Aufklärung, der Philosophie und der Freiheit ihre Sorgfalt.[37])

Stapfer, auf die Ehre schweizerischer Literatur und Wissenschaft bedacht,[38]) benutzte den in der Schweiz wäh-

30) Gesetz vom 3. Jan. 1799, ibid. 208, 209.

31) Corresp. active du Min. des A. et Sc. avec les préfets des Cantons en 1799, 1800 et 1801. Helv. Arch. a. a. O.

32) Invitation du Cons. exéc au Min. des A. et Sc. 12. August 1800; ibid.

33) Beschluß vom 19. Jan. 1799; Bull. des lois, VI, 35.

34) Diesfällige Correspondenz von 1799 bis Mai 1801; der Beschluß, der zum Ankauf ermächtigte, ist vom 22. Nov. 1798; ibid.

35) Von Tribolet, Spitalverwalter in Bern, um den Preis von 800 Frk. Beschluß vom 5. Febr. ibid.

36) Stapfer legte dem Direktorium im November 1798 den Plan zu einem botanischen Garten vor, der in Luzern auf dem Boden des ehemaligen Klosters der Ursulinerinnen, nahe beim Eingang des Palais national angelegt werden sollte; ibid.

37) Beschlüsse vom 26. Juni und 15. Dec. 1798 und Kreisschreiben an die Verwaltungskammern; ibid.

38) Siehe Bulletin officiel, II, 353, 354.

rend des letzten Jahrhunderts geweckten Sinn für das Vereinswesen, munterte zur Bildung gelehrter und patriotischer Gesellschaften auf, in der Absicht, alle aufgeklärten Bürger unter einander in Berührung zu bringen, Künste und Wissenschaften zu beleben und die Civilisation der jungen Republik zu beschleunigen. Noch vor dem Ende des Jahres 1798 hielt die literarische Gesellschaft von Luzern ihre erste Sitzung unter der Leitung des Senators Usteri und wählte Zschokke zu ihrem Secretär. Sie setzte sich mit ähnlichen, in Basel, Zürich, Winterthur und anderswo entstandenen Vereinen in Verbindung. Allein die Politik verdrängte nur zu häufig alle anderen Interessen. Diese Gesellschaften hatten nur ein ephemeres Dasein.[39])

Nicht weniger Mühe gab sich das Direktorium und sein philosophischer Minister, den letzten Funken der schönen Künste wieder anzufachen, um die Seele in das Gebiet des Idealen zu erheben und sie der schwülen Luft der Wirklichkeit zu entrücken. — Der letztere lud alle Künstler Helvetiens in einem öffentlichen Aufruf ein, zu einem Vereine zusammen zu treten, um dem Vaterlande mitten im Kriegsgetümmel die Vortheile des Friedens zu erhalten; ja er forderte sie sogar auf, der Regierung ihre Wünsche und Vorschläge zur Beförderung dieses Zweiges der Thätigkeit zu eröffnen.[40]) Die gemeinnützige Gesellschaft in Zürich veranstaltete die erste Ausstellung von Kunstwerken, die man in den Mauern dieser Stadt gesehen hat. Die Gemälde von Küster, Biedermann und Rieter aus Winterthur wurden daselbst bewundert; aber mehr noch die

---

39) Zschokke Denkwürd. 1, 269, 270; v. Tillier, 1, 465.

40) Der Minister der Wissenschaften und Künste an alle Künstler in Helvetien. Luzern, 11. Januar 1799.

lebendige Frische der Landschaften von Heß.[41]) Dieser Kunstgenuß ward den Zürchern zu Theil, während die Kaiserlichen nur sechs Stunden von der Stadt entfernt waren.[42]) Die helvetische Regierung dekretirte ein Conservatorium der schönen und der sogenannten gemeinnützigen Künste.[43]).

Allein was konnte man von den guten Absichten der Regierung und der Einsicht des Ministers erwarten, wenn die Summe, welche jene für diesen Zweig dekretiren konnte, und welche letzterer bezogen hatte, während 14 Monaten nur 43,606 Franken betrug.[44]) Die Schullehrer litten unter der Erschöpfung der Gemeinden, und die Staatskasse war nicht im Stande, sie zu besolden. Nicht minder wurden die friedlichen Asyle, wohin sich die Wissenschaft zurückzieht, durch den Kriegslärm und Jammer gestört; die durch die Leiden eines ganzen Volkes geängstigte Seele kann sich nur schwer in stiller Betrachtung sammeln. Nur Wenige beschäftigten sich mit wissenschaftlichen Forschungen; die Mehrzahl der Schriftsteller brachte nur Flugschriften hervor, die das Gepräge des Parteigeistes trugen, und vorübergehend wie die Zeitumstände waren. Die Thätigsten widmeten sich der Journalistik. Man sah eine Menge von Zeitungsblättern auftauchen und wieder untergehen. Einige überlebten die Zeit und dienten späteren Forschern als Quellen. Der von Escher und Usteri redigirte Schweizerische Republikaner[45]) nimmt unter die-

41) Siehe Band XII, S. 89.

42) Helvet. Almanach für 1800; v. Tillier, 1, 319, 320.

43) Beschluß des Direkt. vom 16. April 1799.

44) Seit dem Entstehen der Republik bis zum 30. Juni 1799. Am 9. December eröffnete man ihr einen neuen Credit von 26,000 Franken für Bureaux- und andere Kosten, und für die Nationalgebäude; Bull. des lois, III, 414.

45) 3 Bände, 4., 1798 und 1799.

sen die erste Stelle ein. Gegen diese beiden Männer vertheidigte der Ex-Direktor Alphons Pfyffer in seinem Wahrheitsfreund, einem Wochenblatte, die Sache der Revolution. Der Geschichtschreiber Leonhard Meister[46]) gab in Verbindung mit Franz Hoffmann, gewesenem Bibliothekar eines deutschen Fürsten, und unterstützt von der Regierung das Journal von und für Helvetien heraus. Aber auch die Feinde der helvetischen Regierung errichteten ihre Batterien auf dem Felde der periodischen Zeitschriften. In Zürich wußte Johann Heinrich Bürkli, Fortsetzer der von seinem Vater gegründeten Freitags-Zeitung, dieselbe durch populären Ton und seine muntere, mit dem dieser Familie eigenen Salz gewürzte, Satyre in und außer der Schweiz in außerordentliche Aufnahme zu bringen. Karl Ludwig von Haller, zuerst Anhänger, dann Gegner der einheitlichen Republik, schrieb während des ersten Jahres ihres Bestehens die helvetischen Annalen;[47]) im zweiten Jahre übernahm ein anderer Berner die Arbeit, Professor Emmanuel Zeender, ein kantischer Philosoph, geistreicher, feuriger Schriftsteller und beißender Kritiker der schwachen Seiten des Einheitssystemes und der Mißgriffe der Regierung.[48]) Auch der geniale Zeichner Dunker[49]) unterstützte durch seine geistreichen Karrikaturen die Absichten der satyrischen Schriftsteller.[50]) So war auch das Feld der Literatur zu einem Kampfplatze geworden.

---

46) Band XII, S. 84.

47) Bern, 4, vom 5. April 1798 bis 20. April 1799.

48) Er gab der im nämlichen Format erscheinenden Zeitschrift den Titel „Helvetische Neuigkeiten" und schrieb sie vom 24. April 1799 bis 29. März 1800, dem Zeitpunkt, da dieses Blatt in ein drittes Stadium eintrat.

49) Band XII, S. 89. 50) Von Tillier, 1, 464—466.

Seit der Einführung der helvetischen Verfassung bis zum Sturze des Direktoriums blieb das Verhältniß zwischen Kirche und Staat schief und schwankend. Die Verfassung sprach die Religionsfreiheit aus und gewährte hiedurch allen Religionsparteien, sofern sie für den Staat nicht gefährlich waren, die freie öffentliche Ausübung ihres Gottesdienstes. Das Verhältniß zwischen Staat und Kirche blieb in der Theorie unbestimmt, in der Praxis ungleich. Als Zöglinge der französischen Revolution legten die Urheber der helvetischen Verfassung den Grundsatz der religiösen Indifferenz in dieselbe, von welchem viele Gesetzgeber und die meisten Regenten des neuen Helvetiens durchdrungen waren. Gerne hätten sie dieses Gebiet aus ihrem Wirkungskreise ausgeschieden, allein die helvetische Nation hatte die neue Verfassung nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt der Aufrechthaltung ihrer kirchlichen Einrichtungen angenommen.[51]) Die beiden großen, in der Schweiz seit Jahrhunderten bestehenden, christlichen Kirchen hatten zu tiefe Wurzeln im Volke geschlagen, als daß die Revolution mit allen ihren Erschütterungen sie hätte umstürzen können. Die Vereinigung von Kirche und Staat gehörte bei den Bekennern beider Confessionen wesentlich zu ihren religiösen Begriffen. So fand sich die Regierung in einer falschen Stellung zwischen ihrer eigenen religiösen Indifferenz und der Volksansicht. Je nach den Umständen machte sie bald die erstere geltend, bald gab sie der letzteren nach. Bald einigte sich der Staat inniger als je mit den anerkannten Kirchen, bald schien er sich von ihnen abzulösen und die Kirche sich selbst zu überlassen. Ein so willkührliches Verfahren rief gegenseitiges Mißtrauen und

51) P. A. Stapfer, Minister der Künste und Wissenschaften. Einige Bemerkungen über den Zustand der Religion und ihrer Diener in Helvetien, Bern, 1800. 8. 65 S.

viel Unzufriedenheit bei dem Volke hervor.[52]) Der Unglaube wie der Aberglaube zogen aus diesen Schwankungen zum Nachtheile des Christenthums Vortheil.[53])

Die Gleichgültigkeit gegen die Religion zeigte sich in zweideutigen oder gegen die Kirche und ihre Diener feindseligen Verfügungen. Besonders das Vermögen der Klöster zog die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Die Fortschaffung kostbarer Gegenstände, die Aufnahme von Inventarien, Beschlagnahmen, Kriegssteuern, einstweilige Verbote der Aufnahme von Novizen und Professen[54]) sollten auf ein durchgreifenderes Gesetz vorbereiten. Die gesetzgebenden Räthe untersagten die Aufnahme von Novizen für immer, erklärten das Vermögen aller geistlichen Corporationen für Nationalgut und stellten dasselbe unter die Aufsicht der Verwaltungskammern der einzelnen Kantone. Den Gliedern der religiösen Corporationen ward ein passendes und anständiges Einkommen auf die Renten ihrer Corporation angewiesen. Der Ueberschuß der Einkünfte über die nothwendigen Ausgaben wurde für Erziehungs- und Armenanstalten so wie für Unterstützung anderer ärmerer Klöster verwendet. Einzig das Hospiz auf dem St. Bernhard ward in Betracht seiner Wohlthätigkeit von diesen Verfügungen ausgenommen.[55]) Die während der Revolution von ihren Bewohnern verlassenen Klöster, namentlich das reiche Kloster Unserer lieben Frauen von Einsiedeln, wurden für aufgehoben erklärt und ihr Ver-

52) Die evangelisch-reformirten Kirchen-Vorsteherschaften an die gemeinhelvetische Tagsatzung, 8. 8 S.

53) Der Kirchenrath des K. Bern an den gesetzgebenden Rath der helvet. Rep. 1800, 9. Sept. 8 8 S.

54) Dekret vom 16. Mai; Gesetze vom 18. und 31. Mai und vom 20. Juli 1798.

55) Besonders der Direktor Laharpe verwandte sich sehr angelegentlich für dieses Hospiz. Begos an Zeltner, 6. April 1799.

mögen unmittelbares Staatsgut. Durch jede Fortschaffung von Geld oder andern werthvollen Gegenständen machte sich eine geistliche Corporation des Schutzes der Gesetze verlustig.[56]) Durch dieses Gesetz erklärte sich die Republik zum Präsumtiv-Erben aller Klostergüter. Auch die protestantische Geistlichkeit behandelte man, als ob sie an der Feudalherrschaft Schuld gewesen und ließ sie ihre Macht über die Gemüther entgelten. Im Widerspruch mit den Menschenrechten und mit der Staatsverfassung wurden die Geistlichen, diese Erzieher des Volks, welche in ihrer Mitte so manchen Mann von hervorragenden Einsichten zählten, von der Volksrepräsentation ausgeschlossen. So wurden diese an der Veredlung des Volkes arbeitenden Bürger in Eine Klasse mit den des Activbürgerrechts Verlustigen gestellt. Umsonst vertheidigte Stapfer seit dem Frühjahr 1798 in einer äußerst umfassenden Arbeit über diese Frage die bürgerlichen Rechte der Geistlichkeit bei dem französischen Direktorium. Umsonst forderte er das helvetische Direktorium zu wiederholten Malen auf, dem Senate die dringende Nothwendigkeit einer Verfassungsreform und der Herstellung der bürgerlichen Rechte der Geistlichen vorzustellen. Mit nicht größerem Erfolge vertheidigte er die Aufrechthaltung des Status quo der Kirche, in der Ueberzeugung, daß das Recht, in der Kirchenverfassung, dem Religionsunterrichte und dem Cultus Veränderungen vorzunehmen, der Kirche selbst zustehe. Umsonst zeigte er dem Staate, sein eignes Interesse erheische es, die Anstalten für Förderung der Sittlichkeit zu unterstützen und weder gleichgültig gegen die Religion zu sein, noch allzu beflissen, sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Umsonst wies er demselben nach, wie

56) Gesetz vom 19. Sept. 1798.

er streng verpflichtet sei, das Eigenthum der Kirche, so gut wie jedes andere, zu schützen: über das ganze Vermögen, welches der Kirche für Unterhaltung der Geistlichkeit, zum Zweck der Jugenderziehung und Veredlung des Menschen durch das Christenthum vergabet worden war, maßte sich der Staat das Verfügungsrecht an; er nationalisirte die Einkünfte der Kirche und war außer Stande, den als Mißbrauch aufgehobenen Zehnten durch andere Einkünfte zu ersetzen. Ein Beschluß vom 3. Januar 1799 über die Besoldungen der Geistlichen stellte Abschlagszahlungen in Aussicht, welche selten geleistet wurden. Fast zwei Jahre lang erhielten die meisten Geistlichen gar keine Bezahlung und seufzten mit ihren Familien im Elend und in der Angst über ihre Zukunft. „Zur Essenszeit, sagt der Minister der Künste und Wissenschaften, vertheilen sich ihre Kinder in die benachbarten Hütten, um von der Wohlthätigkeit und dem Mitleiden die nothwendige Nahrung für Fristung ihres Lebens zu erhalten.“ [57]) Im August 1799 setzten die Räthe für Besoldung der Geistlichen eine Summe von 100,000 Frk. aus; es war dies eine schwache Abschlagszahlung, und überdieß machte eine Clausel dieses Dekret illusorisch. Der Minister durfte über diese Summe erst verfügen, wenn alle für Unterhaltung des Staates unerläßlichen Verbindlichkeiten abgetragen und in den Nationalkassen noch einige Summen zur Verfügung übrig wären.[58]) Gegen Ende des Jahres legten die gesetzgebenden Räthe die Entrichtung der Primizen, der einzigen Hülfsquelle, die, wie das Gesetz sagt, den Geistlichen zu Gute kam, wieder den Gemeinden auf.[59]) Nichts

57) Stapfer, über die Besoldung der Kirchen-Diener. Bern, 1800. 8. 27 S.

58) Dekret vom 14. August 1799.

59) Gesetz vom 20. Dec. 1799.

desto weniger wurden den Geistlichen neue Verrichtungen aufgehürdet, welche sie auf Eine Linie mit den Schullehrern stellten; man erklärte ihnen, der Staat anerkenne sie nur noch in der Eigenschaft von Erziehern der Jugend, und zur nämlichen Zeit entzog man ihnen die Aufsicht über die Schulen ihrer Pfarreien. Die Herabwürdigung ihres Amtes, die bürgerliche Zurücksetzung und der Hunger genügten noch nicht. Man unterwarf die Pfarrer den Gemeindebehörden. Wenn auch mehrere Gemeinden sich durch christliches Zartgefühl Ehre machten, so beeilte sich dagegen eine große Zahl derselben, nach dem Beispiel der obersten Behörde, die Geistlichen zu demüthigen, sie durch neue Verpflichtungen und Drohungen zu quälen. In den meisten Pfarreien ließ man jenem Haß freien Lauf, welcher der Gemeinheit eigen ist, wenn sie zur regierenden Macht wird.[60]) Auf bloße Angaben hin wurden Geistliche ohne Untersuchung verhaftet, wie Verbrecher unter Trommelschlag durch die Straßen geschleppt, vor Kriegsgerichte gestellt, dann, nach erkannter Unschuld, ohne irgend welche Genugthuung, wieder entlassen. In ihren Stand wurden nicht hinlänglich vorbereitete Eindringliche aufgenommen; über Einsprachen gegen diese gesetzwidrige Aufnahme schritt das Direktorium zur Tagesordnung.[61]) Die Regierung, welche alle Begehren der Geistlichkeit abwies, schrieb derselben bei gewissen Gelegenheiten vor, wie sie predigen oder nicht predigen, beten oder nicht beten solle, und gieng so weit, sie für eine Freiheit in ihrer Amtsthätigkeit, welche sie ihr genommen hatte, verantwortlich zu machen.

Die Schüler Kants, den Grundsätzen seiner Philoso-

---

60) Siehe Ith, über das helv. Kirchenrecht. Bern, 1802, 8. S. 6 u. 7.

61) Adresse des Berner. Kirchen-Raths an d. Vollziehungs-Ausschuß d. helv. Rep. 8 S. 8.

phie und dem obersten Gesetz der Sittlichkeit ergeben, bereit, die christliche Religion den Forderungen ihres neuen Meisters unterzuordnen, warfen damals der helvetischen Regierung die Abschaffung der alten Kirchenzucht und der Sittengerichte, dieses Dammes gegen die Unsittlichkeit, vor. Stapfer betrachtete die letztern als einen wesentlichen Theil der aus dem Christenthum hervorgegangenen kirchlichen Einrichtungen, als eine Gewähr für Aufrechthaltung der bürgerlichen Ordnungen und für die Achtung vor den Gesetzen, als ein Mittel, der Unordnung und dem Verfall der Familien zu wehren. Die sittlichen Bande wurden von Tag zu Tag schlaffer. Das väterliche Ansehen war im Abnehmen wie das Ansehen der Geistlichen. „Alle Erziehungsräthe," schrieb er als Minister des öffentlichen Unterrichts, „beklagen sich bitter über die Nachlässigkeit der Kinder im Schulbesuche; die jungen Leute entziehen sich dem Religionsunterricht; vergebens wenden sich die Eltern deshalb an die bürgerlichen Behörden; die Vorstellungen der Pfarrer und Lehrer sind fruchtlos. Da alle gütlichen Mittel erschöpft sind, so bedarf es des Zwanges, wenn das künftige Geschlecht nicht der Unsittlichkeit anheim fallen soll." [62]) Die reinen Absichten und die edle Gesinnung Stapfers, der unermüdlich die Rechte und Wohlthaten der religiösen Gemeinschaft verfocht, wurden von den der Religion feindseligen Machthabern nicht verstanden. [63]) Man verwarf seine vernünftigsten Vorschläge,

---

62) Einige Bemerkungen über den Zustand der Religion, u. s. w. — Die angeführten Thatsachen sind hauptsächlich aus dieser und einer andern Flugschrift Stapfers: Ueber die Besoldungen der Kirchendiener, so wie aus der Schrift von Ith: Ueber das helv. Kirchenrecht — gezogen.

63) Aus nichts leuchtet die Feindseligkeit der helvetischen Regierung gegen die Religion mehr hervor, als aus folgender Denkschrift

man nöthigte ihn Maßregeln auszuführen, denen sein richtiges Gefühl und sein Herz widerstrebte.[64]) Danken wir wenigstens den helvetischen Räthen dafür, daß sie die gegenseitige Duldung vertheidigt haben, welche, wie das Gesetz sagt, im Wesen der republikanischen Grundsätze liegt.[65])

Es ist natürlich, daß diejenigen, welche an der Religion festhielten, besonders die Diener der Kirche, in den

---

Stapfers: Quelques idées sur la nécessité d'un culte national en Helvétie, und besonders aus dem von Stapfer eigenhändig an den Rand geschriebenen Avertissement. Daselbst heißt es: „Ich höre sagen, es sei langweilig, auf längst erschöpfte Gegenstände wieder zurück zu kommen. Darauf antworte ich, daß es mindestens eben so traurig ist, darauf zurückkommen zu müssen, als langweilig, sie wieder aufzuwärmen. Aber nicht auf diejenigen, die sich vertheidigen, sollte man ungehalten sein, sondern auf die Rasenden, die uns zum A B C der socialen Einrichtungen zurück führen wollen und Völker von alter Gesittung und reich an Anstalten aller Art (deren Bestand die Verfassung gewähren, deren Entwickelung sie fördern soll, statt an ihrer Auflösung zu arbeiten und ihre Grundlagen zu untergraben) wie Nomadenhorden behandeln, die erst ein geselliges Leben beginnen; jene unverbesserlichen Neuerer, die alles einschmelzen wollen um alles zu zerstören, sollte man anklagen, daß sie Axiome, welche durch die Grundsätze der ewigen Vernunft geheiligt und durch alle Resultate menschlicher Erfahrung bestätigt sind, immerfort wieder in Zweifel ziehen. Ungeachtet der Zerstörung der Vendee, allen Blättern der Geschichte zum Trotz, auf denen es mit blutigen Zügen, mit den Thränen von zwei Dritttheilen des Menschengeschlechtes und mit dem Griffel der größten Historiker geschrieben steht, — einem Griffel, der von jenem die schönsten Anstalten zerstörenden, die größten Reiche verheerenden, volkreiche prächtige Städte verödenden Feuer geröthet ist — daß ein Land ohne öffentlichen Gottesdienst ein Jammer oder eine kurzdauernde Erscheinung sei, alles dessen ungeachtet will man noch eine grauenvolle Lektion mehr, will ein ganzes Volk außerhalb der Tempel sich lagern lassen, um es in dem Kothe bald eines schmählichen Aberglaubens, bald eines taumelnden Unglaubens zu verderben." Helv. Arch. K. u. W. Litt. u. K. I, Nr. 3.

64) Ith, ibid. S. 31.

65) Gesetz vom 4. Mai 1799; Bull. des lois, II, 538, 530.

feindseligen Beschlüssen der Regierung die Absicht erblickten, das Christenthum in Helvetien als eine Feudallast abzuschaffen,[66]) das Reich der Unsittlichkeit zu gründen, und zuletzt über ein durch Verdorbenheit in Barbarei versunkenes Volk despotisch zu herrschen.[67]) Allein man hat die Regierung mit Unrecht beschuldigt, auf den Verfall der Sittlichkeit hinzuarbeiten; dies war nicht ihre Absicht, sondern die Richtung des Zeitalters und die Wirkung der Ereignisse sowohl als der Irrthümer, welche damals als das letzte Wort der Philosophie galten. Jene half durch ihren Widerstreit gegen die religiösen Grundsätze dazu mit, ohne es zu wollen. Sie wollte die Sittlichkeit, zerbrach aber ihre Stütze. Das menschliche Herz ist nicht die Grundlage der Moral, es ist der Kranke, den die Moral heilen soll. Aber das Reich derselben ist auf Erden nur möglich durch das Gottesreich. Wehe dem Lande, welches durch Parteimänner, nicht durch Staatsmänner regiert wird! Jene verfolgen einen einseitigen Gedanken, dienen dem Parteiinteresse, zerstören mehr, als sie aufbauen, und werden zuletzt unter den Trümmern dessen, was sie selbst niedergerissen, ruhmlos begraben. Diese umfassen mit ihrer Einsicht und Liebe alle Bedürfnisse der menschlichen Natur und bauen ihr Haus und ihren Namen auf den Felsen. Um zu einer hohen und vollständigen Bildung zu gelangen, kann die Wissenschaft des Staatsmannes das Christenthum nicht entbehren.

---

66) Ith. ibid.

67) Adresse des Berner. Kirchen-Raths. Stapfer legt in der Antwort auf dieses Schreiben den Häuptern seines Volkes diese schmähliche Absicht nicht bei, erklärt aber, daß, wenn sie dieselbe auch nicht hegten, sie doch, soviel von ihnen abhieng, dazu mitgeholfen haben. Vinet, Notice, p. XVII.

Zweiter Abschnitt.

Kampf der Unitarier und Föderalisten.

Erstes Kapitel.

Verwaltung des Vollziehungsausschusses.

Lage der neuen Regierung. Stimmung einiger Kantone. Die drei Ex-Direktoren. Die neuen Mitglieder der Regierung. Aufgabe des Vollziehungsausschusses; Mäßigung und Menschlichkeit. Pestalozzi. Rückkehr zu moralischen Grundsätzen: Sitten und Sittengerichte; die Kirche und ihr Verhältniß zum Staate. Verbindung der sittlichen und politischen Reaktion: dreifache Grundlage einer neuen Verfassung. Schriften über Einheitssystem und Föderalismus.

Diplomatische Verhältnisse zu Frankreich. Geheime Botschaft. Reibung zwischen der Regierung und den gesetzgebenden Räthen. Verwendung des Vollziehungsausschusses bei Bonaparte. Furcht vor fremdem Einfluß. Oeffentliche und häusliche Noth. Auflehnung der Truppen und einiger Gegenden. Opposition der Presse. Stockung des Handels.

(1800, 8. Januar — April.)

Eine aus der Verletzung des Grundgesetzes hervorgegangene Regierung kann sich nur erhalten, wenn sie zwei Dinge mit einander vereinigt, Gewalt, um ihre Gegner im Zaum zu halten, und Weisheit, um ihre Herrschaft durch den allgemeinen Wohlstand zu rechtfertigen. Ihre Lage ist besonders schwierig in einer Republik, wo die Gewalt ihre Stütze nur in der veränderlichen Gesinnung des Volkes hat, und wo eine passive Unterwürfigkeit unter die Regierung kaum bekannt ist. Ohne Heer, ohne Geld, das ihr gehört, thut eine unrechtmäßige Gewalt Mißtritte, weil sie ein böses Gewissen hat. Ein Staatsstreich in einer Republik ist ein zweischneidiges Schwert, welches den, der es aufhebt, um den Streich zu thun, an der Stirne verwundet. Das helvetische Provisorium erschwerte überdieß die Lage der Regierung: der Vollziehungsausschuß war nur bis zur Einführung einer neuen Verfassung ernannt.[1]) Die drei Geißeln, von denen die Schweiz unter dem Direktorium betroffen war: die Besetzung des Landes durch die Franzosen, die inneren Zerwürfnisse und die Leere des Schatzes — verschwanden mit dessen Sturze nicht. Die verbündeten Mächte hatten in der Schweiz und in Holland den Kürzeren gezogen; aber in Italien waren die Kaiserlichen Sieger geblieben und zählten dort unter dem Befehl des alten Generals Melas ein krieggeübtes, mit allem versehenes, Heer von 90,000 Mann. Die in dem Gebiet von Genua eingeengten Truppen Massena's behaupteten sich aus Mangel an Lebensmitteln mit Mühe in jener Stadt. Keine Hoffnung auf Frieden, darum auch keine Hoffnung für die Schweizer, der fremden Heere los zu werden. Unter dem Drucke des gemeinsamen Unglücks verstanden sie sich über die Mittel

1) Gesetz vom 8. Januar 1800.

der Abhülfe nicht besser, als über alles Andere. Wie ein Kranker sich erleichtert glaubt, wenn er sich auf seinem Lager herum wälzt, aber die Ursache seiner Schmerzen auch in seine veränderte Lage mit sich nimmt, so glaubten sich die meisten Kantone durch die Revolution, welche sie von einer verhaßten Regierung befreite, erleichtert; schon sahen sie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Gerechtigkeit an die Stelle der Willkühr und revolutionärer Maßregeln treten, die Zügel des Staates Händen, welche die Freiheit im Namen der Freiheit unterdrückten, entrissen, und würdigeren anvertraut.[2])

Von vielen Seiten trafen Zuschriften ein, welche den Räthen zu der Revolution vom 7. Januar Glück wünschten. Bei Anlaß einer solchen Zuschrift der Gemeinde Freiburg rief der Senator Muret, der Vertheidiger der republikanischen Grundsätze, aus: „Ich kann den Widerwillen nicht verbergen, den mir die verlesene Zuschrift verursacht. Diese groben Injurien gegen die Gestürzten, diese niedrigen Schmeicheleien gegen diejenigen, welche jetzt im Besitz der Vollziehungsgewalt sind, scheinen mir des republikanischen Charakters unwürdig. Man stelle die entsetzten Direktoren lieber vor Gericht, als daß man sie so beschimpfe; wenn sie schuldig sind, so strafe man sie, und dann mögen die Republikaner es beklatschen, wenn die Justiz ein solches Beispiel statuirt. Die wahren Republikaner sollen aber auch warten, bis die neuen Regenten — ich hege diese Hoffnung — beweisen, daß sie für das gemeine Beste arbeiten; dann mögen sie ihnen Lob spenden; dann verdienen sie solches. Bis dahin aber sind diese Lobeserhebungen eine gemeine Schmeichelei, diese Zuschriften nur geeignet, den Parteigeist zu nähren, den

2) Die Gemeinde Bern an den Vollziehungsausschuß; v. Tillier, II, 9.

man ersticken sollte. Man weiß, daß die in Frankreich eingetretenen Ereignisse in zahlreichen Zuschriften Beifall gefunden haben, und daß, auch als die Dinge am schlimmsten standen, dieselben nicht am wenigsten zahlreich gewesen sind.“ [3])

Der größte Theil der Waadtländer war sehr übel gestimmt; es ward sogar der Wunsch laut, Frankreich einverleibt zu werden. Ein waadtländisches Bataillon, das zu Bern in Besatzung lag, schrie unaufhörlich: „Nieder mit den Chouans,“ so daß man es ablösen mußte. In Leman verursachten die außerordentlichen Steuern zu Gunsten der verheerten Kantone und zur Deckung der von den Franzosen gemachten Ausgaben, so wie der Rückstand des Soldes der Auszüger, wovon auf diesen Kanton allein über 90,000 Franken kamen, große Unzufriedenheit; es herrschte daselbst Ungeduld und Besorgniß über das Schicksal des Vaterlandes beim Anblick der Zwietracht im Innern der gesetzgebenden Räthe, und die Gleichgültigkeit gegen die Verordnungen der Regierung machte merkliche Fortschritte. [4]) Im Kanton Zürich war die Stimmung ungleich. In Bern herrschte ziemlich allgemein Ruhe. Solothurn beschwerte sich heftig darüber, daß es von vier französischen Generalen auf Ein Mal ausgesogen werde, so wie über die Schulden, welche im Namen der Regierung von einem ihrer Bevollmächtigten in diesem Kantone gemacht wurden. Wallis, durch fremde Werber ausgebeutet und nahe daran, wieder zum Kriegsschauplatze zu werden, glich einer Pulvertonne, und die einzige Aufgabe der Regierung war, Feuerbrände davon entfernt zu hal-

---

3) Bull. helv. Januar 1800, S. 207.

4) Bericht des Statthalters des K. Leman (Polier) an den Min. der Justiz und Polizei, Febr. 1800. Helv. Arch. Sicherheitspolizey.

ten.[5]) Ueberall unerträgliche Lasten, Erschöpfung und Elend.[6]) Die Waldstette konnten sich mit der Einheitsverfassung und den ungeheuern öffentlichen Ausgaben nicht versöhnen. Sie verlangten ihre alte Verfassung zurück, die sie mit einem vernünftigen Fortschritt in Einklang zu bringen versprachen. Als im Frühjahr die Zeit der Landsgemeinde wieder nahete, gährte das demokratische Gefühl dieser Bevölkerungen wie der neue Wein um die Zeit der Traubenblüthe. Mancherlei Leiden waren die Ursache ihres Mißbehagens und rechtfertigten ihre Klagen. Die Lasten des Krieges drückten sie zu Boden; die ohne Bezahlung gelassenen Beamten versahen ihr Amt nachlässig; das Volk war für die Religion besorgt. Die Regierung gab dem Statthalter eine Anweisung von 6000 Franken auf die Kasse der Verwaltungskammer, um gewisse Personen und die Pfarrer zu gewinnen; allein die Verwaltungskammer hatte kein Geld, und die Regierung setzte statt 6000 Frk. 160 für geheime Ausgaben aus. Der Einsicht und Menschenfreundlichkeit des Bevollmächtigten Zschokke gelang es, der Centralregierung unter dieser Bevölkerung wieder einiges Zutrauen zu verschaffen.[7]) Indessen verlangten die drei abgesetzten Direktoren, Laharpe, Oberlin und Secretan, ihren rückständigen Gehalt, um vor ihrer Abreise ihre Schulden zu bezahlen. Der Vollziehungs-Ausschuß konnte ihnen nur den Rückstand von einem Vierteljahre ausbezahlen. Sie verlangten Mittheilung der gegen sie gerichteten Anklage nebst den Belegen und gaben dann ihre Rechtfertigung ein. Diejenige Secretans war einfach, kurz

5) Von Tillier II, 99—101.

6) Siehe die allgemeinen Beschwerden in der Sitzung des Senates vom 16. Januar. Bull. helv. 155, 156.

7) Statthalter Truttmann an den Vollziehungs-Ausschuß, 15. Febr. u. 16. März 1800. Prot. des Vollz. Aussch. 19. u. 20. März.

und edel gehalten. Laharpe rechtfertigte sich durch die Darlegung seines ganzen Lebens und der Grundsätze, die ihn bei der Ausübung der Gewalt geleitet hatten. Er ehrte darin das Andenken der Männer, welche, obschon irre geführt — wie er meinte — doch bei Neueneck, Büren und an der Schindellegi den alten Ruhm schweizerischer Tapferkeit erneut hatten. Aber ewige Vorwürfe, sagte er, werden die Regenten treffen, welche die Nationalehre so aufs Spiel gesetzt haben. Dann sich an die Manen Steigers wendend fuhr er fort: „Du decktest wenig„stens diesen Fehler durch deine heldenmüthige Hingebung, „ehrwürdiger Greis, edler Feind, dessen großer Charakter „sich seitdem im Unglück in einem Alter entwickelte, in „welchem sonst das Herz unempfindlich wird! Mögen deine „Gebeine auch in fremder Erde in Frieden ruhen! Die „Freunde der helvetischen Unabhängigkeit wissen wohl, daß „du diese kräftig schützen wolltest; sie wissen, daß dich die „zurückschreckenden Laster der Oligarchie nicht befleckten; „sie wissen, daß du die Versöhnung der Parteien und die „Vergessenheit der Unbill wünschtest.“ [8])

Der Vollziehungsausschuß, welcher erst aus vier Mitgliedern bestand, den beiden Ex-Direktoren Dolder und Savary, Frisching und Finsler, grenzte die drei entsetzten Direktoren, jeden in seinen Geburtsort ein, und stellte dieselben unter die besondere Aufsicht der Behörden. [9]) Die öffentliche Meinung und der eifrige Widerstand Glayres [10]) bewirkten den Aufschub der Vollziehung dieses reaktionären Beschlusses, einen Monat später die Zurücknahme desselben. [11]) Die Denkschriften der zwei gestürzten Di-

8) Mémoire justificatif présenté au Corps législatif helvét. par le citoyen Laharpe. Supplément au Nr. 20 du Bull. helv.

9) Prot. des Vollz. Aussch. 16. Jan.

10) Ibid. 17. Jan. 11) Ibid. 15. Febr.

rektoren veranlaßten sehr heftige Erörterungen in den Räthen.[12]) Laharpen, der gegen Steiger so gerecht war, ließen auch einige seiner erklärten Gegner Gerechtigkeit widerfahren. Man anerkannte die Reinheit seiner Absichten bei allen seinen politischen Mißgriffen, ebenso die Geradheit seines Charakters bei all seiner leidenschaftlichen Hitze.[13]) Ueber den Antrag,[14]) die Ex-Direktoren vor Gericht zu stellen, schritt man zur Tagesordnung.

Von den sieben Gliedern der neuen Regierung sind Glayre, Dolder, Savary, Frisching und Finsler bekannt. Gschwend von Altstetten hatte an der Universität Freiburg im Breisgau studirt, war Landvogt, später Kanzler der Abtei St. Gallen, seit 1798 Präsident des Kantonsgerichtes Sentis geworden und galt für einen geschickten Geschäftsmann. Die Liebenswürdigkeit seines Umgangs erhöhte den Nutzen seiner unermüdlichen Thätigkeit. Der ehemalige Schultheiß von Luzern, Niklaus Dürler, statt des abgetretenen Müllers von Zug erwählt, hatte sich in seiner Kornamtsverwaltung den Ehrennamen eines Vaters der Armen erworben.[15]) Der Vollziehungsausschuß schien der Ansicht zu sein, wie einige Publicisten der Opposition, daß es für ein Land weniger wichtig sei, eine andere Verfas-

---

12) Sitzung des Gr. Rathes vom 20. Jan. Bull. helv. S. 173—177; des Senates, 23. Jan. ibid. 231—233. Mémoire justificatif du citoyen Philippe Secretan, adressé au Corps législatif de la Rép. helv. le 14 janvier 1800, in Supplément au Nr. 17 du Bull. helv. — Correspondance de Mousson avec Laharpe et Secretan. ibid. S. 225—227; 233, 234.

13) Helv. Neuigk. 664 u. 672. Mehrere seiner damaligen heftigsten Gegner ließen ihm seither Gerechtigkeit widerfahren wie Kuhn, oder wurden sogar seine Freunde, wie Usteri. Siehe meine Notice biogr. sur le général de la Harpe.

14) Gestellt von Herzog von Effingen.

15) Von Tillier, II, 8.

sung zu erhalten, als gut regiert zu werden.[16]) Eine schnellere und verständigere Verwaltung einzuführen und die Wunden des Landes zu heilen, schien ihm seine doppelte Aufgabe. Er vertheilte die Regierungsgeschäfte unter seine Mitglieder nach ihren Kenntnissen und Erfahrungen, so daß Glayre die diplomatischen Geschäfte, Dolder das Innere, Frisching das Erziehungs-, Religions-, Schul- und Kunstwesen, Finsler Krieg und Finanzen, Gschwend Justiz und Polizei, Savary das Steuerwesen, Dürler das Brücken- und Straßenwesen erhielt.[17]) Das Vaterland aus der Verwirrung und dem Elend zu retten, demselben wieder Unabhängigkeit und Achtung zu verschaffen, war die schwierige Aufgabe dieser Regierung. Gleich zu Anfang erklärte dieselbe, nur auf dem Wege des Rechts wolle sie das gemeine Beste erreichen, und übernahm die feierliche Verpflichtung, die Gewalt nur zu gebrauchen, um dem Gesetze Achtung und Gehorsam zu verschaffen und die Rechte jedes Bürgers zu sichern.[18]) Die gesetzgebenden Räthe ermahnten das Volk zur Geduld bei der Last der fremden Besetzung und zur Eintracht. „Die gehässigen Parteinamen Aristokraten und Oligarchen, Demokraten und Patrioten seien unter Euch nicht das Losungswort zu Verfolgungen; das Gesetz kennt diese verschiedenen Klassen von Bürgern nicht; seid Alle Brüder, Kinder des Einen Vaterlandes und der Freiheit.“[19])

Die neuen Behörden und die Männer, die sich an die Revolution vom 7. Jenner anschlossen, begriffen die Nothwendigkeit, die Republik durch Mäßigung und Eintracht

16) Helv. Neuigk. 683. 17) Bull. helv. 411, 412.

18) Proklamation vom 10. Jan. 1800. Bull. des lois, VI, 231—233; damals waren Dolder und Savary allein in der Behörde.

19) Dekret und Proklamation vom 20. Januar. Bull. des lois, II, 493—496.

zu befestigen. Nur die Hingebung für das Gemeinwohl kann die Wunden heilen, welche eine Parteiherrschaft geschlagen hat. Die französische Regierung anerkannte, daß die neue helvetische Revolution diesen Charakter tragen müsse.[20]) Vielleicht geschah es dem Grundsatz der Mäßigung zu liebe, daß der Ausschuß den Regierungsstatthalter von Zürich, Johann Kaspar Pfenninger von Stäfa, abberief. Dieser letztere, ein geschickter Arzt, aber sonst von oberflächlicher Bildung, hingerissen durch sein starkes Freiheitsgefühl, verleitet durch Ehrgeiz, zu schwach, um schlimmen Rathgebern und Schmeichlern zu widerstehen,[21]) hatte sich unter dem Direktorium zu mancher verderblichen Maßregel hergegeben und schien wenig geeignet, die durch diese Verwaltung verursachten Schäden zu heilen. Zwei von zürcherischen Patrioten für Wiedereinsetzung Pfenningers eingereichte Zuschriften[22]) und leidenschaftliche Reden der zürcherischen Abgeordneten unterhielten eine anhaltende Gährung in diesem Kanton und eine Spannung in den helvetischen Räthen.[23]) Dolder und Savary hatten die Mitglieder der Interimsregierungen der Kantone Zürich, Linth und Sentis schon am 8. Januar gegen Bürgschaft und Angelobung, auf die erste gerichtliche Vorladung zu

---

20) „Die Consuln, sagte Talleyrand zu Jenner im Namen seiner Regierung, haben mit Freuden vernommen, daß die Wünsche der gemäßigten Männer Helvetiens endlich erfüllt seien; es hängt nur von Euch ab, Euer Glück zu befestigen, indem Ihr starke, einsichtige Männer und wahre Vaterlandsfreunde an die Spitze Eurer einstweiligen Regierung stellt. Versichert dieselben, daß es sich die französische Regierung wird angelegen sein lassen, die Wunden zu heilen, welche Thorheit und Leidenschaft geschlagen haben.“ Bull. helv. S. 178.

21) Helv. Neuigk. 683. 22) Bull. helv. 411, 412.

23) Von Tillier, II, 18—20. Prot. des Vollz. Ausch. v. 10. Febr. 1800; Bull. helv.

erscheinen, der Haft entlassen und jede Kriminaluntersuchung über ihre Verwaltung eingestellt, bis die gesetzgebenden Räthe über eine dießfällige Botschaft des ehemaligen Direktoriums verfügt haben würden. Mit gleicher Milde verfuhr man gegen den Drucker und den Herausgeber des Nouvelliste vaudois, welche wegen leichtsinniger Verbreitung von Gerüchten über die frühere Regierung verhaftet worden waren.[24]) Auch die in Chillon, Solothurn und Zürich verwahrten Kriegsgefangenen wurden, jedoch unter den für die öffentliche Ruhe erforderlichen Einschränkungen, wieder in Freiheit gesetzt.[25]) Der Vollziehungsausschuß machte den Räthen den Vorschlag zu einer Amnestie für die politischen Vergehen, da diese ihre Quelle mehr in Irrthümern und Vorurtheilen haben, welche außer dem Bereich der Gesetze liegen, als hingegen in unsittlichen Bestrebungen, und weil die öffentliche Meinung, die den wahren Werth der Menschen und der Dinge am unbefangensten beurtheilt, jene sehr genau von den gemeinen Verbrechen unterscheide.[26]) Nach reifer Berathung nahmen die Räthe das Amnestiegesetz an, um den Parteigeist in Helvetien zu untergraben; die ungleichen Meinungen auf das Eine Ziel der allgemeinen Wohlfahrt hinzulenken, die Grundsätze einer republikanischen und repräsentativen Verfassung zu befestigen und endlich dem revolutionären und reaktionären Treiben ein Ende zu machen.[27]) Das Gesetz ließ übrigens der Vollziehungsgewalt im Einzelnen der Ausführung großen Spielraum und legte hiedurch ein

---

24) Prot. des Vollz. Aussch. 8. Jan. 1800.

25) Sitzung des Senates vom 14., 15., 17. März; Bull. helv. 18., 19., 20., 23. März und 9. April, S. 275.

26) Botschaft des Vollziehungsausschusses an die gesetzgebenden Räthe, 15. Januar; Bull. helv. S. 153, 163.

27) Erwägungen zum Gesetz vom 28. Februar.

großes Mittel des Einflusses in ihre Hand. Durch ein anderes Gesetz ward den sämmtlichen Ausreißern eine allgemeine Amnestie bewilligt.[28]) In einem dringenden Aufrufe lud der Vollziehungsausschuß die flüchtigen Helvetier zur Rückkehr in ihre Heimath ein. „Die Zeiten der Trauer, des Elendes und der Unterdrückung, sagte derselbe, sind wie die Stürme vorübergehende Trübsale; wenn diese Proben überstanden sind, so treten die Völker, welche sich nicht selbst aufgegeben haben, bald wieder in eine Zeit des Wohlstandes ein, und durch die Genüsse der Gegenwart werden die schmerzlichen Erinnerungen ausgelöscht.“[29]) Dieses System der Mäßigung, zu jeder Zeit weise, mußte die Regierung um so mehr befestigen, da die aristokratische Partei dadurch zertheilt und somit geschwächt wurde. Die eifrigen Aristokraten, der leitende Ausschuß an ihrer Spitze, verweigerten jede Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten; Andere hingegen näherten sich der Regierung, angezogen durch ihre Mäßigung und gerührt durch die traurige Lage der Schweiz.[30])

Die Mäßigung ist die Schwester der Menschlichkeit. Die eisernen, auf Helvetien lastenden Gesetze schlossen in der Anwendung der Strafen jede Rücksicht auf mildernde Umstände aus und faßten unter dem Namen des nämlichen Verbrechens sehr verschiedene Grade von Verschuldung zusammen. Drei Wochen nach der Revolution vom 7. Januar gestattete ein Gesetz dem Richter, statt der Todesstrafe bei vorhandenen Milderungsgründen elfjährige Kettenstrafe eintreten zu lassen, und alle andern Strafen um drei Viertheile zu mildern.[31]) Auf die Einladung der Regierung schafften die gesetzgebenden Räthe die Ausstellung

28) Gesetz vom 22. März. 29) Bull. des lois, VI, 261—263.
30) Mutachs Revolutionsgesch. Th. I, S. 153.
31) Dekret vom 27. Januar 1800.

an den Pranger für die Männer bis auf wenige Fälle, für die Weiber unbedingt ab; man wollte den Schuldigen die Möglichkeit der Reue und der Rückkehr in die menschliche Gesellschaft offen lassen, die Schwäche des weiblichen Geschlechtes schonen und den öffentlichen Anstand nicht verletzen.[32]) Die Behörden sorgten auch für die zahlreiche Klasse der Dienstboten, welche ihren Lohn, die Hoffnung ihres Alters, in Ersparungskassen niedergelegt hatten.[33]) Durch Beschränkung der Cassationen bewirkten sie, daß die Criminalprocesse minder langwierig und kostspielig wurden.[34]) Die Regierung sorgte nicht nur dafür, daß die Gefängnisse sicher, sondern auch dafür, daß sie der Gesundheit nicht nachtheilig und reinlich seien.[35]) Im Interesse des Landbaues und des Eigenthums beschloß man die Loskäuflichkeit der Weidrechte.[36]) Die seit längerer Zeit für die Verbesserung des Ackerbaues thätige landwirthschaftliche Gesellschaft in Zürich unterstützte die Behörden dadurch, daß sie den dürftigsten Bauern neben guten Anleitungen für den Feldbau auch einigen Vorschuß von Samen und Sommerfrüchten zukommen ließ.[37])

Noch kräftiger nahm sich die Regierung der Armen und ihrer Zukunft an, durch die Aufmunterungen, welche sie ihrem Erzieher Pestalozzi zu Theil werden ließ. In Folge des Kriegsunglücks, der Stockung der Gewerbe und der Theurung schrieb ein Menschenfreund aus Burgdorf im Kanton Bern, Fischer, durch Stapfer unterstützt, an den Pfarrer von Gais im Appenzellerland, er solle ihm arme Kinder zur Erziehung schicken. Krüsi, ein junger Lehrer von redlichem Herzen, führte ihm sechs und zwanzig

---

32) Gesetz vom 6. Mai 1800.
33) Dekret vom 5. Februar.
34) Gesetz vom 20. Februar.
35) Beschluß vom 3. April.
36) Gesetz vom 4. April.
37) Von Tillier, II, 130.

Knaben und Mädchen zu. Unter der Leitung des Statthalters Schnell und des Doktor Grimm ward eine Schule gegründet und Krüsi übergeben; Fischer, der bald starb, ersuchte Pestalozzi, jenem gute Räthe und seine Freundschaft zu schenken. Die Behörden von Burgdorf hatten damals nicht gewagt, Pestalozzi eine Primarschule anzuvertrauen; auch hätte dieser unvergeßliche Mann in der That die Vergleichung mit den allergewöhnlichsten Bewerbern nicht aushalten können. Er hatte Alles gegen sich: eine harte, undeutliche Aussprache, eine schlechte Handschrift, Unkenntniß im Zeichnen, Verachtung des grammatischen Unterrichts. Er hatte verschiedene Zweige der Naturgeschichte studirt, aber ohne sich um Classifikation und Terminologie zu bekümmern. Unterrichtet über die hauptsächlichsten Operationen mit Zahlen, hätte er kaum eine Multiplikation oder Division mit etwas vielen Zahlen zu Stande gebracht, und wahrscheinlich hatte er nie versucht, einen geometrischen Lehrsatz zu beweisen. Seit Jahren hatte dieser Träumer kein Buch gelesen. Er konnte nicht einmal singen; in den Augenblicken, wo seine Seele sich begeisterte, trillerte er kunstlos und jedesmal nach einer andern Melodie die Worte:

„Süße, heilige Natur
Laß mich gehn auf deine Spur“;

besonders folgende Zeilen:

„Wann ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir an' Busen hin.“

Allein, statt der gemeinen Kenntnisse, die ein junger Mensch von mittelmäßigen Talenten sich in zwei Jahren erwerben kann, kannte er, was die wenigsten Lehrer kennen, den menschlichen Geist, die Gesetze seiner Entwickelung, die menschlichen Gemüthsbewegungen und die Kunst, sie zu wecken und zu veredeln. Ununterbrochen betrachtete er in

innerer Anschauung den Gang der Natur und die Geschichte der Menschheit. Die Mühe, die er sich nachher gab, um verwahrloste Kinder dem sittlichen Verderben zu entreißen, stürzte ihn selbst in Armuth. Als die französischen Truppen ihn aus Stanz vertrieben, wo er mitten unter Trümmern Waisen um sich gesammelt hatte, suchte er eine Zufluchtsstätte in Burgdorf. Daselbst versuchte er seine Ideen in einer Kleinkinderschule anzuwenden, die eine Frau hielt, und ertheilte in einigen Privathäusern Unterricht, so wie Kindern aus der Gegend von Einsiedeln, welche von der Stadt aufgenommen worden waren. Der Vollziehungsausschuß gestattete ihm, die verschiedenen Schulen im Schloß zusammen zu ziehen, wo er immer mehr Raum erhielt.[38]) Von demselben erhielt er auch große Gemüsegärten und Brennholz;[39]) auf dessen Empfehlung bewilligten die helvetischen Räthe Pestalozzi für sein Leben und seinen Erben zehn Jahre lang nach seinem Tode das ausschließliche Recht, seine Werke drucken zu lassen.[40]) So gedieh unter dem Schutz einer kurz dauernden Regierung das unsterbliche Genie eines Reformators des Erziehungswesens.

Ohne auf die Gesinnungen und das Leben jedes einzelnen Mitgliedes der Regierung einzugehen, muß man in ihren Bestrebungen eine Rückkehr zu sittlichen Grundsätzen erkennen: eine Rückkehr, die von der öffentlichen Meinung verlangt, durch die Noth geboten war.

Die Zerreißung der gesellschaftlichen und der Familienbande, die Grundsätze einer falschen Freiheit, die ver-

---

38) Diese Thatsachen sind ausführlich erzählt in einer Notiz, die mir Krüsi gefälligst mitgetheilt hat, ehe sie in der von Dr. Mager zu Stuttgart herausgegebenen pädagogischen Revue abgedruckt wurde.

39) Prot. des Vollz. Aussch. 23. Juli.

40) Dekret vom 5. März, Bull. des lois, III, 544, 545.

längerte Anwesenheit französischer Truppen, die unfreiwilligen Einquartierungen, wodurch die Fremden in arme Haushaltungen eingeführt wurden, der Krieg, welcher die jungen helvetischen Soldaten mit den ausgelassenen Franzosen in Berührung brachte, alles hatte zur Verbreitung der Unsittlichkeit beigetragen. Die aus allen Kantonen an die Regierung einlaufenden amtlichen Berichte bezeugten das Ueberhandnehmen der Zügellosigkeit. Die Regierungsangestellten und der Justiz- und Polizeiminister schrieben diesen Verfall der öffentlichen Sittlichkeit wesentlich der übermäßigen Vermehrung der Schenken und Wirthshäuser zu, die eine Folge der Gewerbsfreiheit war.[41]) Die Räthe verminderten die Anzahl derselben und stellten diese Häuser unter eine strengere polizeiliche Aufsicht.[42]) Mehrere Gemeinderäthe des Kantons Bern beklagten sich über den Hang der jungen Leute zu rauschenden und kostbaren Vergnügungen. Der Kantonsstatthalter Gaudenz Planta nahm das Tanzen an den Sonntagen gegen die Vorstellungen der Ortsbehörden in Schutz. Diese wollten ihre Entlassung nehmen; allein die Regierung versprach ihnen im Interesse der Sittlichkeit Schutz und entsetzte den allzu nachsichtigen Statthalter. Das jüngere Geschlecht, weit entfernt, die Hoffnung des Vaterlandes zu sein, ließ einen Sittenverfall erwarten, der die Quelle jeder andern Zerrüttung ist. Der Vollziehungsausschuß suchte dem Uebel durch Herstellung der Sittengerichte zu steuern. Nach seiner Ansicht war es Zeit, jene Theorien aufzugeben, die eine Scheidewand zwischen Gott und dem Menschen, zwischen der Religion und dem Gesetze aufführen wollten.[43])

41) Prot. des Vollz. Aussch. 19. März.

42) Gesetz vom 4. April und Beschluß vom 18.

43) Botschaft des Vollz. Aussch. an die g. g. Räthe 19. Febr. Von Tillier, II, 142—144.

Nach der Ansicht der Theoretiker sah man die Aufhebung der Sittengerichte als eine falsche Folgerung aus der Trennung der Gewalten an, als einen der traurigsten Mißgriffe und als die gegründeteste Beschwerde gegen die Direktorialregierung.[44]) Diese Frage blieb bis zur folgenden Gesetzgebung unentschieden.[45])

Die neue provisorische Regierung hatte bei ihrer Einsetzung die ausdrückliche Aufgabe erhalten, den verderblichen Wirkungen der Revolution auf die Sitten zu steuern. In Verhandlungen[46]) und Schriften wurden die Fragen über die Rechte der Kirche und ihr Verhältniß zum Staate erörtert.[47]) Man dachte kaum an die Trennung dieser beiden Gemeinschaften;[48]) allein man verlangte Achtung für die Religion und die Kirche, Aufrechthaltung der alten kirchlichen Einrichtungen, Garantien gegen die allzu große Abhängigkeit der Pfarrer von ihren Gemeinden; für den Staat polizeiliche Oberaufsicht, das Recht, über die Natur, die Einrichtung und die Lehre jeder Kirche Aufschluß zu verlangen, und nichts Unsittliches zu dulden, das Recht, die Candidaten vor Erklärung ihrer Wählbarkeit prüfen zu lassen, Vergebung der besten Pfründen zur Aufmun-

---

44) Einige Bemerkungen über den Zustand der Religion und ihrer Diener. Bern 1800; Stapfer hatte schon im August 1798 allen Gliedern der g. g. Räthe eine Volksschrift des Pfarrers Duvoisin über diesen Gegenstand mittheilen lassen. Siehe auch: Ueber die Rechte der Kirche. Bern, 1800, und oben S. 422, 423.

45) Bull. helvét., 1800, déc. p. 257. Die Herstellung der Consistorien ward besonders von dem Senator Julius Muret bekämpft; ibid. S. 202, 205, 210—212.

46) Ueber die Rechte der Kirche.

47) Stapfer gab, im J. 1800, außer der oben, Anm. 44 angeführten Schrift eine andere: Ueber die Besoldungen der Kirchen-Diener heraus, Bern. 8. Am 14. Januar erschien: Adresse des bernerischen Kirchen-Raths an den Vollz. Ausschuß. 8.

48) Siehe den Schluß des folgenden Kapitels.

terung des Verdienstes. Wenn der Staat die Geistlichkeit besoldet, sagt Stapfer, dessen Ansichten wir hier ausgesprochen haben, so giebt ihm dies nicht das Recht, sich in die innern Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Das der Kirche geschenkte Vermögen ist bei ihm zur Verwaltung niedergelegt. Das Staatsvermögen war ursprünglich größtentheils Kirchengut; also ist die Besoldung der Geistlichen für ihn eine heilige Pflicht. Ein von den weltlichen Behörden ausgehendes organisches Gesetz für die Geistlichkeit wird immer unvollkommen sein und seinen Zweck verfehlen, wenn die Geistlichkeit nicht zur Berathung zugezogen worden ist.[49]) Kaum war die Revolution vom 7. Januar zu Stande gekommen, so begrüßte der Kirchenrath von Bern öffentlich und freudig eine Ordnung der Dinge, wo nach seiner Meinung Wahrheit und Recht an die Stelle von Leidenschaft und Willkühr treten würden.[50]) Am Ufer des Zürichsees und des Leman hörte man das Echo dieser Stimme.

Der Vollziehungsausschuß, überzeugt, daß die Religion die festeste Stütze des Staates und die erste Quelle des Wohlstandes und der Veredlung eines Volkes sei, erklärte, er kenne keine heiligere Pflicht, als die Religion zu ehren, ihre Diener zu unterstützen und die religiöse und sittliche Erziehung zu fördern.[51]) Er bestrebte sich, der kirchlichen Verwaltung ein neues Gepräge aufzudrücken, hielt nur diejenigen Neuerungen des Direktoriums aufrecht, welche eine nothwendige Folge der neuen Ordnung waren, und stellte die alte Zucht und die alten Gebräuche her, welche weder den Grundsätzen der Verfassung zuwider, noch durch

49) Stapfer, über die Besoldungen der Kirchendiener.
50) Adresse des Bern. Kirchen-Raths, 1800, 8.
51) Der Vollz. Ausch. an den Bern. Kirchen-Rath, 21. Jan. Helv. Neuigk. 672, 673.

ein Gesetz abgeschafft waren. Auch gab der Ausschuß den Collatoren ihre Rechte zurück, sofern diese nicht feudalen Ursprungs waren,[52]) und beschränkte den Einfluß der Gemeinden auf die Verwaltung der Kirchen- und Armengüter, welcher durch Unfähigkeit, Nachlässigkeit und Eigennutz verderblich geworden war. Die Geistlichen wurden von Neuem zu den Berathungen und Rechnungsprüfungen zugezogen, um Vergeudungen zu verhindern.[53]) Die Gemeinden waren gehalten, auf Verlangen der Geistlichen und auf Kosten dieser letztern für Bezug der Primizen eigene Einnehmer zu ernennen.[54]) Die gesetzgebenden Räthe dachten erst etwas spät daran, sich von dem Rückstand der den Geistlichen beider Confessionen schuldigen Entschädigungen Rechnung geben zu lassen.[55])

Das Verhältniß der Regierung zur katholischen Kirche bestand vornämlich in Reibungen wegen des Placet,[56]) wegen Priestern und Mönchen, die der neuen Ordnung abhold waren, oder wegen Schriften, welche die eine oder andere Partei anfeindeten.[57]) Der Staat hatte meist nicht nur das Eigenthum, sondern auch den Nießbrauch der Klostergüter an sich gezogen und was den geistlichen Stiftungen noch gelassen war, mit schweren Lasten belegt. Die Verwaltungskammern verwandten die Ernten und Lehenzinse für die dringendsten Bedürfnisse.[58])

Die sittliche Reaktion gegen den Geist der vorhergehenden Periode, welche im Ideenkreise fühlbarer war, als im Leben, hieng durch ihre Achtung vor dem Alten mit einer einzelnen Bestrebung der politischen Reaktion zusammen. Der beim Sturz des Direktoriums so thätige Zeh-

52) Beschluß vom 22. Jan.
53) Beschluß vom 19. April.
54) Beschluß vom 12. März.
55) Dekret vom 24. Juli.
56) Beschluß vom 5 Febr.
57) Von Tillier, II, 133—136.
58) Ibid. 136; Prot. des Vollz. Ausch. 7. Mai.

neraussschuß erklärte, sobald die Revolution vollendet war, um jeden Verdacht von Ehrgeiz von sich abzuwenden, er sei gesonnen, die neue Regierung zu unterstützen. Er schlug den gesetzgebenden Räthen die Sicherstellung der Menschenrechte, die Einheit der Republik und das Repräsentativ-System als die drei Grundlagen der neuen Verfassung vor. Die Räthe nahmen dies sogleich an und erklärten, über keinen Verfassungsentwurf eintreten zu wollen, welcher mit diesen Grundsätzen im Widerspruch wäre; ja sie nannten jeden einen Feind des Vaterlandes und des Volkes, der versuchen würde, eine Trennung der verschiedenen Theile der Republik oder ihre Losreißung von derselben zu bewirken, oder eine von entgegengesetzten Grundsätzen ausgehende Verfassung einzuführen.[59]) Dem Senate, der sich seit den letzten Wochen des verflossenen Jahres mit Verfassungsarbeiten beschäftigt hatte, wurden nun zwei Gutachten vorgelegt. Langsam berieth er dasjenige der Minderheit, welches er zum Grunde legte. Mitte Februar hatte sich die Mehrheit nur erst über den Gedanken verständigt, Helvetien statt der bisherigen Kantone in 90 Distrikte einzutheilen; die 90 Urversammlungen hätten gewissermaßen so viele Landsgemeinden gebildet.[60]) Eine so abenteuerliche Neuerung zeigte, daß man am Einheitssystem festhalten wolle. Der bernische Rechtsgelehrte Kuhn, Mitglied des Senates und des Zehnerausschusses, stellte sich durch seine gelehrte und gründliche Schrift über das Einheitssystem und den Föderalismus als Grundlagen einer helvetischen Verfassung an die Spitze der Einheitsfreunde. Er schilderte darin die Fehler und irrigen Bestrebungen des Direktoriums, die Planlosigkeit der gesetzgebenden Räthe, die Beschränktheit der politischen

59) Gesetz vom 14. Jan. 60) Von Tillier, II, 18.

Leidenschaften, die Plumpheit der Demagogie, das durch die Ereignisse der zwei letzten Jahre vor Europa entschleierte Geheimniß der Schwäche Helvetiens.

Schriftsteller aus verschiedenen Kantonen richteten an die Regierung Denkschriften über die Verfassungsfrage[61]) oder behandelten dieselbe in Broschüren. Die Meisten sprachen sich für eine Einheitsverfassung aus; aber auch der Föderalismus hatte seine Vertheidiger. Sowohl die Männer, welche der Verlust ihrer alten Vorrechte schmerzte, traten zu dieser Partei, als die Schweizer, welche überzeugt waren, daß man das aus der historischen Entwickelung einer Nation hervorgehende Gesetz nicht ungestraft verletze oder Preis gebe. Einige suchten die beiden Richtungen zu versöhnen. An diesem Kampfe nahm das Volk eben so wohl als die Schriftsteller Theil. Die Partei der Berner-Aristokraten, thätig, seit ihre Hauptstadt Sitz der helvetischen Regierung geworden war, gab sich ihrerseits Mühe, die vor 1798 bestandene Ordnung zurück zu führen. Zu diesem Zweck richtete Erlach von Spiez[61a]) eine Denkschrift an Talleyrand, worin er vorschlug, die Zahl der Kantone auf höchstens 13 zu beschränken, indem man die gemeinen Herrschaften denselben einverleibe. Große Kantone an den Grenzen; Bern allein für den Westen und den westlichen Süden. Ausschließung von Bünden, als eine Quelle der Unruhen für die Eidgenossenschaft. Als Mittelpunkt der Vollziehungsgewalt ein permanenter, in

---

61) Der dem großen Rath über diese Denkschriften erstattete Bericht hebt als die bedeutendsten hervor diejenigen von Alt-Statthalter Tscharner von Bern, von Senator Barras aus Wallis, von Nägeli, Pfarrer zu Wetzikon im K. Zürich, von Bezirksrichter Bosset und Hauptmann Bonjour, beide aus Avenches, von Ludwig Porta aus Polier le Grand, und von Heinrich Heidegger aus Zürich.

61a) Band XII, S. 575.

Bern residirender Congreß, bestehend aus 25 Mitgliedern, welche die Kantone im Verhältniß ihrer Stärke und Bevölkerung erwählten; alle Angelegenheiten der gesammten Schweiz, als politischen Körpers, sollten in dessen Competenz gehören. In den einzelnen Kantonen aristokratische Wahlregierungen.[62]) Frankreich lächelte beim Anblick dieser Spaltungen, welche die Schwäche Helvetiens verlängerten;[63]) die schweizerischen Politiker, welche dieses geheime Lächeln bemerkten, sahen voraus, daß keine unter solchen Umständen ausgearbeitete Verfassung Lebensfähigkeit haben würde.[64]) Andere ahneten, daß die Räthe, unaufhörlich durch Petitionen und durch aufreizende Zwischenvorfälle gehemmt, durch leidenschaftliche Reden und durch die Namen: Aristokraten und Sansculotten, altfränkische Zöpfe und Terroristen gestört, auseinander gehen würden, ohne eine Verfassung, diesen neuen babylonischen Thurm, erbaut zu haben.[65])

Seit dem 7. Januar, wie früher, waren die Verhältnisse zu Frankreich eine Quelle von Sorgen für die helvetische Regierung. Ihre doppelte Gesandtschaft zu Paris trug dazu bei. Der an seiner Stelle gebliebene bevollmächtigte Minister Zeltner sah seine Schritte von Jenner, der als diplomatischer Commissär beglaubigt war, durchkreuzt. Er beschwerte sich bitter über die Eingriffe des letztern in seinen Geschäftskreis und wies den Vortheil nach, nur Einen mit hinreichenden Vollmachten versehenen Gesandten zu haben. Sein Vorschlag fand Gehör:

---

62) Mémoire au ministre des Relat. extér. 30. Juni 1800.

63) Man lese die Reden Anderwerths und Secretans in der Sitzung des großen Rathes vom 15. März.

64) Rede Kuhns im großen Rathe, 17. März.

65) Von der Flüh im großen Rathe, 26. März. Helv. Renigk. 764.

er selbst ward in ehrenvollen Ausdrücken zurück berufen und Jenner als bevollmächtigter Minister beglaubigt.[66])

Die durch das Schutz- und Trutzbündniß verursachten Uebelstände, sowie die Nachtheile der Frankreich zu liebe geschehenen Aufopferung der Neutralität machten sich von Tage zu Tage fühlbarer. Die Neutralität ward nun zum Losungswort bei den Politikern; ohne sie keine Unabhängigkeit; sie allein enthielt, allen Mächten gegenüber, eine Garantie, welche die Schwäche der Schweiz im allgemeinen Interesse leistete und empfieng.[67]) Dies war die Ansicht des Zehnerausschusses. Die Regierung theilte dieselbe und verdoppelte ihre Anstrengungen bei dem französischen Ministerium, um sie zu verwirklichen, wodurch dessen Aufmerksamkeit gesteigert ward.

Um diese Zeit hatte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, dem ersten Consul eine höchst merkwürdige Denkschrift über die Verhältnisse Frankreichs zu der Schweiz eingegeben. Darin sagte er wesentlich Folgendes: „Ungeachtet der Abneigung der ehemaligen Aristokratien hat die schweizerische Neutralität Frankreich im Revolutionskriege durch Deckung des schwächsten Theils seiner Grenze einen bedeutenden Dienst geleistet. Daher war es ein Mißgriff des Direktoriums, daß es die Neutralität auf Antrieb von Ochs und Laharpe brach, welche ein sehr reizbares und durch persönliche Beleidigung aufgebrachtes Mitglied jener Behörde bearbeiteten. Die Uebel, welche eine Umwälzung stets mit sich bringt, wurden durch die Erpressungen vieler Civil- und Militärbeamten auf eine schreiende Weise vermehrt, so daß man nicht nur das unterdrückte Helvetien selbst, sondern ganz Europa gegen sich empörte. Dessen ungeachtet blieben die Schweizer,

66) Von Tillier, II, 13, 14.

67) B. F. Kuhn, über das Einheitssystem und den Föderalismus.

getreu ihrer eigenthümlichen Weise, ziemlich ruhig und unparteiisch in Beurtheilung der Ereignisse. Aus ihrer Umwälzung hat die Schweiz wenigstens Einen Vortheil gezogen, eine größere Einheit, welche je nach Umständen und Bedürfnissen abgeändert werden kann. Man hat mit Helvetien ein Schutz- und Trutzbündniß, dann einen Handelsvertrag abgeschlossen, welcher letztere aber von den Räthen nicht genehmigt ward. Im Drang der Umstände können freilich Verhältnisse eintreten, die alle gewöhnlichen Regeln über den Haufen werfen; besonders wenn zwei Völker in die Lage kämen, alle Schranken zwischen sich niederzureißen, um sich gegen einen gemeinschaftlichen Feind zu vertheidigen. Aber in ruhigen Zeiten muß man auf natürliche Zustände zurück kommen. Die Zuschriften der verschiedenen französischen Bevollmächtigten in der Schweiz zeigen, daß, so verschiedenartig ihre Ansichten auch sind, doch alle in einer warmen Anhänglichkeit an dieses Land und einem aufrichtigen Mitgefühl für seine Leiden übereinstimmen. Auch schienen sie in dem Wunsche einig, daß Helvetien durch sich selbst, ohne fremde Einwirkung, dahin kommen möchte, die letztlich angebahnten Veränderungen bei sich einzuführen. Der französische Geschäftsträger hat die Weisung erhalten, sich nicht im Geringsten in die innern Angelegenheiten des Landes zu mischen. Da die von der öffentlichen Meinung gestürzte Partei sich am heftigsten zu Gunsten des Schutz- und Trutzbündnisses geäußert hat, so müssen ihre Nachfolger natürlich den entgegengesetzten Weg einschlagen und die Neutralität zurück verlangen. Diese Neutralität ist eine wunderbare und eben so glückliche Ueberlieferung gewesen, welche zu zerstören man sich noch jetzt hüten müßte, wenn es nicht schon zu spät wäre. Im gegenwärtigen Augenblicke würden die Mächte sich gegenseitig kein Zutrauen schenken. Erst bei einem allge-

meinen Frieden, wo alles wieder in eine festere Lage kommt, kann die Schweiz ihre Unabhängigkeit und eine festere Gestaltung wieder gewinnen, und sich dann wieder mehr ihrem früheren geschichtlichen Zustande nähern, in welchem das Grundeigenthum an die Stelle der Erblichkeit treten und ein weniger kostbares Centralband bei größerer Unabhängigkeit der einzelnen Orte beibehalten werden könnte. Obgleich die gegenwärtige Lage der Schweiz höchst beklagenswerth ist, und das Mitleid des Gesandten erregen muß, so soll er doch vor der Hand keineswegs auf das Verlangen der Neutralität eingehen, sondern rücksichtlich dieser Frage so wie des Handelsvertrages auf den allgemeinen Frieden verweisen. Er wird sich darauf beschränken, die allmählige Rückzahlung der von der helvetischen Regierung gemachten Vorschüsse zu versprechen, und kann nicht oft genug seine Achtung für die Unabhängigkeit des helvetischen Volkes und den Grundsatz der Nichteinmischung in die innern Angelegenheiten desselben aussprechen."[68])

Talleyrand täuschte sich in seiner Voraussicht nicht. Die helvetische Regierung beauftragte Jenner, vorläufige Schritte für die Neutralität zu thun und hiebei die Klugheit und Erfahrung des preußischen Gesandten zu Paris, des Herrn von Sandoz, zu Rathe zu ziehen, dessen Anhänglichkeit an die Schweiz bekannt sei.[69]) Jenner, der ohnehin den Lenkern des Schicksals Frankreichs näher stand, rechnete bei seinem Scharfblick so wenig auf ihre Geneigtheit in der Neutralitätsfrage, daß er vielmehr rieth, sich unmittelbar an Oestreich zu wenden. Man gieng in-

68) Denkschrift von Talleyrand dem ersten Consul zu Anfang des J. 1800 vorgelegt, als Beilage zu Mutachs Revolutionsgeschichte.

69) Protok. des Vollz. Aussch. 25. Januar; Schreiben des Ministeriums der ausw. Angel. 26. Januar.

dessen nicht von der herkömmlichen Diplomatie ab, und lud Jenner ein, die Angelegenheit in Paris zu betreiben.[70])

Reinhard, Minister der auswärtigen Angelegenheiten während des von Talleyrand geschickt berechneten Provisoriums, ersetzte Pichon in der Schweiz als bevollmächtigten Gesandten. Seine Instruktionen trugen das Gepräge eines Wohlwollens, welches Jenner in seinem diesfälligen Berichte an den Vollziehungsausschuß verkannte.[71]) Wir lesen folgendes darin:

„Die Entstehung, die Fortschritte, die Entwickelungen der helvetischen Revolution gehören zu den schwersten Anklagen wider das erste französische Direktorium ... Man weiß, mit welcher Schamlosigkeit man das Geheimniß auffand, alles zu plündern, alles zu rauben, und die Räubereien sogar auf den Mittelstand, auf die Armuth auszudehnen.... Dies sind die blutigen Spuren jenes Unheils, die jetzt noch nicht ausgelöscht sind...."

Bei Anlaß des Handelsvertrages.

„Wenn man durch die Umstände aus dem gewohnten Geleise geworfen und gezwungen ist, aus zwei Nationen zwei Heerlager zu machen, zwischen denen man die Schranken zur Sicherstellung der gemeinsamen Vertheidigung niederreißen muß; wenn man das Eigenthum der Völker selbst angreifen muß, um ihre Zukunft zu retten, dann sind unbestreitbar die Worte Unabhängigkeit, Achtung vor den Verträgen, vor den erhaltenen oder gegebenen Zusicherungen und Garantien ein leerer Schall, weil alles gebieterisch ist, wie der Krieg und die Noth."

„Wenn man aber wieder auf den gewöhnlichen Gang

---

70) Der Min. der ausw. Angel. an Jenner, 5. März.

71) Schreiben Jenners an den Vollz. Ausschuß, im Protokoll des letztern vom 18. Februar.

der Dinge und die Gesetze des Friedens zurück kommt, dann ist alles einfach und leicht, alles dreht sich um die Auffindung des besten Bundes- und Vertrags-Systemes, welches durch die jedesmalige politische Weltlage und das natürliche Bedürfniß geboten wird."

Das Ministerium anerkennt hierauf, daß alle französischen Gesandten, bei der größten Verschiedenheit ihrer Lage und Gesinnung, nach einiger Zeit dazu gekommen sind, die Dinge auf dieselbe Weise anzusehen und zu beurtheilen, und zwar aus Theilnahme für die Schweizer und aus Mitgefühl für ihre Leiden; übereinstimmend loben sie deren gute Gesinnung und vertheidigen sogar ihre Mißgriffe, welche man billig ihrer durch unvermeidliches Unglück gereizten Ungeduld zuschreiben müsse.

Es erinnert daran, daß die französische Regierung seit vielen Monaten feierlich ihren festen Willen ausgesprochen hat, jederzeit die bestehenden Regierungen zu achten und den französischen Einfluß nie durch Einwirkung auf die innern Angelegenheiten eines Landes, am wenigsten Helvetiens, bloßzustellen. „Man hat den französischen Geschäftsträger wiederholt aufs Sorgfältigste ermahnt, nichts zu vernachlässigen, um sogar den Verdacht ferne zu halten, als suche man von Seite Frankreichs irgend einen Einfluß auszuüben, und in dieser Hinsicht sind die Instruktionen der Regierung so pünktlich befolgt worden, daß sogar von der besiegten Partei keine Klage hat vorgebracht, kein derartiger Versuch oder Aeußerung irgend eines französischen Militär- oder Civilbeamten angeführt werden können.

Dann geht das Ministerium auf die viel besprochene Neutralität Helvetiens über und nennt dieselbe ein Trugbild, dessen Vortheile zugleich mit ihm selber verschwanden; ein Geheimniß seiner Schwäche, welches zum Glück des Landes lange bewahrt worden, weil seine Nachbarn

ihren Vortheil dabei fanden. Weiter heißt es: „Nur die Jahrhunderte können ihr Werk wieder herstellen, welches ein Augenblick zerstört hat. Nicht derselbe Krieg, nicht dieselben Menschen, nicht die nämliche Zeit kann die Unverletzlichkeit eines Gebietes hergestellt sehen, welches von mehrern feindlichen Heeren gleichzeitig und nach einander besetzt worden ist.... Erst bei einem allgemeinen Frieden also, wo alles Erschütterte wieder befestigt wird, kann die Schweiz ihre völlige Unabhängigkeit und eine endliche Verfassung erhalten, welche, wie leicht vorauszusehen ist, der ältern, durch Erinnerungen an glückliche Zustände in gutem Andenken gebliebenen, ähnlich sein, und, Dank dem Einfluß unsers Beispieles und der neuen Begriffe, nur wenige neuen Grundlagen legen, einige etwas verändern, vielleicht das Grundeigenthum an die Stelle der Erblichkeit setzen, immer aber ein eidgenössisches Band, eine nicht sehr kostspielige Centralregierung nebst souveränen, unabhängigen Kantonen beibehalten wird."

Der Bevollmächtigte soll die Zusicherung ertheilen, daß die Regierung das Geschehene soviel möglich gut machen werde, jedoch ohne etwas Bestimmtes zu versprechen, „in Betracht daß der Krieg, welchen wir für sie so gut als für uns führen, wie der Minister sich ausdrückt, alle unsere Kräfte concentriren und alle unsere Hülfsmittel in Anspruch nehmen muß."

Den obigen Bemerkungen zufolge soll man die Neutralität und den Handelsvertrag auf den allgemeinen Frieden verschieben. Dauerhafte Verträge müssen stets nachtheilig sein, wenn sie in Zeiten abgeschlossen werden, wo gebieterische Bedürfnisse viele Opfer erheischen.

„Aus den nämlichen Gründen liegt es im Interesse der Schweiz sowohl als Frankreichs, darauf zu dringen, wie dies auch Pichon aus Auftrag des Ministers der aus-

wärtigen Angelegenheiten seit dem Sturz des helvetischen Direktoriums gethan hat, daß vor dem allgemeinen Frieden nichts Definitives über die Verfassung Helvetiens beschlossen werde.

„Man fühlt leicht, daß die endliche Verhandlung über diese Verfassung durch die dannzumalige Lage Europas Einwirkungen erleiden, daß sie sogar einige Mittel der Ausgleichung darbieten kann, wenn man darin aufnimmt, was Oestreich für die Sicherheit seiner Grenzen Angemessenes und Zulässiges verlangt.

„Der bevollmächtigte Minister der Republik wird ohne Zweifel finden, daß die durch den Surz des Direktoriums ans Ruder gebrachten Männer meistentheils Leute sind, die dem System Frankreichs am besten zusagen und ebenso die öffentliche Meinung in der Schweiz am meisten für sich haben. Sie scheinen eben so wenig mit den revolutionären Ruhestörern als mit denen gemein zu haben, welche die Rückkehr der alten Ordnung der Dinge wünschen.

„Man kann dem französischen Minister nicht genug anempfehlen, doch ja bei jeder Gelegenheit nichts anderes als die Sprache des Anempfehlens und den nur mittelbaren Einfluß der Unterredung und nicht officiellen Rathes anzuwenden, um die Absichten der französischen Regierung zu erreichen. Nicht nur für unser Verhältniß zur Schweiz, sondern auch für den Ruf unserer Diplomatie in ganz Europa ist es wichtig, daß wir auf eine förmliche, consequente, selbst den Bemühungen des Parteigeistes unangreifbare Weise unsere unverbrüchliche Achtung für die Unabhängigkeit der Regierungen kund thun. Man fühlt leicht, daß es besonders wichtig ist, in der Schweiz diese neuen Grundsätze dem Andenken an das Unglück scharf gegenüber zu stellen, in das sie durch den gewaltthätigen Einfluß Frankreichs gestürzt worden ist.“

Mit diesen Instruktionen versehen, deren Geist der Leser nunmehr würdigen kann, wurde der neue Gesandte am 6. März feierlich aufgeführt; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Präsident des Vollziehungsausschusses hielten prächtige Reden, welche Reinhard mit allgemeinen, uneinläßlichen Phrasen beantwortete.[72]) Um die nämliche Zeit beantwortete das französische Ministerium eine Note Jenners in Betreff der Neutralität mit einem unumwundenen Abschlag, welcher jedoch von den gewöhnlichen Versicherungen von Wohlwollen und den eben so gewöhnlichen und eben so wenig sagenden Vorwürfen über übelwollende Einflüsterungen begleitet war, denen die helvetische Regierung allzuleicht Gehör gebe.[73])

Statt einer Erwiederung beschloß der Vollziehungsausschuß in derselben Sitzung, der französischen Regierung das Gemälde der Lage Helvetiens unter die Augen zu halten. Während man einige Entschädigung gehofft habe, hieß es in der Note an Reinhard, sprechen die französischen Minister von neuen Opfern.[74]) Bereits habe man für mehr als 23,000,000 Franken an die Armee geliefert, ohne die Fuhrleistungen der Gemeinden, noch den den Gemeinden zur Last fallenden Unterhalt der Generale, Commandanten und der Truppen in Anschlag zu bringen. Die

---

72) Helv. Neuigk. 731; Bull. helv. März und April, oder tome XII, pp. 51, 52, 69—71.

73) Protok. des Vollz. Aussch. 12. März.

74) Talleyrand hatte, indem er Jenner im Namen der Consuln zur Revolution vom 7. Januar Glück wünschte, unter andern folgende Worte an ihn gerichtet: „Sagen Sie ihnen (den Gliedern der neuen Regierung), daß der Schaden bälder zugefügt als geheilt ist, daß es deshalb unbillig wäre, in einem Augenblick, wo die französische Republik sich selbst in Verlegenheit befindet, auf vollständige Entschädigung zu hoffen.“ Bull. helv. 24. Januar 1800, S. 178.

Besoldungen der öffentlichen Beamten seien seit 18 Monaten, diejenigen der begünstigtesten der gesetzgebenden Räthe und der Vollziehungsbehörde seit 11 Monaten rückständig. Die Geistlichen befänden sich in der bedrängtesten Lage. Die Summe der Rückstände belaufe sich auf nicht weniger als 6,750,000 Frkn. Die Auflagen kämen in kein Verhältniß zu den laufenden Bedürfnissen. Von 19 Kantonen seien vier vom Feinde besetzt, sieben verwüstet und die übrigen acht durch gezwungene Lieferungen erschöpft. Die Einkünfte des Januar reichten kaum für die Kosten der vierzig französischen Spitäler hin, deren Unterhaltung Moreau Helvetien auferlegt habe. Bereits zeige sich eine Theurung der Lebensmittel, und diesen Zustand könne Helvetien ohne Unterstützung nicht länger aushalten, u. s. w. Diese düstere Note ward dem französischen Ministerium und Moreau mitgetheilt.[75]) — Lecourbe hatte sich kurz vorher über die Hindernisse beschwert, welche die helvetische Regierung dem Gelingen seiner Operationen in den Weg lege, und mit den heftigsten Zwangsmaßregeln so wie mit einer Klage bei dem Oberfeldherrn Moreau gedroht. Schließlich hatte er 200 Fuhrwerke aus den Kantonen Bern, Leman, Freiburg und Solothurn begehrt. Der Vollziehungsausschuß hatte, nur um diese Kantone vor härteren Maßregeln zu bewahren, diese Leistungen bewilligt.[76]) Sechs Wochen früher hatte Glayre ohne Rückhalt mit Pichon gesprochen und ihm erklärt, Frankreich habe bis dahin die helvetischen Behörden zwischen das Land und die Armee hinein gestellt; diese Behörden hätten das Gehässige der Steuereintreibungen bei dem Volke auf sich

---

75) Ibid. und Note du 13 mars, adressée par ordre de la Comm. exéc. au cit. Reinhard, plénip. de la Rép. française.

76) Protok. des Vollz. Ausch. 10. März.

genommen, so lange sie dieselben nach seinen Bedürfnissen noch einigermaßen haben reguliren können; aber nun nahe der Augenblick, wo sie aus Steuereintreibern Henker werden, und dem Volke mit dem Schwert in der Hand seinen eigenen Lebensunterhalt streitig machen müßten, um für denjenigen der französischen Truppen zu sorgen; wann diese Zwangsmittel nothwendig würden, so würde die Vollziehung dieses ganz gelassen und schlicht den Stellvertretern Frankreichs anzeigen und das Land ihren Händen übergeben.[77])

In einer geheimen Botschaft an die gesetzgebenden Räthe vom 14. März zählte der Vollziehungsausschuß die Schritte auf, die er bei Frankreich gethan, und berührte dabei auch die Lage der Schweiz und den Widerstand, auf welchen er selbst in den Räthen stoße. „Nichts wurde versäumt, hieß es darin, um von der französischen Regierung die Zustimmung zu unserer Neutralität zu erhalten. Außerordentliche Sendungen, dringende Zuschriften, ministerielle Noten, Alles zeugt von unserem Eifer für diesen so wichtigen Gegenstand. Wir haben auch die Vermittelung des Königs von Preußen angerufen, welcher uns wiederholte Beweise von seiner Güte und Theilnahme an unserer Unabhängigkeit gegeben hat.“[78]) Dann schilderte die Botschaft die Erschöpfung Helvetiens; die Aushebung der etlichen 20,000 Mann habe den Schatz beinahe zwei Millionen Schweizerfranken gekostet, die Finanzen seien zerrüttet, die Auflagen werden langsam bezahlt, selbst in den Kantonen, welche weniger gelitten haben. Endlich beklagte sich der Ausschuß über das System der Herabwürdigung und

---

77) Pichon an den Min. 2. Pluv. (22. Jan.).

78) Der Plan, direkte Schritte in Wien zu thun, ward aufgegeben. Pichon an den Min. 18. Pluviose.

Tadelsucht, welches die Räthe ihm gegenüber befolgt haben. „Immerfort werden wir getadelt, sagte er, und bei der Nation verdächtig gemacht. Legt Eure ungerechten Vorurtheile ab. Wir verlangen Euer Zutrauen mit dem Bewußtsein, daß uns dasselbe gebührt.“

In ihrer Antwort erklärten die Räthe, es gehe aus keinem wirklichen Akt der Gesetzgebung die Absicht hervor, die Regierung zu verdächtigen; dagegen wiesen sie die Verantwortlichkeit für Aeußerungen einzelner Mitglieder von sich und richteten die Aufmerksamkeit des Vollziehungsausschusses auf drei, höchst beachtenswerthe Punkte: Unparteilichkeit bei der Auswahl der öffentlichen Beamten, den Zustand der Finanzen und die Aufrechthaltung der Untheilbarkeit der Republik, durch welche allein die Wiedergeburt und Freiheit Helvetiens befestigt werden könne.[79])

Es war nicht schwer, den Kampf zwischen der vollziehenden und der gesetzgebenden Behörde vorherzusehen. Der 7. Januar hatte den in einem ganz entgegengesetzten Geist ernannten Vollziehungsausschuß an die Stelle des Direktoriums gesetzt, aber den alten gesetzgebenden Körper mit seiner erbitterten, vermessenen und gewandten Minderheit bestehen lassen. Diese Minderheit brachte es dahin, daß man einem Verfassungsentwurfe den Vorzug gab, welcher die Grundsätze des Vollziehungsausschusses von vorneherein verdammte. Rasch ward eine Motion und ein Angriff nach dem andern gegen diese Behörde gerichtet. Der Brennstoff häufte sich.

Ein gewagter Schritt des Vollziehungsausschusses führte den Ausbruch herbei. Derselbe schilderte in einer Zuschrift an den ersten Consul die traurige Lage Helvetiens und

---

79) Protok. der geheimen Sitzung des großen Rathes am 26. März 1800. Protok. des Vollz. Ausschusses vom 31. März 1800.

stellte das Begehren um Abwendung des gänzlichen Ruins dieses Landes. Jenner sollte das Schreiben in einer Privataudienz übergeben. Der Ausschuß fügte einen Brief an diesen Minister bei, worin er ihm die gegenwärtige Lage schilderte. Der Jakobinismus kämpfe gegen die Ordnung, die aus dem 7. Januar hervorgegangen; unmöglich könne man der Theorie der Jakobiner entgegen arbeiten, so lange sie sich nicht in Thatsachen kund gebe; die jakobinische Constitution nahe ihrer Vollendung, für Helvetien sei dies das Jahr 1793; Frankreich sage ganz leise: „Bleibt in dem Provisorium," ganz laut hingegen: „Thut was Ihr wollt;" endlich sei eine nahe Entscheidung wahrscheinlich.[80]) Durch die Untreue des der lemanischen Patriotenpartei ergebenen Vorstehers der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten, Clavels von Uxieres, kamen jene beiden Aktenstücke in die Hände des großen Rathes.[81]) In einer geheimen, stürmischen Sitzung ward beschlossen, die Mittheilung der Beweggründe zu diesem Schreiben zu verlangen.[82]) Im Publikum raunte man sich ins Ohr, man habe vorgehabt, den Vollziehungsausschuß zu stürzen, um die überspanntesten Männer Helvetiens, besonders mißvergnügte lemanische Patrioten, an die Regierung zu bringen. Am 11. April verlangte und erhielt der französische Gesandte eine Audienz, in welcher er den Vollziehungsausschuß der Achtung und Unterstützung seiner Regierung versicherte und ihm mittheilte, daß Frankreich das größte Gewicht darauf lege, daß er sein Ansehen so wie die öffentliche Ruhe aufrecht erhalte. Darüber betroffen, schwiegen die Gegner der Regierung stille, da sie den mächtigen Arm Frankreichs hinter ihr erblickten. Nicht sogleich

---

80) Siehe das Schreiben im Bull. des lois, VI, 285—288.
81) Bull. des lois, VI, 285. 82) Ibid. S. 288.

begriffen sie den Beweggrund zu diesem Schritte: für Bonaparte war die Ruhe der Schweiz und eine ihm ergebene Regierung nothwendig, um seine riesenhaften Plane in Italien auszuführen.

Dadurch ermuthigt erließ der Ausschuß an die gesetzgebenden Räthe eine Antwort, in welcher vielmehr er von ihnen Genugthuung verlangte. Er warf ihnen die Unregelmäßigkeit ihres Verfahrens bei der gegen ihn beabsichtigten Anklage, die Verletzung des Geheimnisses der Archive, zu welchen er ihren Deputirten den Zutritt anerboten, „und den Skandal dieses gesetzwidrigen Verfahrens" vor. Durch Einmischung in die Verhältnisse der Schweiz zu einer auswärtigen Macht hätten sich die Gesetzgeber verfassungswidrig Verrichtungen der Vollziehungsgewalt angemaßt. Der Ausschuß habe dem helvetischen Minister in Paris bloße, für seine Sendung durchaus nothwendige, Mittheilungen gemacht. Er habe Frankreich zu einer bestimmtern Erklärung veranlassen wollen, ob es auf seinem Wunsche bestehe, daß der provisorische Zustand bis zum Frieden bleibe, überzeugt daß in diesem Fall der gesetzgebende Körper die Verfassungsarbeit einstellen würde. Dann beklagte sich der Ausschuß, daß man gegen ihn fortwährend das System der Herabwürdigung befolge, und daß die gegen ihn gerichteten Zuschriften in den gesetzgebenden Räthen günstige Aufnahme finden. In denselben erblicke er die Arbeit einer kleinen Zahl von Unruhstiftern und Zwietrachtsmännern, die von ganz Europa mit dem Namen Jakobiner bezeichnet werden. — „Um alle Zweideutigkeit zu vermeiden, sagte er weiter, wollen wir dieses Wort und den Sinn bestimmen, in welchem es in unserm Schreiben gebraucht wurde. Wir nennen nicht Jakobiner jene irre geführten Bürger, welche, gewonnen durch listige Einladungen, ihre Namen jenen Zuschriften beisetzten,

deren wahren Sinn und verborgene Absichten man ihnen sorgfältig verheimlicht. Wir nennen nicht Jakobiner jene warmen und aufrichtigen Freunde der Freiheit, die für sie ein starkes Gefühl haben, die bei dem bloßen Gedanken, daß diese Freiheit Gefahr laufen könnte, beunruhigt und bei dem Anschein der Rückkehr einer Staatsverfassung empört werden, welche Einigen die Rechte Aller einräumte, und im Schooße des gemeinsamen Vaterlandes eine ausschließliche und privilegirte Kaste schuf. Wir nennen hingegen Jakobiner jene Menschen, welche unversöhnliche Feinde von jeder Staatseinrichtung sind, bei der sie nicht herrschen, und von jeder Regierung, bei welcher sie nicht einen ausschließlichen Einfluß behaupten; jene Menschen, welche das Volk nur deswegen in den Besitz seiner Rechte zurückführen wollten, um dieselben durch Ränke sich selbst zuzueignen und unter seinem Namen zu herrschen; jene Menschen endlich, welche in der öffentlichen Gewalt nichts anderes als die Macht zu schaden oder zu unterdrücken lieben. Diese Menschen, Bürger Repräsentanten! nannten wir Jakobiner, welche durch den 18. Brumaire erschreckt, sich von Neuem in Helvetien rühren. Wir nannten eine jakobinische Verfassung diejenige, welche durch ihre Ergebnisse nothwendig diese eben geschilderten Menschen an die Stellen setzen und das unglückliche Helvetien unter eine Regierung des Schreckens und der Unerfahrenheit bringen würde, wobei sich dieses Land nach dem frühern Zustande zurücksehnen und ewig einer Revolution fluchen müßte, welche sein Schicksal in treulose Hände gelegt hätte, aus denen es bald nur mit Aufopferung des Blutes seiner Kinder gerissen werden könnte. So war in Frankreich die Verfassung von 1793, und so würde diejenige in ihren Folgen sein, wozu Sie den Grund gelegt haben. Mißverstehen Sie uns nicht. Wir nennen

dieselbe nicht jakobinisch, als wäre sie das Werk von Jakobinern, sondern weil sie zum Vortheil der Jakobiner gemacht ist."

Dann geht der Ausschuß auf die Frage von der Gesetzmäßigkeit der Verfassungsarbeiten über: „Wir haben das Recht, Sie mit der ganzen Nation zu fragen, wo der Auftrag ist, welcher Sie ermächtigt, die vom Volke angenommene und mit uns beschworene Verfassung gänzlich umzuändern; und, wie man sehr wahr gesagt hat, ist es von Ihnen Recht gewesen, den Ast, auf welchem Sie saßen, abzuhauen?" Die Nation hat den Räthen die constituirende Gewalt nicht zugestanden. Der mit der Vollziehung der Gesetze beauftragte Ausschuß hat das Recht, seine Zustimmung einem Werke zu versagen, welches den geheiligten Charakter einer Verfassung nicht hat. Ohnehin ist der Zeitpunkt unklug ausgewählt, mitten im Sturme neue Manoeuver und ein Fahrzeug von neuer Construktion zu versuchen. Allein der Ausschuß erklärt sich auch laut und einmüthig gegen die Herstellung des alten Bundessystems, dessen Unhaltbarkeit und Schwäche durch die Erfahrung bewiesen worden ist. Er will eine Verfassung, deren Grundlagen durch die Erfahrung bewährt sind. „Zwischen Aristokratie und Demagogie giebt es ein Mittel, in welchem sich die Bestandtheile eines Volkes in das rechte Gleichgewicht setzen. Solch ein Staatssystem kann vermöge seiner eigenen inneren Festigkeit allen Stößen von Innen und Außen Trotz bieten; um dasselbe vereinigen sich die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Rechte des Verdienstes und der Kenntnisse, das Vertrauen auf die Zukunft, der Segen des Ackerbaues und Handels, alle Wohlthaten des Friedens und des auswärtigen Wohlwollens. Solch eine Verfassung ist der Gegenstand unserer größten Wünsche; unter einer solchen Garantie allein

können wir mit dem Bewußtsein zu Grabe gehen, daß wir unseren Kindern ein Vaterland hinterlassen." Schließlich verlangte der Ausschuß in sehr lebhaften Ausdrücken die Zurückgabe des dem Archiv auf unredliche Weise entwandten Schreibens.[83])

So unangenehm der gesetzgebende Körper berührt war, so schwieg er, setzte den Kampf nicht fort, sondern stellte das Schreiben zurück.[84]) Der große Rath lud den Senat sogar ein, seine Berathungen über die Verfassung zu verschieben; allein der Senat schenkte dieser Einladung kein Gehör, um nicht den Schein zu haben, unter fremdem Einflusse zu stehen.[85])

Eben damals (21. April) äußerte der große Rath einige Besorgniß vor dem fremden Einflusse. Reinhard hatte als Privatmann und nicht in seiner Eigenschaft als Gesandter, die Mitglieder des Vollziehungsausschusses Glayre und Dolder, die Großräthe Secretan, Zimmermann und Escher nebst dem Senator Muret zu sich berufen und ihnen erklärt, es liege im Interesse Helvetiens, der Freiheit und des Repräsentativsystemes, daß die Räthe sich nicht ferner mit einer in ihren Grundsätzen ungereimten und unausführbaren Verfassung beschäftigten, und daß der Vollziehungsausschuß die Vertagung der Räthe und die Ernennung eines gesetzgebenden Ausschusses verlangen sollte, welcher eine den Bedürfnissen des Landes angemessene Verfassung vorbereiten würde. Muret und Secretan verwahrten sich aufs Eifrigste gegen diesen Vorschlag und verlangten eine amtliche Note, wenn man über einen so wichtigen

83) Botschaft vom 15. April, Bull. des lois, VI. 288—298; Bull. helv. 19. April 1800; Schreiben des Vollz. Ausch. an Jenner, Minister zu Paris, Bull. helv. 26. April.

84) Protok. der geheimen Sitzung des großen Raths vom 21. April 1800.

85) Protok. des Vollz. Ausch. 23. April.

Gegenstand eintreten müsse, konnten aber keine erhalten.[86]) Tags darauf erklärte der Vollziehungsausschuß, die Vertagung sei weder wünschbar noch möglich.[87]) Jedenfalls konnten die Versicherungen Frankreichs, wie sehr es die Unabhängigkeit Helvetiens achte, nun niemanden mehr über die wirkliche Abhängigkeit täuschen.

Die Verhandlungen über die Verfassung und die parlamentarischen Kämpfe nahmen die Aufmerksamkeit des gesetzgebenden Körpers ganz in Anspruch, und engten seinen geistigen Horizont ein. Er trennte sich von dem Zusammenhang mit der allgemeinen politischen Lage ab, verstockte sich gegen die Stimmung seines eigenen Landes und hatte keine Zeit, das unförmliche Chaos der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung zu entwirren, welches unter den mannigfaltigsten Formen alle Irrthümer barbarischer Zeitalter wieder vereinigte. Gegen die Mitte des März hatte der große Rath bereits achtzig Botschaften der Vollziehungsbehörde unbeantwortet gelassen.[88])

Indessen war das Elend der gewöhnliche Zustand aller Landestheile; in einigen Gegenden konnten die Leute weder dem Staate die Abgaben zahlen, noch ihren Kindern Brot geben. Der Statthalter des Kantons Linth sandte der Regierung statt der verlangten Steuern Schilderungen der traurigen Lage seines Bezirkes ein. Ueberall Armuth und Verzweiflung. Während wilde Krieger singend und pfeifend unter Trommelschlag einrückten, schickten die Glarner ihre Kinder schaarenweise in andere Kantone, um Obdach und Nahrung zu finden. Vom 10. Januar bis 26. März kamen auf diese Weise 1115 Glarner-Kinder

86) Von Tillier, II, 42, 43.
87) Protok. des Vollz. Ausch. 22. April.
88) Reinhard an das Min. 28. Ventose und 19. Germinal (19. März und 9. April).

nebst einigen Hunderten aus den benachbarten Landschaften und aus Appenzell nach Zürich. Von da zogen sie schaarenweise ins Aargau, nach Basel, Solothurn, Bern, Biel bis in die Waadt. Wenn so ein Haufen Kinder halbnackt auf der Straße oder auf dem Marktplatze stand, so kamen die erbarmenden Einwohner, nahmen hier und dort eines an die Hand und mit sich nach Hause; die Uebrigen zogen dann weiter, bis sie alle versorgt waren. Aber auch Mißbräuche schlichen sich ein, auch geizige Eltern stellten sich dürftig. Das herumziehende Leben verderbte Kinder und Erwachsene; für Viele hatte das Vagabundenleben größeren Reiz, als die Arbeit.[89]) Es gebrach an Feldfrüchten. Darum setzten in Appenzell die Wohlhabenderen ihre Zinsschriften in Getreide um. Aber in einigen Gegenden waren die Hoffnungen auf die künftige Erndte zerstört. Die Einwohner des Kantons Thurgau, welche der dreimonatliche Aufenthalt der Franzosen 1,095,658 Gulden gekostet hatte, hatten ihre Vorräthe, selbst ihre Hütten, den Soldaten abtreten müssen. An mehreren Orten hatten die Feinde ihnen die schönsten Fruchtbäume umgehauen, das Vieh in ihren Ställen verwundet oder getödtet, alles Feldgeräthe geraubt, Pflüge zersägt. Im April trat jedoch eine Hülfsgesellschaft zusammen, die sich in Verbindung mit den Behörden setzte, um die Armen zu unterstützen und denselben Kartoffeln zum Anpflanzen zu verschaffen. Mit ihren geringen Hülfsmitteln konnten sie zwar dem Elend nicht abhelfen; allein ihr Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung. Der Statthalter verlangte von der Regierung Unterstützung oder seine Entlassung, da er nicht zusehen könne, wie das gute und getreue Volk des Kantons Thurgau verhungern müsse.[90])

89) Von Tillier, II, 104—106.

90) Protok. des Vollz. Ausch. 10. Febr.

Auch andere Beamte wollten ihre Stellen verlassen, da sie bei vielen Sorgen und Geschäften nur geringe oder gar keine Bezahlung hatten. Die Geldverlegenheit der Regierung war eben so groß als das Elend des Volkes. Die den Staatsbeamten und den Geistlichen bis zum 1. März 1800 zukommenden Entschädigungen beliefen sich auf 6¾ Millionen;[91]) diese Rückstände sollten durch Verkauf der Nationalgüter abgetragen werden, so daß die Beamten durch das Loos auf die Käufer angewiesen würden.[92]) Ein besonderes Dekret der gesetzgebenden Räthe verordnete, es sollte den Mitgliedern der obersten Behörde der Republik, nicht auf der Stelle, aber so bald wie möglich, die Bezahlung eines Monats abgereicht werden.[93]) Im Mai 1800 ward der Sold für die im Lauf des Jahres 1799 aufgebotenen Milizen als heilige Staatsschuld anerkannt, um ebenfalls durch Anweisungen bezahlt zu werden.[94]) Die Kantonalkassen waren meist eben so leer, wie der Staatsschatz. Im März 1800 beauftragte die Regierung den Finanzminister, bei eigener Verantwortlichkeit alle Rückstände des Jahres 1799 binnen vierzehen Tagen zu beziehen, zu welchem Behuf die bewaffnete Macht den Beamten zu Gebote gestellt ward;[95]) allein bei allem Zwang war kein Geld erhältlich. Man suchte das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen, durch Sparsamkeit einen Bankerott zu vermeiden; man reorganisirte das Finanzministerium; der Minister schlug ein neues Abgabensystem vor: alles dies beurkundete das Uebel, ohne

91) Helvet. Neuigk. 748.
92) Gesetze vom 10. April u. 13. Mai, Bull. des lois, III, 600—605 und IV, 34—38.
93) Dekret vom 10. April 1800, Bulletin des lois, III, 599.
94) Dekret vom 13. Mai, ibid. IV, 39, 40.
95) Protok. des Vollz. Aussch. 19. März.

dasselbe heilen zu können. In den beiden günstigsten Monaten deckten die Einnahmen nur ein Sechstheil der Staatsbedürfnisse. Ein Senator schlug die Abschaffung der dem Volke, besonders der kleinen Kantone, verhaßten Abgaben und die Wiedereinführung der Zehnten und Grundzinse vor. Bei dieser Gelegenheit vernahm man aus einem Bericht des Finanzministers, daß die Liquidation der Zehnten und Bodenzinse an den Schwierigkeiten und dem übeln Willen zu scheitern im Begriff sei. Während der Anwesenheit der östreichischen Truppen wurde der Zehnten in den italienischen Kantonen wieder eingeführt. Der mit den französischen Truppen dorthin gekommene helvetische Bevollmächtigte Zschokke ließ diese Abgabe bestehen, um die Geistlichkeit zu beruhigen und zu gewinnen. Um den Zehnten nicht ausdrücklich gut zu heißen, ermächtigten die Räthe den Vollziehungsausschuß, in den Kantonen Bellinzona und Lugano für das laufende Jahr die Auflagen zu beziehen, die er am zweckmäßigsten finde.[96]) Dieser Beschluß ward indessen im Senat lebhaft angefochten; J. J. Cart bekämpfte ihn mit beißender Beredtsamkeit. Man war aber gezwungen, die einzige Auflage anzunehmen, welche diese Bevölkerung zu bezahlen willig war, denn sie hatte sich bereits zusammengerottet, um den Gemeindräthen die Lieferungskosten aufzubürden, die sie selbst bezahlen sollte.[97]) Die außerordentlichen Hülfsmittel, die man geschaffen, ertrugen nicht, was man von ihnen erwartete. Es fanden sich fast keine Käufer für die Nationalgüter und die Zinsbriefe der Republik, weil der Staat wenig Credit hatte und das Land geringe Sicherheit bot. Glücklicher war Jenner in Paris: durch die Veräußerung eines Schuldtitels der ehemaligen bernischen Regierung auf das Her-

96) Dekret vom 9. Juli. 97) Von Tillier, II, 111, 112.

zogthum Meklenburg war er in Stand gesetzt, der helvetischen Regierung 100,000 franz. Franken zur Verfügung zu stellen; überdieß sprach er die Hoffnung aus, die Bezahlung der 3 Millionen Entschädigungen zu erhalten, wenn man sich ein Opfer von zehn Procent gefallen lasse. Dazu gab denn auch die Vollziehungsbehörde unbedenklich ihre Zustimmung.[98])

Ein ferneres Uebel war, daß das Kriegswesen in den günstigsten Zeitpunkten drei Viertheile der wirklichen Einnahmen verschlang. Die Besoldung der Truppen kostete monatlich 26,000 Frk. Während der sieben ersten Monate des Jahres 1800 wurde dem Kriegsministerium ein Credit von 1,300,000 Franken bewilligt, und dennoch hatte man im Verhältniß zu den Bedürfnissen und zu der kriegslustigen Stimmung eines Theiles der Bevölkerung nur ein sehr kleines stehendes Heer. Aus Sparsamkeit stellte man die Kriegsübungen ein. Unzufriedenheit herrschte unter den waadtländischen Auszügern wegen des rückständigen Soldes.

Nicht besser als ihre Lage war der Geist dieser Truppen. Oftmals traten sie alle Mannszucht mit Füßen, gaben mehr Anlaß zu Klagen und begiengen mehr Ausschweifungen als selbst die Franzosen. Sogar die Offiziere erwiesen den Volksvertretern nicht die schuldigen Ehrenbezeugungen, selbst wenn ihnen dieselben im amtlicher Tracht begegneten.[99]) Die Räthe sahen sich genöthigt, den Ausreißern eine allgemeine Amnestie zu ertheilen.[100])

Der nämliche aufrührerische Geist zeigte sich in einigen Gegenden unter dem Volke. Ein Theil der Geistlichen

---

98) Protokoll des Vollz. Aussch. 3. Mai.
99) Protokoll des Vollz. Aussch. 28. Januar 1800.
100) Gesetz vom 22. März.

benutzte die Kanzel zu Angriffen auf die Regierung; mit bitterem Spotte ward in Predigten auf die nicht mit Geld, aber mit Dekreten angefüllten Staatskassen hingewiesen.[101]) Durch so viele Ursachen ward das Ansehen der Regierung dermaßen untergraben, daß das Land, seiner früheren väterlichen, oder kräftigen Regierung beraubt, einem Fahrzeuge ohne Steuermann glich, welches den Winden auf hoher See Preis gegeben ist.[102])

Besonders zeigte sich die Presse thätig und feindselig; Zeitungen und Flugschriften enthielten vielfältige Angriffe. Pamphlete wurden unter diesem Gewande verbreitet. Pfarrer Schweizer zu Embrach gab Namens der Gesammtheit der Bürger des Kantons Zürich ein Memorial an die helvetische Regierung heraus, worin er die Bürger zu offenem Aufruhr und Widersetzlichkeit gegen die Gerichte aufforderte. Vor Gericht gestellt ließ Schweizer eine noch kühnere Vertheidigungsschrift drucken, worauf er von der Anklage eines Staatsverbrechens losgesprochen und nur wegen Mißbrauchs der Preßfreiheit zu einer correktionellen Strafe verurtheilt ward.[103]) Ein anderer zürcherischer Pfarrer, Zimmermann, führte ungestraft eine noch vermessenere, nicht sehr evangelische, Sprache. Eine Flugschrift betitelt „Brief des Julius Alpinus, Bürgers von Aventicum," verrieth durch ihre heftige Schreibart die Feder des Ex-Direktors Laharpe.[104]) Die Oppositionsblätter wurden begieriger gelesen, als die Zeitungen der

---

101) Truttmann an den Vollz. Ausschuß, 27. und 30. April. Der Ausschuß bewilligte ihm am 4. Mai von Neuem 15 Dublonen für geheime Ausgaben. Helv. Archiv. Cartons: Sicherheits-Polizey.

102) Der Statthalter von Luzern (Rüttimann) an den Vollz. Aussch. 1. April. Helv. Archiv. Sicherheits-Polizey.

103) Dekret vom 16. Mai.

104) Protok. des Vollz. Aussch. 9. Juni.

Regierung.[105]) Der Vollziehungsausschuß stellte daher alle öffentlichen Blätter, Flugschriften und Libelle unter specielle Aufsicht.[106]) Auf der andern Seite beschränkte er die Verletzung des Postgeheimnisses und unterdrückte den Mißbrauch der Amtsgewalt, welchen sich verschiedene öffentliche Angestellte erlaubten.[107])

Auch die Beschränkungen des Handels zogen die Aufmerksamkeit des Vollziehungsausschusses auf sich. Er erhielt von Moreau die Oeffnung dreier Straßen für die Handelsverbindungen mit Italien und Deutschland, über den Gotthard, über Mondstein im Rheinthal und über Klein-Basel. Moreau begünstigte den Transit. Die Regierung bestimmte die Ein- und Ausgangszölle gleichmäßig auf ein Procent und sicherte die Handhabung des Gesetzes über Handels- und Gewerbsfreiheit, so wie über freie Niederlassung.[108]) In den Räthen wurde der fruchtbare Gedanke eines für ganz Helvetien gleichförmigen Zoll- und Straßensystemes ausgesprochen, ohne verwirklicht zu werden.[109])

---

105) Von Tillier, II, 115—118; 141, 142.

106) Beschluß vom 12. Juli. Bull. des lois, VI, 442, 443.

107) Beschluß vom 13. Juni, ibid. 338—340.

108) Protok. des Vollz. Aussch. 16. Febr., 21. März, 3. und 14. April; Tagsbefehl Moreaus, 3. Ventose (22. Februar).

109) Beschluß vom 10. Juni, Bull. des lois, IV, 75—77.

Anhang.

Seite 301, Anmerkung 23.

---

20 Novembre 1798. — Procès-verbal n° 38.

Présidence du citoyen Laharpe.

Le Président du Directoire exécutif, ayant appris que des secrets qui intéressent au plus haut degré les destinées de la République, ont été révélés le 18 novembre au soir par le citoyen Ochs à un ministre étranger, a ordonné que l'original de la réponse adressée le 19 au Directoire exécutif français, soit rapporté sur le bureau du Directoire comme une pièce qui, n'exprimant pas les véritables sentimens du gouvernement helvétique, pourrait induire en erreur celui de la France, auquel nous voulons donner des preuves indubitables de notre attachement en même temps que nous voulons tenir un langage digne d'hommes libres.

Le Président dépose l'original de cette lettre et consigne au procès-verbal le présent rapport pour que la patrie, menacée de nouvelles humiliations et de nouveaux malheurs, connaisse celui qui les prépare et les provoque en découvrant les secrets de notre gouvernement.

Il demande qu'après avoir répondu sur-le-champ aux faits ci-dessus, Ochs se retire dans l'appartement attenant, pour que le Directoire délibère en liberté.

Le Président demande à Ochs de déclarer catégoriquement s'il est vrai que le 18 novembre au soir il ait fait con-

naître au citoyen Perrochel, ministre plénipotentiaire de la République française, mandé auprès de lui, le contenu d'une lettre écrite de Paris le 14 brumaire par le citoyen Haller, ministre helvétique près la République cisalpine, au citoyen Bégos, ministre des Relations extérieures.

Ochs convient avoir parlé de cette lettre à Perrochel.

On l'invite à se retirer.

Les directeurs Laharpe, Glayre et Oberlin trouvent que la faute est grave et a compromis les intérêts de la République;

Que la lettre au Directoire français proposée par Ochs est de nature à laisser du doute sur les sentimens du Directoire helvétique;

Mais désirant prévenir pour l'avantage de la République les divisions intestines, et cédant à l'espérance que l'aveu du citoyen Ochs est un signe qu'il ne se permettra pas de récidive, il a arrêté:

Le tout sera consigné au procès-verbal, celui-ci signé par chaque Directeur, scellé du grand sceau et déposé aux archives secrètes, pour n'en sortir que par arrêté du Directoire exécutif.

La lettre au Directoire français sera soumise à une commission délibérative.

Ochs aura connaissance du présent arrêté.

Ochs est appelé au Directoire. Le Président lui présente la gravité du cas et lui communique la délibération.

Signé: LAHARPE, OBERLIN, GLAYRE.

Lettre de Haller à Bégos, à Lucerne.

Paris, le 14 brumaire.

.... »Vous serez content de Perrochel, qui est bien instruit sur votre compte et qui est un homme selon votre cœur; au besoin, écrivez-moi et je le ferais aller.

»Visconti vous portera une lettre de moi; c'est un assez

bon diable dont vous n'aurez qu'à vous louer, un peu trop révolutionnaire, mais facile à mener.

»Je n'insiste pas auprès de Talleyrand, parce que je ne crois pas à une longue existence. Reubell ne peut pas le souffrir et attend avec impatience le moment de lui casser le cou. Vous savez que ces moments sont presque à commandement; si cependant vous désirez quelque chose de lui, parlez, et je vous le procurerai.

»Soyez tranquille, ici on ne se mêlera des hommes chez vous que bien difficilement; laissez bavarder tant qu'on voudra, ils ne chercheront qu'à vous mettre dans la guerre jusqu'au cou et ne vous donneront que des secours bien insignifians. Notre Directoire doit être roide et en garde, il sait aussi bien que moi combien en général sont étrangers aux gouvernements la morale, l'amitié, la reconnaissance, etc.; tous mots vides de sens et tracés sur le sable.»

Inhalt.

Drittes Buch.

Die helvetische Revolution.

Erster Abschnitt.

Die Bewegung im Zunehmen.

Seite.

Kap. 1. **Beginn der Revolution.** Einfluß der französischen Revolution; Friede von Campo Formio; der 18. Fructidor. Erste revolutionäre Bewegung im Kanton Basel. — Revolution der Waadt; Menard; von Weiß; Central-Ausschuß der Waadt; provisorische Repräsentativ-Versammlung. Einmarsch der Franzosen. Ochsische Verfassung angenommen von der Waadt. — Revolution in Bern; Volksausschüsse dem großen Rath beigegeben; Verfassungsrevision; Unterhandlungen mit Brune. — Revolutionen oder Reformen in Freiburg, Luzern, Solothurn, Schaffhausen, Zürich, Schwyz, Thurgau, Rheinthal und Wallis. — Eröffnung des Kampfes gegen Bern, Solothurn und Freiburg. Brune und Schauenburg. Heldenmuth der Berner. Der Schultheiß von Steiger; General von Erlach. Neueneck; Granholz; Einnahme Berns; Gefechte in den Ormonts. — Beraubungen. — Rhodanische Republik. — Die Einheitsverfassung angenommen von der Mehrzahl der Kantone; Widerstand in den Urkantonen, mit Ausnahme von Obwalden. — Die helvetischen Repräsentanten in Aarau versammelt; Verkündigung der einen und untheilbaren Republik. (1798, Januar — 12. April). . . 4

Seite.

Kap. 2. **Erste Periode der helvetischen Regierung: Mäßigung. Kampf mit Frankreich.** Zusammensetzung der neuen Regierung; Lage der Dinge im Allgemeinen. — Liebe zur Unabhängigkeit in der Urschweiz; sie rüstet sich zum bewaffneten Widerstand. Stimmung ihrer Truppen. Erste Treffen. Einnahme von Luzern durch die Eidgenossen. Der Kapuziner Paul Styger. Waffenthaten an den Ufern des Zürchersees und bei Küsnacht. Aloys Reding. Heldenmuth von Schwyz. Der Pfarrer Marianus Herzog. Gefechte bei Schindellegi, Morgarten und Arth. Waffenruhe; Landsgemeinde in Schwyz; Kapitulation. Annahme der Einheitsverfassung in den demokratischen Kantonen. Die Abtei Engelberg. Die Franzosen überziehen das Oberwallis mit Krieg.

Ministerien der helvetischen Regierung. Arbeiten der gesetzgebenden Behörden: Hauptmaßregeln; Verhandlungen über die Feudalrechte, die Wirthschaften, die Presse und die Entschädigung der Patrioten.

Räuberische Tyrannei Rapinats. Seine Unverschämtheit im Politischen; seine Abberufung. Laharpe und Ochs zu Direktoren ernannt. (1798, 12. April — 28. Juni). 98

Kap. 3. **Anfänge des Uebergewichts des Direktoriums.** Unterhandlungen wegen eines Handelsvertrages. Bündniß. Laharpe's Ueberlegenheit; das Direktorium stellt sich über die Räthe. Besoldungen; aufreizende Gesetze; Bürgereid. Gährung in der Urschweiz und den angrenzenden Kantonen, besonders in Nidwalden; die Priester; die Landsgemeinde; der Kapuziner Paul Styger. Die Franzosen bringen den Krieg. Gemetzel in Stanz; Schauenburg und das Direktorium. Menschenliebe. Pestalozzi. — Helvetische Legion. Einfall in Glarus. — Lage der Regierung; Mangel. Das Hülfscorps der 18,000. — Wachsende Strenge der Gesetze und der Maßregeln der Regierung.

Bünden: Freunde und Gegner seiner Vereinigung mit Helvetien. Umtriebe. Rückkehr zur alten Föderativ-Regierung. Die Patrioten vor den helvetischen Räthen. Nachläßige Politik Frankreichs; Uebergewicht Oestreichs. Bundestag. Allgewalt des Kriegsraths. Occupationsvertrag, zufolge dessen die Oestreicher Bünden besetzen. Stellung des französischen Heeres.

Die schweizerischen Ausgewanderten und die fremde Coalition; der Schultheiß von Steiger; der Oberst von Roverea.

Seite.

Das Direktorium ordnet eine Truppenaushebung an; andere strenge Maßregeln. Direktor Legrand durch Bay ersetzt. — Perrochel. — Ungleiche Stimmung der Bevölkerung. Schändliche Aufführung der französischen Truppen. (1. Juli 1798 — Ende Februar 1799). 154

Kap. 4. **Der fremde Krieg und die Schreckensregierung in Helvetien.** Bund der europäischen Monarchien gegen die Republik. Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Oestreich. Die Franzosen, siegreich in Bünden, setzen dort eine provisorische Regierung ein; helvetische Partei im Lande. Gefechte bei Feldkirch, Stockach und an der Etsch. Drakonische Maßregeln des helvetischen Direktoriums. Militärische Maßregeln. Deportationen. Geheime Polizei. Gährung und theilweise Aufstände. Panischer Schrecken in Luzern. Vergütung auf andern Punkten.

Die schweizerischen Emigranten bewaffnet; von Roverea; der Schultheiß von Steiger. Die Franzosen in Helvetien und in Bünden zurück gedrängt. Stillstand in den Bewegungen der Kaiserlichen. Suwarow Sieger im nördlichen Italien. Ausbruch der Empörung in den Urkantonen. Brand von Altorf und Aufstand. Hirtenhemdli-Krieg in Schwyz. Nidwalden und Zundel-Nazi. Soults Siege. Empörung in der italienischen Schweiz und in Oberwallis. Fortschritt der Kaiserlichen; Hotze. Betrachtungen über den Krieg in den Alpen. Die Emigranten-Legion.

Glayre im Direktorium durch Dolder ersetzt. Helvetien in ein Lager verwandelt. Haß eines Theils der Bevölkerung gegen die Regierung. — Gefechte der Franzosen und Oestreicher an den Ufern des Rheins und des Bodensees; die Franzosen bis Zürich zurückgedrängt. Erstes Treffen bei Zürich; Massena räumt die Stadt. (1799 Ende Februars bis 6. Juni). . . . 216

Kap. 5. **Reaktionen. Erscheinung der Russen. Lecourbe, Korsakow und Massena.** Faktischer Waffenstillstand. Stellung des östreichischen und französischen Heeres nach der ersten Schlacht bei Zürich. Trauriger Zustand des französischen Heeres und Helvetiens. Uneinigkeit und Unthätigkeit der verbündeten Mächte. Klägliche Lage der helvetischen Regierung. Direktorial-Revolution vom 30. Prairial in Frank-

Seite.

reich. Ochs aus dem Direktorium gestoßen. Geldmangel. Entzweiung zwischen der helvetischen und französischen Regierung. Reaktion in den östlichen und den kleinen Kantonen und in der westlichen Schweiz. Reaktion in den Räthen.

Umfassendere Feldzugspläne der verbündeten Mächte und Frankreichs. Massena, Oberfeldherr; Lecourbe ihm untergeordnet. Gefechte im Herzen des Hochgebirgs. Fortschritte der Oestreicher, durch ein Kabinetsgeheimniß aufgehalten. Die Oestreicher durch die Russen abgelöst. Korsakow und sein Heer. Die beiden Heere beobachten sich gegenseitig. Beginn der Feindseligkeiten. Zweite Schlacht bei Zürich, von Massena gewonnen. Rückzug der Verbündeten. (1799, 7. Juni — Ende September). 290

Kap. 6. **Suwarow und Massena. Sturz des Direktoriums.** Suwarow: seine Ankunft; er geht über den Gotthard, schlägt sich im Reußthal und gelangt ins Thal der Muotta und der Linth. Sein Rückzug nach Bünden. Massena vollendet den Sieg bei Zürich. Die Reaktion unterdrückt. Steuern von Massena erhoben; neue Erschöpfung der Schweiz; Münzsystem. Abreise Perrochels. Maßregeln des Direktoriums gegen die Interimsregierung in Zürich. Der 18. Brumaire. Massena verläßt die Schweiz. Schweizerregimenter in englischem Solde. Angriffe in den Räthen gegen das Direktorium. Vertagung der Räthe, von F. C. Laharpe beabsichtigt. Revolution vom 7. Januar; Sturz des Direktoriums. (1799, 20. September — 1800, 7. Januar). 345

Kap. 7. **Verwaltung. Geistiger und sittlicher Zustand.** Schwierige Lage der Regierung. Gute Absichten. Rengger, Minister des Innern. Industrie und Handel. Stapfer, Minister der Künste und Wissenschaften. Zunehmende Entsittlichung. Beabsichtigte Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens. Bibliotheken. Schöne Künste. Zeitungen. — Verhältniß zwischen Staat und Kirche. Gleichgültigkeit der Regierung gegen die Religion. Die Geistlichkeit. Ansichten Stapfers. Der Staatsmann und das Christenthum . . 401

Zweiter Abschnitt.

Kampf der Unitarier und Föderalisten.

Seite.

Kap. 1. **Verwaltung des Vollziehungsausschusses.** Lage der neuen Regierung. Stimmung einiger Kantone. Die drei Ex-Direktoren. Die neuen Mitglieder der Regierung. Aufgabe des Vollziehungsausschusses; Mäßigung und Menschlichkeit. Pestalozzi. Rückkehr zu moralischen Grundsätzen: Sitten und Sittengerichte; die Kirche und ihr Verhältniß zum Staate. Verbindung der sittlichen und politischen Reaktion: dreifache Grundlage einer neuen Verfassung. Schriften über Einheitssystem und Föderalismus.

Diplomatische Verhältnisse zu Frankreich. Geheime Botschaft. Reibung zwischen der Regierung und den gesetzgebenden Räthen. Verwendung des Vollziehungsausschusses bei Bonaparte. Furcht vor fremdem Einfluß. Oeffentliche und häusliche Noth. Auflehnung der Truppen und einiger Gegenden. Opposition der Presse. Stockung des Handels (1800, 8. Januar — April). 426

Anhang. 470

Anzeige für Freunde des Vaterlandes und seiner Geschichte.

In unserm Verlag sind ferner erschienen:

Archiv für schweizerische

Geschichte und Landeskunde.

Herausgegeben
auf Veranstaltung der vaterländisch-historischen Gesellschaft
in Zürich,
von **H. Escher** und **J. Jakob Hottinger.**

2 Bände. gr. 8. geheftet. 7 fl. 12 kr. R. W.

Johann von Müller's

Geschichten

Schweizerischer Eidgenossenschaft.

Fünfter Theil. 2te Abtheilung:

Vom Tode Waldmann's bis zum ewigen Frieden mit Frankreich,

von R. Glutz-Blotzheim.

3 fl. 45 kr.

Sechster und siebenter Band:

Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung,

von J. J. Hottinger.

Jeder à 3 fl. 30 kr.

Achter bis zehnter Band:

Geschichte der Eidgenossen während des 16ten und 17ten Jahrhunderts,

von L. Vülliemin.

8ter Bd. 3 fl. 9ter und 10ter Bd. jeder à 3 fl. 45 kr.

Eilfter bis dreizehnter Band:

Geschichte der Eidgenossen während des 18ten und der ersten Decennien des 19ten Jahrhunderts,

von K. Monnard.

Jeder Band à 3 fl. 45 kr.

Schweizerische Annalen

oder die

Geschichte unserer Tage

seit dem Julius 1830;

geschrieben von

Karl Müller von Friedberg,

gewesenem Landammann des Kantons St. Gallen.

7 Bände. gr. 8. broch. 22 fl. R. W.

Dieses vaterländischen Unternehmen, das als Ergänzung jeder Schweizergeschichte betrachtet werden kann und ganz besonders unsern Staatsmännern, Beamteten, überhaupt jedem gebildeten Schweizer mannigfaltiges Interesse darbietet, hat bereits eine ausgezeichnete Theilnahme gefunden und ist zur Anschaffung sehr zu empfehlen.

Leben Hans von Reinhard's.

Ein Beitrag zur Geschichte der Schweiz während der letzten vier Jahrzehnde;

bearbeitet nach Reinhard's nachgelassenen Denkschriften, Tagebüchern und Briefwechseln

von **C. von Muralt.**

3 fl. 45 kr.

Staats- und Rechtsgeschichte

der

Stadt- und Landschaft Zürich.

Von

Dr. J. C. Bluntschli.

2 Bde. gr. 8. broch. 59 Bogen. Preis 11 fl. 30 kr.

Der erste Theil dieser wichtigen Staats- und Rechtsgeschichte umfaßt die Zeit des Mittelalters, der zweite Theil die neuere Zeit bis auf die Gegenwart.